This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

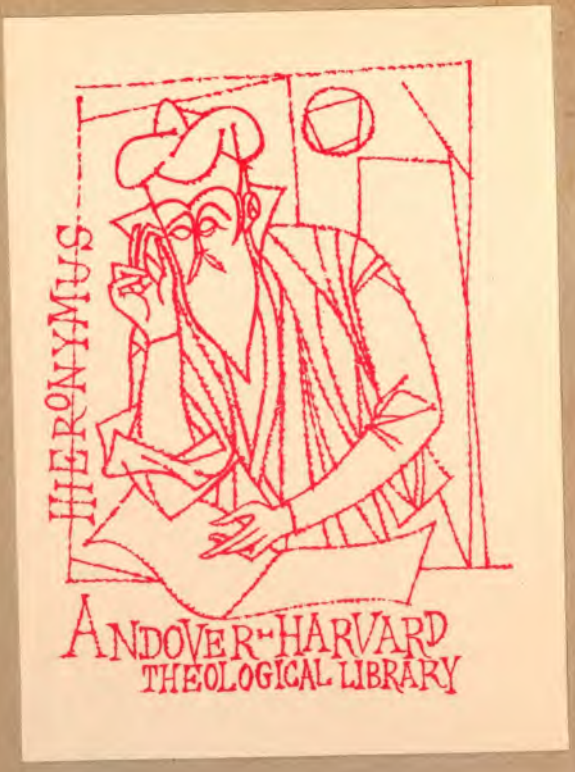
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

115

R. Kraus

Pfarrer in Maichingen.

Ary Scheffer pxt. Carl Mayer Nürnberg.

Calvin.

Verlag von R. L. Friderichs in Elberfeld

Johann Calvin.

Ein

evangeliſches Lebensbild

von

Paul Preſſel.

Mit dem Portrait des Reformators in Stahlſtich.

Elberfeld,
Verlag von R. L. Friderichs.
1864.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

L-08.2
C16.9
P935j0
1864

Siegeslied*).

Furchtbarlich rauſcheſt du hin, o Zeit, mit gewaltigen Flügeln,
Trägſt im Sturme davon Stützen und Schätze wie Laub.
Trage ſie weg — Ein Kleinod wirſt du nimmer uns rauben:
Hoffnung, das goldene Vließ gläubiger Kenntniß des Herrn.
Köſtlicher Mantel, mit dem Elia die Waſſer zertheilte,
Jeglichem fällt er anheim, der wie Eliſa ſein harrt.
Siehe, wir lachen mit ihm des ziſchenden Hohnes und Haſſes,
Welche die Schlange der Welt uns in das Angeſicht ſpeit.
Siehe, wir ſchreiten mit ihm zum Holzſtoß muthig und heiter,
Welchen das wüthende Rom unſerer Sache gebaut.
Siehe, wir ſegnen mit ihm die Ströme des heiligen Blutes,
Welche der Mordluſt Schwert unſeren Brüdern entlockt.

*) Frei nach Calvins Epinicion, das er, das einzig von ihm bekannt gewordene Gedicht, zu Worms 1541 in lateiniſchen Diſtychen verfaßte.

Ueber dem Ziſchen der Welt klingt hell die Stimme des Hirten,
Welche die Heerde im Wort ſtrafet und ſtillet und ſtärkt.
Ueber dem Holzſtoß weht gar herrlich die Fahne des Herzogs,
Der ſich vom Holze des Fluchs ſchwang auf den himmliſchen Thron.
Ueber dem ſtrömenden Blut entſprießt in ſaftigen Halmen
Eine für Wahrheit und Recht blühende, reifende Saat.
Ja dies ſtehet uns feſt, ſo tief wir ſelber in Ohnmacht
Jetzo liegen und Schmach unter der Gottloſen Druck:
Chriſtus iſt hie! Und ſchlägt im göttlichen Rathe die Stunde,
Bricht Er mit Macht herfür, nimmt Er die Schaufel zur Hand,
Fegt Seine Tenne vom Schutt und ſammelt in Scheunen den Weizen,
Aber in ewiger Gluth wird Er verbrennen die Spreu!
Dräue uns immer, o Zeit, und ſpottet uns, Stolze der Erde,
Hoch aus den Höhen erfüllt unſere Seelen der Sang:
Preiſet mit Jauchzen die Rechte des Herrn in der Gläubigen Hütten,
Ewiglich iſt ſie erhöht, ewig behält ſie den Sieg!

Eine Weiſſagung.

Den zwei gewaltigſten Herrſchern Europa's, Carl V. und Franz I., ſtanden zwei Schweſtern zur Seite, welche zu Schutzengeln der Reformation beſtimmt ſchienen: Maria, Königin von Ungarn, und Margarete, Königin von Navarra. Beide liebten das Evangelium von ganzem Herzen, Beide bemühten ſich nach Kräften um die Duldung, wo nicht Unterſtützung, der evangeliſchen Bewegung, Beide mußten das Gegentheil ihrer Bemühungen erleben. Welcher der beiden Frauen fiel das härtere Loos hiebei zu? Maria hatte es Carl gegenüber mit einem Menſchen zu thun, der ſtatt des Herzens einen Stein im Leibe zu tragen ſchien: gegen das Weſen des evangeliſchen Geiſtes hatte er jedenfalls die Bruſt vollſtändig zugeknöpft. Margarete hatte es Franz gegenüber mit einem Menſchen zu thun, der ſtatt des Herzens ein Stück Wachs im Leibe zu tragen ſchien: leicht entzündlich für das Edle und Schöne, zeigte er auch für das göttlich Wahre eine entſchiedene Empfänglichkeit, aber zugleich eine troſtloſe Flüchtigkeit aller tieferen Eindrücke, eine bodenloſe Unzuverläſſigkeit und Zweideutigkeit des Charakters. Inſofern iſt Maria weniger zu bedauern: ſie wurde weniger getäuſcht. Dagegen Margarete — wie furchtbar wurde ihr theuerſtes Hoffen betrogen, gekränkt, erdroſſelt!

Einſt konnte ſie die erſten Zeugen der Wahrheit in Frankreich an den Pariſer Hof ziehen, durfte es wahrnehmen, daß nicht nur ihr, eitler Bruder, der König, ſondern auch ihre leichtfertige Mutter Luiſe von Savoyen, an Bibelſtunden Theil nahmen, der heiligen Schrift Geſchmack abgewannen und in vollem Zuge ſchienen, der

evangelischen Bewegung förmliche Protection angedeihen zu lassen. Erasmus, die feinste Spürnase der Zeit, schrieb erschrocken an einen Freund, der französische Hof „luthere". Hiermit hatte es nun freilich keine Gefahr: denn das Lutherthum erklärte nicht nur dem Pfaffenthum den Krieg, sondern griff auch alles Fleischesthum der Welt mit einem sittlichen Ernste an, der jenen hohen Kreisen als der widerlichste Störefried erscheinen mußte. Franz I. war und blieb vor Allem Lebemann. Allein der Hauch, den er aus dem Evangelium heraus verspürt hatte, kam, wenn nicht seiner eigenen Person, doch der Reformation wesentlich zu gut. Er widerstand lange den Zumuthungen, der evangelischen Bewegung Gewalt entgegenzusetzen, er rettete vielmehr manchen Zeugen, den die fanatische Sorbonne bereits als einen Brand ins Feuer hinein gehalten, durch unmittelbares Eingreifen, er konnte sogar den katholischen Eiferern Ungnaden zu fühlen geben und hielt seine Hofkirche für Predigten mit unzweifelhaft ketzerischem Beigeschmack offen. Die Wahrheit gewann Zeit, sich in Frankreich auszubreiten: überall pflanzte sie ihre Fähnlein auf, überall sammelten sich darum suchende Seelen. Margarete glaubte fest, ein allgemeiner Durchbruch ihres Volkes ins Geraume des Evangeliums bereite sich vor.

Allein die gegnerischen Mächte machten sich auch um so mächtiger auf: sie trotzten jeder duldsamen Stimmung bei Hof und wiesen ihre Zähne immer grimmiger. Ein Mönch erklärte in öffentlicher Versammlung: „Ich und die Geistlichen aller Orden werden einen Kreuzzug wider den König predigen und ihn von seinen Unterthanen verjagen lassen, wenn er die Predigt des Evangeliums frei geben sollte." Bereits gelangen auch etliche Handstreiche, welche Margarete aufs Tiefste verletzen mußten. Ihrer Vertrautesten Einer war der Bischof Briconnet, welcher zu Meaux residirte und seinen Sprengel so weit reformirt hatte, als es nur immer ohne förmlichen Bruch mit dem Papstthum anging. Ueber diesem Horste neuen Lebens zog sich das Wetter einer Verfolgung zusammen. Vergeblich bemühte sich Margarete beim König, vergeblich bemühte auch dieser sich, eine peinliche Procedur gegen den Bischof niederzuhalten, wenigstens aufzuhalten: Briconnet mußte sich vor den wuthschnaubenden Richtern stellen und erlag ihrem Dräuen schmählich: er beschwor seine katholische Rechtgläubigkeit und überließ es einem Wollkämmer in Meaux, Johann

Leclerc, etwas später als der erste Märtyrer des rechten Glaubens in Frankreich verbrannt zu werden. Dies geschah im Jahre 1525: noch an mehreren Orten fielen gleich darauf ähnliche Opfer. Die Niederlage des französischen Heeres in Pavia wußten die Feinde des Evangeliums trefflich für sich auszubeuten. Siehe da, hieß es, Gottes Strafe für die Milde, womit bisher die Empörung gegen die heilige Kirche behandelt worden! An der Stelle des gefangenen Königs übernahm seine Mutter, Luise von Savoyen, die Regentschaft und meinte, die Lage erheische bereitwilligste Nachgiebigkeit gegen den Papst und die streng päpstliche Partei. Die Sorbonne erhielt freie Hand zu foltern und zu morden, die Inquisition begann eine Treibjagd auf die Lutheraner, wie dazumal noch mit Recht alle Anhänger der evangelischen Bewegung hießen. Margarete vermochte in Abwesenheit ihres Bruders weniger als nichts: aber sie machte sich bekanntlich auf, die Gefangenschaft mit ihm zu theilen, und ihre Erscheinung in Spanien trug wesentlich zu seiner Befreiung bei. Kommt der König, schrieb sie um diese Zeit an Freunde, nach Frankreich zurück, so werden die Flüchtlinge der Wahrheit sich auch wieder in Frankreich sammeln und ihr Zeugenamt aufs Neue treiben dürfen. Las doch der König im Kerker gar eifrig die Bibel, welche sie ihm geschickt hatte, „in der Ueberzeugung, daß die Wahrheit den, welcher sie liebt, frei mache". Und sollte ihr persönlicher Einfluß auf den Bruder durch die neue, glückliche Probe von Hingebung nicht einen wesentlichen Zuwachs gewonnen haben?

Franz kehrte auf den französischen Thron zurück. Aber in dem Friedenstractat, welchen er zu Madrid 1526 vor seiner Befreiung beschwor, war einer der wichtigsten Artikel, daß beide Theile, Carl und Franz, zur Vertilgung der lutherischen Ketzerei sich die Hand reichen wollten. Derselbe Artikel wiederholte sich drei Jahre später im Tractate von Cambray. Zur Ausführung kam freilich das Complott nie: beide Herren verschmähten überhaupt jedes Hand in Hand, und der Papst selbst fand bald hernach für besser, Franz I. seines Eides gegen den Kaiser zu entbinden und wider diesen mit jenem in ein Bündniß zu treten. Immerhin war der glänzendste, vielmehr schwärzeste Beweis geliefert, daß die evangelische Sache bei Franz I. nur die Bedeutung eines Spielballs genieße. Der König wagte, weil selbst ohne irgend eine feste Ueberzeugung in religiösen Dingen, keinen festen

Widerstand gegen die fanatische Sorbonne: nicht einmal seinen Freund Ludwig von Berquin, der am königlichen Hofe lebend von den Erasmischen und Lutherischen Ideen aufs tiefste ergriffen worden war und für dieselben mit eben so viel Freimüthigkeit als Begabung zeugte, getraute er sich in die Länge zu beschützen: schließlich gab er ihn preis: 1529 brannte der Holzstoß auf dem Greveplatz. Die evangelische Bewegung nahm frühe die Signatur an, welche sie in Frankreich kennzeichnet: sie entfaltete überall eine mächtige Anziehungskraft, einen heroischen Muth, ein blitzendes Talent, eine erhabene Tugend — und mußte schließlich überall die Flucht ergreifen oder das Marterthum erleiden. Und nirgends hat die Glaubenstreue unter dem Kreuze Schwereres durchgemacht und herrlicher sich bewährt, als in Frankreich: das wollen wir nie vergessen, um auch an seiner Zukunft nie zu verzweifeln.

Margarete, seit 1525 Wittwe des Herzogs von Alençon, war 1527 in eine zweite Ehe mit einem ihrer würdigern Manne getreten, mit Heinrich von Albret, dem tapfern Könige von Navarra. Dieser ließ ihre Neigung für die Sache des Evangeliums gewähren und sie schuf ihre Residenz Nerac in Bearn zu einem Asyl der verfolgten Sache. Welches große Verdienst sich Margarete hierdurch erwarb, läßt sich aus dem Hasse schließen, der von katholischer Seite gegen sie brannte. Der Guardian der Barfüßer zu Issoudun in Berry erklärte auf der Kanzel, daß die hohe Frau als Lutheranerin verdiene, in einen Sack gesteckt und ersäuft zu werden. Der Bischof von Condom zettelte eine förmliche Verschwörung gegen ihr Leben an: sie sollte durch die Mönche mittelst des Weihrauchs am Weihnachtsfeste in der Kirche vergiftet werden. So weit reichte natürlich die Anhänglichkeit des Königs Franz, daß er diesen Bedrohungen seiner Schwester stets mit ernstestem Nachdruck entgegentrat. Und für die Reformation war dies genug, indem es der Bewegung einen Heerd unterhielt.

Unter den Flüchtlingen, welche an diesem fürstlichen Asyle Aufnahme gefunden, müssen besonders zwei Männer hervorgehoben werden: Lefèvre und Roussel. Jacob Lefèvre von Etaples bei Boulogne oder Faber Stapulensis (geb. c. 1455) war der erste Franzose, in welchem die Grundgedanken der Reformation, noch vor der Reformation, aufleuchteten. Seit 1505 Doctor der Theologie an der Sorbonne, wars ihm das theuerste Anliegen, die Studirenden der Pariser Uni-

versität mit der Bibel bekannt zu machen und namentlich auf die pauliniſche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, als auf den Hauptpunkt in der evangeliſchen Heilslehre, hinzuweiſen: 1512 erſchien bereits von ihm ein Commentar zu den pauliniſchen Briefen, der einen ganz lutheriſchen Geiſt athmet. Längere Zeit ließ man die Wirkſamkeit des frommen, beſcheidenen Gelehrten in der Stille gewähren. Als jedoch „die Poſaune, welche Luther im Jahre 1517 in Deutſchland ertönen ließ, auch in Frankreich alle Geiſter aufweckte“*), als Luther 1519 die Pariſer Sorbonne zu einem Schiedsurtheil über die ſtreitig gewordenen Artikel aufforderte und die Fakultät ein ſcharfes Verdammungsurtheil über die evangeliſche Bewegung ausſprach, begann der verhaltene Neid und Aerger auch gegen Lefèvre auszubrechen und ſah er ſich nach einer andern Stätte um. Er begab ſich zu Briconnet, dem Biſchof von Meaux, einem ſeiner ergebenſten und begabteſten Schüler, von dem wir ſchon gehört haben, daß er eine Säuberung ſeines Sprengels in evangeliſchem Sinne muthig angefaßt und feige aufgegeben habe. Hier widmete er ſich theils der Unterweiſung von Jünglingen, welche als Reiſeprediger in die verödeten Gemeinden ausgehen ſollten, theils veröffentlichte er Schriften zur Erleuchtung des Volkes, namentlich eine Ueberſetzung des neuen Teſtamentes (1523). Der Erfolg dieſer Wirkſamkeit war gewaltig: „Wozu brauchen wir noch, hörte man die Leute ſagen, die Heiligen, da ſie ja ſelber kaum konnten gerettet werden? (1. Petri 4, 18) Unſer einziger Mittler iſt Chriſtus.“ Eben daher brach jene Verfolgung über Meaux aus: Abfall oder Flucht waren die einzigen Mittel, ihr zu entgehen. Lefèvre zog ſich nach Straßburg und kam zwar wieder nach Frankreich zurück, indem ihm der König, eiferſüchtig auf den Ruhm eines Protectors wiſſenſchaftlicher Notabilitäten, die Erziehung ſeines dritten Sohnes, des Herzogs Carl von Orleans und Angoulême, anvertraute: doch fühlte er ſich ſo beengt, verdächtigt und beunruhigt, daß er bald und auf immer einer öffentlichen Stellung entſagte: er nahm die Einladung der Königin von Navarra an (1533) und beſchloß in Nerac hochbetagt ſeine Tage (1536/7). Neben Lefèvre ſtand ſein Schüler Gerhard Rouſſel als der eigentliche Hofprediger Margaretens. Früher gleichfalls in Meaux thätig, war er mit Lefèvre flüchtig geworden

*) Worte eines gleichzeitigen franzöſiſchen Tagebuchs.

und hatte eine Weile unter dem Schutze der königlichen Schwester in Notre-Dame zu Paris das Evangelium gepredigt, bis er gleichfalls den Anfeindungen wich und in Nerac eintraf. Hier versuchte er, die Forderungen der Reformation ohne Bruch mit dem Katholicismus auszuführen. Er las z. B. die Messe, aber er bediente sich des Brodes statt der Hostie, gab den Communicanten auch den Wein, unterließ die Elevation und Adoration, überging die heilige Jungfrau und die übrigen Heiligen mit Stillschweigen. In solcher Weise vermeinte er die Schaale retten zu können, ohne doch auf den Kern zu verzichten oder umgekehrt. Entschiedeneren Bekennern gegenüber, welche die Unhaltbarkeit einer derartigen Union des Evangeliums und Papstthums einsahen und anfochten, entschuldigte man sich theils mit dem Vorgeben, die Stunde zu einem durchgreifenden Handeln sei noch nicht gekommen, theils hüllte man sich ins Gewölke eines Mysticismus und Spiritualismus, worin die Kirche zu einem für tiefer Gegründete gleichgiltigen Gehäuse herunterſank und sämmtlichen Ceremonien eine künstliche, der evangelischen Wahrheit entsprechende Deutung abgerungen wurde. Rousſel war mit der Virtuosität, welche er, seis ein Betrogener, seis ein Betrüger, in diesem frommen Trugspiel entfaltete, ganz der Mann Margaretens: ihr poetisches Gemüth sowohl als ihr politischer Verstand fühlten sich von einer derartigen Reformation im Zwielicht ganz befriedigt.

Hieher kam unter den vielen Flüchtlingen ums Jahr 1534 ein junger Mann, voll Sehnsucht, den alten Lefèvre „noch zu begrüßen". Der Jüngling sah dem Greise mit der innigsten Ehrerbietung ins Auge und redete ihm mit der mächtigsten Ueberzeugung ins Gewissen. Lefèvre ward hingenommen: er erkannte und bekannte, daß die evangelische Wahrheit nicht anders dürfe und könne, als mit Rom vollständig brechen, er bekam zugleich eine lichte Ahnung, daß der Herr bereits das Rüstzeug auserwählt habe, durch welches Er Sein Reich in Frankreich aufrichten werde. Lefèvre deutete mit einer an Simeons Freudigkeit erinnernden Zuversicht auf jenen jungen Mann, Johann Calvin.

I.

Erziehung und Berufung.*)

Johann Calvin wurde zu Noyon in der Picardie am 10. Juli 1509 geboren. Der Vater, Gerhard, war ein angesehener Beamter, Obereinnehmer der Grafschaft Noyon und Sekretär des Bisthums, die Mutter eine geborene Lefranc aus Cambray. Was immer geschehen

*) Indem wir zur Lebensgeschichte Calvins übergehen, erwähnen wir ein für alle Mal die biographischen und anderen Bücher, welche wir vorzüglich benutzten. In erster Linie: Johannes Calvin von Dr. E. Stähelin, Elberfeld 1860 und 1863, Bd. IV, 1. und 2. Hälfte, des Sammelwerks: Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche, Elberfeld bei R. L. Friderichs. Der verehrte Herr Verfasser ertheilte mir, indem er mich zur Abfassung dieses Büchleins aufmunterte, einen Freibrief zur Benutzung seines ausgezeichneten Werks, welches denn auch, entsprächen überhaupt gelehrte Nachweise dem Charakter dieser Blätter, Blatt um Blatt hätte citirt werden müssen. Wir verweisen auf diese unsere Hauptquelle Jeden, der sich für lebensgeschichtliches und dogmengeschichtliches Detail näher interessirt, angelegentlich. Außerdem verdanken wir allerlei Notizen dem bahnbrechenden, dreibändigen „Leben Calvins von Henry" (Hamburg 1835—1844), und vielfache Anregung und Belehrung der gedankenreichen Schrift: ***Calvin, sa vie, son oeuvre et ses écrits par Félix Bungener*** (Genève 1863). — Weitere Hilfsmittel waren: Ranke's französische Geschichte (Stuttg. u. Tüb. 1854 ꝛc.), Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus (Gotha 1857 u. 1859), ***Mignet***, Mémoire sur l'établissement de la réforme réligieuse et la constitution du Calvinisme à Genève 1834. — ***Jules Bonnet***, Calvin au val d'Aoste, Paris 1861. — ***Jules Bonnet***, Idelette de Bure, Femme de Calvin, Bulletin de la société de l'histoire du Protestantisme français, 1856, No. 11 u. 12. — ***Jules Bonnet***, Lettres de Jean Calvin etc. (1854 ꝛc.). — Evange-

konnte, dem Sohne eine fromme Richtung einzuimpfen, ließ sich die Mutter, was, dem Sohne eine gelehrte Bildung zu verschaffen, ließ sich der Vater angelegen sein: Beide kamen, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, frühe in dem Wunsche überein, Johann möge die geistliche Laufbahn betreten. Und der Knabe ließ sich durch einen ernsten, ängstlich gewissenhaften Sinn und einen von schneller Fassungskraft unterstützten Lerneifer bestens hiezu an. Die städtische Schule genügte nicht in die Länge: Gerhard ersuchte einen Edelmann in der Umgegend, Herrn von Mommor, der für seine Söhne einen eigenen Hofmeister hielt, Johann möge an diesem sorgfältigern Unterrichte Theil nehmen dürfen. So kam Calvin in ein adeliges Kosthaus. Weil aber das Kostgeld dem Vater wehe that, suchte er eine Unterstützung: er bat für sein 12jähriges Kind um eine eben offene Kaplanei und erhielt sie vom Bischof. Eine derartige Auskunft, so widersinnig sie uns erscheint und auch gegen das kanonische Recht verstößt, war damals nichts Ungewöhnliches: in Frankreich gabs einen Kardinal von 16, in Portugal einen von 8 Jahren, Papst Leo X. war selbst mit 5 Jahren Erzbischof von Aix geworden. Etliche Jahre später gelang es dem Sekretär des Bisthums, eine noch einträglichere Stelle, die Pfründe zu Marteville und bald darauf die zu Pont l'Evêque, für seinen Sohn herauszuschlagen, ohne daß dieser nur ordinirt worden wäre: man ließ sich an der Tonsur genügen, welche der Junge (Mai 1821) in andächtigster Stimmung bekommen hatte. Eine Vermehrung der Einnahmen war Bedürfniß geworden, seit Johann mit den Söhnen des Herrn von Mommor nach Paris gekommen. Hier nahm ihn, den Vierzehnjährigen, ein Oheim, Richard Cauvin, ins Haus auf. Das erste Jahr besuchte er das Collegium de la Marche, an dessen Spitze ein Rector, Maturinus Cordier, stand, welchem sich einerseits Calvin lebenslange für den anregenden, fördernden Unterricht aufs Dankbarste verpflichtet fühlte, und welcher sich andererseits

---

lische Volksbibliothek von Dr. Klaiber, Bd. I, 1862 (p. 584 — 758 v. Carl Wilhelm u. Herrmann Krummmacher). — Verschiedene Bände der „Väter und Begründer der reformirten und lutherischen Kirche" Elberfeld 1857 ꝛc. — Herzogs Realencyklopädie. — Endlich: **Joannes Calvini Vita a *Theodoro Beza*, Genevensis ecclesiae Ministro accurate descripta: recognovit Dr. Th. Nickel, Gastroviae 1462.**

P. P.

dem Schüler lebenslange mit der rührendsten Treue hingab: denn Cordier wurde einer der ersten Anhänger und beharrlichsten Gehülfen des späteren Reformators. Vom Collegium de la Marche ging er ins Collège Montaigu, wo es sich statt der Grammatik vorherrschend um die Dialektik, Mathematik und Philosophie handelte. Der Hauptlehrer, ein Spanier, verstand es besonders, die Denkgesetze nach aristotelischen Grundsätzen tüchtig zu treiben, und Calvin bekundete hiebei ein Interesse und Talent, wodurch er seine sämmtlichen Mitschüler weit hinter sich ließ. Jedoch ragte er über diese nicht allein durch Gaben und Kenntnisse hervor, sondern sie betrachteten seine schwächliche Gestalt mit einer Art von ehrerbietiger Scheu, weil er ihren Spielereien und Leichtfertigkeiten gegenüber einen merkwürdigen Grad von sittlicher, männlicher Reife offenbarte: manchmal mußten sie sich von ihm sogar förmliche Verweise gefallen lassen und sie rächten sich dafür nur dadurch, daß sie ihm den neckischen Beinamen „Accusativ" gaben.

Im Jahre 1527 ging Calvin zu den eigentlichen Universitätsstudien über: er ward in die Sorbonne, wie die theologische Fakultät hieß, eingeschrieben und begann sich mit gewohntem Eifer einzuarbeiten. Allein dem Vater daheim war inzwischen ein anderer Kopf gewachsen: „wer reich und mächtig werden wolle, müsse jetzt offenbar die Jurisprudenz ergreifen, und daher möge sein Sohn zu ihr übergehen." Wir wissen nicht genau, wie weit Calvin selbst für einen derartigen Wechsel gestimmt sein mochte, der väterliche Wille genügte jedenfalls, daß es alsbald geschah. Orleans und Bourges galten damals für die ausgezeichnetsten Hochschulen der Rechtsgelehrsamkeit: auf beide begab sich der junge Jurist nach einander. In Orleans wirkte Pierre de l'Etoile, „ der scharfsinnigste Rechtsgelehrte Frankreichs". Unter dessen Anleitung betrieb Calvin das neue Fachstudium voll Hingebung. Studiengenossen erzählen uns, „daß er nur wenig gegessen, kaum ein Dritttheil der Nacht geschlafen habe; wenn er früh morgens aufwachte, wiederholte er sich noch, im Bette liegend, Alles, was er den Tag vorher gehört und gelesen; er suchte es sich anzueignen und mit seinem bisherigen Wissen in Zusammenhang zu bringen; Niemand durfte in dieser Beschäftigung ihn stören." Da dieser Energie des Willens, womit er eine an sich schwächliche Constitution seinen Zwecken dienstbar machte, freilich wohl auch noch mehr schwächte, die intellektuelle Begabung gleichkam, so dürfen uns die wunderbaren

Fortschritte des Studenten nicht allzusehr verwundern. Noch ehe ein Jahr verflossen war, mußte er öfters die Professoren in Verhinderungsfällen ersetzen und erhielt von ihnen, gleichsam zur schuldigen Danksagung, ohne alles Ansuchen den juridischen Doctorhut. Mit ihm auf dem Haupte siedelte Calvin nach Bourges über. Ein Mailändischer Rechtsgelehrter, Andreas Alciat, war vom König Franz I. um schweres Geld hieher gezogen worden und zog hinwiederum eine Menge begeisterter Zuhörer aus allen Ländern Europa's hieher. Er behandelte das römische Recht nicht blos mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, sondern zugleich mit einem poetischen Geschmack, der nicht nur auf die Masse der Studentenwelt, sondern auch auf eine so verstandesklare Natur, wie Calvin, hinreißend wirkte. Letzterer soll, ohne ein Auge vom hochgefeierten Lehrer zu verwenden, in wonnigem Erstaunen den Vorträgen gefolgt sein. Der Pfarrer von Pont l'Evêque schien mit Leib und Seele für das Jus gewonnen.

Aber eine gewaltige Gegenströmung brach sich zu gleicher Zeit in Calvins Leben Bahn. Schon in Orleans traf er mit einem Verwandten, Robert Olivetan, zusammen, der von der Geistesbewegung in Deutschland Wind bekommen hatte und sich zu einer Uebersetzung der biblischen Bücher ins Französische angeregt fühlte. In Bourges trat er in nahen Verkehr mit Melchior Wolmar aus dem schwäbischen Städtchen Rottweil, der von Franz I. als Professor der griechischen Sprache und Literatur berufen worden war. Calvin suchte anfangs bei diesem Gelehrten auch nicht mehr als einen Lehrer fürs Griechische. Aber Wolmar, von der Heimath her mit jenen Humanisten vertraut, welche ihre Wissenschaft in den Dienst der Reformation stellten, wollte seinen Schülern mehr geben als Demosthenes und Homer: er machte sie mit dem neuen Testamente, als mit dem Buche der höchsten Weisheit und des tiefsten Heiles, bekannt. Es ist also sicher, daß Calvin um jene Zeit bereits Einsicht ins Wort Gottes erhielt: es ist auch gewiß, daß er durch diese Einsicht sogleich innerlichst berührt und ergriffen wurde. Allein wir erfahren von den einzelnen Eindrücken, welche der neue Fund in seiner Seele zur Folge hatte, noch nicht viel. Es lag in seiner Art, innere Gährungen sich in der Stille abklären zu lassen und erst mit festen Ablagerungen hervorzutreten. In seinem Lebensabriß findet sich nur die Bemerkung: „da ich also Neigung und Kenntniß der wahren Frömmigkeit erlangt hatte, wurde ich augen-

blicklich von einem großen Verlangen entflammt, daraus Nutzen zu ziehen, so daß ich mich mit den andern Studien, ob ich sie gleich nicht ganz aufgab, nur noch nachlässig abgab."

Ein äußeres Ereigniß traf in Bourges mit diesen inneren Vorgängen bedeutungsvoll zusammen. Calvin bekam Nachricht von der Erkrankung seines Vaters, eilte nach Noyon, ihn zu besuchen und scheint ihn mit guten Hoffnungen wieder verlassen zu haben, bald jedoch lief ihm die Todeskunde nach. Gerhard Calvin starb ohne Zweifel unerschüttert in der Hoffnung, sein Sohn werde in der juridischen Laufbahn zu hohen Ehren und reichen Stellen emporsteigen: jedenfalls ohne irgend eine Ahnung, daß dieses Studium nur einen wichtigen Durchgang bilden sollte, durch welchen die Bestimmung des Mannes, ein kirchliches Gemeinwesen rechtlich zu organisiren, unterstützt wurde. Für den verwaisten Jüngling war aber nunmehr vollste Freiheit angebrochen, dem Zuge seiner Bestimmung Folge zu leisten.

Mit dem Jahre 1529 verließ Calvin Bourges: er hatte, was man so heißt, ausstudirt. Bei ihm hieß dies so viel als: er trat nun, 20 Jahre alt, in das selbständige Studium ein. Als Aufenthaltsort hiezu wählte er Paris, den Sammelplatz des geistigen Lebens in Frankreich. Nur wenige Notizen geben uns über diese paar nächsten Jahre Aufschluß. Wolmar scheint von seinen Universitätslehrern am meisten auf ihn nachgewirkt zu haben. Denn bei der Wahl einer Wohnung in Paris liegt ihm, laut einem Briefe, vor Allem daran, in die Nähe des Hörsaals von Danesius, dem hauptsächlichsten Lehrer der griechischen Literatur, zu kommen. Daß es überhaupt classische Studien waren, auf die er sich zunächst warf, geht ferner mit Sicherheit daraus hervor, daß er 1532 einen Commentar zum Werke Seneca's de clementia (über die Gnade oder Milde) herausgab: ein merkwürdiger Titel für die Erstlingsschrift eines Mannes, der in der Strenge seine Hauptkraft entfaltete. Das Buch ist voll philologischer Gelehrsamkeit und ausgezeichnet durch edle Latinität. Was wollte Calvin damit? Man hat vermuthet und nachzuweisen gesucht, die Arbeit sei auf den König Franz I. gemünzt gewesen. Wie Seneca dem Kaiser Nero das Unsinnige seiner tyrannischen Strenge vorhalte und eine mildere Gesinnung anempfehle, so habe Calvin dem französischen Herrscher die Toleranz ans Herz legen wollen. Allein der Nachweis verräth allzumühsame Künstlichkeit, wie auch das Mittel selbst, hätte

es jenem Zwecke gegolten, ein allzu künſtlich erſonnenes geweſen wäre. Ein Erasmus vielleicht, nicht aber ein Calvin, hätte ſich ſo feiner Vermittelungen bedient. Daß der Letztere, findet ers nöthig, ohne jeden Umſchweif mit den Gewaltigen der Erde zu reden verſteht, werden wir bald und oft erfahren. Nein, wollen wir dem Buche je eine allgemeine Beziehung beimeſſen, ſo genügt die Thatſache, daß die Reformation allerorten mit den humaniſtiſchen Studien in Wahlverwandtſchaft ſtand: ſollte dieſem Verhältniß nicht auch Calvin ſeinen Tribut bezahlen? Natürlich ohne klares Bewußtſein. Im Vordergrunde ſtand bei ihm der Wunſch, ſich einen gelehrten Namen zu machen, wie zwiſchen den Zeilen etlicher ſeiner darauf bezüglichen Briefe zu leſen iſt. Ein gelehrter Name gehörte dazumalen dazu, wollte Jemand bedeutſam in die Bewegung eingreifen. Inſofern war jener Wunſch, an ſich erlaubt, ein tiefer liegendes Bedürfniß für ſeine Miſſion. In der That wurde auch die Arbeit mit gebührender Anerkennung von Seiten der Gelehrten aufgenommen. Geld jedoch, das der Verfaſſer offenbar auch gerne mitgenommen hätte, trug ſie weniger als keines ein: er hatte zu bedauern, daß nicht wenigſtens die Auslagen für Druck und Papier gedeckt wurden.

Ein Menſch freilich, der, wie Calvin, alles Geldweſen ſo tief zu ſeinen Füßen liegen hatte, verſchmerzt derartige Einbußen ſchnell. Und wie bedürfnißlos, wie ferne von jeder Genußſucht erſcheint er vor uns ſchon als Jüngling. Um ſein Bild nicht allzuſehr abbleichen zu laſſen, bemühte man ſich, Spuren einer friſchen Lebensluſt aufzuſuchen. Und ſiehe, man fand in Briefen jener Zeit, wie er einmal im Begriff geweſen, mit etlichen Freunden einen Spazierritt zu machen, wie er ein ander Mal auf ſeinem Zimmer ein Gaſtmahl zugerichtet. Sonſt geht die Feder nur über von hohen Lebensintereſſen und von Einer Angelegenheit, welche als innigſte Herzensangelegenheit im wärmſten Tone laut wird, von der Freundſchaft. Der ſchönen Fülle dieſes Sinnes werden wir immer und überall begegnen, um niemals daran irre zu werden, daß hinter der ehernen Bruſt ein zartes, reiches Gemüth ſich berge.

In Einer Beziehung vermiſſen wir am ungernſten genaueren Aufſchluß: wie kam es, daß Calvin mit Leib und Seele in den Dienſt Jeſu ſich ſtellte? Allein eben auf dieſen Punkt zeigt ſich ſeine Keuſchheit am ſchweigſamſten. Als ob dies nur eine Perſönlichkeit, keiner

Ausführung werth, wäre, berührt er es nur gelegentlich in seinem Sendschreiben an Sadolet und in seiner Vorrede zu den Psalmen. Immerhin bedeuten uns die wenigen Stellen, daß ihn ein heißer Kampf in den innersten Tiefen zum Lebenskampf mit Rom aufrief. — „Wohl war ich als Christ erzogen worden und hatte immer, o Herr, den Glauben an Dich bekannt. Aber eben nur in dem Glauben war ich unterrichtet worden, der damals der allgemeine war. Dein Wort war unterdrückt; für gewöhnliche Menschen, lehrte man uns, bedürfe es nichts als des blinden Gehorsams gegen die Kirche. Das Wenige aber, das man mir mitgetheilt, war solcher Art, daß es mich weder zu einem rechten Dienste Deiner Gottheit anleitete, noch eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens mir verschaffte, noch mich heiligte zu dem, was seines Christenmenschen Aufgabe ist. Ich wußte, daß Du der einzige Gott seiest, aber da ich nicht wußte, wie Dir dienen, so fiel ich gleich beim ersten Schritt wieder von Dir ab. Ich glaubte, daß ich durch den Tod Deines Sohnes errettet sei von der ewigen Verdammniß, aber ich dachte mir eine Erlösung, deren Kraft sich nie wirksam an mir erweisen müsse. Ich erwartete einen zukünftigen Tag der Auferstehung, aber wie ich daran dachte, erschrak ich wie vor dem größesten Unheil, das mir drohe. Mit meinen Werken meinte ich Dich versöhnen zu müssen, mit Opfer und Fürbitte suchte ich Deinen Zorn abzuwenden. Aber wenn ich dies Alles gethan hatte, so genoß ich doch höchstens einen kurzen Augenblick der innern Ruhe, und war im Grunde meines Gewissens so fern als je von einem dauernden Frieden. So oft ich in mein Inneres einkehrte, oder meine Gedanken zu Dir erheben wollte, durchdrang mich immer eine unnennbare Angst, die keine Sühnung, kein genugthuendes Werk mehr stillen mochte. Und je klarer mir mein Zustand vor Augen trat, von um so schärferen Stacheln wurde mein Gewissen gepeinigt, so daß mir kein anderes Trostmittel mehr übrig blieb, als die unselige Täuschung des Selbstvergessens." —

Man sieht, welchen Stachel die erlangte Einsicht ins Evangelium der Seele Calvins eingesenkt. Er versuchte, dawider zu löcken: die classischen Studien, in welche er sich zunächst vertiefte, sollten vielleicht das Mittel, sich selbst zu vergessen, bilden. Tagtäglich traten ihm damals in Paris Scenen vor Augen, welche die blutige Gefahr einer entschiedenen Theilnahme an der Sache des Evangeliums veranschau-

lichten. Und er war von Haus aus, nach eigenem, wiederholtem Geſtändniß, eine ſchüchterne, ängſtliche Natur. Andererſeits ließen aber dieſe Scenen der Glaubenstreue bis in den Tod einem ſo mächtigen Gewiſſen keine Ruhe. Dazu kam, daß der Angefaßte, aber noch Schwankende mit evangeliſch geſinnten Gelehrten und Ungelehrten in lebendigen Verkehr geführt wurde, er mochte wollen oder nicht. Jene wirkten auf ſeinen Forſchergeiſt, dieſe auf ſein Herz. — „Sobald ich ihren Gründen einmal das Ohr öffnete und mich in eine Unterſuchung mit ihnen einließ, war ich in Kurzem überzeugt, wie unbegründet meine Beſorgniß ſei, der Majeſtät der Kirche etwas zu vergeben. Denn ſie zeigten mir klar, welch ein Unterſchied beſtehe zwiſchen einer muthwilligen Trennung von der Kirche und einem heiligen Eifer, ſie von ihren Entſtellungen zu reinigen. Bald ſah ich, daß ſie auf nichts Andres abzielten als auf die Erbauung der Kirche, und damit dem Beiſpiele ſo vieler frommer Männer folgten, die Ihr ſogar zu euren Heiligen zählet. Von dem Papſt aber, der mir als Chriſti Stellvertreter und das Haupt der Kirche galt, redeten ſie mir ſo: die Titel, auf die er ſeine Anſprüche gründe, ſeien nichtige Schreckbilder, durch welche frommgeſinnte Gemüther ſich die Blicke nicht ſo ſollten verblenden laſſen, daß ſie es nicht mehr wagten, die Sache ſelber ins Auge zu faſſen. Wie ſei es möglich, daß Der durch das Wort Gottes eingeſetzt ſei, der ſich ſo in die Höhe gehoben, während die Welt immer tiefer verſank in Unwiſſenheit, Stumpfheit und geiſtige Betäubung? Wollten wir wirklich das Reich Chriſti unter uns, ſo dürften wir ſeine Tyrannei nicht länger tragen. Und es fehlten ihnen weder die geſchichtlichen, noch die bibliſchen Gründe der entſcheidendſten Art, um mir das Alles nicht nur zu behaupten, ſondern auch zu beweiſen." — Zu den Ungelehrten, welche durch ihren kindlichen Glauben auf das Herz Calvins einen unwiderſtehlichen Einfluß übten, gehörte beſonders auch ſein Hausherr, ein reicher Kaufmann, Etienne de la Forge, an den er ſich noch ſpäter, nachdem derſelbe längſt den Märtyrertod erlitten hatte, „nie ohne den Ausdruck der innigſten Bewunderung für ſein frommes Weſen" erinnern konnte. Die Zeugenwolke lagerte ſich immer ſchwerer über ſeinem Haupte, bis es ſich beugte. „Sie faßten mein Gewiſſen an und ließen es nicht zu, daß ich mich um jene Dinge nicht kümmerte, als gingen ſie mich nichts an. Niemand dürfe wähnen, ſagten ſie, daß das Beharren in einem erkannten Irrthum bei

Dir auf Nachsicht rechnen könne, nicht einmal Der irre ungestraft, der aus bloßer Unwissenheit vom Wege abkommt, wofür sie sich auf das Zeugniß Deines Sohnes beriefen Matth. 15, 14. Wenn ich nur ernstlich Acht haben wollte, so würde mir bald ein Licht aufgehen und ich würde merken, in welchem Sumpfe von Irrthümern ich mich gewälzt hätte und mit welchem Schmutz ich besudelt worden wäre. Ich wurde im Innersten bestürzt, als ich erkannte, in welchen Jammerzustand ich gerathen war, und noch mehr, als ich einsah, daß mir der ewige Tod drohete; nicht ohne Seufzer und Thränen verdammte ich mein früheres Leben und machte mich auf, um fortan Deinen Weg zu gehen. Und nun, Herr, nimm statt aller Verantwortung meine Abbitte, mein Flehen um Deine Gnade an: Du wirst mir meinen früheren Abfall von Deinem Wort nicht zurechnen: denn Du hast mich daraus errettet durch Deine wunderbare Gnade." — Die entscheidende Wendung kam plötzlich, wie Calvin selbst aussagt: „Nachdem mein Herz schon lange zubereitet war zur ernstesten Prüfung, ging mir die volle Erkenntniß der Wahrheit mit Einem Male auf. Was blieb mir nun übrig, o Herr, mir Elenden und Verworfenen, als unter Thränen und seufzendem Flehen dem alten Leben, das Du gerichtet, abzusagen, und mich hinüber zu flüchten auf Deinen Weg?"

Wir müssen an Pauli Bekehrung denken: mit Einem Schlage geschah die Calvins gleichermaßen und schlagfertig ein für alle Mal stand dieser wie jener auch sogleich da, für den Herrn sich von jetzt an schonungslos, wandellos abzukämpfen. Die Forschung ist zu dem Resultate gekommen, daß die große Thatsache ins Jahr 1533 fiel: dasselbe Jahr, in welchem der König mit dem Papste in Marseille zusammentraf, seinen Sohn mit dessen Nichte, Catharina von Medici, verlobte und als guter Schwager sich anschickte, die „Lutheraner" oder „Sakramentirer" mit Fesseln und Scheiterhaufen auszurotten.

Wenn es zum Wesen der Jugend gerechnet werden muß, daß eine Lebensrichtung in ihr das feste Geleise erst sucht, so können wir über dies Ereigniß hinaus die Jugendzeit Calvins nicht rechnen: er hatte den Herrn und sich selbst, seine Aufgabe und Erwählung mit unverrücklicher Zuversicht gefunden.

II.

Missionsantritt.

Zunächst war es für Calvin ein Bedürfniß, mit seiner Vergangenheit aufzuräumen. Er legte in aller Form sein Pfarramt nieder, da er das Brod einer Kirche, deren Dienst ihm unmöglich geworden, nicht essen mochte.

Sofort sehen wir ihn als einen Gefreiten des Herrn die Fittige rühren. „Sobald ich Etwas geschmeckt hatte von den Kräften der wahren Frömmigkeit, entbrannte ich von solchem Verlangen, ihre Sache nun auch weiter zu fördern, daß ich andere Beschäftigungen, wo nicht ganz bei Seite ließ, so doch nur als Nebensache betrieb." Und er fand vollauf Gelegenheit, dem Rufe zu folgen: Wenn Du dermaleins Dich bekehrest, so stärke Deine Brüder (Luc. 22, 32). Das Häuflein Evangelischer in Paris, bisher ohne bestimmte Führer, ohne geregelten Zusammenhalt, ohne ordentliche Feldzeichen, war vollends in Folge der neuen Verfolgung in dringlicher Gefahr, auseinandergestoben und hinweggeweht zu werden. Es schmachtete daher nach einer geistlichen Leitung, Sammlung und Tröstung und scheint instinktartig dem jungen Mann, der sich zu ihm gethan, zugefallen zu sein. „Ehe das Jahr vorüberging, sammelten sich alle die um mich, welche das Verlangen nach der reinen Lehre hegten, um zu lernen, obgleich ich selbst erst angefangen hatte zu glauben und zu erfahren. Ich nun meinestheils, der ich von etwas schüchternem und ängstlichem Gemüthe bin, und immer die Zurückgezogenheit und Stille liebte, begann irgend ein Mittel zu suchen, um mich dem allzugroßen Andrange zu entziehen, aber umsonst, jede einsame Stätte wurde mir wieder zu einer öffentlichen Schule."

Die erbaulichen Versammlungen hatten bei Nacht an geheimen Orten, in verschiedenen Häusern, vorzugsweise auch in dem des angeführten Kaufmannes, Etienne de la Forge, statt. Hier pflegte Calvin, „für die Förderung seiner Sekte aufs Leidenschaftlichste

thätig",*) in der Kraft seiner ersten Liebe aufzutreten: „Niemand konnte ihn hören, ohne aufs Lebhafteste ergriffen zu werden." Jede seiner Predigten soll in den Spruch ausgemündet haben: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Alles war darauf berechnet oder wirkte dahin, dem unter feindlichen Anfechtungen glimmenden, zitternden Dochte Nahrung und Erfrischung angedeihen zu lassen. Auch in die Kerker hinein wußte er zu dringen. „Wir sahen zuweilen unsre Gefängnisse sich füllen mit armen, irregeführten Leuten, welche er unablässig durch Briefe ermahnte, tröstete, festigte, und es fehlte nicht an Boten, welchen sich allen Gegenvorkehrungen der Kerkermeister zum Trotze die Thüren öffneten. So gewann er Fuß bei Fuß einen Theil unsres Frankreichs" (Pasquier).

Allein diese seelsorgerliche Wirksamkeit in Privatkreisen genügte unsrem Eiferer für das Evangelium nicht. Er wollte das Licht auf einen Leuchter setzen, daß es Allen leuchte. Hiemit machte er bei einer öffentlichen Feierlichkeit den Anfang. Es war Sitte, daß der Rector der Universität am Allerheiligenfeste eine Rede hielt; der damalige Rector, Wilhelm Cop, ein Mediciner, zählte zu den Vertrauten Calvins in den Reihen höheren Standes. Mit ihm setzte er sich zusammen, um eine Rede auszuarbeiten, welche das Verdienst der Werke in seiner Unhaltbarkeit, die Rechtfertigung durch den Glauben in ihrer Wahrheit zu fühlen gab. Die Zuhörerschaft erstaunte, die Sorbonne ergrimmte, der Gerichtshof handelte. Cop wurde benachrichtigt, daß er verhaftet werden sollte, und entfloh nach Basel. Nun wollte man sich wenigstens des geheimen Mitarbeiters, der, längst verdächtig, jetzt endlich verrathen worden war, bemächtigen. Allein auch Er wurde gewarnt und entschlüpfte, wie sich die Sage erhalten hat, durch ein Fenster, rettete sich nach der Vorstadt St. Victor in die Wohnung eines Weingärtners und kam in dessen Kleidern, die Hacke auf dem Rücken, unerkannt aus Paris. Ein schönes Bild von dem, was Calvin geworden war: ein Weingärtner, bewaffnet mit der Hacke!

Der Flüchtling schlug sich durch die Normandie nach Angoulême. Hier wußte er einen Freund, den Canonicus Louis du Tillet, und ward von demselben als willkommener Gast aufgenommen. Der

*) Worte eines kath. Zeitgenossen, Pasquier, Recherches de la France.

Aufenthalt mag ein Jahr gewährt haben: die große Bibliothek des reichen, vornehmen Canonicus vertrieb Herrn Charles von Espeville, wie sich Calvin damals und noch später pseudonym nannte, nicht nur in fruchtbarster Weise die Zeit („Ich darf sagen, ich kam wieder etwas vorwärts in der Wissenschaft"), sondern lockte ihn auch versucherisch, doch lieber die stille Bahn des Gelehrten einzuschlagen. Allein auch hier gabs schmachtende Seelen, welche sich ebenso, wie zu Paris, nach ihm drängten, als ob er hätte kommen müssen, um eben sie mit dem Wasser des Lebens zu tränken. Du Tillet verspürte in der Nähe seines Gastes gleichfalls ein evangelisches Leben in sich keimen und begünstigte es, daß der Fremdling den Suchenden in der Stadt und ihrer Umgegend ein Führer auf den Weg zur ewigen Heimath wurde. Calvin arbeitete kurze Betrachtungen aus, welche der Canonicus unter die niedere Geistlichkeit austheilen und durch diese in den Gemeinden vorlesen ließ. Nach dem Berichte eines katholischen Schriftstellers (Ralmond) waltete Calvin auch in einer Grotte nahe bei Angoulême, — die heute noch seinen Namen führt, als Priester. Er habe darin Hohen und Niedrigen gepredigt, stets anhebend: Lasset uns die Wahrheit suchen! Er habe ihnen auch das Nachtmahl nach des Herrn Einsetzung gereicht und einmal, unterbrochen von einem Anhänger der katholischen Messe, ausgerufen: „Das ist meine Messe! Wenn Du, o Herr, mich am Tage des Gerichts darüber tadelst, daß ich jene nicht mehr mitfeierte, so werde ich Dir antworten und habe ein Recht zu dieser Antwort: Herr, Du hast mir das nicht geboten. Hier liegt Dein Gesetz, hier liegt die Schrift, die Du mir gegeben hast, in der ich kein anderes Opfer habe finden können, als das, das am Altar des Kreuzes ist geschlachtet worden!" Hie und da sei Calvin bei diesen Versammlungen mitten in der Rede von dem Feuer der Inbrunst heftiger ergriffen worden und auf die Kniee niedergesunken, um auf die Anwesenden, auf sich und ganz Frankreich den göttlichen Segen zu erflehen. — Kein Wunder, wenn in den Andachten jener Grotte weitere Prediger des Evangeliums erweckt und gereift wurden, unter denen sich später Etliche durch Hingebung ans Werk der Reformation hervorthaten: Vernon in Poitiers, Babinot in Toulouse, Véron in Saintonge ꝛc. — Derartige Zusammenkünfte konnten natürlich in die Länge nicht verborgen bleiben. Nicht weniger ist als gewiß anzunehmen, daß sie, einmal auffällig geworden, ihrem Unternehmer gefähr-

den mußten. Es wird daher als eine Art von Entweichen anzusehen sein, wenn wir Calvin aus Angoulême weichen sehen. Er machte jenen denkwürdigen Besuch am Hofe der Königin von Navarra in Nerac, von welchem wir bereits die Begegnung mit dem ehrwürdigen Lefèvre ausgehoben haben. Der junge Kämpfer suchte ohne Zweifel an diesem Heerde des neuen Lebens eine Erfrischung und Ermunterung, er fand noch mehr: eine prophetische Vergewisserung seiner Mission. Wirkte sie so ermuthigend auf ihn, daß er kurz hierauf seine Schritte wieder nach Paris lenkte? Jedenfalls weilte er daselbst 1534. Leicht möglich, daß Margarete ihm bei ihrem Bruder einen Freibrief ausgewirkt hatte. Die Procedur in der Cop'schen Redeangelegenheit wurde wenigstens um diese Zeit auf allerhöchsten Befehl eingestellt und in der Verfolgung gegen die „armen, irregeführten Leute", die Lutheraner, trat eine merkliche Pause ein. Franz I. gefiel sich wieder plötzlich in der Rolle, die freisinnigen Ideen auf kirchlichem Gebiete anzulächeln und die katholische Welt mit allerlei Geberden zu necken: er „trällerte" die Psalmen Marot's und äußerte den Plan, Melanchthon kommen zu lassen, an den er ja später, nachdem er eben seine Hand mit dem Blute der evangelischen Bekenner befleckt hatte, einen eigenhändigen Brief schrieb, er möge nach Paris kommen, um eine Reformation in Frankreich einzuleiten.*) Unter solchen Umständen konnte Calvin sich der Meinung hingeben, Raum zu einer Wirksamkeit zu finden. Und Etwas, das nach zwei Jahrzehnden eine tragische Fortsetzung erlebte, that er auch wirklich. Er forderte Michaël Servet, einen Spanier, der eine Schmähschrift gegen das Trinitätsdogma herausgegeben hatte, zu einer öffentlichen Disputation heraus oder nahm vielmehr die Herausforderung von Seiten des Stürmers an. Calvin glaubte der Gefahr, womit ein solches Auftreten für ihn verbunden war, Stand halten zu müssen: es galt, die evangelische Bewegung vor freigeistigen Ausschreitungen, vielleicht auch noch den unruhigen Freigeist vor weiterer Ueberstürzung zu retten. Ort und Stunde des Zweikampfs waren bestimmt. Wer aber trotz allem Lärm, den er von der Sache gemacht, nicht erschien, war Servet. Wäre er doch damals erschienen, um sich beschämen zu lassen: es hätte zum Glück für Beide ab-

*) Vgl. Philipp Melanchthon, ein evangelisches Lebensbild von Paul Pressel. Stuttg. 1860. p. 75—77.

laufen mögen. Calvin erinnerte später den Armen im Kerker zu Genf daran: „Du weißt, daß ich damals Alles für Dich zu thun bereit war, und selbst mein Leben nicht zu hoch hielt, um Dich von Deinen Irrthümern abzubringen. An mir lag es nicht, daß nicht alle Frommen Dir wieder die Bruderhand reichten und Dich als den Ihrigen anerkannten!"

Servet war übrigens nicht der Einzige, welcher den Strom der evangelischen Bewegung durch unreine, wilde Gewässer zu trüben drohte. Wir werden bald von Anabaptisten und andern Schwärmgeistern hören. Ueberhaupt fuhr ein ungestümes Wesen in die Reihen der neugläubigen Partei. Die Exaltirten bekamen einen Augenblick die Oberhand. Eines Morgens — es war der 14. October 1534 — waren zu Paris an den Kirchen und Mauern, an den Palästen und so gar an der Thüre des königlichen Kabinets Plakate um Plakate angeklebt: heftige, zum Theil gehässige Ausfälle gegen „die abscheulichen und großen Mißbräuche der päpstlichen Messe, geradezu gegen das heilige Abendmahl unsres Herrn, einzigen Mittlers und Heilandes, Jesu Christi, erfunden." Ein derartiger Ueberfall mußte fast nothwendiger Weise eine katholische Bevölkerung außer sich bringen und die Erbitterung schrie laut um Rache zum Herrscherthron. Franz I. selbst war über diese plumpe Demonstration wüthend, ordnete ein peinliches Verfahren dawider an und ließ am 29. Jan. 1535 eine gräßliche Lustration ausführen. Eine Procession machte den Anfang. „Die Hostie, von den Reformirten Brod gescholten, sah man unter einem Baldachin, den die vier ersten Personen des Königreichs trugen: der Dauphin, die Herzoge von Orleans, von Vandôme und von Angoulême. Hinter ihnen ging der König selbst mit entblößtem Haupte, eine Fackel in der Hand, als wollte er im Namen des ganzen Landes die Kirchenbuße tragen. Nach der Messe, welche prachtvoll in Saint-Geneviève begangen wurde, begab sich der König nach dem bischöflichen Palast, nahm hier Platz auf einem im großen Saale errichteten Throne, und, umgeben von dem Clerus, dem Adel, dem Parlamente in rothen Gewändern, verfluchte er sich, Niemanden mehr, der sich von der Staatskirche trennen würde, Ruhe und Frieden zu gewähren." Er sprach so schrecklich als je später Philipp II., der Wütherich. Er handelte noch an demselben Tage so grausam, als je Nero, das Ungeheuer. Sechs Scheiterhaufen wurden an verschiedenen Orten der Hauptstadt errichtet

und sechs Evangelische, darunter Calvins Hausherr, de la Forge, nach ihnen geschleppt, jedoch nicht, um einfach auf ihnen verbrannt zu werden. Sie wurden vielmehr je an einen langen Schwebebalken gebunden, an ihm ins Feuer hinabgelassen, dann wieder heraufgezogen, dann wieder hinabgelassen, und so fort, bis sie endlich ganz langsam gebraten waren. Sechs Male hintereinander weidete sich der König selbst an dem teuflischen Schauspiel: aber er sah nicht Einen der Märtyrer die leiseste Spur von Schwäche oder Reue verrathen: sie starben sämmtlich gegenüber dem Könige des Mordes als Könige des Glaubens.

Nach einem solchen Tage, dem Bahnbrecher einer Menge gleichartiger, mußte wohl Calvin der Meinung entsagen, für die Sache des Evangeliums in Paris wirken zu können. Er wandte sich zunächst abermals zu seinem werthen Gastwirth in Angoulême, du Tillet. Während des kurzen Aufenthaltes bei ihm scheint er seine erste theologische Schrift verfaßt oder vollendet zu haben, welche zugleich seine letzte Arbeit auf französischem Boden bildete. Der Titel heißt: Psychopannychia, eine Abhandlung, durch welche bewiesen wird, daß die Seelen in wachem Zustande leben, nachdem sie die Körper verlassen haben: gegen den Irrthum etlicher unwissenden Leute, welche annehmen, sie schlafen bis zum jüngsten Gerichte. Paris 1534. — Das Buch war gegen einen einzigen Irrthum der Anabaptisten gerichtet: dieser, wie ihn der Titel angiebt, machte sich damals besonders breit und „Tausende fielen ihm zu". Offenbar handelte sichs aber darum, in einem einzelnen Stücke das unbiblische Wesen der „gottlosen Schwärmerei" überhaupt recht schlagend nachzuweisen. Eben daher, um namentlich das Wesen evangelischen Wahrheitssinnes in vollem Contraste leuchten zu lassen, verzichtet Calvin bei der Widerlegung auf alle eigenen Gedanken und hebt lediglich das über den Gegenstand aus, was die Schrift darüber enthält.*) Mit andern Worten: das formale Princip der Reformation wird mit ganzer Energie aufgestellt

*) „Ich weiß wohl, welchen Reiz die Neuheit oft auf uns ausübt, und wie sehr sie unsre Ohren lockt. Aber es gilt, sich jeder Zeit vorhalten, daß es nur Eine Stimme des Lebens giebt, nemlich die, die aus dem Munde des Herrn kommt. Dieser Einen sollen unsre Ohren sich öffnen, wenn es um die Lehre des Heiles sich handelt, und geschlossen bleiben für alle andern."

und angewandt, um die Sektirer mit ihrer Phantasterei zu Schanden zu machen. Das Wort und wieder das Wort und allein das Wort: das ist der Grundton der Abhandlung, welche uns eben damit die Grundkraft der Calvin'schen Wirksamkeit verräth. Eine wunderschöne Darstellungsart und eine wundermächtige Beweisart treten bereits, wie bei seiner spätern Schriftstellerei, ins hellste Licht, wogegen auch bereits die Schatten sich lagern: Herbigkeit, Bitterkeit, Gewaltthätigkeit im Angriff.

Man hat auch bei dieser Arbeit, wie beim Commentar zu Seneca, nach den Beweggründen gefragt und zur Erklärung, warum eben jetzt ein solcher Stoff, an allerlei gedacht, sogar daran, der Verfasser habe seine Feinde irreleiten wollen, indem er sich mit ganz andern Dingen als mit Controversen gegen Rom beschäftigt zeige. Allein, wenn nicht Klugheit, doch Schlauheit mit solcher Berechnungsart liegt einem solchen Charakter zu ferne, zu nieder. Uns scheint der Zusammenhang des Buchs mit der Zeitlage ein ganz natürlicher, tiefbegründeter. Calvin fürchtete offenbar für die evangelische Bewegung weit weniger die Verfolgung von Seiten der päpstlichen und weltlichen Gewalten, als die Ausschweifungen und Zersetzungen innerhalb der evangelischen Parthei. Wollte er wirklich damit etwas Bestimmtes angesichts der Verhältnisse den Evangelischen zurufen, so war es wohl: bleibt nur über Alles Euch selber, das heißt dem Worte treu, ohne über dasselbe hinaus Etwas zu denken oder zu wollen, dann steht Eure Sache trotz allen feindlichen Stürmen unumstößlich fest! Ein derartiger Fingerzeig aufs Wort, ins Wort eignete sich zum besten Abschiedswort.

Calvin verließ Frankreich: es trieb ihn, hier entwurzelt, auf den Wurzelboden der Reformation, nach Deutschland.*) Immer mehr hingenommen von seinem großen Gaste, entschloß sich der Canonicus du Tillet, denselben auf der weitern Flucht zu begleiten. Das Ziel der Wandernden war Basel. Unterwegs wurden sie bestohlen und kamen leeren Beutels in Straßburg an. Aber in dieser Stadt, die längst ihre Thore der Predigt des Evangeliums geöffnet hatte, gab es Freunde genug, die gerne weiter halfen. Calvin scheint bei Bucer

*) „Ich verließ mein Vaterland und begab mich nach Deutschland, um dort in irgend einem verborgenen Winkel die Ruhe zu finden, die ich so lange in Frankreich nicht hatte finden können." Vorrede zu den Psalmen.

abgestiegen zu sein. Dieser mag auch für die Aufnahme in Basel Vorsorge getroffen haben. Die Häupter der Kirche und der Universität, Simon Grynäus und Capito, freuten sich, die Ankömmlinge zu bewillkommnen: ein treffliches Quartier war für Calvin im Hause einer gottseligen Frau, Catharine Klein, zugerichtet. Wie muß er in diesem wohlgeordneten, evangelischen Gemeinwesen, am Sitze eines regen wissenschaftlichen Lebens, im Umgang mit gleichgesinnten Männern voll Glaubens und Geistes aufgeathmet haben! Hätte er nur auch noch den Reformator Basels, den milden, seelenvollen Oekolampadius angetroffen: derselbe war bereits im Frieden heimgegangen. Als die Freunde den Sterbenden umgaben und, weil dessen Augen dunkel wurden, fragten, ob sie Licht bringen sollten, deutete er lächelnd auf seine Brust und lispelte: „Hier ist Licht genug!" Bei Capito, dem andern Führer der Baseler Gemeinde, suchte sich Calvin im Hebräischen fördern zu lassen. Auch mit Erasmus soll er durch Bucers Vermittelung zusammengekommen sein: der Greis habe noch Spürkraft genug besessen, um nach einer Unterredung mit dem jungen Heros auszurufen: „O welch eine böse Pest, die hier mitten in der Kirche gegen die Kirche ausbricht!" Mit flüchtigen Landsleuten, welche gleich ihm in Basel ein Asyl gefunden hatten, z. B. mit jenem Rector Cop, mit dem feurigen Prediger Corault u. A. wird er ohnehin öfters verkehrt haben. „Vor Allem jedoch lag mir am Herzen, verborgen und in der Stille zu bleiben."

In der Stille reifen die Saaten Gottes.

III.

Das Missionsprogramm: Die Institution.

Aus Frankreich drangen ununterbrochen die Seufzer gemarterter, gemordeter Glaubensbrüder nach Basel: die Verfolgung hatte sich von der Hauptstadt aus in gleich entsetzlicher Weise über die Provinzen ausgebreitet. Ganz Europa fühlte sich von einem Grauen über diese Unmenschlichkeiten erfaßt. Die protestantischen Fürsten Deutschlands ließen am französischen Hofe Vorstellungen machen. Franz I., damals auf ein möglichst gutes Einvernehmen mit diesen Gegnern des Kaisers bedacht, war natürlich im Lügen nicht weniger bewandert als im Morden. Er ließ in Depeschen und Flugschriften durch seine Gesandten und sonstwie allüberall versichern, er wolle dem Fortgang der Reformation in Frankreich nicht das mindeste Hinderniß in den Weg legen, im Gegentheil. Die Verfolgung betreffe lediglich nicht Bekenner des Evangeliums, sondern politische Unruhstifter, Sakramentsschänder, Wiedertäufer, gottloses Gesindel aller Art.

Was mußte ein Flüchtling wie Calvin über ein solches Manövre im Geiste ergrimmen! „Ich wäre mir vorgekommen wie ein Verräther, wenn ich mich diesen Lügen nicht auf die allerentschiedenste Art widersetzt hätte.“ Es galt eine große Sache vor Gott und Menschen zu führen, ein junger Mann, kaum 26 Jahre alt, unternahm die Führung, von heiligem Zorne entflammt, und offenbarte dabei eine Größe, vermöge der er seitdem zu den ehrwürdigsten und verdientesten, thatkräftigsten und geistvollsten Gestalten im Reiche der Wahrheit gezählt wird. Calvin arbeitete jene weltberühmte Zuschrift an König Franz I. aus, welche die Einleitung zu seinem reformatorischen Werke: „Unterricht in der christlichen Religion“ bildet. Wir schulden und geben sie dem Leser ganz.*)

*) Vergl. Evangelische Volksbibliothek von Dr. Klaiber, Bd. I., p. 594 ꝛc.

Dem großmächtigen durchlauchtigsten Monarchen Franziscus, Frankreichs allerchristlichstem Könige, seinem Fürsten und Herrn wünscht Frieden und Heil in Christo Johannes Calvinus.

Als ich zuerst Hand an dieses Werk legte, dachte ich nichts weniger, als Etwas zu schreiben, was Deiner Majestät, ruhmwürdigster König, einst überreicht werden möchte. Meine Absicht war nur, einige Grundzüge zu entwerfen, wodurch Freunde der Religion zur wahren Gottseligkeit gebildet werden könnten. Zunächst bestimmte ich diese Arbeit unsern Franzosen, weil ich wußte, daß Viele von ihnen nach Christo hungern und dürsten, aber sehr Wenige unter ihnen fand, die auch nur eine mittelmäßige Erkenntniß der Wahrheit erlangt hätten. Daß dies mein Zweck war, spricht das Buch selbst mit seiner kunstlosen Form und schlichten Lehrart aus. Da ich aber sah, wie die Wuth einiger Gottlosen also in Deinem Reiche überhand nahm, als ob die reine Lehre ganz daraus verdrängt werden sollte, glaubte ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich zu gleicher Zeit für Jene eine Unterweisung, für Dich eine Bekenntnißschrift verfaßte, woraus Du ersehen möchtest, welches die Lehre sei, wogegen jene Wütheriche so grimmig entbrennen, die heutzutage Dein Reich mit Feuer und Schwert verstören. Ja hier ist — ich schäme mich nicht, es laut zu sagen — diese Lehre in ihrem ganzen Zusammenhang dargestellt, von welcher Jene mit furchtbarer Stimme erklären, daß sie mit Bann und Gefängniß, mit Feuer und Schwert bestraft werden müsse, daß man ihre Anhänger weder zu Land noch zu Wasser dulden dürfe. O, ich weiß es wohl, mit welchen abscheulichen Anklagen sie Dein Ohr und Herz erfüllen, um Dir unsre Sache über Alles verhaßt zu machen. Aber Du wirst in Deiner Gnade und Einsicht erwägen, daß es nirgends mehr eine Unschuld gäbe, weder in Worten noch in Thaten, wenn die bloße Anklage schon hinreichte, die Schuld zu erweisen. Ohne Zweifel wird man Dir etwa sagen, um Dich von vornherein gegen die Sache einzunehmen, die ich hier vertrete: sie sei schon durch Stimmenmehrheit aus allen Ständen verdammt und durch eine Reihe von Richtersprüchen geächtet: allein damit ist blos gesagt, sie sei durch plumpe Gewalt und lügenhafte Tücke unterdrückt worden. Ja, Gewalt ist es, daß man ohne Verhör und Prüfung blutige Urtheile über sie ausgesprochen. Lug und Trug ist es, daß man sie gegen allen Augenschein als Empörung und Frevel brandmarkte. Daß wir hierüber nicht ohne Grund

klagen, kannst Du selber bezeugen, durchlauchtigster König. Wie viele Lügen und Verläumdungen bringt man Dir nicht täglich gegen unsere Lehre vor: als ob sie nichts Anderes bezweckte, als den Königen ihre Scepter zu entwinden, die Gerichtshöfe und Obrigkeiten zu stürzen, alle Stände und Verfassungen umzukehren, den Frieden und die Ruhe der Völker zu stören, sämmtliche Gesetze aufzuheben, Herrschaft und Besitzthum zu vernichten, kurz Alles umzuwälzen und zu verwirren. Und das ist noch das Wenigste. Schauerliche Dinge werden über uns unter dem Volke verbreitet, so daß wir in der That, wenn sie wahr wären, mit tausendfachen Scheiterhaufen und Schaffoten bestraft werden müßten. Kein Wunder, daß allgemeiner Haß gegen uns entbrennt, wo solche Verläumdungen geglaubt werden. In diesem Glauben rufen die Stände in gemeinsamem Ausspruch ihre Verdammung über uns. In diesem Glauben sprechen diejenigen, die zu Richtern gesetzt sind, nicht ein gerechtes Urtheil, sondern ihre mitgebrachten Vorurtheile gegen uns aus, und meinen ihre Pflicht vollauf erfüllt zu haben, wenn sie Keinen auf den Richtplatz schicken, der nicht durch eigenes Geständniß oder durch Zeugenaussage überwiesen ist. Aber welches Verbrechens überwiesen? Nun, sagen sie, eben des Verbrechens, dieser verdammten Lehre anzuhängen. Verdammt? Aber mit welchem Rechte verdammt? Das ist ja der Punkt, auf den unsere ganze Vertheidigung sich stützt. Ableugnen wollen wir unsre Lehre nicht, hingegen beweisen, daß sie die wahre ist. Aber siehe, da sollen wir uns nicht erfrechen, ein Wörtlein zu stammeln!

So habe ich, mächtigster König, Grundes genug, Dich zu bitten, die Sache gründlich zu untersuchen, die bis jetzt unordentlich und unrechtlich von gehässiger Leidenschaft behandelt wurde. Glaube nicht, ich hätte eine Vertheidigung meiner Person im Sinne, um mir die Erlaubniß zur Heimkehr ins Vaterland zu erwirken: denn obwohl ich demselben natürlich zugethan bin, kann ich es doch unter den jeweiligen Umständen ohne zu großen Schmerz missen. Nein, die Sache aller Frommen, ja Christi selbst vertrete ich, sie, die jetzt in Deinem Reiche so kläglich geschmäht und zertreten wird, als sollte es aus mit ihr sein. Ich weiß wohl, daß dies weniger mit Deinem Willen und Wissen geschieht, als durch die Tyrannei pharisäischer Heuchler. Aber wie dem sei, Thatsache ist, daß die Wahrheit Christi, wenn nicht ganz verschwunden und verloren, doch verborgen und vergraben ist gleich einer schändlichen

Sache, die das Licht zu scheuen hat, und die geängstete Kirche, über die tausend Tode ergehen, den Mund nicht aufthun darf zu ihrer Vertheidigung. Und doch fahren sie fort mit ihrer Wuth und wollen die halb zerstörten Mauern vollends gar in Trümmer stoßen. Dies Alles steht vor Augen und Keiner tritt hervor, der seine Stimme gegen solche Frevel erhebt. Die, welche sich noch am meisten den Anschein geben wollen, als seien sie der Wahrheit gewogen, bemerken höchstens etwa, man müsse mit der Unklugheit und Unwissenheit der armen Leute einige Nachsicht haben. So reden sie von der gewissen Wahrheit Gottes und so drücken sie sich aus über die auserwählten Seelen, die der Herr so hoch geachtet, daß er ihnen die Geheimnisse der himmlischen Weisheit offenbarte: sie schämen sich Alle des Evangeliums Jesu Christi. Nun aber ist es Deine Aufgabe, durchlauchtigster König, Dein Ohr und Dein Herz einer so nothwendigen Verantwortung nicht zu verschließen, zumal du es sich um etwas so überaus Wichtiges handelt, nemlich darum: Wie Gottes Ehre auf Erden bewahrt, wie die Wahrheit in ihrer Würde erhalten, wie das Reich Christi unter uns sicher gebaut werden könne. Ja fürwahr, sie ist Deines Ohres würdig, diese Sache, würdig Deiner Prüfung, würdig Deines königlichen Thrones! Denn das macht ja den wahren König aus, daß er weiß: Ich bin der Diener Gottes, von Ihm gesetzt, um Sein Reich zu verwalten. Wer diese Ueberzeugung nicht in sich trägt, wer nicht in diesem Sinne regiert und den Vorsatz hat, Gottes Ehre in seinem Regimente zu befördern, der ist nicht König, sondern Hauptmann einer Räuberbande. Auch irrt gar sehr, wer lange Wohlfahrt hofft für ein Reich, das nicht durch Gottes Scepter, nemlich durch Sein heiliges Wort, regiert wird. Denn der göttliche Spruch lügt nicht Sprüchw. 29, 18: Wo keine Offenbarung, da wird das Volk zügellos, wohl aber dem, der das Gesetz bewahret! Und von der Erfüllung dieser Deiner Aufgabe darf Dich nicht etwa die Verachtung unserer Armuth und Niedrigkeit zurückhalten. Wir erkennen es ja gewiß an, daß wir elend sind und verachtet, arme Sünder vor Gott, verachtet und unwerth vor Menschen, der Auswurf und Kehricht der Welt, oder was man noch Geringeres finden mag. So daß uns nichts übrig bleibt, dessen wir vor Gott uns rühmen könnten, als Seine Barmherzigkeit, durch die wir ohne irgend ein Verdienst sind errettet worden; noch vor den

Menschen, als unsere Schwachheit, also eben das, was man sonst für die größte Schmach erachtet. — Aber trotz alledem ist unsre Lehre hoch erhaben und überschwenglich herrlicher als alle Macht und Herrlichkeit der Welt. Denn sie ist nicht unser, sondern des lebendigen Gottes und seines Christus, den der Vater gesetzt hat zum Könige über Alles, damit Er herrsche von einem Meere zum andern und von der Quelle der Ströme bis an die Enden der Erde. Mit dem Hauche Seines Mundes, heißt es in den Propheten (Dan. 2, 34. Jes. 11, 4. Psalm 2, 9), schlägt Er die Erde wie mit einer eisernen Ruthe, zerschmeißt Er sie, wie ein Töpfer sein Gefäß, mit all ihrer Kraft und Herrlichkeit und wirft die Könige nieder in der Rüstung ihres Erzes, in dem strahlenden Schmuck von Gold und Silber. — Freilich entgegnen uns hier unsere Feinde und behaupten, daß wir das Wort Gottes fälschlich in Anspruch nehmen, daß wir es vielmehr frevelhaft verdrehen, wie sie sich ausdrücken. Aber prüfe nur unser Bekenntniß, das wir Dir hier vorlegen, und Du wirst dann nach Deiner hohen Einsicht erkennen, welche satanische Verläumdung das ist, welch eine schamlose Lügenhaftigkeit, der keine Wahrheit mehr etwas gilt, dazu gehört. Indessen wird es vielleicht gut sein, wenn ich hier schon Einiges voranschicke, was Dir zum Lesen dieser Schrift Lust erwecken und den Weg zu ihrer Prüfung bahnen möge.

Als Paulus erklärte, daß jedes Prophetenwort nach der Regel des Glaubens geprüft werden solle, hat er damit eine untrügliche Anweisung aufgestellt, an der jede Auslegung der heiligen Schrift geprüft werden kann. Und wenn man nun nach dieser Anweisung unsre Lehre untersucht, so haben wir den Sieg in Händen. Denn was stimmt vollkommener mit dem Glauben überein, als daß wir anerkennen: Wir sind bloß von aller Tugend und Gott muß uns bekleiden, leer an allem Guten und Gott muß uns erfüllen, Knechte der Sünde und Gott muß uns frei machen, blind und Gott muß uns erleuchten, gefallen und Gott muß uns aufrichten, schwach und Gott muß uns stützen, — mit Einem Worte: wir ermangeln alle des Ruhmes, damit Er allein Ruhm habe und wir in Ihm. Wenn wir nun aber so reden, so schreien unsre Gegner, wir leugneten ich weiß nicht welches natürliche Licht in dem Herzen der Menschen, den freien Willen, das Verdienst eines heiligen Lebens, all die überschüssigen guten Werke, die sie in Bereitschaft haben, kurz, sie können es nicht extra-

gen, daß das Lob alles Guten, aller Tugend, Gerechtigkeit und Weisheit Gott allein zukommen soll und Niemanden außer Ihm. Und doch lesen wir nirgends, daß die Menschen darum getadelt werden, weil sie zu Viel aus der Quelle des Lebens schöpfen; im Gegentheil diejenigen straft der Prophet, die an selbstgegrabene Brunnen sich halten, die doch löchericht sind und kein Wasser geben (Jerem. 2, 13). — Was ist ferner dem Glauben angemessener, denn sich Gottes als des gnädigen Vaters zu getrösten, Christum als Bruder und Versöhner zu erkennen, alles Glück und Heil zuversichtlich von dem zu erwarten, dessen unaussprechliche Liebe so weit ging, daß Er auch Seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern Ihn für uns dahingab (Röm. 8, 32)? Hier legen sie Hand an uns und verschreien solche feste Zuversicht als Stolz und Vermessenheit. Aber wie wir uns selbst in Nichts, so dürfen wir uns Gottes in Allem rühmen und nur darum entsagen wir dem eiteln Selbstruhm, damit wir lernen, uns im Herrn zu rühmen. Was soll ich weiter sagen? Durchforsche, erlauchter König, unsre Sache in all' ihren Theilen, und halte uns für die schändlichsten, strafwürdigsten Menschen, wenn Du nicht deutlich erkennen wirst, daß wir deßhalb Noth und Schmach leiden, weil wir unsre Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen: weil wir glauben, das sei das ewige Leben, den einigen wahren Gott und Jesum Christum, den Er gesandt hat, erkennen (1. Tim. 4, 10. Joh. 17, 3). Um dieser Hoffnung willen werden die Unsern in Ketten und Bande gelegt, mit Ruthen gegeißelt, zum Gespött herumgeschleppt, verbannt, gefoltert, vertrieben, verflucht, geschändet, aufs Grausamste verfolgt und mißhandelt. Blicke nun auf unsere Widersacher, ich meine den Stand der Priester, auf deren Wink und Befehl wir angefeindet werden, und erwäge einen Augenblick mit mir, was sie denken und wollen. Die wahre Religion, wie sie in der Schrift enthalten ist und Allen bekannt sein sollte, nicht zu kennen, zu vernachlässigen und zu verachten, das gestatten sie sich und Andern gerne; sie glauben, es sei wenig daran gelegen, was ein Jeder von Gott und Christo wisse oder nicht wisse, wofern er nur mit verborgenem Glauben, wie sie es nennen, seine Seele dem Gehorsam der Kirche unterwerfe. Es bekümmert sie nicht, ob die Ehre Gottes durch die schreiendsten Lästerungen befleckt werde, wenn nur Niemand gegen den Primat des apostolischen Stuhles und gegen das Ansehen der heiligen Mutter Kirche den Finger erhebt. Warum

streiten sie also mit solcher Wuth und Bitterkeit für die Messe, das Fegfeuer, die Wallfahrten und solcherlei Possen, so daß sie behaupten, ohne den öffentlichsten Glauben an diese Dinge könne keine Frömmigkeit bestehen, da sie doch keines derselben aus dem Worte Gottes erweisen können? Warum anders, als weil der Bauch ihr Gott und die Küche ihre Religion ist. Würden ihnen diese genommen, so würden sie sich nicht nur keine Christen, sondern nicht einmal mehr Menschen zu sein dünken. Denn obwohl Einige im Uebermaße schwelgen, Andere nur von den Brosamen sich sättigen, so leben sie doch Alle aus demselben Topfe, der ohne jene Heizmittel nicht blos erkalten, sondern zu Eis erstarren würde. Darum jemehr ein Jeglicher unter ihnen für den Bauch sorgt, desto kecker streitet er für seinen Glauben. Kurz, auf die Erhaltung ihres Regimentes und auf die Fülle ihres Bauches geht ihrer Aller einziges Streben; bei Keinem findet sich auch nur die mindeste Spur eines reinen Eifers für die Wahrheit. — Und dennoch hören sie nicht auf, unsre Lehre anzugreifen, zu schimpfen, zu lästern und zu verläumden, um sie verhaßt und verdächtig zu machen. Sie nennen sie eine neue, so eben aufgekommene, und suchen sie dadurch um das Vertrauen zu bringen. Sie fragen, welche Wunder sie aufzuweisen habe und ob es recht sei, daß sie gegen die übereinstimmende Lehre der heiligen Väter und gegen das uralte Herkommen auftrete: sie dringen darauf, wir sollen sie für eine schismatische erklären, welche der Kirche den Krieg ankündige; oder die Kirche sei in den vielen Jahrhunderten, worin man nichts dergleichen vernommen, erstorben gewesen. Endlich sagen sie, es bedürfe keiner weitern Beweise: man könne die Art dieser Lehre schon aus ihren Früchten erkennen, da sie so viele Sekten, Empörungen, Zügellosigkeiten und Frevel erzeugt habe. — Gewiß wird es ihnen nicht schwer, eine unbekannte Sache bei einer unwissenden und leichtgläubigen Menge zu verspotten. Käme aber das Reden auch an uns, dann würde wahrlich jene Wuth bald erkalten, welche sie jetzt, frech und ungestraft, gegen uns ausschäumen.

Vorerst, wenn sie unsre Lehre eine neue nennen, so lästern sie Gott, dessen heiliges Wort nicht der Neuheit beschuldigt werden darf. Daß es für sie eine neue Lehre sei, bezweifle ich nicht: denn ihnen ist Christus und sein Evangelium neu. Wer aber jene Predigt Pauli als eine alte kennt, daß nemlich Christus um unsrer Sünden willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket sei

(Röm. 4, 25), der wird bei uns nichts Neues finden. Daß sie so lange verborgen und begraben lag, ist die Schuld menschlicher Gottlosigkeit: jetzt, da sie durch Gottes Güte uns wieder aufgedeckt ward, sollte sie wenigstens wieder in ihrer alten Geltung und Bedeutung anerkannt werden.

Daß sie unsre Lehre für zweifelhaft und unsicher ausgeben, fließt aus derselben Unwissenheit. Wahrlich hier trifft das ein, worüber der Herr durch seine Propheten klagt (Jes. 1, 3): Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt Mich nicht und Mein Volk vernimmt es nicht. O, wenn sie, die unsre Lehre als eine ungewisse verspotten, die ihrige auch, wie wir, mit ihrem Blute besiegeln und ihr Leben dafür lassen müßten, dann käme ihre Gewißheit zu Tage. Unsre Zuversicht aber fürchtet weder des Todes Schrecken noch des Ewigen Richterstuhl.

Daß sie Wunder von uns fordern, ist lautere Thorheit. Denn wir wollen durchaus nicht irgend ein neues Evangelium schaffen, sondern wir halten fest an dem Einen, dessen Wahrheit zu bekräftigen, alle Wunder dienen, welche Christus und die Apostel gethan. Aber sie wollen ihre Lehre mit bis heute fortlaufenden Wundern bestätigen. Ei diese Wunder: die einen sind so abgeschmackt und lächerlich, die andern so grundlos und erlogen, daß sie bei näherer Beleuchtung gerade das Gegentheil wirken müssen. Und wären es auch wirkliche Wunder, dürften sie doch gegen Gottes Wahrheit kein Gewicht haben: denn der Name Gottes soll immer und überall geheiligt werden, sei es durch Wunderzeichen oder die Ordnung der Natur. Scheinbarer könnte vielleicht das Gaukelspiel sein, wenn uns nicht die heilige Schrift über den gesetzmäßigen Zweck und Nutzen der Wunder belehrte. Denn daß die Zeichen, welche die Predigt der Apostel begleiteten, zu derselben Bestätigung geschahen, lehrt uns Marc. 16, 20. Ebenso meldet Lucas, der Herr habe dadurch dem Wort seiner Gnade Zeugniß gegeben, daß Er Zeichen und Wunder geschehen ließ durch der Apostel Hände (Acta 14, 3). Dem ähnlich ist der Ausspruch des Apostels Hebr. 2, 4: Gott hat Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften. Sollten wir denn nun, was Zeichen des Evangeliums sein sollten, umwandeln, um den Glauben an das Evangelium zu zerstören? Sollen wir, was bestimmt ist, die Wahrheit zu besiegeln, zur Bekräftigung der Lügen mißbrauchen? Folglich

ziemt es, zuerst die Lehre, welche nach dem Ausspruch des Evangelisten vorhergeht, zu prüfen und zu erforschen, und wenn man diese bewährt gefunden hat, dann erst muß sie durch Wunder ihre Bestätigung erhalten. Das Kennzeichen der reinen Lehre aber ist nach Christi Ausspruch, wenn sie nicht der Menschen, sondern Gottes Ehre sucht (Joh. 7, 18. 8, 50). Da Christus eine solche Prüfung der Lehre verlangt, so beruft man sich mit Unrecht auf Wunder, die auf irgend etwas Anderes als auf die Verherrlichung des Namens Gottes bezogen werden. Wir müssen wohl bedenken, daß auch der Satan seine Wunder hat, welche, obwohl mehr Gaukeleien als wirkliche Kräfte, doch die Unkundigen und Unerfahrenen täuschen können. Magier und Zauberer haben sich von jeher durch Wunder einen Namen gemacht; erstaunliche Wunder haben den Götzendienst genährt, ohne uns doch für den Aberglauben der Zauberer und Götzendiener zu gewinnen. Mit solchem Vorgeben, daß sie Wunder thun könnten, wußten ehemals die Donatisten die Einfalt und Leichtgläubigkeit des Volkes zu erobern. Darum bescheiden wir jetzt unsre Gegner ebenso, wie damals Augustinus die Donatisten, nemlich daß der Herr uns gegen jene Wunderlinge vorsichtig gemacht habe, da Er vorhersagte, es würden falsche Propheten kommen, welche durch lügenhafte Zeichen und mancherlei Wunder auch die Auserwählten, wo's möglich wäre, in den Irrthum verführen würden (Joh. 7, 18. 8, 50). Und Paulus verkündete warnend, daß das Reich des Antichrists mit allerlei Kräften, Zeichen und falschen Wundern erscheinen werde (Matth. 24, 24. 2. Thess. 2, 8—11). — Aber diese Wunder, sagen sie, geschehen nicht von Götzendienern, Uebelthätern, falschen Propheten, sondern von Heiligen. Als ob wir nicht wüßten, daß eben dies Satans List sei, sich in einen Engel des Lichtes zu verstellen (2. Cor. 11, 14). Ehmals opferten die Aegypter dem unter ihnen begrabenen Jeremias, und erwiesen ihm andere göttliche Ehre. Mißbrauchten sie da nicht den heiligen Propheten Gottes zur Abgötterei? Und doch erlangten sie durch solche Verehrung seines Grabes, daß sie die Heilung von Schlangenbissen für eine gerechte Belohnung derselben hielten. Was sollen wir dazu sagen? War es nicht von jeher und wird es nicht immer Gottes gerechte Strafe sein, denen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, kräftige Irrthümer zu senden, also, daß sie der Lüge glauben (2. Thess. 2, 11)? Folglich fehlt es uns keineswegs an Wundern und zwar

solchen, die gewiß und über allen Spott erhaben sind. Hingegen, welche sie vorgeben, sind offenbar Täuschungen des Satans, indem sie das Volk von der wahren Anbetung Gottes zur Lüge verleiten.

Was viertens die Autorität der Väter anbetrifft, welche sie uns entgegenstellen, so neigt sich, versteht man darunter die Schriftsteller der früheren christlichen Jahrhunderte, nach bescheidenem Ausdruck die weitaus größere Hälfte des Sieges uns zu. Da jedoch jenen Vätern bei vielem Vortrefflichen und Weisen, das sie geschrieben, auch Menschliches begegnet ist, so beten jene folgsamen Söhne nur ihre Fehler und Irrthümer an, die Wahrheiten aber mißachten oder verhehlen oder verdrehen sie, so daß man sagen muß: sie suchen mit Fleiß aus dem Golde den Koth hervor. Und dann verfolgen sie uns mit ihrem Geschrei, als ob wir die Väter verachteten. Davon sind wir aber so weit entfernt, daß ich, erforderte es mein Zweck, den größten Theil unserer Behauptungen durch Zeugnisse aus Jenen leicht erhärten könnte. Indeß gebrauchen wir solche Schriften stets eingedenk des apostolischen Spruches 1. Cor. 3, 21: Niemand rühme sich eines Menschen. Es ist Alles Euer, Ihr aber seid Christi ꝛc. Nach dieser Regel wählen wir aus und ohne dieses kommt nie eine Festigkeit des Glaubens heraus. Jene heiligen Männer wußten Vieles noch nicht und sind in vielfachem Widerspruch mit einander, oft auch mit sich selbst. — Nicht ohne Ursache, sagen sie, warnt uns Salomo, die alten Grenzen zu überschreiten, welche unsre Väter gesetzt haben Spr. 22, 28. Aber es hat eine andere Bewandtniß mit den Grenzen der Aecker, als mit dem Gehorsam des Glaubens, welcher so beschaffen sein muß, daß man dabei seines Volks und Vaterhauses vergißt Psalm 45, 11. Haben sie ein so großes Wohlgefallen am Allgemeinen, warum wählen sie nicht lieber die Apostel, als jedwede Andere, zu Vätern, deren Grenzen zu verrücken Frevel sei? denn so erklärte es Hieronymus, dessen Aussprüche sie unter ihre Canones gesetzt haben. Und wenn sie die Grenzen der Väter unverrückt halten wollen, warum springen sie darüber so muthwillig weg, wenn's ihnen beliebt? Einer der Väter sagte, unser Gott esse und trinke nicht, bedürfe also weder Schüsseln noch Kelche; ein Anderer, die Sakramente verlangen weder Gold noch Silber, und was mit Gold nicht erkauft werde, könne auch durch Gold nicht gefallen (Acatius und Ambrosius). Folglich überschreiten sie der Väter Grenzen, indem sie bei ihren Gottesdiensten sich so sehr

in Gold, Silber, Elfenbein, Marmor, Edelsteinen und Seidenstoffen gefallen, und wähnen, Gott könne ohne Prunk und Luxus nicht recht verehrt werden. Einer der Väter sagte, weil er ein Christ sei, esse er mit Freiheit Fleisch an Tagen, daran Andre sich dessen enthalten (Spiridion): sie aber verfolgen diejenigen mit dem Kirchenfluche, welche während der Fastenzeit Fleisch kosten. Einer der Väter sagte, ein Mönch, der nicht mit seinen Händen arbeite, sei einem Tagedieb oder Räuber gleichzuachten; ein Anderer, es zieme den Mönchen nicht, von fremdem Gute zu leben, wie fleißig sie auch mit Betrachtungen, Gebeten und Studien sich beschäftigten (Augustin). Allein sie setzen ihre dicken müßigen Pfaffenbäuche in die Garküchen und Hurenhäuser der Klöster, um von fremder Habe sich zu mästen. — Einer der Väter erklärte es für einen Greuel, Bilder Christi oder der Heiligen in die Tempel der Christen zu stellen (Epiphanius). Eine ganze Kirchenversammlung verbot, Gegenstände oder Personen der Anbetung an die Wände zu malen (Concil. Elibert.). Sie aber lassen keinen Winkel ohne Bilder. — Einer der Väter hat gerathen, die Verstorbenen nach dem Leichenbegängniß in Ruhe zu lassen (Ambrosius). Sie aber setzen den Todtencultus endlos fort. — Einer der Väter bezeugt, daß die Substanz des Brodes und Weines im Abendmahl so bleibe und nicht aufhöre, gleichwie die menschliche Substanz und Natur, verbunden mit der göttlichen, im Herrn bleibe (Gelasius). Sie aber geben vor, durch die weihenden Worte des Priesters gehe eine Verwandlung in Fleisch und Blut vor sich. — Väter waren es, welche der gesammten Kirche nur Ein Abendmahl darreichten, und sowie sie die Lasterhaften und Ruchlosen davon ausschlossen, alle Andern, die, obwohl gegenwärtig, nicht daran Theil nahmen, ernstlich bestraften (Chrysostomus ꝛc.). Sie aber erfüllen mit ihren Messen nicht nur die Kirchen, sondern auch die Privatwohnungen, lassen am liebsten diejenigen zu, welche theuer bezahlen, mögen sie sonst noch so unwürdig sein, ermahnen dagegen zum Glauben an Christum und an den rechten Genuß des Sakraments Niemanden, sondern setzen Werke an die Stelle der Gnade und des Verdienstes Jesu. — Zwei Väter waren es, wovon der Eine befahl, den vom Abendmahl auszuschließen, der es nur unter Einer Gestalt, nur mit Brod oder nur mit Wein, genießen möchte; der Andere eifrigst dafür stritt, daß dem Volk der Kelch nicht vorenthalten werden dürfe (Gelasius und Cyprian). Sie aber machen

eben das zu einem unverbrüchlichen Gesetze, was der Eine mit dem Banne bestrafte und der Andere aufs Entschiedenste verwarf. — Einer der Väter erklärte es für Vermessenheit, über eine dunkle Sache bestimmte Lehren festzusetzen, ohne ausdrückliche und klare Zeugnisse der heiligen Schrift (Augustin). Sie aber haben eine Menge von Verordnungen, Canones und Grundbestimmungen ohne irgend ein Wort Gottes beschlossen. — Einer der Väter machte dem Montanus neben anderen Ketzereien den Vorwurf, daß er zuerst den Christen Fastengebote auferlegt habe (Apollon.). Sie aber brachten ein ganzes Heer strenger Fastengebote auf. — Einer der Väter behauptete, den Dienern der Kirche dürfe die Ehe nicht untersagt, sondern es müsse ihnen Keuschheit und ehliche Verbindung mit Einem Weibe geboten werden, und dieser Erklärung stimmten noch andere Väter bei (Papheus trip. hist.). Sie aber erklären die Ehelosigkeit der Priester für nothwendig. — Einer der Väter ermahnte, Christum allein zu hören, von dem gesagt ist: Ihn sollt ihr hören: also nicht darauf zu achten, was Andere vor uns gesagt oder gethan, sondern lediglich was Christus, der Erste von Allen, geboten (Cyprian). Sie aber lassen alles mögliche Andere und alle möglichen Andern außer Christo gelten. — Einer der Väter warnte, die Kirche über Christus hinauf zu setzen, weil dieser allein immer wahrhaftig richte, geistliche Richter dagegen als Menschen oftmals irren (Augustin). Sie aber entblöden sich nicht zu erklären, das ganze Ansehen der Schrift beruhe auf dem Ausspruch und der Entscheidung der Kirche. — Alle Väter haben einstimmig und einhellig jede Entstellung und Befleckung des heiligen Gottesworts durch sophistische Spitzfindigkeiten und jede Vermengung desselben mit den Zänkereien der Dialektiker verflucht und verabscheut. Halten sich Jene nun in diesen Grenzen, wenn sie in ihrem ganzen Leben auf nichts Anderes ausgehen, als wie sie die Einfalt der Schrift mit unzähligen Streitfragen und mehr als sophistischen Zänkereien verwirren und verwickeln mögen? Ja, wenn die Väter wieder auferstünden und von dieser Streit- und Zankkunst hörten, welche von Jenen speculative Theologie genannt wird, sie würden nichts weniger glauben, als daß es sich um Gottes Sache handle. Aber meine Rede würde über Gebühr sich ausbreiten, wenn ich weiter nachweisen wollte, mit welcher Frechheit sie das Joch der Väter, als deren gehorsame Kinder sie scheinen wollen, abschütteln. Dazu würden Monate und Jahre kaum

hinreichen. Und doch haben sie die unverschämte Stirne, uns vorzuwerfen, daß wir die alten Grenzen überschreiten!

Zum Fünften verweisen sie uns ganz vergeblich auf das Herkommen. Freilich wenn die Menschen gesundem Urtheil folgten, so würden sie die Handlungsweise der Guten zum Herkommen machen. Aber sie handeln mehrentheils ganz anders. Was die Menge thut, erhält die Geltung eines Herkommens. Kaum stand es jedoch jemals mit der Menschheit so gut, daß der Mehrzahl das Bessere gefiel. So entsprang aus den einzelnen Verirrungen Vieler gewöhnlich der Irrthum des Ganzen oder ein Verein zur gemeinsamen Unterstützung der Verkehrtheit. Hierauf wollen jene gute Leute Gesetze bauen. Wer Augen hat zu sehen, sieht, welche Meere von Uebeln sich über die Erde ergossen, welche verderbliche Seuchen die Welt ergriffen haben, wie Alles dem Untergang entgegen eilt, so daß nichts übrig bleibt, als entweder an dem Zustand der Menschheit zu verzweifeln, oder Hand ans Werk zu legen und mit Macht dem Unheil zu steuern. Die Abhülfe verweigert man aus keinem andern Grunde, als weil wir längst an die Uebel gewöhnt worden sind. Mag indessen der Irrthum in dem menschlichen Gemeinwesen seinen Platz behalten, in dem Reiche Gottes muß allein Seine ewige Wahrheit gehört und erkannt werden, die durch keine Reihe von Jahren, kein Herkommen noch Bündniß verjähren kann. So lehrte einst Jesaias die Auserwählten Gottes, sie sollten nicht reden von Bund in Allem, wie das Volk von nichts denn von Bund rede Jes. 8, 12; d. h. sie sollten nicht dem im Bösen einstimmigen Volke zustimmen, nicht sich also fürchten, wie sie thun, nicht sich grauen lassen wie sie, sondern den Herrn der Heerschaaren heiligen und Ihn lassen ihre Furcht und ihr Schrecken sein. Mögen sie also immerhin uns die vergangenen Jahrhunderte und die Beispiele der Gegenwart vorhalten: heiligen wir den Herrn Zebaoth, so werden wir uns nicht schrecken lassen. Wenn viele Jahrhunderte sich zu gleicher Gottlosigkeit verbündet haben, so ist der Herr ein starker Gott, um an dem dritten und vierten Geschlechte Rache zu nehmen; oder mag die ganze Welt zu gleichem Verderben sich vereinen, Er hat durch die That erwiesen, welches das Ende derer sei, die mit der Menge sündigen: als Er das ganze Menschengeschlecht durch die Fluth verderbte und nur den Noah mit seiner kleinen Familie errettete (1. Mos. 7. Hebr. 11, 7). Kurz, ein verkehrtes Herkommen gleicht einer allgemeinen

Pest, in welcher Diejenigen, welche mit der Menge sterben, nicht minder umkommen. Dazu sollte man bedenken, was Cyprian sagt: daß die, welche aus Unwissenheit sündigen, wenn gleich nicht frei von aller Schuld, doch einige Entschuldigung vorbringen zu können scheinen, diejenigen aber, welche die ihnen durch Gottes Güte dargebotene Wahrheit hartnäckig verwerfen, keinen Anspruch auf Entschuldigung haben. — Umsonst suchen sie uns mit dem Dilemma ins Gedränge zu bringen: entweder sei die Kirche eine Zeit lang erstorben gewesen oder stehen wir mit der Kirche im Kriege. Gelebt hat fürwahr die Kirche des Herrn und sie wird leben, so lange Christus zur Rechten des Vaters thronen wird; Seine Hand wird sie halten, Seine Obhut sie schirmen und Seine Kraft sie unversehrt bewahren. Er wird vollbringen, was Er übernommen hat, und ihr nahe sein bis ans Ende der Welt. Gegen sie streiten wir nicht, denn den Einen Gott und Christum den Herrn verehren und beten wir einmüthig an mit dem Volke Seiner Gläubigen, wie Er immer von allen Frommen angebetet worden ist. Aber jene stellen sich der Wahrheit gar ferne, wenn sie keine andere Kirche anerkennen wollen, als welche sie vor ihren Augen sehen, und sie mit Schranken zu umgeben suchen, in welche sie keineswegs verschlossen ist. Hier liegt der wahre Streitpunkt: vorerst, daß sie eine immer sichtbare, in die Augen fallende Form der Kirche fordern, darnach, daß sie diese Form an den Sitz der römischen Kirche und ihren Priesterstand knüpfen. Wir dagegen behaupten, daß die Kirche bestehen könne ohne sichtbare Form, und daß diese Form nicht in dem äußern Glanze, den sie thöricht bewundern, sondern in ganz andern Merkmalen enthalten sei, nemlich in reiner Verkündigung des göttlichen Wortes und verordneter Verwaltung der Sakramente. Sie sind unwillig, wenn ihnen die Kirche nicht immer mit dem Finger gezeigt werden kann. Aber wie oft ward sie bei dem jüdischen Volke so entstellt, daß kaum ein Schein derselben übrig blieb? Wo war damals ihre glänzende Gestalt, als Elias klagte, daß er allein übrig sei? Wie lange mußte sie nach der Erscheinung Christi sich ohne Gestalt verbergen? Wie oft wurde sie seitdem von Kriegen, Aufruhren und Ketzereien unterdrückt, so daß sie nirgend hervorleuchtete? Hätten unsre Gegner damals gelebt, würden sie auch nur an das Dasein einer Kirche geglaubt haben? Aber Elias vernahm, daß Siebentausend übrig geblieben waren, die

ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten 1. Kön. 19, 14. 18. Und so dürfen auch wir nicht zweifeln, daß Christus, seit Er auffuhr gen Himmel, immer auf Erden geherrscht habe. Hätten aber damals die Frommen irgend eine sichtbare Form mit Augen gesucht, hätten sie dann nicht verzagen müssen? Und fürwahr, schon Hilarius hielt es zu seiner Zeit für ein Zeichen tiefer Verderbniß, daß sie, durch thörichtes Anstaunen der bischöflichen Würde verblendet, die verderbliche Schlange, die unter dieser Larve verborgen lag, nicht bemerkten. Denn also redet er: „Vor Allem warne ich euch, hütet euch vor dem Antichrist, denn die Lust an den Wänden hat euch böslich verblendet, böslich verehrt ihr die Kirche Gottes in geschmückten Tempeln und Gebäuden, wähnend, daselbst wohne der Bund des Friedens. Kann man noch zweifeln, daß in ihnen der Antichrist seinen Sitz haben werde? Berge und Wälder und Seen und Kerker und Wüsten halte ich für sicherer, denn in diesen, wohnend oder versenkt, weissagten die Propheten.“ Was anders aber verehrt jetzo die Welt an ihren gehörnten Bischöfen, als daß sie diejenigen für heilige Vorsteher der Religion achtet, in deren Händen sie die Herrschaft über die berühmtesten Städte sieht? Hinweg mit solcher dummen Verehrung! Laßt uns vielmehr dieses dem Herrn anheim stellen, ob Er, der allein die Seinigen kennt, zuweilen die äußere Erkenntniß Seiner Kirche dem Blick der Menschen entziehen will. Freilich eine furchtbare Rache Gottes an der Welt: aber wenn sie die Gottlosigkeit der Menschen verdient, dürfen wir mit der Gerechtigkeit Gottes rechten? So hat in vergangenen Zeiten der Herr die Undankbarkeit der Menschen gezüchtigt. Denn da sie der Wahrheit nicht gehorchen wollten und Sein Licht ausgelöscht hatten, gab Er sie mit verblendeten Sinnen und abgeschmackten Lügen in tiefe Finsterniß dahin, so daß kein Schimmer der wahren Kirche übrig blieb. Dennoch wußte Er die Seinigen, obwohl mitten in den Finsternissen zerstreut und verborgen, aus dem Verderben zu retten. Kein Wunder, konnte Er sie doch in der Verwirrung Babylons und in den Flammen des glühenden Ofens erhalten. Wie gefährlich es aber sei, wenn sie die Gestalt der Kirche nach eiteln Gepränge beurtheilt wissen wollen, will ich nur mit Wenigem beiläufig andeuten. Der Papst, sagen sie, der den apostolischen Sitz inne hat, sowie die von ihm gesalbten und geweihten, mit der Mütze und dem Stabe geschmückten Bischöfe, repräsentiren die

Kirche und müssen für die Kirche gehalten werden; deßhalb können sie auch nicht irren. Warum dieses? Weil sie Hirten der Kirche und dem Herrn geweiht sind. Waren Aaron und die übrigen Vorsteher Israels nicht auch Hirten? 2. Mos. 32, 4. Aaron aber und dessen Söhne, schon zu Priestern ausersehen, irrten dennoch, indem sie das goldene Kalb verfertigten. — Warum hätten denn, aus demselben Grunde, jene vierhundert Propheten die Kirche nicht repräsentirt, welche Ahab belogen (1. Kön. 22, 11)? Aber die Kirche stand auf Seiten des Micha, zwar eines einzigen verachteten Mannes, aber aus dessen Munde Wahrheit hervorging. Gaben sich nicht auch jene Propheten den Namen und das Ansehen der Kirche, welche alle zugleich wider Jeremias auftraten und drohend ausriefen: das Gesetz könne dem Priester, der Rath dem Weisen, das Wort dem Propheten nicht ausgehen (Jer. 18, 18)? Gegen eine ganze Schaar Propheten wird einzig Jeremias gesendet, um ihnen von dem Herrn anzusagen, dem Priester werde das Gesetz, dem Weisen der Rath, dem Propheten das Wort entfallen. Strahlte nicht solcher Glanz in jener Versammlung, welche die Hohepriester, Schriftgelehrten und Pharisäer hielten, als sie den Beschluß faßten, Christum zu tödten (Luc. 22, 2.)?

Mögen denn unsre Gegner an der äußern Hülse kleben bleiben, um Christum und die Propheten zu Schismatikern, und gleichermaßen die Werkzeuge des heiligen Geistes zu Satans Dienern zu machen! Wollen sie von Herzen reden, so mögen sie mir treulich antworten, wo denn in aller Welt nach ihrer Meinung die Kirche ihren Sitz habe, seitdem durch den Beschluß des Basler Concils Eugenius des Papstthums entsetzt wurde und Amadeus an seine Stelle kam? Wie sehr sie sich sträuben, sie können nicht leugnen, daß dieses Concil, was die äußern Gebräuche betrifft, gesetzmäßig war, und nicht blos von Einem Papst, sondern von Zweien ausgeschrieben. Auf demselben wurde Eugenius des Schisma's, der Empörung, der Widerspenstigkeit überführt und sammt dem ganzen Heere der Kardinäle und Bischöfe verdammt, welche mit ihm auf die Auflösung des Concils gedrungen, hatten. Nachher bekam er dennoch, durch die Gunst der Fürsten unterstützt, die volle Papstwürde. Die Wahl des Amadeus aber, welche mit Zustimmung der allgemeinen hochheiligen Synode gesetzmäßig vollbracht war, wurde zu Rauch, außer daß derselbe mit einem Kardinalshut, wie ein bellender Hund mit einem vorgeworfenen Bissen,

beschäftigt wurde. Aus dem Schooß dieser rebellischen und widerspenstigen Ketzer ging sofort hervor alles, was Papst, Kardinal, Bischof, Abt und Priester hieß. Hier in die Enge getrieben, müssen sie nothwendig festsitzen. Denn welcher von beiden Partheien wollen sie den Namen der Kirche beilegen? Wollen sie leugnen, es sei ein allgemeines Concil gewesen, dem an äußerer Majestät nichts fehlte? Es wurde durch Bullen feierlich einberufen, durch einen Legaten des römischen Stuhls eingeweiht, in vollständiger Ordnung abgehalten, in ununterbrochenem Anstande bis zum Schlusse fortgesetzt. Werden sie den Eugenius mit seinen Anhängern, die alle heilig gesprochen wurden, für Schismatiker erkennen? So mögen sie demnach entweder die Form der Kirche anders bestimmen, oder wir halten alle Diejenigen für Schismatiker, welche mit Wissen und Willen von Ketzern geweiht wurden. Hätte man es nicht schon lange zuvor erfahren, daß die Kirche nicht an äußeres Gepränge gebunden ist, so könnten sie selbst uns zum vollen Beweise dienen, sie, die unter dem glänzenden Namen der Kirche sich so lange hochmüthig der Welt aufgedrungen haben, während sie der Kirche eine verderbliche Pest sind. Von ihren Sitten, ihrem Wandel, ihren Thaten will ich nicht reden, weil sie selbst schon gesagt haben, sie seien Pharisäer, die man hören, nicht aber nachahmen müsse. Aber wenn Du, o König, einen Theil Deiner Muße dazu verwenden wolltest, unsre Schriften zu lesen, so wirst Du deutlich erkennen, daß ihre Lehre, eben die Lehre, welcher sie nach ihrer Aussage verdanken, daß sie die Kirche sind, eine Mördergrube der Seelen, eine Brandfackel und ein Fallstrick der Kirche ist.

Endlich verrathen sie nur ihre Thorheit und Bosheit, wenn sie erzählen, welche Unruhen, Verwirrungen und Streitigkeiten die Früchte unsrer Predigt seien: da doch alles dies nicht unsrer Predigt, sondern dem Satan, der sie wehrt, zuzuschreiben. Denn es ist die Natur und das Schicksal des göttlichen Wortes, daß es niemalen wirkt, ohne daß der Teufel auch erwache und geschäftig sei. Dies ist aber auch das sicherste Zeichen, wodurch es von lügenhaften Lehren sich unterscheidet, da diese immer mit willigen Ohren vernommen und von der Welt mit lautem Beifall aufgenommen werden. — So dienten einige Jahrhunderte hindurch, darin Alles in dicke Finsterniß gehüllt war, fast alle Menschen diesem Fürsten der Welt zum Scherz und Spielzeug, und er selbst ruhte und schwelgte, gleichsam wie ein anderer Sarda-

napal, in tiefer Ruhe und Frieden; denn warum hätte er nicht lachen und sich weiden sollen im ungestörten Besitz seiner Herrschaft? Aber sobald das Licht von oben herniederstrahlte und seine Finsterniß zu zerstreuen begann, als der Starke sein Reich angriff und seine Herrschaft störte, da erwachte er aus dem gewohnten Schlummer und griff zu den Waffen. Anfangs regte er die Arme der Menschen auf, um durch dieselben die hervorleuchtende Wahrheit gewaltsam zu unterdrücken. Als dieses nicht gelang, wandte er sich zur List und Tücke: er erweckte Spaltungen und Lehrzwiste durch seine Katabaptisten und anderes Lügengeschwärm, um die Wahrheit zu verdunkeln und zu ersticken.

Und jetzt fährt er fort, sie mit beiderlei Rüstzeug zu bekämpfen: den ächten Samen sucht er theils durch Gewalt auszurotten, theils nach Kräften sein Unkraut dazwischen zu streuen, damit er nicht wachse und Frucht bringe. Aber vergebens, wenn wir auf die Warnung des Herrn hören, der längst uns diese Künste des Bösewichts, damit er uns nicht unversehens überfalle, entdeckt und gegen seine Anläufe mit festem Schilde versehen hat. Uebrigens, welche Bosheit gehört dazu, dem Worte Gottes die Schuld der Empörungen, die von Aufrührern und Frevlern ausgehen, oder des Sektenunfugs, den Betrüger anstiften, verläumderisch beizumessen! Freilich nichts Neues. Auch Elias wurde verdächtigt, er störe Israels Ruhe (1 Kön. 18, 17). Christus selbst galt in den Augen der Juden als ein Aufrührer. Die Apostel wurden gleichfalls angeklagt, sie erregten das Volk. Aber was hat Elias geantwortet? „Ich bin es nicht, der Israels Ruhe stört, sondern Ihr und Eure Sünden!" Und diese Antwort ist auch die unsrige. Wenn übrigens einige ängstliche Gemüther Irrthümer und Frevel in unsrer Mitte aufwuchern sehen, so mögen sie doch an des Petrus Wort sich erinnern, daß die Ungelehrigen und Leichtfertigen selbst durch die Schriften des Paulus sich verwirren ließen „zu ihrer eigenen Verdammniß" (2. Petri 3, 16). Und nannte man nicht Paulum selber einen Ermahner zum Bösen? Sprachen nicht Etliche, als er die Lehre von der freien Gnade verkündigte: Lasset uns Uebels thun, damit die Gnade desto mächtiger werde (Röm. 6, 1)? Falsche Brüder schlichen sich ein und erregten allerlei Spaltung und Hader. Viele machten die Freiheit des Geistes zum Deckmantel der Bosheit. Aber was thaten da die Apostel? Verbargen sie etwa deßhalb das Evangelium oder

irgend einen Theil desselben? Traten sie vielleicht gar davon ab, weil so viel Streit darüber entstand, weil es so manche Gefahren in sich schloß, weil es so manches Aergerniß verursachte? Unter all diesen Nöthen und Kämpfen gedachten sie dessen, daß Christus der Stein des Anstoßes und Aergernisses ist zum Fallen und zum Auferstehen Vieler und ein Zeichen, dem widersprochen wird.

Und in dieser Zuversicht gingen sie muthig vorwärts und schritten mitten durch Gefahren, Verwirrungen und Aergernisse. Wir müssen uns mit demselben Gedanken trösten, da ja Paulus bezeugt, dies sei die unerlöschliche Eigenschaft des Evangeliums, daß es den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode sei. So ergeht es denn auch uns, und es wird nie an Solchen fehlen, welche das in ihr Verderben wandeln, was ihnen zum Heile werden sollte.

Aber ich kehre zu Dir zurück, o König! Laß Dich nicht bewegen durch die grundlosen Verläumdungen, womit unsre Feinde Dein Herz schrecken wollen! Glaube nicht, daß dieses „neue Evangelium", wie sie es nennen, nichts Anderes bezwecke als eine Gelegenheit zur Empörung und Entfeßlung der Laster. Unser Gott ist nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens. Und Er, der Sohn Gottes, der gekommen ist, um die Werke des Teufels zu zerstören, ist nicht ein Sündendiener. Was aber uns betrifft, so werden wir ungerechter Weise solcher Unthaten angeklagt, zu denen wir nie auch nur den leisesten Verdacht gegeben haben. Oder ist es wahrscheinlich, daß wir die Umwälzung der Staaten im Sinne tragen, wir, aus deren Mitte man nie ein aufrührerisches Wort vernahm, wir, die wir jeder Zeit harmlos und friedsam dahinlebten, so lange wir noch unter Deinem Schutze standen, und die wir auch jetzt, da wir aus der Heimath vertrieben sind, nicht aufhören, unsern Gott darum anzuflehen, daß Er Dich und Deine Regierung mit Glück und Freude kröne? Oder hat Das etwa einen Anschein der Wahrheit für sich, daß wir darauf ausgehen, ungestraft das Böse thun zu dürfen? In unsern Sitten mag sich manches Tadelnswerthe finden, aber wer zeigt etwas in unsrem Wandel auf, das zu einer *solchen* Anklage berechtigte? Nein, so kraftlos hat sich das Evangelium Gottlob nicht an uns erwiesen, daß unser Leben nicht allen diesen Verläumdern ein Vorbild sein dürfte in der Keuschheit, Güte, Barmherzigkeit, Mäßigkeit, Geduld und in allen andern Tu-

genden. Wer ein Auge hat, die Dinge in ihrer Wirklichkeit anzuschauen, dem wird es klar werden, daß wir Gott fürchten und ehren mit reinem Herzen und im Leben und Sterben nichts Anderes suchen, als daß Sein Name geheiliget werde. Selbst der Feinde Mund hat dafür Zeugniß ablegen müssen, da sie unsern Brüdern, die sie zum Tode bringen wollten, nichts Andres vorwerfen konnten als ihren Glauben, das höchste Lob. Sollten aber Etliche unter dem Aushängeschild des Evangeliums Empörungen erregen (wovon ich bis jetzt in Deinem Reiche kein Beispiel kenne), oder Andere die Zügellosigkeit ihres Fleisches mit dem Namen der Freiheit bedecken wollen, wie ich deren Mehrere weiß, nun so giebt es ja Gesetze und Strafen im Staate, durch welche sie nach Verdienst strenge gezügelt werden können. Aber laß nur das Evangelium Gottes nicht lästern wegen des Frevels schändlicher Menschen!

Und damit, o König, ist Dir nun die giftige Bosheit unsrer Verläumder offen genug dargelegt, damit Du nicht mehr in Gefahr kommest, Dein Ohr ihnen zu leihen und durch ihre falschen Reden betrogen zu werden. Vielleicht habe ich nur zu lange gesprochen, indem diese Vorrede fast zu einer völligen Vertheidigungsschrift herangewachsen ist. Meine Absicht war jedoch nicht hierauf gerichtet, sondern ich wollte nur Dein Herz dahin neigen, unsre Sache wenigstens einmal anzuhören. Denn ich weiß, es ist uns jetzt entfremdet, ja in Zorn entflammt gegen uns. Aber doch hege ich das Vertrauen, daß wir seine freundliche Gnade wieder gewinnen werden, wenn es Dir gefällt, für einen Augenblick Deinen Groll bei Seite zu setzen und die nachfolgende Darlegung unsrer Lehre zu lesen, die bei Deiner Majestät unsre Vertheidigung führen soll. Wenn aber die Zuflüsterungen der boshaften Menschen Dich so umlagern, daß den Angeklagten keine Möglichkeit zur Vertheidigung übrig bleibt, und jene rasenden Furien fortfahren, ohne daß Du es ihnen wehrst, durch Kerker, Geißeln, Folter, Schwert und Feuer ihre Grausamkeit auszuüben: nun so werden wir, wie Schaafe zur Schlachtbank geschleppt, das Aeußerste erdulden, unsre Seelen fassend in Geduld und harrend auf die starke Hand des Herrn. Denn sonder Zweifel wird Er erscheinen zu seiner Zeit in der Rüstung Seiner Stärke und den Streit für uns anheben, damit Er die Elenden erlöse und die Verderber verderbe, die jetzt so trotzig frohlocken in ihrer sichern Ruhe. Der Herr, der König der Könige, möge Deinen Thron

fest machen in Gerechtigkeit und Deinen Stuhl erhöhen durch Wahrheit! — Basel den 1. August 1535. —

Mit solcher Vertheidigungsschrift war die Stellung Calvins in der evangelischen Bewegung Frankreichs ein für alle Mal entschieden: der Geist, welcher unserm Geiste Zeugniß giebt, bezeugte ihn durch diesen Meisterschuß unwiderstehlich als den Gottgewollten Führer. — Nebensache ist am Ende, ob Franz I. die Adresse gelesen oder nicht. Wahrscheinlich, fast sicher sorgte dafür Margarete. Keinenfalls wollte der hochfahrende König der Donnerstimme gehorchen: jedenfalls verscherzte er die gnadenreiche Heimsuchung und lud damit eine Masse gerichtlicher Heimsuchungen über Frankreich und ganz Europa auf sein Gewissen: es war eine verhängnißvolle Stunde der Weltgeschichte. Die Hauptsache war, daß die Wahrheit in der lichtvollsten Weise ins Licht gesetzt war. Der Eindruck insonderheit auf die gedrückten, verfolgten Evangelischen in Frankreich konnte nicht erhebender, stärkender, belebender sein: hier lasen sie in ihrer Muttersprache — und zwar in einem Französisch*), das noch heute als eine der glänzendsten Musterproben ausgehoben wird — nicht blos eine Entschuldigung und Rechtfertigung ihrer Sache, sondern die sittlich-religiöse Nöthigung zu ihr vom Standpunkt des ewigen Gotteswort und der zeitlichen Kirchengeschichte aus. Kein französisches Actenstück hatte noch mit solcher Sicherheit, Klarheit und Bündigkeit die Sprache der Reformation gesprochen. In Deutschland, wo längst die Ansprache an kaiserliche Majestät und an den christlichen Adel deutscher Nation, die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche und von der Freiheit eines Christenmenschen, der Protest wider die Bulle des Antichrists, die Berichte vom Reichstag zu Worms, das Lied von den zwei jungen Märtyrern, Blätter vom Baume der Wartburg, Bruchstücke der Bibelübersetzung u. A. landauf, landab gedrungen waren, in Deutschland hätte freilich die Zuschrift Calvins nicht mehr so bedeutsame Wirkung ausüben können. Nicht der Gedankenstoff, sondern nur

*) Man hat neustens Aeußerungen Calvins selbst aufgefunden, wonach als ausgemacht anzunehmen ist, daß derselbe die Institution 1535 in lateinischer Sprache abfaßte und herausgab, die Uebersetzung ins Französische 1536 unternahm und die Herausgabe einer solchen 1540 besorgte.

der Gedankenguß mußte hier auffallen. Der Verfasser, hätte er nichts Anderes geschrieben und geschaffen, gälte als ein genialer „Lutheraner", wie seine Glaubensgenossen in Frankreich alle noch hießen. Allein Calvin war mehr als jeder andre Mitarbeiter am Werke der Reformation: das müssen auch die zugeben, denen, wie uns, Luther und zwar Luther allein der Reformator ist. Calvin war selbst ein Reformator. Seine ganz eigenthümliche Berufung und Begabung sollten alsbald zu glänzendem Vorschein kommen. Er wollte gleichsam nicht nur die Sache seiner Glaubensbrüder vertheidigen, er wollte ihre Sache selbst sich vertheidigen lassen. Diese Selbstvertheidigung sollte in einer offnen, durchsichtigen, übersichtlichen Selbstdarstellung bestehen. Eine solche war zugleich dringliches Bedürfniß für den Bestand der evangelischen Partei in Frankreich: Diese hatte noch kein bestimmtes Panier, um das sie sich sammeln, zurechtstuden, ordnen konnte, und eben hiedurch war sie der Gefahr der Zerstreuung fortwährend ausgesetzt. So entstand das classische Werk, zu welchem obige Zuschrift als Einleitung diente: *Institutio christianae Religionis, Institution de la Réligion chrétienne,* der Unterricht in der christlichen Religion.

Das Buch sollte das Problem lösen, „auf die christliche Dogmatik den Grundsatz der Rechtfertigung durch den Glauben methodisch anzuwenden, der durch Luther beleuchtet und als die einzig wahre und mögliche Grundlage einer Reformation der Kirche in dem umfassendsten Sinne dieses Wortes anerkannt war." Die „Lutherische Beleuchtung" erhielt jedoch unter Calvins Händen eine so wesentlich neu- und eigengeartete Strahlenbrechung, daß vom Erscheinen dieses Buches an die Reformation eine weitere Dogmatik erhielt. Da diese Blätter mehr ein Lebens-, als ein Lehr-Bild geben wollen, liegt es nicht in ihrer Aufgabe, ins Detail des dogmatischen Unterschieds, der sich erschloß und ergoß, einzugehen. Da hingegen die Institution nicht blos das Lehr-, sondern zugleich das Lebensprogramm Calvins bildet, müssen wir unabweislich den Blick auf sie heften und in sie öffnen.

Die Schrift schwoll in der Reihenfolge der Ausgaben zwischen 1535 und 1559 (letzte Redaction) von sechs bis zu achtzig Capiteln an, ohne daß jedoch der Lehrinhalt eine wesentliche Aenderung erlitt. Immer klarer schieden sich vier Bücher ab: 1) Von Gott in seiner Wirksamkeit und seiner Eigenschaft als Schöpfer und oberster Leiter der Welt. 2) Von Gott, insofern Er sich in Jesus Christus als Er-

löser gezeigt hat. 3) Von Gott, dem heiligen Geist, oder von der Art, an der Gnade Jesu Christi Theil zu nehmen, von den Früchten, die wir dadurch genießen, und von den Wirkungen, die daraus folgen. 4) Von der Kirche, dem Leibe Christi. — Im ersten Buche wird als Inbegriff der wahren religiösen Wissenschaft aufgestellt, daß in der Erkenntniß Gottes Jeder von uns auch sich selbst erkenne, und auf der andern Seite Niemand sich selbst erkennen wird, „bis er das Angesicht Gottes betrachtet hat und von diesem Anblick in die Betrachtung seiner selbst hinabsteigt." Gott erkennen heißt nicht, Seine Natur ergründen, sondern Ihn anbeten, lieben, fürchten. Die natürliche Aufklärung würde dazu genügt haben, die Sünde hat sie ausgelöscht. Eine Offenbarung war deßhalb nothwendig: ein Buch gab sie, da es nöthig war, daß auch Gott „seine authentischen Register hatte, um darin die Wahrheit niederzulegen, damit sie nicht vergehe." Das Zeugniß für die göttliche Autoriät dieser Schriften verleiht nicht die Kirche, sondern der Geist Gottes selbst an uns. „Es giebt keinen wahren Glauben, als den, welchen der heilige Geist in unsern Herzen versiegelt." — Nach dieser Einleitung folgen in einer Reihe von Capiteln die apologetischen Beweise für die Wahrheit der Bibel, Auseinandersetzungen über die geistige Natur Gottes, über Seine Anbetung im Geiste, die Dreieinigkeit, die Schöpfung der Welt und des Menschen, dessen ursprüngliche Beschaffenheit, endlich die Vorsehung oder den ewigen Rathschluß. — Im zweiten Buche handeln die ersten fünf Capitel von der Sünde: Der Mensch ist durch sie zum Guten ganz untüchtig gemacht, besitzt aber in Jesus Christus ein wunderkräftiges Mittel der Genesung zum Heile. Hieran reihen sich fünf Capitel über den Zweck des Gesetzes, seinen Inhalt und sein Verhältniß zum Evangelium. Die weitern fünf Capitel enthalten eine vollständige Christologie: Jesus, der wahre Mensch und wahre Gott, der Prophet, König und Hoheprieſter, hat durch Seinen Tod das Werk unsres Heils vollbracht.*) Ein letztes Capitel stellt alle die Erklärungen der Schrift

*) Eine Abweichung von der gewöhnlichen Vorstellung in Betreff der Höllenfahrt Christi: „Das Hinabgefahren zur Hölle bedeutet: Er ist von Gott mit Höllenqual getroffen worden und hat den ganzen Jammer und Schrecken der göttlichen Gerichte in sich empfunden. Nicht als hätte der Vater jemals Ihm gezürnt, sondern um unsertwillen hat Er solches erfahren. Aus dieser tiefsten Seelennoth heraus kommt sein Schrei:

zusammen, welche die Vollendung dieses Werkes verbürgen. — Im dritten Buche wird entwickelt, wie die Heilsthatsachen unser werden. Dies geschieht durch den Glauben. Zwischen ihm und dem Werke Christi vermittelt der heilige Geist: er eignet uns das Heil an. Wie aber der Glaube ohne die Wirkung des heiligen Geistes zu nichts führt, so ist er auch nothwendig, damit der heilige Geist in uns wirke und ihn selbst zu kräftigem Leben umschaffe. Dadurch erst wird der Glaube mehr als ein bloßes Fürwahrhalten. So wird auch erst durch die Wirkung des heiligen Geistes das blos menschliche Bereuen zur Reue, welche die Wiedergeburt ins Göttliche bedingt. Aus dieser Buße und diesem Glauben entspringt das christliche Leben, dessen Entwicklung und Darstellung fünf Capitel vollziehen. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben erscheint sofort als reife Frucht, die blos gepflückt und in acht Capiteln verwendet zu werden braucht. Nach einem herrlichen Capitel über das Gebet entfaltet sich endlich jene Lehre von der Vorherbestimmung, „welche sich in den Augen Vieler wie ein Leichentuch über Calvins Theologie ausbreitet." Die Grundgedanken derselben geben sich folgendermaßen: Das Evangelium wird nicht Allen gepredigt und nicht von Allen in gleicher Weise aufgenommen. In dieser Verschiedenheit erscheint ein wunderbares Geheimniß des Gerichtes Gottes, denn es ist kein Zweifel, daß Solches nach Seinem Willen geschieht. Und dieses Geheimniß besteht darin: daß Gott die Einen von Ewigkeit her zum Leben erwählt, die Andern dem Tode zu überlassen beschlossen hat. Und dies thut Er nicht etwa nur, weil Er vorher weiß, wie ein jeder Mensch sich verhalten wird, sondern nach eigener freier Wahl, die von nichts Anderem ausgeht, als von Seinem majestätischen heiligen Willen. Die Werke des Menschen kommen dabei in keiner Weise in Betracht, denn die guten Werke folgen ja erst aus der Kraft, welche durch die Erwählung uns zufließt. Es ist die reine Barmherzigkeit Gottes, es ist die Erwählung aus Gnade, worauf Alles beruht. Wie wird durch diese Erkenntniß unser Stolz gebrochen, wie wird unser Vertrauen befestigt, wie wird unser Heil auf einen so gewissen

„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!" Das heißt doch wahrlich hinabgefahren sein zur Hölle: so zu leiden und so sich vom Vater verlassen zu fühlen. Von irgend einem bestimmten Orte ist in dem Allem nicht die Rede.

Grund gestellt! Aber ebenso ist der Rathschluß der Verwerfung über die Nichterwählten nicht erst durch ihre bösen Werke hervorgerufen worden, sondern geht auch aus dem freien Belieben Gottes hervor. Er pflanzt gewisse Pflanzen nicht, und diese werden, wie der Herr sagt, ausgereutet werden. Warum das Gott also thut? Darauf haben wir keine andere Antwort als: weil Er es also will. Weiter fragen können wir nicht, denn der Wille Gottes ist der letzte Grund, das letzte Gesetz aller Dinge. Im Uebrigen ist ja Gott Niemanden etwas Anderes schuldig als das Verderben, da wir Alle von Natur demselben verfallen sind. — Mit den Erwählten verfährt nun Gott so, daß Er zuerst Seinen Ruf an sie gelangen läßt und sie dann durch diesen Ruf auch wirklich zu sich zieht. Er nimmt das steinerne Herz aus ihnen hinweg, und giebt ihnen ein fleischernes. Es wird ihnen nach und nach möglich, Gutes zu thun, ihr Wille wird zu Gott geneigt, sie fangen an, Ihn zu lieben. Er wird ihr Vater und sie werden Seine Kinder. So stimmen Glaube und Liebe mit der Erwählung zusammen: doch müssen wir uns wohl hüten, die Erwählung von ihnen abhängig zu machen. Wer das thäte, der würde des Menschen Willen über Gottes Rathschluß setzen und den Grund der Heilsgewißheit zerstören. Freilich werden wir unsrerseits unsre Erwählung erst inne, wenn sich ihre Frucht an uns erweist; aber sobald dies einmal geschehen ist, so geziemt es uns — ohne vorwitziges Eindringen in den Abgrund des göttlichen Wesens — höher emporzusteigen und die Wirkung von der Ursache zu unterscheiden. Im Uebrigen haben wir ja allerdings die Zuversicht unserer Errettung fort und fort auf das Wort Gottes zu gründen und uns darauf zu verlassen, daß wir Ihn anrufen dürfen als unsern Vater. Denn wer hinaufsteigen wollte über die Wolken, um den Rathschluß Gottes zu erkennen, den Er uns doch in Herz und Mund gelegt hat, der würde die ganze Ordnung des Herrn stören. Und kaum giebt es eine gefährlichere Versuchung des Satans für die Gläubigen, als diese. Indem der arme Mensch sich vermißt, in die unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Weisheit einzudringen und zu erfahren, was über ihn beschlossen ist in dem ewigen Gerichte Gottes, stürzt er sich gleichsam in einen unergründlichen Schlund, in dem er untergeht. Er kann sich nicht mehr losmachen aus den Schlingen, in die er sich verwickelt; er kommt nicht mehr heraus aus dem finstern Abgrund, in den er sich gesenkt. Und das ist einer der

unseligsten Zustände für den menschlichen Geist, wenn sein Gewissen des Friedens und der Ruhe verlustig geht, die es in Gott haben sollte. — Darum wollen wir uns an den Weg der Schrift halten, mit der Berufung Gottes beginnen und mit der Berufung Gottes endigen. Das Wort des Friedens ist gewiß über denen, die Ihn fürchten: Er nimmt ihre Sünden hinweg und thut ihnen wohl für ihr Gutes, selbst das Böse weiß Er ihnen zum Besten zu kehren. Vor allem aber, wenn wir die Gewißheit der Gnadenwahl Gottes haben wollen, müssen wir unsern Blick auf Christum richten, in dem allein des Vaters Wohlgefallen ruht. Suchen wir Heil, Leben, Unsterblichkeit: wohlan, so lasset uns nirgends anders hingehen als zu Ihm, weil Er allein der Quell des Lebens ist, der Port des Heils, der Erbe des himmlischen Reiches. Und worauf anders zielt denn die Erwählung ab, als daß wir, von Gott zu Seinen Kindern angenommen, Gnade und Liebe, Heil und Leben erhalten? Nicht in ihnen selber, sondern in Christo hat Gott die Seinen erwählt: Er kann sie nicht lieben, ohne durch Ihn, Er kann sie nicht schmücken mit der Fülle Seines Erbes, ohne daß sie zuerst an Ihm Antheil genommen haben. So ist denn Christus wie ein Spiegel, in dem wir unsre Erwählung anzuschauen haben und in dem wir sie anschauen, ohne uns täuschen zu können.*) —

Im vierten Buche — von der Kirche — behandeln 12 Capitel das Gebiet der Kirche selbst, Einrichtung, Verwaltung, Disciplin ꝛc. derselben, eins die klösterlichen Gelübde, sechs die Sakramente, ein letztes

*) Um das Mißliche, Widerstrebende dieser Lehre, welche übrigens, wenn auch milder, schon Augustin vorgetragen hatte, möglichst wegzuräumen, sind schon verschiedene Versuche gemacht worden. Felix Bungener (Calvin, sa vie etc. p. 82) bemerkt: Weder in Calvins Theologie, noch in seiner Moral, noch in seinem Leben zeigt sich eine Spur von dem praktischen Fatalismus, der strenggenommen aus der furchtbaren Lehre fließen müßte. Nie hat irgend ein Mensch kräftiger und strenger die Verantwortlichkeit, die Thätigkeit, die Pflicht, den christlichen Fortschritt Andern und zumeist sich selber gepredigt. Dasselbe gilt von seinen Schülern. Für sie wie für ihn blieb die Lehre von der Vorherbestimmung ein todter Buchstabe, sie war ein bloßes Anhängsel. (?) Anstatt die Selbstthätigkeit, den Muth, die Sittlichkeit, die Hoffnung zu ertödten, scheint sie im Gegentheil den Seelen nur eine energischere Haltung verliehen und sie für die härtesten Pflichten, die härtesten Prüfungen gestählt zu haben. Alle jene Märtyrer, sie bestiegen das Schaffot im Glauben an die

den Staat im Verhältniß zur Kirche: begriffliche Ausführungen, welche uns großentheils in ihrer thatsächlichen Ausführung bei Betrachtung des Genfer Gemeinwesens gegenübertreten werden. Aus demselben Grunde, wie die Lehre von der Vorherbestimmung, ist uns hier auch die vom Abendmahle besonders wichtig, und wir theilen sie absichtlich nach ihrer Fassung in der ersten Ausgabe der Institution mit. „Was wir das Mahl des Herrn oder die Danksagung (Eucharistie) nennen, ist eine geistliche Speisung durch unsern Heiland, und unsererseits eine Danksagung für die unermeßliche Wohlthat unsrer Erlösung. Wer dieselbe genießt, der wird dadurch versichert, daß das ewige Leben des Himmelreichs ihm ebensowenig fehlen könne, als Christo selber; daß seine Sünden ihn ebensowenig zu verdammen vermögen, als sie den Herrn verdammen, denn sie sind nicht mehr unser, sondern des Herrn. Das ist die Verwandlung, die Er durch Seine unaussprechliche Gnade mit uns vornimmt. Unsere Armuth in sich aufnehmend, zieht Er uns hinein in Seinen Reichthum; unsere Schwachheit aufhebend, gründet Er uns in Seine Kraft; unsre Sterblichkeit läßt Er über Sich ergehen und reicht Seine Unsterblichkeit uns dar. Dies Alles wird in Seinem Sakramente so gewiß gemacht, daß wir nicht daran zweifeln können, es komme uns wahrhaft zu, gleich als wäre Christus selber zugegen und ließe sich mit den Händen angreifen. Denn nicht trügen kann uns das Wort: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für Euch gebrochen wird, nehmet, trinket, das ist mein Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Wenn Er uns nehmen heißt, so sagt Er damit, es soll in unser Wesen eingehen. Indem Er spricht, das ist mein Leib, der für Euch gegeben, das ist mein Blut, das für Euch vergossen wird, weist Er uns darauf hin, daß Beides nicht mehr sowohl *Sein*, als vielmehr *unser* sei, da Er es nicht um Seiner selbst willen, sondern um unsrer willen angenommen hat und wieder ablegen werde. Und wohl ist darauf zu merken, daß in diesen Worten „der für Euch gegeben, das für

---

Vorherbestimmung, ermuthigt und getröstet durch irgend eine fromme Ansprache dessen, der ihnen diesen Glauben eingepflanzt hatte. Und weder der Lehrer noch die Jünger zweifelten je daran, daß die unverwelkliche Krone Jedem zu Theil würde, der mit Festigkeit und Freudigkeit gestorben ꝛc.

Euch vergossen wird" eigentlich die ganze Kraft des Sakramentes liegt. Ohne das würde es uns nicht viel nützen, daß der Leib und das Blut des Herrn uns zugetheilt wird, denn wie wir schon vorhin darauf hindeuteten: die körperlichen Elemente, die in dem Sakramente erscheinen, sind Bilder, durch die wir auf das Geistliche hingeführt werden sollen. So verstehen wir alsobald, indem das Brod als Zeichen des Leibes Christi uns dargereicht wird, daß wie jenes unser leibliches Leben nährt, erhält, bewahrt, so dieser unsers geistlichen Lebens Speise und Bewahrung sein müsse; und indem wir den Wein empfangen, der das Blut uns abbildet, ist es uns augenblicklich klar, daß, was der Wein an unsrem Leibe thut, das Blut Christi an unsrer Seele thun werde, nemlich sie ernähren, erquicken, erheitern." — „Wenn wir das in Einfalt fest hielten, würden wir daran überschwänglich genug haben, um unser innerstes Bedürfniß zu befriedigen; und nie wären dann jene jammervollen Streitigkeiten ausgebrochen, durch die in frühern Zeiten und leider auch in unsern Tagen wieder die Kirche so elendiglich ist zerrissen worden. Nun aber wollen vorwitzige Leute durchaus bestimmen, in welcher Weise der Leib Christi dem Brode zugegen sei. Die Einen haben eine wunderliche Verwandlung ausgedacht. Die Andern sagen, das Brod selbst sei der Leib; die Dritten, er sei unter dem Brode verborgen; wieder Andere, das Brod sei nur ein Zeichen und Abbild desselben. Und die Menge urtheilt, die Sache sei doch dessen werth, daß man viele Worte darüber mache und die Gemüther sich erhitzen. Wer aber in dies Urtheil einstimmt, bedenkt nicht, daß doch vor Allem darnach zu fragen ist, wie der Leib Christi, der für uns gegeben, wie das Blut Christi, das für uns vergossen ist, wirklich seinen Zweck an uns erfülle und unser werde? — In all der Mannigfaltigkeit und Verwirrung der Meinungen laßt uns auf dieser Einen und gewissen Wahrheit Gottes bestehen: das Sakrament ist eine Geistesspeise, nicht für unsern Leib, sondern für unsre Seele bestimmt; und wir sollen Christum darin suchen, nicht als ob Er mit den leiblichen Gliedern ergriffen werden sollte und könnte, sondern so, daß unser inwendiger Mensch weiß: Er ist zugegen und wird mir dargereicht. In Summa verhält sich die Sache also: Unser Fleisch ist durch Christi Auffahrt in den Himmel eingegangen, darauf beruht die Hoffnung auch unserer Auferstehung und Himmelfahrt. Zur Wirklichkeit eines Leibes gehört

aber nothwendig, daß er eine räumliche Beschränktheit hat, und dies gilt also auch von Christi verklärtem Leibe. Soll er nicht zu einem Scheinleibe gemacht werden, so kann er offenbar nicht überall sein und nicht an allen Orten zugleich erscheinen. Dagegen übt der Herr, der zur Rechten des Vaters sitzt, überall und unbeschränkt seine Kraft aus, durch die Er jederzeit den Seinen nahe ist, sie aufrecht erhält, stärkt, belebt, bewahrt, nicht anders als ob Er leiblich zugegen wäre. In dieser Weise, aber nicht in einer anderen, wird auch Fleisch und Blut Christi im Sakramente uns dargeboten. Um uns recht klar auszudrücken, sagen wir: wirklich und wirksam werden sie uns dargereicht, aber nicht natürlich: nicht der Stoff des Körpers, sondern was Christus in seinem Körper für uns erworben hat. Das ist die Gegenwart des Leibes, welche das Sakrament erfordert." — Wir werden genug Anlaß bekommen, an diese erste Fassung der Calvinischen Abendmahlslehre zurückzudenken. Der Grundstock der Anschauung, wie sie sowohl gegen die Luthers als gegen die Zwingli's absticht, liegt schon ganz bloß.

Gern würden wir noch, erlaubten es die Grenzen, aus dem letzten Capitel über den Staat Auszüge geben: sie würden deutlich zu verstehen geben, warum die Völker, welche Calvins Geist hauptsächlich auf sich wirken ließen, England voraus, durch politische Bildung und freisinnige Verfassung hervorragen. Nur etliche Winke. „Wir wollen keineswegs sagen, das ganze Staatswesen sei so weltlich und von der Sünde durchdrungen, daß es den Christen gar nichts angehe. Vielmehr ist es dazu bestimmt, so lange wir noch hinieden unter den Menschen wallen, unser Leben für die menschliche Gesellschaft tauglich zu machen, unsre Sitten nach der Gerechtigkeit zu bilden, die hier unten gilt, uns gegenseitige Verträglichkeit zu lehren, gemeinen Frieden und Ruhestand herzustellen und zu erhalten. Ist es denn nicht Gott selber, der uns zu Pilgrimen gesetzt hat auf Erden? Wer nun die rechte Art und Ordnung des Pilgerns den Menschen wegnehmen will, der nimmt ihnen nichts Geringeres hinweg als ihre Menschenart überhaupt. — Denn was ist eigentlich der Staat und was macht seine Aufgabe aus? Nicht nur dazu ist er da, um einem jeden Menschen seinen freien Athem zu verbürgen, seine Speise, seinen Besitz, sondern auch über die höchsten Güter soll er seine schützende Hand halten. Er soll das Aufkommen der Abgötterei verhindern, die Lästerungen des Namens Gottes, die

Schmähungen der Wahrheit. Mit Einem Worte: den Christen soll er ihr öffentlich bezeugtes Christenthum bewahren und den Menschen ihr Menschenthum." — Nach Erörterungen über die Obrigkeit, als von Gott eingesetzt, daher für den Einzelnen heilig und unverletzlich: „Dagegen etwas Anderes ist es, wenn die heilsame Ordnung besteht, daß auch das Volk seine gesetzmäßigen Behörden hat, die der Willkühr der Fürsten einen Damm entgegensetzen, wie z. B. bei den Lacedämoniern die Ephoren neben den Königen standen oder bei den Römern die Tribunen neben den Consuln. In diesem Falle mögen die so Berufenen thun, was ihres Amtes ist, und der Tyrannei der Fürsten entgegentreten. Ja sie würden sich einer schweren Sünde schuldig machen und das Volk schändlich um die Freiheit betrügen, zu deren Hütern Gott sie eingesetzt, wenn sie das nicht thäten; wenn sie sich ruhig darein schicken würden, daß der Fürst über Gebühr seine Macht erhebt und den Geringern nimmt, was ihnen gebührt."—

Der Erfolg, welchen gleich die erste Ausgabe feierte, entsprach der außerordentlichen Bedeutung des Werks. Melanchthons Loci communes hatten zwar bereits ein wohlgegliedertes System der evangelischen Heilslehre geliefert, allein die Methode, deren sich der fromme Gelehrte dabei bediente, war noch merklich die herkömmliche, die scholastische. Bei Calvin wurde auch diese Fessel vollends abgestreift: das Ganze war nach Form und Inhalt Ein evangelischer Guß, daß die evangelische Welt rufen konnte: „Freude hat mir Gott gegeben! Sehet, wie ein goldner Stern Aus der Hülse blank und eben Schält sich der metallne Kern. Von dem Helm zum Kranz Spielts wie Sonnenglanz, Auch des Wappens nette Schilder Loben den erfahrnen Bilder." Außer der übermannenden Logik und Dialektik, welche in der Institution von Satz zu Satz um sich greifen, entfaltet sich nemlich ebensowohl darin der schöne und edle Stil des Verfassers aufs anziehendste. Nur Schade, daß auch hier zuweilen den Gegnern Keulen zugeschleudert werden, welche so massiv sind, daß sie uns selber mit verletzen. Allein jene Zeit hatte einmal andere Geschmacksnerven, als die unsre, und fühlte sich durch Derartiges nicht gleicherweise gestört. Zum großen Erstaunen des tief bescheidenen Mannes liefen von allen Landen Europa's, wo das Evangelium Wurzel gefaßt hatte, beglückwünschende, danksagende, triumphirende Schreiben ein („Ich hatte keine Ahnung davon, daß es so günstig würde aufgenommen werden").

Nicht weniger erkannten die Feinde gleich schnell und lebendig, was für eine mächtige Schutz- und Trutz-Waffe die Reformation an diesem Buch erhalten hatte. Die Sorbonne ließ es durch den Henker öffentlich verbrennen, gegen seine Lesung ergingen die schärfsten Verbote, in den Ketzerverhören inquirirte man peinlich darauf. —

Wie viele Auflagen die Institution bis heute erlebt, in wie viele Sprachen sie übersetzt worden, läßt sich schwer berechnen. Das Buch gehört jedenfalls zu den verbreitetsten Büchern der Welt, in deren Geschichte es epochemachend eingegriffen hat, zu den gesegnetsten Büchern des Reichs Gottes, dem es allein dienen wollte.

IV.

Missionsfahrten: Italien.

Kaum war die Institution erschienen, sehen wir Calvin aus Basel scheiden und nach Italien reisen. Sei's, daß er einfach das klassische Land der Künste und Wissenschaften durchstreifen, sei's, daß er einem Rufe der daselbst zerstreuten Evangelischen folgen wollte, es bleibt merkwürdig, daß er, eben als Reformator vor der Welt und wohl auch vor sich selbst enthüllt, einen Zug nach dem Kronlande des Papstthums verspürte. Immer noch hängte sich sein Gastwirth aus Angoulême an ihn: begleitet vom Canonicus du Tillet überschritt er die Alpen. Die nächste Station, welcher sie miteinander zuwanderten, war Ferrara, der glänzende Hof der altfürstlichen Familie der Este. Auf dem Throne des Herzogthums saß dazumalen Hercules von Este, Sohn der Lucrezia Borgia, und neben ihm Renée, die Tochter Ludwigs XII., Königs von Frankreich. Acht Jahre waren es nun, seitdem sie, welche als Kind mit dem Kaiser Karl V. und mit Heinrich VIII. von England verlobt gewesen, Franz I. hierher verheirathet hatte. Nicht schön, aber fein gebildet, ja gelehrt, und anmuthig, ja holdselig war sie mit 17 Jahren hergekommen. Der Herzog, ein kunstsinniger, nobler Fürst, wußte die Vorzüge seiner Gattin ebenso zu schätzen, als ihre Erscheinung rasch die Herzen des Volks gewann. In Einer Beziehung that sich jedoch bald eine Kluft auf. Renée war mit Margarete aufgewachsen, hatte wie sie die Zugkraft des Evangeliums an sich erfahren, welches Lefèvre und seine Schüler in Paris bekannt zu machen suchten, und verleugnete auch auf italienischem Boden ihre religiöse Ueberzeugung nicht. In Folge davon bildete ihre Residenz bald einen Sammelpunkt für Italiener verschiedener Provinzen und Stände, welche vom jenseits der Alpen erwachten Geisteswinde angehaucht waren, sowie einen Zufluchtsort für Franzosen, welche des Glaubens halber ihr Vaterland meiden mußten. Wohl möglich, daß Calvin hoffte und

wünschte, das Feuer auf diesem Heerde zu pflegen, vielleicht auch die Funken von ihm aus über ganz Italien hin zu verbreiten, wo allerwärts eine entschiedene Empfänglichkeit sich regte. Der Herzog, dem sich der Ankömmling als Herr von Espeville vorstellen ließ, zeigte zunächst nichts als Gewogenheit: es schmeichelte ihm, eine weitere Notabilität an seinem Hofe zu begrüßen. Die Herzogin war ohnehin seelenvergnügt, einem solchen Ritter vom Geiste die Hand drücken zu dürfen oder sie sich von ihm drücken zu lassen: eine Stimme mochte ihr sagen, daß ihr geistlicher Zustand eine Klärung und Stärkung recht wohl brauchen könne. So durfte Calvin eine Weile ungestört in diesen Kreisen pastoriren: es bildete sich eine evangelische Gemeinde um ihn. Ihre Register, überhaupt nähere Berichte über sie, fehlen uns freilich. Doch sind uns etliche Namen und Erfolge von Bedeutung aufbewahrt. Hier saß unter den Zuhörern Marot, der berühmte Dichter der Valois, wegen seiner Hinneigung zu den Reformirten, denen er Psalmgesänge lieferte, gleichfalls flüchtig. Um diese Zeit richtete er eine poetische Epistel an den König von Frankreich, welche lauter Glaubensmuth athmet. Er suchte auch später noch Calvin auf und wollte sich in Genf ganz niederlassen: allein es stellte sich leider heraus, daß er wohl dem Glaubensbekenntniß der Reformation sein Herz geöffnet, nicht aber ihrem Sittengebot das Leben zu Füßen gelegt hatte, und er wandte der strengen Stadt den Rücken. — Hier saß unter den Zuhörern der große Malerfürst Italiens, Tizian Vercelli: er fiel zwar später sammt seiner Kunst in die Arme der Welt und Roms mit ihrer Pracht und Eitelkeit zurück: allein die Gestalt seines damaligen Pfarrers ging ihm doch so nach, daß aus seiner Werkstätte mehrere Bildnisse Calvins hervorgingen, die heute noch zu sehen sind und wer weiß unter welchen Empfindungen gemalt wurden. — Nachhaltiger war die Wirkung auf Andere: namentlich wird uns ein Neapolitaner, Herzog von Bevilacqua, aufgeführt, der sich später mit manchen seiner Landsleute nach Genf übersiedelte. Unter den Franzosen ragt die vornehme Familie von Soubise hervor, deren sämmtliche Glieder, die Mutter voraus, welche die Erzieherin der Herzogin von Ferrara gewesen, für die Sache des Evangeliums gewonnen wurden. Und Renée selbst? Ach sie bekam im Laufe ihrer Schicksungen reichlich Gelegenheit zum Beweise, daß der Besuch Calvins ein Netz nach ihr geworfen, aus welchem kein Entwinden mehr möglich war. — Dem Herzoge

wurde die Wirksamkeit seines Gastes nach Verfluß etwa eines halben Jahres gar sehr überlästig: sie erregte bei den katholischen Mächten, besonders der päpstlichen, unliebsamste Aufmerksamkeit und es war keine Kunst, auf den kleinen Fürsten einen maßgebenden Druck auszuüben. Er legte Hand an, wie man ihm befahl, und zersprengte die junge blühende Gemeinde mit plumper Gewalt. Die Herzogin, welche selbst schon allerlei Mißhandlung erfahren hatte, bekam vom Ausbruch der Verfolgung gerade noch rechtzeitig Wind, um Anstalten zur Rettung Calvins treffen zu können. Derselbe wurde, so berichtet ein gelehrter Geschichtschreiber Italiens (Muratori), in seiner Wohnung neben dem herzoglichen Palast von den Häschern der Inquisition überfallen und in der Richtung nach Bologna fortgeschleppt, wo das Gericht des heiligen Officiums ihn erwartete. Aber unterwegs warfen sich verkappte Reiter auf den Transport, verjagten die Schergen und brachten den Gebundenen auf geheimen Wegen in Sicherheit. —

Was wurde, streuen wir hier ein, aus der hochherzigen Retterin? In Summa ein unglückliches, aber treues Beichtkind Calvins. Renée mußte zunächst ihre sämmtliche gleichgesinnte Umgebung, selbst Frau von Soubise, entlassen. Später wollte man sie auch auf dem Isolirschemel nicht ihres Glaubens leben lassen. Der französische Hof leitete die peinlichste Procedur gegen diese Tochter Ludwigs XII., ohne das salische Gesetz seine rechtmäßige Thronfolgerin, ein, um sie zur Abschwörung zu bringen. Als alle Mittel fehlschlugen, entriß man ihr die Kinder und setzte sie in entwürdigenden Gewahrsam. Darunter brach ihr Muth auf einen Augenblick zusammen: wir wissen nicht, in welcher Form die arme Mutter ihren Drängern Willfährigkeit bewies. Aber sie erholte sich schnell wieder aus der Schwäche, um aufs Neue fest zu bekennen und fester zu dulden. Als 1559 ihr Gemahl gestorben war, trügte der Schein, daß ihr Dasein in freundlicherer Weise sich gestalten möchte. Die hohe Wittwe kehrte nach Paris zurück, wo zwar ihre Stellung bei Hofe die angesehenste war und ihr vergönnt wurde, einen Genfer Prediger bei sich zu haben. Allein welche herzzerreißende Lage war es doch, indem daselbst ihr eigener Schwiegersohn, der Herzog von Guise, als der grimmigste Feind der evangelischen Parthei hauste und bald wüthete! „Sie müsse, jammerte sie, für alle frommen Leute ein Gegenstand des Hasses und Abscheues sein, da sie die Schwiegermutter ihres tödtlichsten Feindes heiße.“ Der Jammer ent-

muthigte sie aber nicht im Mindesten, er vernichtete eher vollends alle Furcht in ihr. Als der barbarische Herzog von Guise eines Tages nach ihrem Schlosse Montargis schickte und melden ließ, daß er das Schloß niederschießen werde, wenn die Herrin desselben nicht die reformirten Rebellen herausgebe, antwortete sie: er komme, und ich werde als die Erste auf der Zinne stehen, um mich tödten zu lassen! Dazu kam es zwar nicht, vielmehr umgekehrt: der Unmensch wurde bekanntlich unter den Mauern von Orleans von einem reformirten Fanatiker erschossen. Wie mußte aber dieser Schuß ihre Seele verwunden, und umsomehr, je mehr er bei ihren Glaubensgenossen ein freudiges Echo fand. Endlich sollte sie auch noch in Paris das Blutbad der Bartholomäusnacht erleben. Wer ihm entrinnen konnte, fand abermals in ihrem Schlosse sichere Aufnahme. Drei Jahre darauf öffnete ihr der Herr selbst Sein himmlisches Asyl. — Dieses Leben verdient in Calvins Lebensbeschreibung einen Platz: denn es trieft nach innen von Ergüssen seiner seelsorgerlichen Treue. Durch alle Verhältnisse und Begegnisse hindurch begleitete die Feder dessen die edle Frau, der ihr zu Ferrara die Hand gedrückt hatte: eine Correspondenz, aus welcher ein Hofprediger und fürstlicher Beichtvater von gewiß in der Kirchengeschichte seltener Hingebung, Freimüthigkeit und Weisheit hervorleuchtet. —

Reiter im Dienste der Herzogin von Ferrara, fließen wir uns erzählen, brachten Calvin in Sicherheit. Modena hieß das Versteck. Auch dieser Stadt fehlt nicht die Spur seiner Fußstapfen: die Brüder Castelvetro (sie beherbergten vielleicht den Geächteten) mußten daraus um des Glaubens willen fliehen und zogen nach Genf: als man vor einigen Jahrzehnden (1823) ihr altes Stammschloß niederriß, fand man in einem Eisenschrank der Mauer alle Schriften Calvins aufs Beste erhalten. Und sie waren gewiß nicht die einzigen Modenesen, welchen der heimliche Gast zum Segen wurde. —

Ueber den weitern Fortgang der Fahrten Calvins von Modena aus haben erst neueste Untersuchungen einiges Licht verbreitet. — Die Flüchtigen vermieden sorgsam die gewöhnlichen Straßen und zogen sich dem Apennin entlang vorwärts. In Scandiano, einem Dorfe bei Reggio, ward zuerst wieder etwas länger Halt gemacht: ohne Zweifel hatte die Herzogin von Ferrara auch für dies Unterkommen gesorgt. Sofort gings über die estischen Grenzen hinweg, so

rasch wie möglich durch die päpstlichen Städte Parma und Piacenza, in der Richtung nach Piemont. An den Ufern des Po war bereits das Evangelium von kühnen Männern, wie Mainardi, gepredigt worden und hatte in den subalpinischen Gegenden eine lebendige Bewegung hervorgerufen. Calvin glaubte, in dem Thale Grana zwischen Coni und Salazzo einen Boden zum Wirken gefunden zu haben. Es sammelten sich auch in der That heilsbegierige Hörer um ihn. Aber es schaarten sich auch die Gegner zusammen. Die Weiber von Caraglian, in der Nähe Coni's, ließen sich von den Priestern aufwiegeln und verjagten die Ketzer mit Steinwürfen. Aehnlich mußte er aus Salazzo weichen, wo heute noch ein Jahresfest mit Gottesdienst begangen wird, um für die Errettung aus dem damaligen Ueberfall zu danken: ein Beweis, wie ernstlich den Katholiken die Gefahr erschienen sein muß.—

Was mag durch die Seele des begeisterten Reisepredigers gegangen sein, indem er so von Ort zu Ort gestoßen wurde: die weiche, beschauliche Natur seines Begleiters du Tillet war nicht dazu angethan, derartige Prüfungen freudig mitzumachen: aber ein Anderer, der auch mitging, ließ ihm keinen Augenblick den Helm der Hoffnung entfallen. Und auffallend, als ob er jetzt ununterbrochenes Kämpfen und Angreifen für seine Aufgabe, ein erquickliches Ausruhen für unerlaubt gehalten hätte, sehen wir Calvin bei Pignerol an den Thälern zu Füßen des Monte Viso vorübereilen, in denen die Waldenser seit so langer Zeit den Haß des Papstthums und den Frieden Gottes schmeckten. Unmöglich, daß dem Eiligen dies Völklein hätte unbekannt sein sollen: es hatte kurz vorher auf einer Synode in Angrogna (12. Sept. 1532) Abgesandte der Schweiz, Farel und Saunier, empfangen, Brüderschaft mit der neuen Kirche geschlossen und ihr als Angebinde 500 Goldthaler — wie vermochten es nur die blutarmen Leute — dargeboten, um die erste Ausgabe einer französischen Bibel zu bewerkstelligen. Und diese Uebersetzung hatte nicht nur ein Landsmann und Vetter Calvins, Robert Olivetan, mit Benutzung der Vorarbeiten Lefèvre's ausgearbeitet und 1534 herausgegeben, sondern Calvin selbst hatte daran, wenigstens ein wenig, mitgearbeitet, wie dann die späteren Ausgaben von ihm so bedeutend umgearbeitet wurden, daß sie von 1540 an geradezu unter seinem Namen erschienen. Unmöglich also, daß ihm dies Völklein zur Seite hätte unbekannt sein sollen: für die Gemeinschaft der Heiligen hatte er ohnehin einen son-

derlich stark ausgebildeten Sinn und er hob gewiß zu den hohen Bergen, von denen schon so manche Hülfe in diese engen Thäler kam, seine Augen mit Gebet und Danksagung im Vorübergehen auf. Aber er ging vorüber, wie er im ganzen Laufe seines Lebens an Allem vorüberging, was der Sache seiner Mission, mochte es an sich noch so lockend und erlaubt sein, zur Seite zu liegen schien: ein Charakterzug, der uns gewöhnliche Leute oft verlegen macht, ob wir uns davon mehr zur wärmsten Bewunderung hingezogen oder beinahe fröstelnd abgestoßen fühlen sollen? — Das fromme Völklein mag das Vorüber auch nicht begriffen, schwer verwunden haben. Calvin eilte vom Monte Viso über Ivrea an der Dora Baltea hinauf zum Fuße des großen Bernhard. Hier breitet sich das Thal von Aosta aus, eingeschlossen von riesigen, schneebedeckten Bergen, welche die ganze Majestät der Alpen, gesegnet in seinem Schooße von einem Klima, das den ganzen Liebreiz Italiens veranschaulicht. Hier brach sich eben jetzt im Busen der Bewohner eine Bewegung Bahn, welche unsern Wanderer magnetisch herzog und seinen Fuß beflügelte.

Aosta gehörte dem uralten Geschlechte der Fürsten von Savoyen. So glücklich diese Dynastie dereinst diesseits und jenseits der Alpen um sich gegriffen hatte, so unglücklich war sie seit etlichen Jahrzehnden in der Behauptung ihrer Besitzungen. Eben jetzt fühlte sie den Wechsel der irdischen Dinge am bittersten. Franz I. hatte ihr die beiden Hauptstädte Chambery und Turin, die Berner Republik das Waadtland, das Chablais, die Landschaft Gex weggenommen, von Genf war sie siegreich zurückgeschlagen worden. Nur wenige Alpenprovinzen konnte sie noch retten. Und auch in diese war in Folge der Kämpfe mit den Schweizern eine gefährliche Gährung gedrungen. Denn wo deren Heere Fuß faßten, pflanzten überall zugleich reformirte Prediger ihre Fähnlein auf. Im Oktober 1535 kam der Schultheiß Nägeli als Vertreter Berns mit dem Herzog von Savoyen in Aosta zusammen, um wegen der Genfer Streitigkeiten zu verhandeln. Einige Prediger kamen gleichfalls mit und wirkten auf die Gemüther der Thalbewohner mit der neuen Lehre mächtig ein. Kurz darauf schrieb der Syndicus Amy Porral, Genfs Gesandter, nach Bern: „Dem Herzoge von Savoyen, Carl III., erwachsen jenseits der Berge große Schwierigkeiten aus Anlaß der Verbreitung des Evangeliums. Es läuft durch das ganze Land: es läuft den Fürsten zu Trotz, denn es ist von Gott."

Und in einer folgenden Depesche heißt es bereits: „Die Aostaner haben mit ihrem Bischofe starke Händel, weil sie seine Excommunicationen nicht dulden mögen.“ So war der Boden für die Wirksamkeit eines Reformators scheinbar bestens vorbereitet.

Er kam Anfangs Februar 1536 an und bildete sogleich, wie überall, den Mittelpunkt der Bewegung. Die Stadt war wohl befestigt und bewacht. Calvin bezog außerhalb ihrer Mauern eine Wohnung. Nicht weit davon, auf den nächsten Hügeln, an deren Fuße sich die Straße nach dem großen Bernhard hinzieht, steht ein Gebäude, das weithin die Landschaft beherrscht. Es ist die Scheune von Bibian, ehemals ein Eigenthum der edlen Familie von Baudan, jetzt Calvinshof genannt. Er hatte hier die ganze Stadt vor sich und konnte fast mit ihren Angehörigen eine Zeichensprache führen. Jeden Tag versammelten sich um ihn in diesem Hause lernbegierige Schüler. Der Zulauf nahm reißend zu. Sogar eingefleischte Katholiken neigten Ohr und Herz der eindringlichen Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo, von der Schadhaftigkeit der Kirche, von der Nothwendigkeit einer Reformation. Viele Namen Solcher, die lebendig angefaßt wurden, sind aufbewahrt: theilweise Glieder der angesehensten Familien. Mit den Gedanken an eine religiöse Umgestaltung gingen bei ihnen die an eine politische Hand in Hand. Sie wollten an die mächtige Republik, welche Genf befreit und Lausanne erobert hatte, einen Aufruf richten, mit den Schweizer Kantonen einen Bund schließen und so mit Einem Schlage sowohl das Evangelium als die Freiheit gewinnen. Mit Spannung sah man auf den letzten Februar hin, an welchem die Stände von Aosta zusammentreten sollten: welche der beiden Partheien wird obsiegen? Die Conservativen boten alle Kräfte zum Widerstand auf. An ihrer Spitze stand der Bischof Gazzini, ein hochfahrender, herrschsüchtiger, gewaltthätiger Prälat. Schon seit mehreren Jahren hatte er in allen Unternehmungen die Hand, welche die Wiederherstellung der herzoglichen Gewalt und die Vernichtung der Ketzerei in Genf zum Ziele hatten. Ja schon 1528 war er es gewesen, der auf einer Synode zu Chambery die strengsten Maßregeln gegen die „Lutheraner“ vorgeschlagen, „welche die Gemeinden allerwärts mit verbotenen Büchern überschwemmen, vom Verkaufe der geistlichen Reichthümer reden, um damit die Armen zu nähren, von der Bezahlung der Messen, vom Halten der Fastentage abmahnen ꝛc.“ Auf

seine Anzeige hin ließ der Herzog noch in demselben Jahre 12 savoyische Edelleute, welche den evangelischen Glauben nicht abschwören wollten, und kurz darauf 4 Genfer Colporteure, die sich mit Bibeln ins Land wagten, hinrichten.

Es läßt sich denken, wie ein solcher Inquisitor gegen die neue Aufregung, welche die Ankunft eines Fremdlings hervorgerufen, die Zähne knirschte. Seit den wiederholten Niederlagen des Herzogs war jedoch einige Vorsicht gerathen. Er verband sich daher mit dem Marschall von Aosta, dem Grafen René de Chalons, wußte durch ihn den katholisch gebliebenen Adel gegen die Neuerung zu entflammen und völlig für seine Pläne zu gewinnen. Beide waren entschlossen, der Ketzerei um jeden Preis und mit jeden Mitteln den Garaus zu machen. Der katholische Eifer wurde bei der Bürgerschaft auf allerlei Weise wieder angefacht. Mönche gingen von Haus zu Haus, um den Leuten Schrecken einzujagen. Eine große Procession wurde aufgespielt: der Bischof, der Marschall, andere Würdenträger bewegten sich in härenen Gewändern, mit bloßen Füßen, die Häupter mit Asche bestreut, durch die Gassen der Stadt: nach einem prunkvollen Hochamt stieg der beredteste Franziskanermönch auf die Kanzel, beschwor das Volk, beim Glauben seiner Väter zu verharren, und donnerte alle Donnerwetter auf die Ketzer herab. Unter derartigen Bearbeitungen rückte der letzte Februar heran, die Vertreter des Adels, der Bürgerschaft und des Bauernstandes traten im Garten des Klosters vom heiligen Franz zusammen, Gazzini und Chalons fehlten nicht. Der Landvogt von Aosta, Mathieu de Lostan, ein Stockkatholik, hatte die Rolle überkommen, die Verhandlungen mit eine Rede zu eröffnen. Diese spie von Anfang bis zu Ende nichts als Feuer aus: die schauerliche Gefahr wurde in den schauerlichsten Bildern geschildert, und als einziges Rettungsmittel die Vereinigung aller guten Katholiken unter dem Banner Carls III. und Christi proklamirt. Daher möge die Versammlung sogleich einen dreifachen Eid schwören: 1) dem katholischen Bekenntnisse treu zu leben und zu sterben, 2) dem Herzog von Savoyen unverbrüchlich anzuhangen, 3) sich jedes Opfer zur Vertheidigung des Landes gefallen zu lassen.

Und siehe da, die erschreckliche Rede verfehlte ihren Zweck nicht: die Versammlung der Landstände schwur den Eid. Wie sich die Minorität der evangelisch Gesinnten — denn eine solche war entschieden

anwesend und stand durch geheime Sendboten in fortwährendem Verkehr mit Calvin — vertheidigt, ausgesprochen und überhaupt verhalten habe, darüber fehlt jede Notiz. Wir wissen nur, daß dem Eidschwure noch der Beschluß angehängt wurde: „Wer sich hienach nicht hält, wird mit dem Tode bestraft."

Um dem Siegeswerk die Krone aufzusetzen, ging nun sogleich Befehl aus, den namenlosen Störefried in der Scheune Bibians zu fassen und einzubringen. Was mit ihm geschehen sollte, wird Niemand erst fragen. Er wurde jedoch abermals noch gewarnt und entfloh in der Nacht des achten März mit einer kleinen Schaar von Anhängern, denen natürlich in der Heimath nur noch blutige Rosen geblüht hätten. Sie wollten bei Sanct Remi über den großen Bernhard setzen. Aber die Straße war schon besetzt. So schlugen sie sich seitwärts auf Saumpfaden, die sonst nur Jäger und Hirten begehen, über Waldbäche und Schneefelder, an halsbrechenden Abhängen hin, durch die Scharten jener ungeheuren Gebirgswelt, in der Richtung nach Wallis. Außer den Abgründen der Natur drohte den Flüchtigen auch noch der Haß der Menschen. „Der Graf von Chalons, berichtet eine Chronik, jagte Calvin nach und verfolgte ihn mit bloßem Schwerte bis ins Mark der Berge hinein." War seine Wuth dadurch noch gereizter, daß ein Mitglied seiner eigenen Familie dem Geächteten sich angeschlossen hatte? Dieser war jedoch bereits über die letzte Höhe, den Col de la Curanda, glücklich hinweg und im Begriffe, durch das Bagnesthal, wie der östliche Arm des Dranſethales (heutzutage auch noch „Calvinsfenster") heißt, in Martigny auszumünden.

Werfen wir noch einen Blick nach dem Thal von Aosta zurück, wie Calvin dies von den Bergspitzen aus, über die er klimmte, oft gethan haben mag. Die Stände kamen am 22. März 1536 wieder zusammen, empfingen wegen ihres katholischen Eifers eine gnädigste Anerkennung von Herzog Carl, ordneten einige Processionen im Jahre zum Danke „für die glückliche Bewahrung vor der Ketzerei" an, beschlossen die Errichtung einer Säule, welche in renovirter Gestalt noch heutzutage steht und die Inschrift trägt: „Dies Denkmal ist zum Gedächtniß der Flucht Calvins im Jahre 1541 errichtet und zweihundert Jahre später durch den Eifer der treugebliebenen Frömmigkeit erneuert worden." Der Bischof Gazzini und der Marschall de Chalons ließen sich jedoch an solchen Festlichkeiten nicht genügen: über 20 Jahre

lang loderten Scheiterhaufen auf und mühte sich das Schwert ab, jede Spur von Anhänglichkeit an das Evangelium auszurotten. Und doch fand noch 1581 urkundlich die Inquisition ziemlich Stoff zu ihrer Arbeit übrig. Der Eidschwur jener Versammlung ward endlich vollständig ausgeführt: Aosta liegt ruhig da, wie ein Friedhof: in seinen verödeten Mauern, vielmehr Ruinen, aus denen Calvin einst fortgebannt wurde, haust seit 3 Jahrhunderten der Bann des Todes. Und was wurde aus Genf, dem Städtchen, das, damals ungefähr gleich unansehnlich wie Aosta, kurz darauf dem Flüchtlinge die Thore aufthat? Wir könnten ähnlich ganz Italien fragen: was für ein Geschick hast du dir bereitet, indem du zu jener Zeit die Hand der Reformation, welche sich auch im Besuche Calvins aufs Wohlmeinendste nach dir ausstreckte, zurückgestoßen hast? Was wurde dagegen aus deiner nördlichen Inselschwester, dem reformirten England? —

Wir werden bald sehen, daß diese Missionsfahrten Calvins in Italien für den Letztern nicht verloren waren: er konnte, was er in Plänklergefechten gelernt, recht wohl für seinen Feldherrnberuf, für sein Schlachtenleben verwenden. In anderer Hinsicht hätte man freilich dem fahrenden Ritter andere, weniger harte Erfahrungen in der milden Luft Italiens gegönnt. Würde er dann diese zur Milderung seiner spröden, herben Natur nicht eingesogen haben? Sollte die reiche ästhetische Begabung und Ausstattung dieser Halbinsel nicht erheiternd auf dies „traurige Genie" gewirkt haben, das, wie Bossuet meint, Alles verschmähte, was nicht Verstand, Doctrin, strenge und ätzende Wahrheit war? Wenn aber wirklich, muß man sich entgegenhalten, wäre dann Italien nicht für diese stramme Heldenkraft eine Gefahr geworden, wie Delila für Simson? Ueberschlägt man die Leistungen des großen Manns, wird man sich stets am Ende sagen müssen: er durfte nicht anders sein, als er gewesen; seine ganze Art war seine ganze Macht.

Von Martigny aus reiste Calvin durch die Schweiz unangefochten weiter. Er steuerte seiner Heimath, der Picardie, zu. Wars ein Heimweh, das ihn trieb, oder welche andere Beweggründe? Und wie konnte er es im Jahre 1536 wagen, den Boden Frankreichs, von dem er 2 Jahre vorher wegfliehen gemußt, wieder zu betreten? Hatte er seitdem nicht noch viel mehr Verbrechen auf sich geladen? Wir wissen nur die Thatsache, daß er in Noyon war, daselbst mit seiner Familie

etliche Angelegenheiten ordnete und, vergessen wir's nicht, einen Fischzug that. Denn als er wieder von dannen zog (August 1536), treffen wir bei ihm eine kleine Karawane Landsleute, die fürs Evangelium gewonnen waren: darunter der höchste Beamte aus Noyon, Herr von Normandie, mit Weib und Kindern, darunter namentlich ein Bruder und eine Schwester, Anton und Marie Calvin. Daher mag die Reise immerhin noch zu den Missionsfahrten gezählt werden. Vielleicht endete der Besuch auch mit einer neuen Verfolgung. Als er den Fuß über die Grenzen gesetzt, die er nie mehr im Leben berührte, schrieb er wenigstens an einen Freund: „Man treibt mich aus meinem Geburtslande. Jeder Schritt nach der Fremde kostet mich Thränen. Es mag aber sein! Darf die Wahrheit nicht in Frankreich wohnen, so will ichs auch nicht: ich will mir ihr Loos gefallen lassen." Das Reiseziel war Basel, wo Calvin seine Studien wieder in der Stille aufzunehmen gedachte. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Als die Reisenden ihre Straße nach Basel hinzogen, vernahmen sie unterwegs, daß Lothringen mit Soldaten angefüllt und daher nicht zu passiren sei. Der Krieg zwischen Karl V. und Franz I. war eben vollauf im Gange. So blieb ihnen keine andere Wahl, als durch Frankreich herunter nach der Schweiz zu steigen: sie mußten in Genf ankommen.

V.

Der Missionsposten: Genf.

Als der Auswandererzug in die Nähe Genfs kam, wird er verwundert um sich geschaut haben. Die herrliche Lage der Stadt war weltberühmt, die Leute aus Noyon hatten gewiß auch schon davon gehört. Und in der That, hier lag sie wie eine Perle, welche die schäumende Fluth der Rhone triumphirend aus der himmelblauen Tiefe des Lemaner Sees herausgespült und der Majestät der Alpen oder des Jura zu Füßen gelegt hat. Denn beide Gebirge wiegen wetteifernd ihre Häupter darüber. Woher aber die Spuren einer Verheerung rings umher? Eingerißne Häuser, ausgebrannte Schloßruinen, Schutt und Staub, Qualm und Rauch in weiter Umgebung. Der Auswandererzug gelangt vor die Thore der Stadt: an ihnen sind neue Steinplatten eingesetzt, darauf das Wappen: ein Reichsadler und die Schlüssel Sanct Peters mit dem Wahlspruch: post tenebras lux — Calvin konnte ihn seinen Begleitern übersetzen: nach der Finsterniß das Licht! Früher hatte der Spruch geheißen: post tenebras spero lucem, nach der Finsterniß hoffentlich das Licht. Jetzt glaubten die Bürger die Hoffnung als eine erfüllte Thatsache bezeichnen zu dürfen. In jenen Trümmern um die Stadt her war eben eine zwiefache Revolution zu endlichem Austrag gekommen.

Die erste Revolution war politischer Art. Genf lebte eine Reihe von Jahrhunderten unter eigenthümlich gemischten Verfassungsverhältnissen, wie noch manches andere Gemeinwesen des Mittelalters: ein Bischof residirte darin als geistlicher Souverän, ein Vidam (Vicedominus) handhabte darüber die Civiljurisdiction und Militärgewalt, die Stadt selber wählte, wie ein Freistaat, durch regelmäßige Bürgerversammlungen ihre Verwaltungsbehörden, vier Syndiker und einen Schatzmeister. Die Vidame, zuerst aus dem Hause Genévois, dann aus dem Hause Savoyen, bedrohten am meisten das schwierige Gleich-

gewicht dieser drei Gewalten durch Uebergriffe, stießen aber stets auf entschlossenen, zähen Widerstand. Es handelte sich darum, ob die alte Reichsstadt sich zu einer savoyischen Provinzialstadt herabdrücken ließe. Die Bischöfe erkannten wohl, daß hiermit auch ihre Souveränität zu Grabe ginge, und stemmten sich daher im Bunde mit der Bürgerschaft gegen die Usurpationsgelüste. Allein es gelang im fünfzehnten Jahrhundert den Herren von Savoyen, mit der Hülfe Roms das Bisthum an ihre Familie wie ein Erbtheil zu bringen. Hiedurch kamen zwei Gewalten thatsächlich in Eine Hand, so daß die dritte Gewalt fast nichts mehr zu besagen hatte. Für sich selbst zu schwach, sah sich nun die Genfer Bürgerschaft nach auswärtigen Bundesgenossen um, und fand sie in den Schweizer Kantonen. Innerhalb der Stadt gab es in Folge davon zwei Partheien, wovon die eine „Eidgenossen", die andere „Mameluken" hieß, jene auf die Schweiz, diese auf den Herzog von Savoyen sich stützend. Letzterer erklärte ein Bündniß mit auswärtigen Staaten für Empörung, überfiel die Stadt und hauste darin fünf Jahre lang unbarmherzig. Barthelier, der Rädelsführer der Eidgenossen, wurde hingerichtet, hinterließ jedoch an der Mauer seines Kerkers die Inschrift: non moriar sed vivam, ich werde nicht sterben, sondern leben; ein anderer Rath, Levrier, sprach auf dem Schaffote: es ist eine Gnade, für den heiligen Petrus und die Freiheit des Vaterlandes zu sterben. Solche Beispiele wirkten mehr als das Schreckensregiment Herzogs Carl. Und kaum hatte dieser, von anderweitigen Ereignissen in seine Besitzungen auf der Südseite der Alpen zurückgerufen, Genf den Rücken gekehrt, wurde der Bund mit den Kantonen Freiburg und Bern noch enger geschlossen, die Unabhängigkeit vom Hause Savoyen ausgerufen, die Parthei der Mameluken verjagt und verbannt, ein demokratisches Regiment eingesetzt, die Befestigung der Stadt wieder hergestellt. Dies geschah im Jahre 1526. Umsonst versuchte der Herzog in den folgenden Jahren bald mit List, bald mit Gewalt das entwundene Scepter zurückzuerhalten: er hatte die Freiheitsliebe der Bürger durch seine Tyrannei unüberwindlich gemacht, und hätte je einmal der Muth in ihren Reihen wanken wollen, so fachte ihn die Gegenwart der Vertreter Berns und Freiburgs wieder an, der beiden Kantone, welche sieben geordnete Schlachten gegen den deutschen Kaiser gewonnen, bei Granson und Murten die Herrschaft der Herzoge von Burgund vernichtet, bei Novara den König von

Frankreich aufs Haupt geschlagen hatten. Genf ward und blieb sein eigener Herr. —

Die andere Revolution, die kirchliche, konnte nicht ausbleiben, sie mußte vielmehr ebenso mit der politischen Hand in Hand gehen, wie die herzogliche und die bischöfliche Gewalt seit dem fünfzehnten Jahrhundert in Eine Hand, die des Hauses von Savoyen, übergegangen waren. Dazu kam, daß die Prinzen, welche die herzogliche Familie auf dem Bischofsitze zu versorgen beliebte, ihrem Charakter und Wandel nach nichts weniger vorstellten als würdige Würdenträger der Kirche Christi. Es ist fast nicht zu glauben und nachzuerzählen, was bestverbürgten Berichten zufolge diese geistlichen Herren für eine Wirthschaft des Fleisches, des Schmutzes führten. Der übrige Clerus that es natürlich seinen Obern möglichst nach oder noch voraus. Lesen wir von einem Sturme, den das Volk auf den bischöflichen Palast machte, um eine ehrbare Tochter, welche der Prälat von offener Straße weg hatte rauben lassen, daraus zu befreien, so verwundern uns Stürme auf die Klöster, worein Frauen und Mädchen gelockt und geschleppt worden, nicht mehr allzusehr. Da die Liederlichkeit Geld kostet, gesellte sich zu ihr ein heilloses Erpressungssystem. Trat vollends die kirchliche Gewalt in förmlichen Bund mit den brutalsten Angriffen der weltlichen Herrschaft auf die gesetzliche Freiheit einer eifersüchtigen Bürgerschaft, welche Bande sollten diese noch an die Vertretung der Kirche binden? Und werden die ewigen, die religiösen Bedürfnisse des Menschen bei einem solchen Mangel an aller Pflege nicht auch in Gährung gerathen sein? Wir haben wenigstens Einen Zeugen dafür und zwar schon aus den ersten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts: da erhob, gute Zeit vor Savonarola in Florenz, in Genf ein Mönch namens Baptist den Schmerzensschrei jener Bedürfnisse und büßte ihn, vom Herzog Savoyens an den Bischof zu Genf ausgeliefert, mit dem Feuertode. Genug, von außen und von innen waren die Pfeiler der Kirche offenbar untergraben, durch und durch morsch, so daß das ganze Gebäude einem etwa kommenden Windstoße zum Opfer fallen mußte. Der Windstoß kam von derselben Seite, von welcher die Unterstützung zum Sturze der politischen Despotie ausgegangen war, er kam aus der Schweiz.

Wir begegneten schon im Thal von Aosta der Taktik der Berner, überall, wo sie militärisch oder diplomatisch zu schaffen hatten, auch

dem religiösen Umschwung, der bei ihnen durch Zwingli's gesegnete Arbeit zu Stande gekommen war, möglichst ein weiteres Feld zu eröffnen. So benutzten sie auch die Bundesgenossenschaft mit Genf. „Sie besuchten, meldet eine Chronik aus letzterer Stadt, uns häufiger als die Freiburger, tadelten öffentlich die Priester um ihr wüstes Leben und redeten uns zu, die strengen Fastengebote nicht länger zu achten: daher manche Bürger schwierig wurden." Die Saat aus derartigen Reden scheint freilich anfangs gar wild aufgeschossen zu sein. Die religiöse Freiheit wollten Viele nur zum Deckel fleischlicher Freiheit machen. Wie sollte in einer so furchtbar entsittlichten Stadt auch plötzlich eine sittlich reine Bewegung erwartet werden? Bonnivard, der edle Prior von St. Victor und Genfer Patriot*), antwortete, wegen der verlangten Reformation um Rath gefragt: „Ja ich wünsche auch, daß die Kirche der Uebel los werde, wenn nur das Gute und nicht noch Schlimmeres dafür kommt. Ihr wollt unsre Kirche verbessern: sie hats in Betreff der Lehre wie der Sitten hoch nöthig. Aber wie wollt ihr verbessern, die ihr selbst so ungebessert seid? Ihr sagt, die Priester und Mönche seien nichts als Hurer, Spieler und Säufer, aber ihr seids um kein Haar weniger. Ihr hasset sie so sehr, eben weil ihr ihnen so ähnlich seid. Ihr wollt die gesammte Priesterschaft des Papstes verjagen und an ihre Stelle Diener des Evangeliums setzen: ganz gut an und für sich, aber gar nicht gut für euch. Ihr kennt ja nichts Höheres als den Dienst der Fleischeslust, welchen euch die Priester erlauben. Was immer Gott verboten hat, erlauben sie euch, wenn ihr es ihnen auch erlaubt. Wie werdet ihr es aber übel aufnehmen, wenn euch evangelische Prediger nicht blos erlauben, was der Papst verbietet, sondern auch verbieten, was Gottes heilige Gebote nicht erlauben. Diese Geistlichen werdet ihr dann hassen, weil sie euch so unähnlich sind, bald verfolgen, nach etlichen Jahren fortjagen und die alten Priester zurückholen. Mein Rath ist also ernstlich der: wollt ihr euch nicht aufrichtig bessern lassen, so laßt die Priester da, Gleich und Gleich gesellt sich gern; oder aber wollt ihr die Kirche verbessern, so bessert euch selbst und laßt evangelische Prediger kommen." Zur moralischen Schwierigkeit, in welche uns

*) Vergl. das schöne Gedicht Byrons auf ihn: „Der Gefangene im Schlosse Chillon."

diese Worte ohne weitere Beschreibung der mißlichen, faulen Zustände genügend hineinblicken lassen, kamen noch andere, welche einer wahren Reformation in Genf wenig oder keine Aussicht verliehen.

Freiburg, der andre verbündete Kanton, war gutkatholisch und drohte förmlich mit Abbruch des Verhältnisses, wenn die kirchliche Neuerung Fortschritte machen dürfte. Die bischöfliche Gewalt, ein Jahrtausend alt, hatte natürlich auch nicht augenblicklich ihre einflußreichen Beziehungen zum bürgerlichen Leben verloren. Dem Volke gingen die einfachsten Elemente religiöser Erkenntniß vollständig ab, so daß für eine wirksame Aufklärung kaum ein Anknüpfungspunkt übrig schien.

Allein die Berner hatten einen Sendboten für Genf auserlesen, der im Dienste des Evangeliums vor keiner Schwierigkeit zurückbebte, keine Gefahr kannte, keinem Handgemenge auswich, Schwierigkeiten, Gefahren, Handgemenge vielmehr fast suchte und liebte. Wilhelm von Farel rückte im Jahre 1532 in Genf ein.

Der Name Farels wurde bereits erwähnt: er war bei der Versammlung in Angrogna als Abgeordneter der Schweiz und kam eben von diesem Besuche bei den Waldensern her. Hätte man ihn bei seiner Ankunft eines Nähern nach Stand und Charakter gefragt, hätte er schon eine reiche Lebensgeschichte zu erzählen gehabt. Ein ächter Südfranzose, geboren 1489 zu Gap im Delphinat, entrang er sich dem sinnlichen Cultus der katholischen Kirche sehr ungern und mühlich. Allein das Wort der Wahrheit, welches ihm auf der Pariser Hochschule Lefèvre's Wirksamkeit aufschloß, trieb ihn zum ernstesten, unermüdlichen Kampf mit sich selbst und half ihm endlich obsiegen. Er wurde mit sich fertig und entbrannte alsbald vom leidenschaftlichsten Eifer, auch mit Andern ebenso fertig zu werden, auch bei Andern die Anhänglichkeit von Fleisch und Blut an den römischen Gottesdienst, vielmehr Götzendienst, wie er jetzt urtheilte, mit der Wurzel auszureißen. Mit einem schönen Schatze wissenschaftlicher Bildung ausgesteuert, verließ er Paris und wandte sich 1521 zu Briconnet nach Meaux. Die vorsichtige Art, auf welche hier dem Evangelium die Thüre halb geöffnet ward, wollte er jedoch nicht lange mitmachen: er machte sich in seine Heimath auf, durchschweifte die dortigen Wälder, kehrte auf Höfen und in Dörfern ein, zog durch die Städte, überall die Wurfschaufel des Worts mit kräftiger Hand schwingend. Es

gelang zwar den Priestern bald, sich des Wolfs, der in ihre Hürden eingebrochen, zu erwehren: er mußte fliehen, trug aber das Bewußtsein mit fort, etliche Schafe, namentlich seine Brüder und einen Minoritenmönch aus Grenoble, Peter Sebeville, zum rechten Hirten bekehrt zu haben. Er scheint zunächst wieder in Meaux ein Asyl aufgesucht zu haben: von der Verfolgung, welche über das ketzerische Bisthum ausgebrochen, mitbetroffen, wandte er sich sofort nach Basel. Hier fand er an Oekolampad einen väterlich besorgten Seelsorger, der namentlich darauf hinzuwirken suchte, daß der Ungestüm Farels Maß halten lerne; noch später fand Jener nöthig, in diesem Sinn die feurige Natur zu ermahnen: „du bist ausgesandt, die frohe Botschaft des Heiles zu verkündigen, nicht Verfluchungen auszustoßen ꝛc. Handle gegen Andere, wie Christus gegen dich handeln würde ꝛc. Erfreue mich mit der Nachricht, daß du zur rechten Zeit Wein und Oel in die Wunden gießest ꝛc. Wirf aus den Herzen den Antichrist ꝛc." In der That wird auch die Mäßigung gerühmt, womit Farel zu Basel den Katholicismus in die Schranken gefordert habe: nach einer Disputation desselben schrieb Oekolampad an Luther: „er ist hinlänglich ausgestattet, die ganze Sorbonne zu ermüden, wenn nicht über den Haufen zu stürzen." Bei einem Erasmus, den er Bileam hieß, galt er freilich als ein „Phallicus", d. h. Streithengst, und der eitle, feige Gelehrte, der einst Ulrich von Hutten so schnöde weiter gestoßen, brachte es dahin, daß auch dieser französische Rittersmann, ein jenem deutschen sehr verwandter, wenngleich frömmerer Charakter, aus Basel fortgetrieben wurde. Farel erreichte Straßburg und bat von hier aus den Herzog Ulrich von Württemberg, der als ein Vertriebener in Mömpelgard residirte, ihn „um Gotteswillen in dieser Stadt das Gotteswort, das heilige Evangelium, predigen und verkündigen zu lassen". Der Bitte wurde willfahren*), Farel entfaltete eine ungemein eingreifende und angreifende Wirksamkeit, welche nur die Ermahnungen Oekolampads öfters aus den Augen ließ. Eine Chronik**)

*) Hiedurch wurde Farel auch für Württemberg wichtig, in welchem die Reformation durch Herzog Ulrich, als er 1534 seine Erblande wieder erobert hatte, eingeführt wurde. Vergl. Heyds Herzog Ulrich II, 120 ꝛc.

) **Vie de Farel et Chronique sur la Réformation de Genève, par le ministre Froment. Mittheilungen aus diesem Manuscript auf der Bibliothek zu Genf bei Michelet.

berichtet: „In Mömpelgard konnte er das Evangelium nicht in den Tempeln predigen, weil die Priester es ihm nicht erlauben wollten. So predigte er in den Gassen und Häusern. Dies geschah im Jahre 1527. Eines Tages begab es sich, daß die Priester ihren Umgang hielten und das Tabernakel des heiligen Antonius, wie sie es hießen, umher trugen, hinter ihnen eine Menge Volkes. Farel traf sie auf der Brücke, wurde von dem Anblick empört, entriß das Tabernakel den Priestern, warf es über die Brücke ins Wasser hinab und rief das Volk an: Arme Götzendiener, wollt Ihr nicht endlich von Eurer Abgötterei lassen? Volk und Priester waren zuerst ganz verblüfft, dann wurden sie ganz wüthend, stürzten sich auf ihn und hätten ihn getödtet, wenn Gott nicht an diesem Tage Seine schützende Hand wunderbar ausgestreckt hätte." Solche Vorgänge machten natürlich seinem Aufenthalt wieder ein Ende. Farel floh in die Schweiz, um in ihr seine rechte Verwendung zu finden. Der Reformationsgeist, der in diesem herrlichen Lande so urkräftig als irgendwo erwacht war, zeichnete sich von Anfang an durch einen starken Eroberungstrieb aus. Derselbe fühlte sich jedoch durch die Verschiedenheit der Sprache in den romanischen Grenzgegenden aufs beschwerlichste gehindert. Daher erschien der Franzose Farel als ein längst ersehntes Rüstzeug für diese Provinzen. Und er warf sich denn auch mit einem Muth, einer Energie und Zähigkeit auf sie, daß es uns gemahnt, es wäre jener alten Heidenbekehrer Einer aus dem Grabe aufgestanden, welche die nachapostolische Kirchengeschichte als heilige Heroen verehrt. Aigle, Lausanne, Murten, Orbe, Neuchatel heißen die Stätten, worauf der stürmische Kämpe wirklich großartige Abenteuer bestand und Erfolge, gekrönt mit Segen, erfocht. Die angeführte Chronik liest sich bei Beschreibung dieser Missionskämpfe wie ein Märchenbuch. Dort unterbricht Farel einen Priester, der Messe liest, mit einer Ansprache ans Volk, daß dieses von den Knieen aufsteht, um die Heiligenbilder der Kirche zusammenzuschlagen, und der Priester im Ornate verwirrt vom Hochaltar in sein Haus flieht. Dort entreißt er einem Priester bei der Elevation „seinen Gott" und ruft: „Nicht hier ist der Gott, den Ihr anbeten müßt: der ist dort oben im Himmel, in der Majestät des Vaters!" Dafür wird er das eine Mal mit Stöcken geschlagen, mit Steinen geworfen, mit Blut übergossen, wobei „die Priester mitthaten, als hätten sie keine Gicht an Händen und Füßen;" ein anderes Mal

wird ihm unterwegs aufgelauert und übel mitgespielt, oder es schleppt und zerrt ihn ein Haufe in eine Kapelle, um ihn zum Niederfallen vor einem Marienbilde zu zwingen, aber er fährt unter dem tollen Geschrei und der grausamen Mißhandlung fort, seinen Glauben mit starker Stimme zu bezeugen. Kann er auch nicht jede Burg einnehmen, die er in Belagerungsstand versetzt hat, Breschen schießt er jedenfalls in ihre Mauern und zieht überzeugt hinweg, daß der Rest der Mauern nachfallen müsse. Man ist im Verlaufe manchmal versucht zu fragen: darf ein Christ so gewaltthätig einher und darein fahren? Aber man wird bei seinen Thaten auch stets zu der andern Frage fortgerissen: kann ein andrer Mensch als ein Christ Solches unternehmen und ausführen?

Dieser Mensch, dieser Christ, ganz unansehnlich von Gestalt („un chétif malheureux"), wagte sich nach Genf hinein, um daselbst aus dem bloßen Widerstreit gegen die römische Wirthschaft ein wirklich evangelisches Gemeinwesen aufzuführen. Anfänglich suchte er nur die Seelen Einzelner in persönlichem Verkehre anzubohren. Allein dieser stille Verkehr veranlaßte dennoch bald Rumor. Der kleine Rath wollte den Ankömmling zur Vermeidung weiterer Unruhen rasch der Stadt verweisen. Dieser zeigte aber seine Papiere von Bern vor und überzeugte damit die weltliche Behörde, daß man mit ihm nicht so kurze Umstände machen dürfe. Der bischöfliche Rath bemächtigte sich dagegen seiner und es ist uns der Bericht eines Verhörs aufbewahrt. „Komm her du garstiger Teufel, hub der Generalvikar an, bist du getauft? Was ziehst du herum, die ganze Welt zu verstören? Wer giebt dir Vollmacht zu predigen?" — „Ich bin getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, ich bin kein Teufel, ich gehe umher, um Jesus Christus zu verkündigen, der für unsre Sünden gestorben ist. Meine Vollmacht rührt vom Herrn, dem ich diene. Ich verstöre keine Gemeinde. Aber wie Elias dem König Ahab antwortete: du König bist es, der ganz Israel verwirret, so sage ich euch: nicht allein diese Stadt, sondern die ganze Welt habt ihr durch eure menschlichen Erdichtungen, Laster und Ausschweifungen verstört." — Ein Diener des Generalvikars schießt auf ihn, die Büchse zerspringt. „Deine Schüsse schrecken mich nicht." Neues Geschrei geht an: „Er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig." Sie treten ihn mit Füßen, schlagen ihm ins Gesicht, toben: „es ist besser, daß dieser

lutherische Ketzer verderbe, denn daß das ganze Volk verführt werde." — „„Redet doch lieber Worte Gottes, als des Caiphas."" — „Tödtet den lutherischen Hund, in die Rhone, in die Rhone!" — Der Augenblick nahm die drohendste Miene an. Ein Rathsherr aber, heimlicher Anhänger des Mißhandelten, drohte auch seinerseits, die Sturmglocke läuten zu lassen, die Bürgerschaft in die Waffen zu rufen: dies wirkte auf die Chorherren und schuf so viel Luft, daß Farel in Begleitung etlicher Freunde entkommen konnte: er setzte über den See und landete zwischen Morges und Lausanne. — In der Verbannung schnitzte und versandte Farel sogleich einen Pfeil: er beauftragte einen früheren Schüler, Froment, den abgerissenen Faden wieder aufzunehmen. Dieser, seit etlichen Jahren Geistlicher in Yverdon und später Geschichtschreiber des Lebens von Farel (vergl. die oben angeführte Chronik), begab sich alsbald nach Genf, kündigte sich als Sprachlehrer für Alt und Jung an und unterrichtete die Leute, welche kamen, in der Sprache Gottes, dem Evangelium. Bald reichte der Saal nicht mehr für die zuströmenden Zuhörer. Eines Tags wurde das Gedränge so groß, daß allgemein der Ruf erscholl: Predige uns auf dem Molardplatz! Froment gab der Menge nach, forderte sie auf, niederzuknieen, und begann mit einem Gebet: „Ewiger Gott, Vater der Barmherzigkeit! Du hast verheißen Deinen Kindern zu geben Alles, um was sie Dich bitten mit Glauben, im Namen Deines Sohnes Jesu Christi, unsres Herrn. Du weißt, was diesem armen Volk nöthig ist, besser als es selbst und ich. Führe es auf den Weg Deines Heils durch die Erkenntniß Deines Worts. Und weil Du mich hieher gesandt hast, so erleuchte das Verständniß und heilige die Lippen Deines Dieners, daß ich Deiner Wahrheit zu Ehren zeuge und diene." Hierauf erfolgte die erste öffentliche Predigt des Evangeliums in Genf. Aber noch vor dem Amen erschien die Priesterschaft an der Spitze eines bewaffneten Haufens, ließ einhauen und zersprengte die Menge. Froment versteckte sich zuerst innerhalb der Stadt, bis er zu geschickter Stunde daraus entweichen konnte. Nichtsdestoweniger bildete und verbreitete sich jetzt unaufhaltsam eine evangelische Parthei in der Stadt, welche den Katholiken ebenso gegenüberstand, wie früher die Eidgenossen den Mameluken. Sie versammelten sich Nachts, erbauten sich aus Olivetans Bibelübersetzung und ließen sich von einem Strumpfwirker bereits das Abendmahl reichen. Reibungen, bald blutige Scharmützel zwischen

den Partheien blieben nicht aus: Vereinbarungen, welche versucht wurden, erwiesen sich allemal vergeblich. Umsonst machte auch das katholische Freiburg seinen Einfluß geltend. In der Verzweiflung vergaßen endlich die Priester jene Warnung, welche schon früher ein kluger Mann ihrer Richtung ertheilt hatte: „Wenn wir diskutiren, geht der letzte Rest unsres Ansehens verloren." Es wurde ein beredter Dominikanermönch, Namens Furbity, berufen, um von der Kanzel aus die Neuerer zu überwältigen. Dieser Doctor der Sorbonne pflanzte denn auch gegen die Ketzerei ältester und neuester Zeit alles mögliche Geschütz auf. Aber Froment hörte vom Kanonendonner und eilte nach Genf zurück. Er ging alsbald in die Kirche, worin Furbity aufzutreten pflegte. Die Predigt handelte von der Eucharistie: „Ein Priester, der die Hostie weiht, ist würdiger, als die Jungfrau Maria selbst, denn sie hat Jesum Christum nur einmal zur Welt gebracht, aber der Priester thut dies jeden Tag, und seine Würde ist so mächtig, daß wenn er die weihenden Worte in einem Ofen spricht und in einem Keller, so wird das Brod verwandelt in den kostbaren Leib Christi und der Wein in das heilige Blut, was die Jungfrau Maria nie gethan hat. Laßt sie jetzt kommen, diese elenden Lutheraner, die das Gegentheil predigen, laßt sie herantreten, und man wird ihnen antworten. Ja, sie werden sich wohl hüten, diese schönen Schornsteinprediger, die zu nichts gut sind, als um die armen Frauen zu betrügen, sowie Solche, die nichts wissen und verstehen." — Da erhob sich Froment, winkte mit der Hand und betheuerte mit seinem Leben, die Falschheit der Predigt Furbity's aus der heiligen Schrift beweisen zu wollen. Er begann in der That damit und seine Anhänger fielen ein: gut, sehr gut! Der Doctor der Sorbonne stand sprachlos auf seiner Kanzel: dafür brachen die Chorherren aus: „Tödtet den Lutheraner, in die Rhone, in die Rhone!" Ein entsetzlicher Tumult entstand und es hielt schwer, Froment der Wuth der Katholiken zu entreißen: seine Freunde verbargen ihn in einem Heumagazin.

Dieser Zweikampf im Dome war nicht nur eine moralische Niederlage für die Katholiken. Die Reformirten wandten sich darauf an die Berner mit der Bitte um ihre Dazwischenkunft. Und Bern ließ sich nicht zweimal bitten. Es schickte zunächst Farel mit dem Auftrag, die Gesinnung Berns in dem anhängigen Processe der beiden Partheien zu vertreten. Die Anwesenheit Farels, der alsbald auch die

Kanzeln bestieg, schürte aber das Feuer nur noch mehr. Man rüstete sich gegenseitig zum Losschlagen. „Drei Tage und drei Nächte blieben sie unter den Waffen: die Einen stellten gegen die Andern ihre Wachen aus, holten ihre Lebensmittel unter guter Bedeckung, gerade wie es unter Feinden im Kriege der Brauch ist.“ Indeß kamen Abgeordnete von Bern noch rechtzeitig, um die Ruhe wieder herzustellen. Hiemit war das Uebergewicht der Protestanten eine entschiedene Thatsache. Farel fuhr fort, unter dem Schutze der Berner Abgeordneten zu predigen, Furbity ward gefangen gesetzt, der evangelische Ritus in etlichen Kirchen eingeführt, der Abfall vom katholischen Bekenntniß machte reißende Fortschritte. Ein Vergiftungsversuch, welchen ein Chorherr durch eine Magd an den reformirten Predigern vornehmen ließ, kennzeichnete vollends die ganze Ohnmacht und Schlechtigkeit der alten Parthei. Sie sah selbst ein, daß sie den Boden in der Stadt vollständig verloren hatte, und wanderte daher in ihren vornehmsten Gliedern aus, wie der Bischof längst gethan hatte. Auf den Schlössern rings umher sammelten sie sich und riefen den Herzog von Savoyen herbei, ob sie nicht mit seiner Hülfe die abgefallene Stadt wieder erobern möchten. Der Herzog erschien gerne mit seinen Truppen, schloß die Stadt eng ein und hoffte sie durch Aushungern zur Uebergabe zu nöthigen. Zwei Jahre währte der allerdings beschwerliche Belagerungszustand. Allein innerhalb der Mauern machte sich eben während dieses Zeitraums die evangelische Bewegung vollends zurecht. Eine große öffentliche Disputation über die wichtigsten Punkte der Heilslehre wurde veranstaltet: das Ende war, daß die beiden Vertreter des Katholicismus, welche sich eingestellt hatten, Peter Caroli, Doctor der Sorbonne, und Johann Chapuis, Dominikaner, die protestantischen Sätze selber annahmen. So drängte Alles von allen Seiten zum schließlichen Resultate: der katholische Gottesdienst ward am 27. Aug. 1535 in aller Form abgeschafft und der reformirte Gottesdienst nach dem Ritus von Bern und Zürich feierlich eingesetzt.

Zu gleicher Zeit entschieden sich die Dinge außerhalb der Mauern. Die Berner rückten mit ihrem Heere auf Genf, Ausfälle von innen kamen ihnen entgegen, die Belagerungstruppen des Herzogs wurden geschlagen und zurückgetrieben, die Belagerungswerke sammt den Schlössern und Häusern, welche den Päpstlichen als Zufluchtsorte gedient hatten, geschleift und verbrannt. Hievon die Spuren einer Ver-

heerung, sowie das neue Stadtwappen an den Thoren, welche die Auswanderer aus Noyon bei ihrer Ankunft vor Genf befremdeten: es war kaum erst ein Jahr verflossen, seitdem sich alles dies dort zugetragen.

Ende Augusts 1536 langte Calvin zu Genf an und stieg in einem Gasthof ab. Seinem Begleiter auf den Missionsfahrten durch Italien, der schon früher, wahrscheinlich unmittelbar von Ferrara aus, hieher gekommen war, ließ er irgendwie die Kunde zugehen, und Du Tillet mochte das Geheimniß nicht für sich allein bewahren: es trieb denselben, Farel mitzutheilen, er könne den Verfasser der christlichen Institution sehen und begrüßen. Indem Farel dies vernimmt, durchzuckt ihn ein wundersames Gefühl: den hat Gott hergeführt! Und er athmete dabei tief auf, denn er hatte in letzter Zeit oft geseufzt: Herr schicke einen andern als mich! Waren doch die Verhältnisse in der Gemeinde seit jener denkwürdigen Annahme der Reformation eher noch schwieriger, als vorher, geworden. Das harte Joch des Papstthums war abgeschüttelt, jetzt wollten eine Menge gar keines mehr, auch nicht das sanfte Joch Jesu. Wie ein Geschwür durch den heilbringenden Schnitt des Arztes zuerst eine Masse Eiters ausstößt, so brach jetzt erst recht alle Unsittlichkeit und Unreligiosität hervor, welche bisher im Schooße eines rein äußerlichen Kirchenwesens genährt worden waren. Dachte Farel an die Tage zurück, daran das Volk in einem Anflug heiliger Begeisterung den Schwur aufs Evangelium gethan, so fiel ihm nunmehr Angesichts so vieler Frechheit und Bosheit der unsaubere Geist ein, der, ausgefahren von einem Menschen, keine Ruhe findet und spricht: ich will wieder umkehren in mein Haus! Er geht aber hin und nimmt noch sieben andere Geister mit sich, ärger als er selbst, und mit demselben Menschen wirds noch ärger denn vorhin (Luc. 11). Wohl verdoppelte und versiebenfachte dawider auch Farel seine Kräfte: er verfaßte ein Glaubensbekenntniß, zog weitere Prediger heran, richtete eine Gemeindeschule ein, legte selbst mehrmals jeden Tag das göttliche Wort in der Kirche aus, und das mit jener ihm eigenthümlichen, Mark und Bein erschütternden Gewalt, griff überall persönlich an und ein, wo Unordnungen zu strafen, Unruhen zu dämpfen, Empörungen niederzukämpfen waren, und das mit jener herrscherischen Uebermacht, womit des Menschen Auge wilde Thiere zähmt. Dennoch wollte das Gute nirgends eine feste Gestalt annehmen, noch behaupten. Unsrem Farel wollte das Organisiren so wenig gelingen,

als ihm das Erobern glänzend gelungen war: er stand vor der Schranke seiner Natur in peinlichster Gedrücktheit.

Mit klopfendem Herzen klopfte er daher an der Thüre des Zimmers an, worin Calvin wohnen sollte. Es dunkelte schon stark. Ist er fehl gegangen? Er trifft eine hagere, blasse, kränkliche Gestalt: nur blitzt aus dem Auge unter hoher gefurchter Stirn ein Strahl, so hell und scharf, wie kein noch so blanker Stahl. Farel schüttet sein Anliegen aus. Calvin, der „nur eine Nacht in Genf zubringen und am nächsten Morgen so schnell wie möglich weiterreisen wollte," ist natürlich aufs Höchste über ein derartiges Ansinnen erstaunt und zeigt gar keine Lust, sich von einem Wegelagerer seine Plane nur so geschwind durchkreuzen zu lassen. „Er sei ein junger Mann, antwortete er, der für solch eine Stellung gar nicht tauge. Noch könne er sich nicht an ein bestimmtes Amt und an eine einzelne Kirche binden, sondern wolle zunächst für das Allgemeine wirken. Zudem sei er mit seinen Studien noch lange nicht am Ziele; es thue ihm zunächst Noth, sich noch etliche Jahre in die Stille zurückzuziehen und da mit Muße fortzuarbeiten." Farel wies diese Einwendungen durch den Hinweis auf die Dringlichkeit der Genfer Lage und die offenbare Führung Gottes entschieden zurück. Allein Calvin fuhr fort, er kenne sich selber am besten, er wisse, daß die Schüchternheit seines Charakters und die Art seiner Geistesanlagen ihn zu dieser Stellung untauglich machten. Da erfaßte Farel ein heiliger Zorn: „er hob, erzählt Calvin selber, die Hand zum Fluchen und Beschwören im Namen Gottes auf: Du redest von Deinen Studien und Deiner Ruhe; nun wohl, ich erkläre Dir im Namen des lebendigen Gottes, daß wenn Du in so großer Noth der Kirche Deine Hülfe uns versagst, und Dich selber mehr suchst als Christum, daß dann Gott Deine Studien und Deine Ruhe verfluchen wird." Unter diesem Donnerschlage brach Calvins Widerstand zusammen. „Die Drohung Wilhelm Farels, berichtet er noch später mit spürbarem Nachzittern der Nerven, erschreckte mich so, als ob Gott mich vom Himmel mit seiner furchtbaren Hand ergriffen hätte: und so gab ich meinen Reiseplan auf, ohne mich jedoch, da ich meiner Schüchternheit und Schwachheit wohl bewußt bin, zur Uebernahme eines bestimmten Amtes zu verpflichten."

So wurde Calvin zu Genf festgehalten; frühe, er war erst 27 Jahre alt, ging an ihm der Spruch in Erfüllung: ein Anderer wird dich gürten und führen, da du nicht hin willst (Joh. 21, 18).

VI.

Die Miſſionsprobe: erſtmalige Wirkſamkeit in Genf.

Calvin hatte ſich ausgebeten, wenigſtens noch ſeinen Bruder Anton ſelbſt in Baſel unterbringen zu dürfen: er machte die Reiſe dahin ſo eilig ab, daß er nicht einmal etliche Gemeinden unterwegs beſuchte, die ihn herzlich darum gebeten hatten, und ſich daher verletzt fühlten. Zurückgekehrt nach Genf, ſtellte er ſich zunächſt einfach neben oder unter Farel, zuſehend, wie dieſer ſeine Kraft verwenden möchte. Der Magiſtrat wurde benachrichtigt, es ſei ein Franzoſe angekommen, welcher der Kirche dienen wolle, und nahm dieſe Anzeige ohne weitere Verfügung zu den Acten. Erſt fünf Monate ſpäter findet ſich in den Regiſtern des Rathes, datirt vom 13. Februar 1537, die Notiz: „Man bewilligt ſechs Goldthaler an Cauvin, genannt Calvin, da er noch nichts empfangen hat.“ — Was für ein gelehrter Mitarbeiter am Werke der Reformation auf romaniſchem Gebiete Fuß gefaßt habe, offenbarte ſich in den erſten Wochen bei einer großen Disputation, welche auf Anordnung Berns in Lauſanne abgehalten wurde. Es galt eine Entſcheidung zwiſchen den dortigen Katholiken und Evangeliſchen: ſieben volle Tage wurde unabläſſig geſtritten. Farel führte das Vordertreffen, kam aber am fünften Tage aus Anlaß der Lehre vom Nachtmahl bei den Kirchenvätern ins Gedränge. Da erhob ſich Calvin und mit ihm eine ganze Armee von Stellen aus den Werken der Kirchenväter, alle aus freiem Gedächtniß angeführt. „Die Gegner, ſagt das amtliche Protokoll, die eben noch trotzige Geſichter gemacht hatten, weil Farel ihnen nicht zu antworten wußte, waren wie zu Boden geworfen von der Kraft dieſer Beweiſe, ſie verſtummten ohne Erwiderung. Ein Barfüßermönch aber, Johann Tandy, der beſonders aufmerkſam geweſen war, ſtand plötzlich auf und wie verzückt in ſich ſelbſt rief er vor der ganzen Verſammlung aus: er habe jetzt die

Wahrheit gesehen und wisse, was das Evangelium lehre. Würde er sich nicht dazu bekennen, so würde er die Sünde gegen den heiligen Geist begehen. Er bat das Volk um Verzeihung, daß er es so lange irre geführt, warf sein Ordenskleid ab und bat Gott mit lauter Stimme, daß Er seinen Mitbrüdern die gleiche Gnade erweise." — Auch innerhalb Genfs hatte es anfänglich den Anschein, als dürfte Calvin vorherrschend in der Richtung arbeiten, welche seine Vorliebe bildete, in der gelehrten. Er sollte ein Lehrer der Theologie sein: dies bedeutete zu einer Zeit, da es noch keine Akademie zu Genf gab, er sollte die Erkenntniß des Heiles in der Gemeinde noch auf andere Weise als durch die gewöhnliche Predigt zu fördern suchen. Er hielt zu diesem Zwecke tägliche Bibelstunden in der Peterskirche, zu denen sich freilich die Menge des Volkes derart hinzudrängte, daß auch seine Erwählung zum förmlichen Predigtamt nicht lange mehr ausblieb. In jener Eigenschaft erachtete er es ferner für seine Aufgabe, dem Schulwesen der Stadt besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der Ueberzeugung, daß die Religion das Grund- und Hauptfach desselben bilden müsse, arbeitete er ein Schulbüchlein aus, welches die Summe der christlichen Wahrheit noch bündiger und faßlicher darstellte, als dies seine Institution bereits gethan hatte. Aus diesem Büchlein, das anfänglich der katechetischen Form noch entbehrte, erwuchs hernach der Genfer-Katechismus, der für die reformirte Kirche ähnliche Bedeutung und Geltung erhielt, wie der Luthers für die lutherische Kirche. Gewöhnlich ist diesem Katechismus Farels Glaubensbekenntniß beigedruckt. Beide Werkchen sollten miteinander das Werk der Reformation in Genf zu einem allgemein gültigen Ausdruck und Abdruck bringen. Hiezu glaubte Calvin einen feierlichen Act nöthig und betrat, indem er einen solchen anbahnte, die Bahn seiner reformatorischen Praxis. Er forderte den Rath auf, die Bürgerschaft jene Bekenntnißschriften wie ein Grundgesetz der neuen Kirche beschwören zu lassen.

Mühlos gingen der Rath und die Bürgerschaft darauf ein: je zehn Bürger traten der Reihe nach zur Eidesleistung heran. Nur einige vornehme Männer sperrten sich: „die Artikel der Reformation wollten sie wohl beschwören, aber nicht die zehn Gebote, die allzuschwer zu halten seien;" und obgleich promulgirt worden war, eine Verweigerung des Eides ziehe den Verlust des Bürgerrechtes nach sich,

glaubte man den Widerstand jener Wenigen mit Stillschweigen übergehen zu sollen. Wer konnte ahnen, daß die geringe Opposition sich jemalen zur Majorität aufblähen möchte? Immerhin wars vielleicht für Calvins Auge ein Wink, sich am Gelübde eines kirchlichen Bekenntnisses nicht genügen zu lassen. Er wollte um jeden Preis — und stellte damit der religiösen Erneuerung die sittliche Erneuerung als eine gleichberechtigte Schwester zur Seite — die Reformation zu einer Sache des Lebens machen. Im letzteren Worte, daß er Etwas machen wollte, was vielmehr selbst werden sollte, liegt ohne Zweifel der Irrthum ausgedrückt, der zu Grunde lag und so viele Verirrungen erzeugte. Liest man aber die Beschreibung der sittlichen Ausgelassenheit und Verworfenheit, welche sich in der Genfer Gemeinde auch nach und trotz der feierlichsten Annahme der Reformation breit machte, so ist es einem Eiferer um das Heiligthum leicht nachzufühlen, wie er die Geduld des Harrens auf die langsamen, stillen Wirkungen des Worts auf die Gewissen verlieren und auf äußere Mittel zur Herstellung einer christlichen Zucht verfallen mochte. Calvin arbeitete eine Kirchenordnung und Lebensordnung aus: eine Denkschrift an den Magistrat, welche die Einrichtungen auseinandersetzt, die er zum Bestand einer reformirten Gemeinde unerläßlich hielt. — In erster Linie behandelt er hiebei die Verwaltung des Abendmahls, welche besonders im Argen lag. Es müsse dies Sakrament fleißiger, als bisher, genossen und wenigstens einmal jeden Monat in einer der drei Kirchen dargeboten werden. Um die Ordnung dabei zu handhaben, dürfe die weltliche Behörde den Geistlichen nichts einreden: den letzteren sei also die Ausschließung entschieden unwürdiger Glieder anheim zu geben, freilich nicht selbstherrlich, sondern die Gemeinde habe ordentlich mitzuwirken. Sie müsse Wächter aus sich wählen, welche den Geistlichen grobe Verfehlungen anzeigen und den Uebelthätern in Gemeinschaft mit Jenen Vorhalt machen, helfe dies nicht, so müsse die versammelte Gemeinde in Kenntniß gesetzt und von ihr der Schuldige, der sich nicht bessern wolle, vom Altare ausgeschlossen werden. — Sodann werden Rathschläge für eine bessere Ausstattung des Gottesdienstes ertheilt. Namentlich setzt Calvin den hohen Werth eines gemeinschaftlichen Gesangs auseinander, schlägt die Psalmen von Marot hiezu vor und wünscht, daß man mit einem Kinderchor beginnen soll, aus

welchem das Einstimmen der ganzen Gemeinde von selber hervorgehen werde. — Drittens wird auf einen gründlichen Unterricht der Kinder auf der Grundlage des Katechismus und auf die Anhaltung der Eltern, die Kinder zum Geistlichen zu schicken, gedrungen. — Endlich will Calvin eine neue, eine evangelische Eheordnung: eine besondere Behörde, aus Mitgliedern des Raths und der Geistlichkeit zusammengesetzt, habe diese Dinge laut der heiligen Schrift zu regeln und zu entscheiden.

Nicht ganz mit der gleichen Bereitwilligkeit hieß der Rath diese Kirchen- und Lebensordnung gut: das Abendmahl brauche nicht jeden Monat gefeiert, eine Excommunication nicht vor versammelter Gemeinde bekannt gemacht zu werden. Dagegen kam er noch andren Wünschen der Prediger entgegen, indem er Verordnungen wider die Entheiligung des Sonntags, das Spielen und den Gesang schmutziger Lieder an öffentlichen Orten ꝛc. ergehen ließ. — Und ohne Verzug setzte die Behörde diese Verordnungen in Kraft. Eine Putzmacherin wurde zu dreitägigem Arrest verurtheilt, weil sie eine Braut zu üppig aufgeputzt hatte, desgleichen die Mutter, die es erlaubt, und zwei Freundinnen, welche geholfen; ein Mann, der heimlich fortfuhr ein Spielhaus zu halten, an den Pranger gestellt, die Karten am Halse; ein Ehebrecher auf ein Jahr verbannt und nebst dem Weibe, womit er gesündigt, vom Henker durch die ganze Stadt geführt; eine Gesellschaft von Personen, die eine unwürdige Maskerade veranstaltet hatten, genöthigt, auf den Knieen zu St. Peter vor versammelter Gemeinde das Aergerniß abzubitten. Die öffentlichen Tänze, welche freilich in öffentliche Schamlosigkeiten ausgeartet waren, duldete man gar nicht mehr. Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten, strich man aus der Bürgerliste, denn „wer die Nothwendigkeit und den Segen des Unterrichts nicht einsehe, sei nicht werth, Glied eines freien Staates zu sein." Ein Mensch, der sich eines Meineids schuldig gemacht, ward an eine Leiter gehängt und blieb mehrere Stunden daran mit der rechten Hand oben angebunden. — Genug der Beispiele zum Erweise, wie rasch jenes Gebäude eines Kirchenstaats, welches Calvin als das Ideal eines christlichen Gemeinwesens vor Augen schwebte, in etlichen Grundlinien zum Vorschein kam; wie rasch sich der Stadt Genf die Ankunft einer großen Persönlichkeit — es waren erst Monate verflossen — zu fühlen gab. — Wie nahm die Bürgerschaft die wesentliche Aenderung auf, welche

das bürgerliche Regiment durch solche Eingriffe der geistlichen Gewalt erlitt? Welche Miene machte sie zu diesen Erstlingsversuchen, aus dem reformirten Glaubensbekenntniß die Consequenzen für ein reformirtes Glaubensleben zu ziehen? Wir vernehmen zunächst keinerlei Widerspruch, stoßen zunächst auf keinerlei Widerstand. Vielleicht war der unmittelbare Eindruck befriedigend für das demokratische Bewußtsein, sofern jene Zuchtverordnungen ohne alles Ansehen der Person gehandhabt und von ihnen gerade auch vornehme Herren betroffen wurden. Vielleicht übte für den Augenblick der heilige Ernst, welchen drei fromme, brüderlich verbundene Männer einsetzten, auf die Gewissen einen Zauber, einen Bann aus.

Es war ja in der That eine seltenerbauliche und Ehrfurcht gebietende Erscheinung, dieses Triumvirat. Die beiden hervorragenden Glieder desselben kennen wir: Farel und Calvin. Umsomehr muß es uns verwundern, zwei so scharf ausgeprägte, willensstarke, heftige Charaktere so einmüthig zusammenstehen, zusammengehen, zusammenwirken zu sehen. Man weiß nicht, welchem von Beiden hiebei die schönere Palme gebührt: denn Jeder hatte natürlich sein eigenes Wesen zu verleugnen, zu bekämpfen und besiegen, um den Andern in seiner Art mitgewähren und mitwalten zu lassen. Farel erkannte alsbald willig die Ordnung an, daß er selbst in Genf abnehmen und Calvin zunehmen müsse, Calvin dagegen stellte sich in diese Ordnung stets nur wie ein Geschobener hinein und lehnte sich innerhalb derselben stets noch mit aufrichtiger Ehrerbietung an seinen Vorkämpfer. Der Dritte im Bunde war Peter Viret, zu Orbe 1511 geboren; er war mit Farel nach Genf gekommen, nachdem er zuvor schon gleichfalls für das Evangelium gestritten und gelitten hatte: Orbe, Granson, Bayonne wußten von seiner treuen, muthigen Wirksamkeit zu erzählen. Wie schon damals ein Degenstoß, brachte ihn zu Genf jenes Gift, das ein Chorherr den reformirten Geistlichen durch eine Magd beibringen ließ, in Todesgefahr: er behielt von daher eine zerstörte Gesundheit, welche seinem Aeußern Leichenblässe auftrug. Aber seine Hingebung ans Evangelium blieb unberührt, und mit reichen Kenntnissen, feinen, sarkastisch durchwürzten Anlagen, gewinnender Herzlichkeit angethan, wurde er ein sehr verdienter Mitarbeiter und liebreicher Amtsbruder der Obigen. Calvin schaute noch in späteren Tagen mit innigem Behagen auf das Verhältniß zurück, er widmete seinen Commentar zum Titusbrief den beiden Vertrauten

und sagt hiebei: „Meine Stellung zu Euch erinnert mich an die des Titus zu Paulus: ich bin in Eure Arbeit zu Genf gekommen, um mit Euch und nach Euch fortzuarbeiten. Diese Widmung soll aber auch kommenden Geschlechtern unsre heilige Gemeinschaft bezeugen. Denn ich glaube nicht, daß jemals ein Freundesbund so treulich zusammenhielt, als wir in unsrem Dienst am Wort. Niemals trat ein Neid oder ein Verdruß zwischen uns: ihr Beide und ich waren eigentlich nur Einer. Wir wurden zwar örtlich geschieden. Aber jeder von uns hält seinen besondern, ihm angewiesenen Posten also inne, daß wir miteinander die Kinder Gottes in der Gemeinschaft mit dem Einen Leibe Jesu Christi erhalten." — Theodor Beza, dessen Eintritt in denselben Bund wir später aufzuzeichnen haben, äußert sich in seiner Lebensbeschreibung Calvins also: „Seine Freundschaft mit Farel und Viret gereichte den Bösen zum bittersten Aerger, den Guten zur herzlichsten Freude, ihm selber zum erquicklichsten Labsal. Und es war in der That ein herrliches Schauspiel, wie diese drei großen Träger der Kirche bei aller Verschiedenheit ihrer Geistesgaben und Gemüthsanlagen an dem Einen Gotteswerk zusammenwirkten. Farel zeichnete sich durch eine gewisse Seelenhoheit aus: seine Rede rollte gleich dem Donner an die Ohren, sein Gebet floß wie Feuer in die Herzen und hob diese gleichsam in den Himmel hinein. Viret sprach mit hinnehmender Anmuth: an seinen Lippen hingen die Zuhörer. Calvin senkte mit jedem Wort einen tiefen Gedanken in die Gemüther. Oft kam mir daher in den Sinn, der Geistliche müßte als ein Urbild gelten, der das Wesen jener drei Männer einheitlich in sich aufgenommen hätte."

Wo aber Gott eine Kirche baut, ist der Arge geschäftig, eine Kapelle zu bauen. Mit dem Jahre 1537 fuhren böse Winde in die bisherige Lage, zu welcher sich die Reformatoren hatten Glück wünschen dürfen. Die bösen Winde kamen nicht zunächst aus dem Schooße der Gemeinde selbst. Calvin schreibt: „Kaum waren einige Monate vergangen, als uns auf der einen Seite die Wiedertäufer angriffen und auf der andern ein frevelhafter Apostat, der, von einigen Großen insgeheim unterstützt, uns viel zu schaffen machte." Ein frevelhafter Apostat — die persönlichen Bezeichnungen Calvins haben manchmal Noth, gemildert zu werden, in diesem Falle nicht. Peter Caroli, jener Doctor der Sorbonne, den wir bei der Disputation in Genf, kurz vor

der feierlichen Annahme der Reformation, das Gewehr strecken sahen, ist gemeint, und seine ganze Lebensgeschichte drückt ihm ein Kainszeichen auf die Stirne. Farel hatte den charakterlosen Menschen schon in Paris kennen gelernt: hier las und predigte er über das Evangelium, führte aber daneben ein wüstes Leben. Als Ketzer angeklagt, widerrief er und verfolgte die Reformirten. In dieser Stimmung kam er auch nach Genf, bis er sich durch Farel und Viret geschlagen gab. Von da wandte er sich nach Basel und Neufchatel, wußte sich äußerst fromm zu geben und heirathete. Bei der Berner Regierung setzte er es darauf durch, neben Viret als Prediger in Lausanne angestellt zu werden. Viret empfing ihn voll bester Hoffnung, der alte Caroli habe einen neuen Menschen angezogen, mit aller Herzlichkeit. Allein er sollte bitter enttäuscht werden: sein College spielte den eifersüchtigsten, hochfahrendsten, intrikantesten Agitator, der förmlich darauf auszugehen schien, die bisherigen Arbeiter am Evangelium in den romanischen Ländern aus dem Sattel zu werfen und sich allein an ihrer Stelle darein zu schwingen. Bald genügte ihm nicht mehr, blos Viret zu chicaniren: während einer Abwesenheit des Letztern las er Thesen von der Kanzel ab, welche die allgemein abgeschaffte Fürbitte für die Todten wieder emporbringen sollten und wirklich einige Unruhe in die Gemüther warfen. Doch gelang es Calvin und Farel, die sogleich nach Lausanne eilten und von Abgeordneten der Berner Geistlichkeit unterstützt wurden, den Thesenfabrikanten zum Geständnisse seines Unrechts zu bringen. Kaum hatte er aber dies Geständniß abgelegt, schleuderte er in großer Ekstase, wie wenn er eine heilige Schuld vom Gewissen abzuladen hätte, den Genfer Predigern eine neue, schwerere Anklage zu: sie bedienen sich nie der Ausdrücke „Person" und „Trinität", woraus neben Anderem hervorgehe, daß sie im Grunde Arianer seien. Calvin, der Rechtgläubigkeit als seiner tiefsten Kraft bewußt, war aufs tiefste empört und konnte es kaum erwarten, bis eine Synode zu Lausanne, aus über hundert geistlichen Abgeordneten bestehend, am 11. Mai zur Erledigung der Anklage zusammentrat. Allen Nachweisen zum Trotz, daß er an den biblischen Ausdruck, als den allein maßgebenden, sich so buchstäblich als möglich anschließe, hiedurch aber mit den symbolischen Bekenntnissen durchaus keinen Widerstreit suche noch wisse, gelang es Viret nicht, Caroli zu befriedigen, sondern dieser beharrte auf der Forderung, die Genfer müßten die ökumenischen

Symbole unterschreiben. Da sprang Calvin auf, seine Augen flammten, seine Lippen bebten: „Was, Du verlangst eine Rechtfertigung und Versicherung von uns! Wohlan, erkläre doch Du selber zuerst, ob Du an einen Gott glaubst? Aber wozu bedarfs Deiner Erklärung? Vor Gott und vor diesen Brüdern erkläre ich, der ich Dich genau kenne, daß Du nicht mehr Glauben hast als ein Hund oder Schwein!" — Caroli hörte zwar noch nicht auf zu bellen und zu grunzen, die Synode erklärte aber entschieden, sie verlange keine Uebereinstimmung mit dem Wortlaut der Symbole, wo die Uebereinstimmung mit dem Wortlaut der heiligen Schrift so schlagend nachgewiesen sei: sie erkenne also auch in der Trinitätslehre das Genfer Glaubensbekenntniß als vollkommen gültig an. Dennoch, dennoch appellirte Caroli an die Berner Landessynode, welche eben tagte, und die Angeklagten mußten mit ihm vor ihr erscheinen. Allein der Kläger wurde gleichfalls nach Verhandlung abgewiesen und der Rath forderte die Beklagten auf, nunmehr ihrerseits über Caroli zu sagen, was sie von ihm wüßten. Da entfiel ihm der Muth, er legte selbst, scheinbar reuig, ein langes Sündenbekenntniß ab und flehte um Gnade. Der Rath entsetzte ihn jedoch des Amtes und verwies ihm das Berner Gebiet. Aber am andern Morgen stand er frech genug schon wieder da, um neue Anklagen im alten Lügengeist gegen die Genfer vorzubringen. Dem Rathe brach nun auch die Geduld, er ließ den Elenden einkerkern und hatte wohl nicht viel dagegen, daß er entwischte. Caroli erreichte Solothurn, besuchte wieder die Messe und schimpfte auf die Reformirten. Ueber eine Weile machte er sich aber nach Straßburg, wo Calvin sich aufhielt, stimmte ein neues Bußlied an und ward abermals von den dortigen Reformatoren angenommen. Alsbald fing er darauf seine Hetzereien auf die Genfer wieder an, brachte Calvin selbst ins peinlichste Gedränge, söhnte sich mit ihm wieder aus und erhielt sogar auf dessen Verwendung eine Pfarrei in Metz. Allein auch hier wirkte er nur als „gottloser Zerstörer" nicht blos in kirchlicher, sondern auch in politischer Beziehung. Als ihn endlich die Obrigkeit fortjagte, pilgerte er nach Rom und rutschte so lange auf den Staffeln der Peterskirche herum, bis er wieder in seine Würden und Beneficien als katholischer Priester eingesetzt wurde — ein frevelhafter Apostat. —

Der andere Angriff kam, wie Calvin sagt, von den Wiedertäufern. Diese Plagegeister alles kirchlichen Lebens fielen in Genf ein,

nachdem sie in Deutschland und in der Schweiz dem Reformationswerke schon genug Schande und Schaden angethan hatten. Andreas Bewit und Hermann von Lüttich standen hier an der Spitze, ächte und gerechte Schwärmer, die kaum zurechnungsfähig erscheinen. Denn ihre Lehren bildeten einen unklärbaren Mischmasch spiritualistischer und materialistischer, gottseliger und gotteslästerlicher Ideen. Jedenfalls drängten sich aber ihre gefährlichen Irrthümer zumeist auf die Oberfläche: die Behauptung von der Leiblichkeit der Seele, die Verachtung sittlicher, socialer, kirchlicher Schranken, die Hätschelung des Fleisches. Farel und Calvin entschlossen sich daher, allen Ernstes mit ihnen anzubinden, und verlangten eine Disputation. Aengstlich, zögernd, ungerne ging der Rath darauf ein. Calvin kämpfte sich etliche Tage lang mit den confusen Köpfen vor dem Rathe herum: sie konnten unmöglich Stand halten, wurden für gänzlich überwiesen aus der Schrift erklärt und auf ewige Zeiten aus der Stadt verwiesen (19. März 1537).

So gingen die Prediger des Evangeliums aus zwei Gefechten scheinbar als vollständige Sieger hervor: die Wirklichkeit zeigte jedoch, daß die Sache, der es galt, eine Schlappe erhalten hatte. Die Rechtgläubigkeit des Triumvirats, in evangelisch katholischem Sinne, war in Frage gestellt worden: und obgleich die Berner für sie mit einem Beschlusse eingestanden, nistete sich insgeheim ein gewisses Mißtrauen, ein spürbares Mißbehagen bei ihnen ein. Die organisirende Thätigkeit des Triumvirats war in Angriff genommen worden: und obgleich der Rath für sie durch einen Urtheilsspruch eingestanden, nistete sich der Widerspruch gegen das neue Sitten- und Kirchenregiment in der Gemeinde tief ein. Die letztere Folge trat sogleich zu Tage.

Das Unwesen der Wiedertäufer war lauter erwünschtes Wasser auf die Mühle jener geringen Opposition, welche sich bei der Eidesleistung auf das Glaubensbekenntniß und den Katechismus gesperrt hatten: „Die Artikel der Reformation wollten sie wohl beschwören, aber nicht die zehn Gebote, die allzuschwer zu halten seien." Jetzt war in den Straßen gepredigt worden, das Halten dieser 10 Gebote sei auch gar nicht nöthig. Welche Musik für eine Stadt, die voll saß von den Buhlerinnen der Priester und ihrer Nachzucht, in welcher ein ganzes Viertel mit besteuerten, unter einer Königin geordneten Lustdirnen bevölkert war, über welche Jahrzehnde lang Revolutions-

stürme hingebraust hatten. Aber nicht blos der Schlamm gemeiner Fleischeslust ward aufgerührt, sondern auch das natürliche Freiheitsgefühl konnte sich, ohne daß wir ihm alle Berechtigung dazu absprechen möchten, verletzt, bedroht, zum Widerstand aufgerufen fühlen. Eben hatte die Bürgerschaft ihr Blut verspritzt im heißen Kampfe gegen einen Fürsten und Bischof: eben hatte sie die eisernen Reife einer priesterlich-feudalen Zwingherrschaft glücklich gesprengt und mit hohem Selbstgefühl ihre Selbstregierung, die Republik, ausgerufen und eingesetzt — da liegt sie plötzlich in den ersten Umarmungen eines Kirchenstaats. Wäre es unter solchen Umständen billig, jedes Widerstreben zu verdammen? Auch ein Bonnivard gesellte sich zu den Widerstrebenden und half dadurch mit, seine Weissagung, die wir angeführt haben, zu einer Thatsache zu machen. Er war der ganzen Bewegung seiner Vaterstadt gegenüber, in welche er als liberaler Patriot so erfolgreich eingegriffen hatte, auf die Seite gestellt, er hatte seine schöne Priorei zu St. Victor eingebüßt, er sah zum Ersatze nicht seine Ziele verwirklicht: dies alles einfach hinzunehmen, zu verschmerzen, zu bewillkommnen, dazu gehörte mehr als humanistischer Edelsinn, und mehr besaß er nicht. Noch andere Bürger von Verdienst und Ansehen, denen aber gleichfalls die geistliche Begeisterung für das Unternehmen der Prediger abging, begegnen uns in derselben schwierigen Stimmung. Nur das muß bedauert und verurtheilt werden, daß derartige Männer gemeinsame Sache mit der Hefe des Volks machten, welche sich offenbar aus platter Liederlichkeit gegen das strenge Regiment ins Zeug warf.

Aus politischen Liberalen und moralischem Gesindel bildete sich denn eine Oppositionsparthei, welche sich den Namen der Libertiner erworben hat und zum Abzeichen grüne Blumen annahm. Nachdem ihre Anhänger eine Weile in den Schenken geschimpft, auf den Straßen gelärmt, bei Versammlungen geknirscht und gebrummt hatten, wagten sie sich in großer Anzahl vor den Rath selbst, um gegen die neue Ordnung offen zu protestiren: „sie wollen in Freiheit leben und den Zwang nicht dulden, den ihnen die Worte der Prediger auferlegen.“ Die Prediger waren jedoch keine Leute, die sich einschüchtern ließen. Im Gebahren ihrer Feinde erkannten sie im Gegentheil einen Wink, die Zucht verschärfen zu sollen. Die damaligen Syndici ließen sich auch zu verschiedenen, gütlichen und ernstlichen Versuchen in dieser

Richtung bestimmen, aber nur um ihre Ohnmacht zu erleben und am Ende ihre Stellung zu verlieren. Die agitirende Parthei bekommt immer einmal, wenn auch auf noch so kurze Zeit, das Heft in die Hand. Als die Wahlen mit dem Februar 1538 heranrückten, lieferten sie das erschreckende Resultat, daß alle Syndiker aus den Reihen der Libertiner erkoren waren.

Und gewöhnlich kehrt ja das Unglück paarweise ein. Die Berner, seit jenen Auftritten mit Caroli verstimmt, erlaubten sich in denselben Tagen Einrede in den Ritus, welchen die Genfer Prediger eingeführt hatten. Calvin, die Logik in Persona, wollte den Gegensatz zu Rom auch im Cultuswesen aufs Aeußerste treiben: daher mußte nach seiner Anordnung noch Manches fallen, was Bern geduldet hatte: das ungesäuerte Brod, der Taufstein, die Festtage ꝛc. Die neugewählte Behörde ergriff die Gelegenheit mit Freuden, der Geistlichkeit einen Befehl zur Nachgiebigkeit gegen Bern, dessen Beeinflussung sich Genf sonst eifersüchtig vom Leibe zu schaffen suchte, zugehen zu lassen, vielmehr ihren Anspruch, auch auf kirchlichem Gebiete Behörde zu sein, geltend zu machen. Gerade um letztern Gesichtspunktes willen war Calvin entschlossen, nicht nachzugeben: übrigens wußte er wohl, „daß vor Gottes Gericht wenig von Ceremonien die Rede sein wird." Farel verfügte sich nach Bern, stellte die Sachlage vor und verlangte, wolle man die Sache nicht beruhen lassen, wenigstens eine kirchliche Behandlung und Lösung derselben. So weit ließ sich Bern herbei und schrieb eine Synode nach Lausanne aus: die geistlichen Abgeordneten entschieden sich gegen die Genfer Geistlichkeit und Calvin selbst scheint sich auch nicht besonders ereifert zu haben, doch appellirte er, um gleichsam den kirchlichen Instanzenweg vollauf zu durchmessen, an die allgemeine Synode der Schweiz, welche auf zwei Monate später nach Zürich anberaumt war. Unbegreiflicher Weise wollten sich aber die Berner auch diese kleine Frist nicht gedulden, sondern trieben den Rath zu Genf wiederholt an, auf Vereinigung der Sache zu dringen. Begreiflicher Weise verschärfte der Genfer Rath seine Befehle an die Geistlichkeit und diktirte ihr in gestrengster Form, sie habe am bevorstehenden Osterfeste das Nachtmahl nach Bernerischem Ritus auszutheilen. Die Geistlichkeit antwortete mit einem ebenso gemessenen Nein.

Dieses Nein gab den Libertinern eine erwünschte Loosung zum Losbrechen. „Die Liederlichen, sagt eine Chronik, durchzogen Nachts

die Gassen dutzendweis, mit Armbrusten bewaffnet, die sie vor den Häusern der Prediger losschnellten; sie stürmten mit dem Geschrei „Petole de Dieu“*) daher, womit sie die Worte Parole de Dieu zu verhöhnen suchten; sie riefen den Geistlichen die Drohung zu, sie in die Rhone zu werfen, wenn sie nicht den Bernerischen Ritus annehmen wollten ꝛc.“ Alle bösen Geister schienen losgelassen: die Trunkenheit, die Unzucht, die Lästerung feierten entsetzliche Feste. Die Geistlichkeit machte persönlich im Rathe eine Vorstellung und die Behörde zeigte noch so viel Ehrgefühl, daß sie eine Warnung gegen die frechen Banden in der Stadt bei Trompetenschall ausrufen ließ. Allein wildes Hohngelächter war überall das Echo und von Seiten der Obrigkeit erfolgte außer dem Trompetenstoß lediglich nichts weiter.

Da fürchteten die Prediger, zu den stummen Hunden, die nicht strafen können (Jes. 56, 10.), gerechnet zu werden, wenn sie nicht lautes Zeugniß ablegen würden. Sie griffen von den Kanzeln herab nicht nur das wüste Wesen der Libertiner, sondern auch die Schwäche der Behörde scharf an. Umsonst wird ihnen bei hohen Strafen jede Einsprache ins bürgerliche Leben niedergelegt. Jener feurige Corault aus Paris, mit dem, gleichfalls einem Flüchtling, wir Calvin zu Basel Umgang pflegen sahen, Corault, immer noch feurig, obgleich schon schneeweiß und stockblind, läßt sich gleich am nächsten Sonntag auf die Kanzel zu St. Peter führen und vergleicht in seiner geharnischten Predigt Genf mit dem Staate der Frösche und die Genfer mit Ratten. Der kecke Greis wird von der Kanzel ins Gefängniß geführt. Die Evangelischen, oder, wie sie von den Libertinern beehrt wurden, „die Brüder in Christo,“ bewegen sich in langem Zuge, die Prediger an der Spitze, vor den Rath, um die Freigebung des Verhafteten zu verlangen. Die Syndiker wären dazu geneigt, wenn dagegen die Prediger Nachgiebigkeit versprächen, diese aber weisen jedes Compromiß von der Hand: „Wir werden lediglich thun, was Gott uns gebietet.“ So blieb Corault zunächst im Kerker.

Durch die Gitter seiner Zelle hörte er das Quaken der Frösche, das Knacken der Ratten, ein groß Getümmel auf den Straßen. Sehen konnte er nichts. Da zogen die Leute, welche die Austheilung des Nachtmahls nach Bernerischem Ritus auf den nächsten Sonntag,

*) Unübersetzbar garstiges Wort.

Ostern, so gewaltsam verlangten, in einer maskirten Procession daher, welche Geschichten aus der biblischen Geschichte krimassenartig vorführen und schmähen sollte. In der Nacht konnte Corault den Gesang schamloser Lieder, die Musik zu ausschweifenden Tänzen, das Gebrüll aus den Schenken — lauter Vorbereitungen der Libertiner zum Nachtmahl — vernehmen. Die Syndiker vernehmens auch und schicken zu Calvin, ob er das Sakrament mit ungesäuertem Brod, mit der Hostie, darzureichen gedenke? Keine Antwort ist auch eine Antwort. Hierauf senden sie ihm das Verbot, den folgenden Sonntag die Kanzel zu besteigen, und zeigen ihm an, daß statt seiner und der übrigen Collegen Waadtländische Geistliche zur Feier des Gottesdienstes bestellt seien. Die Prediger treten zusammen und beschließen, auf ihrem Posten zu erscheinen.

So bricht der verhängnißvolle Sonntag, der 21. April 1538, an. Die Massen wälzen sich mit dem Grauen des Morgens vor die Kirchen, dumpf tönen die Glocken der Thürme in die Stadt hernieder, festen Schrittes besteigen die Prediger, ohne angetastet zu werden, ihre Kanzeln. Calvin steht in St. Peter, Farel in St. Gervais. Dem Letzteren sind die grimmigsten Libertiner gefolgt. Er hebt an von der Gesinnung zu reden, welche zu einem gesegneten Sakramentsgenuß erforderlich. Daraus zieht er den Schluß, daß er der Gemeinde in ihrer gegenwärtigen Stimmung das Nachtmahl unmöglich austheilen könne. Ein Zischen des Zorns unterbricht ihn, aber seine Stimme wird übermächtig. „Es ist der Glaube nöthig, um würdig zu communiciren, und Ihr lästert das Evangelium. Es ist die Barmherzigkeit nöthig, und Ihr tretet mit Degen und Stöcken herzu. Es ist die Buße nöthig, und wie habt Ihr die Nacht zugebracht?“ Nun kann Farel nicht mehr verstanden werden: die Unruhe, das Geschrei, das Getöse nimmt zu stark überhand: etliche Wüthende stürzen sich mit bloßen Degen nach der Kanzel. Farel kreuzt die Arme und wartet auf die Stöße. Indeß wirft sich eine Schaar seiner Freunde dazwischen, bringt ihn von der Kanzel herab und mitten durch die schnaubenden Reihen hindurch in seine Wohnung. Ganz ähnlich war der Vorgang in St. Peter. Calvin sprach, ebenfalls von der Ritusfrage absehend, ungefähr dasselbe, ward auch unterbrochen und gefährdet, entkam gleich glücklich aus dem Gedränge mit Hülfe der Evangelischen.

In der Frühe des folgenden Tages versammelte sich der Rath der Zweihundert, am Dienstag der allgemeine Bürgerrath, um über die Prediger zu Gericht zu sitzen. Das Protokoll enthält den Beschluß „der Stimmenmehrheit": „Binnen dreimal vierundzwanzig Stunden sollen die drei Männer (Calvin, Farel und Corault; Viret war schon seit länger in Lausanne angestellt) die Stadt und ihr Gebiet für immer geräumt haben." — Ferner heißt es in dem Protokoll: „Der Rathsdiener that das alsbald dem Meister Calvin zu wissen. Wohlan, antwortete dieser, wenn wir Menschen gedient hätten, so wären wir jetzt übel belohnt; aber wir dienen einem größern Herrn, der einem Jeden geben wird, nach dem er gehandelt hat." — Desgleichen wurde ein weiteres Wort von Calvin oder Farel aufgezeichnet: „Gut, es ist besser Gott als den Menschen gehorchen."

Am festgesetzten Tage verließen Calvin und Farel Genf, schüttelten den Staub von ihren Füßen und wanderten Bern zu — „fröhlicher, als im Grunde löblich war." (Vorrede zu den Psalmen.) Corault begab sich nach Orbe, um bald darauf im Frieden von hinnen zu fahren. Bei der Nachricht von seinem Hingang schrieb Calvin: „Er steht jetzt vor Gott, um über die uns gemeinschaftliche Sache Rechenschaft abzulegen. Kommen wir einmal auch dahin, so wird offenbar werden, auf welcher Seite die Verwegenheit oder Verirrung gewaltet. An diesen Richterstuhl appellire ich vom Urtheilsspruch aller Klugen, welche sich bedeutend genug wähnen, uns verurtheilen zu können. Dort werden die Engel Gottes entscheiden, wer die Schismatiker sind."

Glücklich, wenn auch verfolgt, wer also sein Herz vor Ihm stillen kann. Die Appellation bezog sich ohne Zweifel nicht sowohl auf die Gehässigkeiten der Genfer Libertiner, als vielmehr auf nachträgliche Vorwürfe von Seiten evangelischer Glaubensgenossen in Bern und anderwärts. Bevor wir aber Calvin weiter in sein Exil begleiten, werfen wir noch einen Blick in seine Genfer Studirstube zurück. Es gingen aus ihr zwei Sendschreiben hervor, welche beweisen, wie wenig er über den Wirren und Mühen im eigenen Kirchspiel den Blick ins Geraume der ganzen Kirche verlor. Beide Briefe bezogen sich auf die Zustände der Evangelischen in Frankreich. Unter der fortwährenden Verfolgung, welche Franz I. theilweise noch steigerte, versuchte sich daselbst eine zweideutige Anschauung einzunisten: als ob nemlich äußere Bethei-

ligung am römischen Kirchenwesen neben innerer Betheiligung an der Sache des Evangeliums bestehen dürfte. So gingen z. B. Manche in die Messe und wandten vor, es thäten dies eigentlich nur ihre Füße, ihre Herzen dienten dem lebendigen Gott. So hatte Gerhard Rouffel, den wir als Hofprediger der Königin Margarete kennen gelernt, ein Bischofsamt in Oleron angenommen, ohne doch einen Abfall von der erkannten Wahrheit zugeben zu wollen. Solche Spiegelungen mußte Calvin haffen, dem, wie Beza sagt, „neben einer wunderbaren Klarheit des Geistes vom Herrn eine solche Geradheit des Willens gegeben war, daß ihm jede eitle Ausflucht zuwider war und es nie vermochte, die reine Wahrheit ihm zu verschleiern." Die zwei Schriften führen die Adresse: „Gegen die Pseudonikodemiten, welche die christliche Wahrheit nicht bewahren, sondern sich beflecken mit den Heiligthümern der Gottlosen" — und — „Ueber die Pflicht eines Christenmenschen in Betreff der Annahme oder Zurückweisung der christlichen Aemter in der päpstlichen Kirche."

Im ersten Brief reißt Calvin hauptsächlich der Heuchelei, welche das Mitmachen äußerer Formen unverfänglich darstellen will, die Larve herunter. Er weist auf schlagende Beispiele des alten und des neuen Testamentes hin, er erinnert an Proben ächter Glaubenstreue in der Kirchengeschichte, besonders an Cyprian: „Als er zur Enthauptung verurtheilt war, bot man ihm die Begnadigung an, wenn er nur mit Einem Worte seinen Glauben verleugnen wollte. Auf der Hinrichtungsstätte suchte der Richter ihn noch zu bewegen, aber er ließ sich auf keinerlei Vergleich ein, indem er sagte: „In so heiliger Sache darf man sich nicht erst berathen." Als die Marterwerkzeuge vor seinen Augen ausgelegt wurden, der Henker mit grausamem, tückischem Seitenblick ihm nahte, das nackte Schwert gegen seinen Hals zückte, das wüthende Volk furchtbare Flüche ausstieß — warum ließ er nicht ab, der heilige Mann, sich der Folterung fröhlich anheimzustellen? Ein einziger Gedanke hielt seinen Heldenmuth bis zuletzt aufrecht: sein Herz war an den Willen Gottes angeschlossen, welcher ihn berief, von seinem Glauben Zeugniß abzulegen." Nicht anders dürften die Reformirten jetzt handeln. Der Schluß lautet: „Ja, mein geliebter Bruder, vor Gott und Seinen heiligen Engeln bezeuge ich Dir: es handelt sich hier um Dein Heil! Es handelt sich um das Wort des Herrn, daß Er den, der Ihn verleugne vor den Menschen, auch ver-

leugnen werde vor Seinem himmlischen Vater am Tage des Gerichts. Und was fordere ich von Dir als das Allereinfachste und Selbstverständlichste? Daß Du den Glauben an Gott nicht befleckest mit schändlicher Abgötterei, daß Du Deinen Leib, den Er sich zum Tempel geweiht, nicht entwürdigest durch gottlose Gebräuche, daß Du Deinen Namen nicht setzest unter gotteslästerliche Worte. Ist es zu viel gefordert, wenn ich sage: lieber sollen wir unser Blut vergießen, als dergleichen auf uns laden? O fürwahr, diese kurze Spanne Leben halten wir zu hoch, wenn wir so daran kleben, daß es schließlich in der Verdammniß endigen muß; und viel zu sehr fürchten wir uns vor dem Tode, wenn wir das ewige Leben darum hingeben, um nur jenem zu entgehen. Und was willst Du lieber hören, daß Menschen Dich einen Ketzer, Abtrünnigen, Gottlosen heißen oder daß der Herr an jenem großen Tage zu Dir spricht: Du bist meiner nicht werth? Sage nicht: Du hast gut reden, Du sitzest im Frieden, Du würdest an meiner Stelle auch anders sprechen. Ich hege zwar die Zuversicht, daß der Herr mich in jeder Gefahr standhaft erhielte. Aber ich rede die Sprache der heiligen Märtyrer: von ihnen sollen wir lernen, wie wir auf Gottes Kraft gestützt unüberwindlich dastehen sollen gegen die ganze Schlachtreihe des Todes und der Hölle, der Welt und des Teufels." —

Der zweite Brief ist unmittelbar an Roussel gerichtet, „seinen einstigen Freund, jetzt einen hohen Herrn," und greift hauptsächlich die Leidenschaften an, welche zumeist an die katholische Kirche fesseln konnten: Geld- und Ehrsucht. Er weist dem neuen Bischof nach, wie unglücklich er sich in seinem scheinbaren Glück, wie entehrt er sich in seiner scheinbaren Ehrenstellung fühlen müsse: er ruft ihn mit erschütternder Gewalt auf, zum Evangelium offen zurückzutreten und die Bischofsmütze hinzuwerfen. „An den Platz, wo Du jetzt stehst, hat nicht Gott, sondern der Satan Dich berufen!" Um wie viel härter sei doch das innere Gericht, als der Verlust von Heimath, Glanz und Reichthum. Er möge an Moses Hebr. 11, 25 denken. „Freilich kenne ich wohl die gemeine Weichlichkeit unserer Natur, daß wir Nachsicht für uns in Anspruch nehmen und dann auch gerne Nachsicht mit Anderen haben. Auch wenn wir straucheln und fallen, wollen wir doch für christliche Brüder gehalten werden. Und es mag das sein, so lange wir in unserm Straucheln wenigstens den Weg des Herrn nicht verlassen, uns alsobald wieder aufraffen von unserem Falle, wieder gut

machen unsere Schwachheit, nicht zurückweichen vor den Hindernissen, sondern uns redlich Mühe geben, sie zu übersteigen, und durch das Alles hindurch unsern Blick unverwandt auf das Himmelreich gerichtet halten, als auf das Ziel unsres Laufes. Die so verfahren, die fürwahr umfassen wir auch in ihrem Fallen und Fehlen mit brüderlicher Liebe und schließen sie freundlich in unsere Arme; freilich nicht in dem Sinne, als würden wir ihre Verbrechen gelten lassen und ihre Verirrungen hegen, sondern weil wir die nicht von uns wegtreiben wollen, die der Herr immer noch als die Seinigen anerkennt. Aber was hast Du mit diesen gemein? Du, dessen Leben keinen Schein christlichen Laufes mehr aufweist, ja sich völlig abgewendet hat vom Wege des Herrn? So lange Du also das Blut der Armen aussaugst durch Lug und Trug, um Dir damit Ueberfluß zu schaffen, so lange Du den Hirten spielst, um die Heerden auf dürre Haiden zu führen und zu verderben, so lange Du in der Schaar derer Dich finden lässest, die Christus Diebe, Räuber und Mörder nennt in seiner Kirche, so magst Du von Dir denken, was Du willst: mir wirst Du nicht mehr als ein rechtschaffener Mann gelten, und noch viel weniger als ein Christ." —

Gerhard Roussel blieb zwar ungerührt, wenigstens unerschüttert: denn er blieb, stets den Schild des Mysticismus vorhaltend, römischer Bischof. Aber aus diesen Sendschreiben schöpften unzählige Andere in Frankreich die Erkenntniß und Ermuthigung, den „päpstlichen Sauerteig" nicht blos von Herzen zu hassen, sondern auch um jeden Preis zu lassen. Jene Predigt an die Gewissen mit ihrem unerbittlichen Entweder — Oder mußte um so nachdrücklicher wirken, als die eigene Person des Predigers immer mehr das Gepräge einer unbedingten, schonungslosen Hingebung in den strengen Dienst der Wahrheit annahm.

VII.

Das Exil zu Straßburg.

Wenn Calvin mit fröhlichem Herzen, wie wir ihn sagen hörten, aus Genf wegzog, hielt jedenfalls diese natürliche Lust, einer entsetzlichen Last überhoben zu sein, gar kurz an. Sein Gewissen rührte sich bald übermächtig, und in Bern angelangt, ließ er es sich vor Allem angelegen sein, den Rath zu einem Schritte zu bewegen, der den Genfern die Köpfe zurechtsetzen möchte. Die Berner zeigten sich auch bereit, möglichst gut zu machen, was sie mit verdorben hatten: sie schrieben sehr ernst nach Genf, erhielten aber eine ganz barsche, zurückweisende Erwiderung. Hierauf entschlossen sich Calvin und Farel, ihre Sache vor die Züricher Kirchenversammlung zu bringen, an welche wir sie schon früher appelliren sahen. Diese Synode empfing die beiden Männer mit ungünstigem Vorurtheile, im Verlaufe der Verhandlungen ward sie jedoch mehr und mehr inne, daß sie es nicht mit eigensinnigen Proceßkrämern, sondern mit frommen Eiferern um das Heiligthum zu thun habe. Calvin und Farel gestanden zu, daß sie in der Hitze des Kampfes wohl auch zu hitzig geworden, daß sie ferner willig wären, sich in manchen Punkten anders weisen zu lassen. Sie nähmen den Taufstein, das ungesäuerte Brod an; nur sollten es die Berner auch brechen wie sie. Auch die Feiertage ertrügen sie, wenn nur die Leute nach der Kirche arbeiten dürften. Dagegen beharrten sie auf Einführung einer Kirchenzucht, Eintheilung in Parochien, Einsetzung von Kirchenältesten, die, vom Rathe erwählt, den Kirchenbann mit den Geistlichen ausüben sollten; Ordnung in Berufung der Prediger, daß der Rath sich der Handauflegung enthalte, welche den Predigern zustehe; öftere Austheilung des Nachtmahls und Absingen von Psalmen. Die Züricher Kirchenversammlung war hiemit ganz einverstanden und zufrieden, erließ nach Genf ein Schreiben, das die Zurückberufung der verbannten Geistlichen und die Wieder-

einführung kirchlicher Zustände dringlichst empfahl, ertheilte den Bernern den Auftrag, dies Ansinnen durch eine mündliche, schiedsrichterliche Botschaft zu unterstützen.

Der Berner Rath beschloß auch wirklich, hienach zu handeln, obgleich die Berner Geistlichkeit, den leidenschaftlichen Kunz an der Spitze, dagegen wirkte. Calvin und Farel sollten von einer Gesandtschaft förmlich zurückgeführt werden. „Erasmus Ritter und Viret wurden uns beigegeben. Wir waren eine Meile vor Genf, als uns ein Bote entgegeneilte, uns den Eingang in die Stadt zu verbieten. Wir wären dennoch ruhig vorwärts gegangen, hätten uns nicht die Gesandten zurückgehalten. Und dies rettete uns das Leben, denn hernach erfuhren wir, daß nicht weit von den Thoren der Stadt zwanzig Banditen versteckt lagen." (Br. C.) Der Gesandtschaft, welche sofort allein Genf erreichte, schien anfänglich die Beruhigung der Gemüther gelingen zu wollen: da zog plötzlich ein Volksredner die Artikel der Züricher Synode aus der Tasche und las sie mit all ihren Bestimmungen über Kirchenzucht und Kirchenbann ꝛc. vor. Kunz war intrikant genug gewesen, eine Abschrift heimlich in die Hände der Gegner zu spielen. Und alsbald verwandelte sich die Stimmung in die aufgeregteste, wildeste. Die Gesandtschaft konnte vor dem Toben der Menge gar nicht mehr zum Worte kommen, die Prediger wurden aufs Neue verbannt und mit der Todesstrafe bedroht, falls Einer den Fuß auf Genfer Gebiet zu setzen wagen sollte. — Nachdem sie sich zu diesem Versuche vergeblich hergegeben hatten, glaubten Calvin und Farel ihren Aufenthalt nach freier Neigung aufsuchen zu dürfen. „Von Bern brachen wir auf, ohne uns vom Senate zu verabschieden: wir eilten, weil wir merkten, daß Einige uns daselbst gern als Prediger zurückhalten wollten." (Br. C.) Hiezu konnten sie nach den von Seiten der Geistlichkeit erfahrenen Kränkungen natürlich keine Lust empfinden. Sie wanderten mit einander auf Basel zu und „kamen hier an, recht vom Regen durchnäßt und von Müdigkeit fast ertödtet. Auch fehlte es nicht an Gefahr auf unsrem Wege, da Einer von uns Beiden in den angeschwollnen Wassern der Aare fast ertrunken wäre. Doch haben wir den Fluß barmherziger gefunden als die Menschen. Denn diese haben uns gegen Recht und Pflicht fortgetrieben, jener diente als Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit, indem er uns mit heiler Haut entließ." (Br. C.) So durfte Calvin zum zweiten Male in dem schö-

nen, friedsamen Basel aufathmen. Zunächst scheinen ihn freilich die letzten Angriffe auf Seele und Leib krank gelegt zu haben: aber sein Freund Grynäus bettete und beherbergte ihn bei sich so liebreich, daß wir ihn bald wieder in der wohlthuendsten Gemüthsverfassung treffen. Wir können in ihm selber lesen, wenn wir die Briefe aufschlagen, welche er von Basel aus an seinen theuren Bruder Farel schrieb, nachdem dieser als Prediger nach Neufchatel berufen worden war. — „Was mir vor Allem am Herzen liegt, ist: keinen neuen Streit zu erregen, keinen neuen Anlaß zu Hader zu geben. Lieber will ich unsern Gegnern völlig aus dem Wege gehen, als durch meine Nachbarschaft irgendwie den Verdacht bei ihnen erwecken, als gedächte ich ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten." — „Aus den ersten Vorspielen errathe ich leicht, wo endlich unsre Amtsnachfolger in Genf mit ihrem Treiben hinaus wollen. Nachdem sie schon durch ihre Heftigkeit allen Anschein des Friedens entfernt haben, werden sie als das Beste betrachten, uns, die wir schon öffentlich und privatim zerfetzt sind, allen Rechtschaffenen so verhaßt wie möglich zu machen. Wir aber, wenn wir bedenken, daß sie nur mit der Zulassung Gottes uns fluchen können, werden auch bald verstehen, was Gott bei solcher Zulassung beabsichtigt. Wir sollen uns demüthigen, das ist sein Wille, und wir wollen uns demüthigen, damit wir nicht, so wir uns sträubten, gegen Gott selber ankämpfen. Unterdessen laß uns Gottes harren. Denn schnell wird sie dahinwelken, die Krone des Stolzes der Trunkenen aus Ephraim!" — „Gern möchte ich hier schließen, damit Du nicht Schmerzliches von mir zu hören bekämest. Aber es ist ja vom Herrn gethan: unsre Aufgabe ist es, die willige Unterwerfung unter Seinen Willen sowohl zu lernen als zu lehren. Dein Neffe wurde hier am letzten Sonnabend von der Pest befallen: sein Gefährte und der Goldschmied, welche zu Lyon ein Zeugniß für das Evangelium abgegeben, schickten gleich zu mir: da ich gegen mein Kopfweh etwas eingenommen hatte, konnte ich ihn nicht selbst besuchen. Alles aber, was zum körperlichen Heile nothwendig war, geschah schnell und treulich. Eine Frau wurde zur Wache gerufen, die beider Sprachen mächtig ist und schon öfters solche Kranke verpflegt hat: sie nahm auch noch ihren Eidam zu Hülfe, als ihre Kraft nicht mehr ausreichte. Grynäus besuchte ihn häufig: ich auch, sobald es nur meine Gesundheit zuließ. Sobald unser T. sah, daß ich die Gefahr nicht

fürchtete, wollte er sie mit mir theilen. Gestern waren wir lange bei ihm. Wir bemerkten, daß es mit ihm zu Ende gehe, und jetzt dachte ich weniger mehr an seinen Leib, als an die Erbauung seiner Seele. Er phantasirte ein wenig, hatte aber doch Bewußtsein genug, mich zu sich heranzurufen und dringend zu bitten, daß ich für ihn bete. Er hatte mich nemlich über den Nutzen des Gebetes öftere Male reden hören. Diesen Morgen gegen 5 Uhr ist er dann heimgegangen zu seinem Gotte."

Indessen sollte der erquickliche Aufenthalt in Basel abermals von kurzer Dauer sein. Martin Bucer in Straßburg wollte nach seiner geschäftigen Art die bedeutsame Kraft, welche er in Calvin ahnen und kennen gelernt hatte, möglichst verwenden und auf geeignetes Terrain ziehen. Nachdem er zuerst Grynäus gebeten hatte, seinen Gast für eine Berufung nach Straßburg zu bearbeiten, schrieb er in dieser Absicht an Calvin selbst aufs Dringlichste. Dieser hatte jedoch aufs Neue alle möglichen Bedenken dawider und hätte sich namentlich gern die Mitberufung Farels ausbedungen. — „Bucer meint, wir Beide dürfen nicht an demselben Orte zusammenwirken, da wir uns gegenseitig nur noch mehr in einer Richtung anfeuerten, zu welcher Jeder für sich schon genug hinneige." — „Ich schicke Dir die letzten Briefe Bucers, der nach seiner Gewohnheit fortfährt, auf mich einzudringen. Es würde, sagt er, zweckmäßig sein, wenn unsre Gegner mich als Lehrer in einer Kirche angestellt sähen, welche sie achten müssen, sie mögen wollen oder nicht. Ich könnte mich an den bevorstehenden Religionsgesprächen in Deutschland nur als Diener an einer deutschen Kirche betheiligen ꝛc. Ich habe dennoch von Neuem gedankt, da ich Dich nicht mitnehmen könnte. Grynäus, obgleich zurückhaltend, damit er nicht meiner Beherbergung müde erscheine, neigt spürbar auch zu Bucers Meinung hin. Ich will nun Deinen Rath abwarten." — Wahrscheinlich redete Farel unter solchen Umständen auch zu. Jedenfalls wurde Bucers Einladung so gewaltsam, daß Calvin selbst sie eine „Beschwörung" nennt, „ähnlich der, mit der einst Farel mich erschüttert: wie Jonas wandte ich mich im Innersten erschreckt der Mahnung zu, die mich aufs Neue ins Lehramt zog." Und nachdem er sich einmal überwunden und entschlossen hatte, reiste er „in Drang und Eile, ohne nur seine Angelegenheiten geordnet zu haben," nach Straßburg ab. (Sept. 1538.)

So mußte Calvin, der Franzose, auf etliche Jahre in eine deutsch-

evangelische Gemeinde zu wohnen und zu wirken — bald werden wir noch beisetzen, zu lernen und zu lehren — kommen. Bucer war von einem ganz richtigen Gefühl zu dieser Berufung getrieben worden. Straßburg war längst die Residenz einer vermittelnden, ausgleichenden, friedliebenden Richtung, welche den Gemeinschaftsgeist der Reformation vor allerlei Spaltungen zu sichern, über die Spaltungen hinauszuheben, trotz der Spaltungen zu erhalten bemüht war. In diesem treuen Sinne arbeiteten daselbst die frommen, reichverdienten Theologen: Zell, Bucer, Capito, Hedio ꝛc. Keiner von ihnen war jedoch geistesmächtig genug, die auseinanderklaffenden Ansichten unter höhere Gesichtspunkte wirklich zu einigen: sondern sie suchten dieselben nur möglichst abzuschleifen, um sie zu einem gemüthlichen Nebeneinander gefügiger zuzurichten. Nun trat in ihren Kreis ein Theolog, dessen Herz nicht weniger für die Einigkeit der Glieder am Einen Leibe schlug, dessen Auge aber zugleich die in der Tiefe liegenden Bindewurzeln der wider einander laufenden Aeste zu entdecken und bloßzulegen wußte. Für das Unionsbedürfniß der evangelischen Kirche, wie für die Unionsbegabung Calvins konnte daher nicht besser gesorgt werden, als durch die Verpflanzung des Letztern nach Straßburg, das auch nach seiner geographischen Lage, an den Grenzen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz, eine freie, weite Sicht ins Geraume des geistlichen Lebens und einen Einfluß auf das Ganze zu begünstigen schien.

Es ist merkwürdig, wie das erziehliche Walten des Herrn bei dieser Führung Calvins auch äußerlich so deutlich hervortritt: die Kreise, in welche er hineingestellt ward, erweitern sich zusehends, um seinen Gesichts- und Wirkungskreis zu erweitern. Zunächst lag ihm nichts ob, als eine französische Gemeinde in Straßburg zu sammeln und zu ordnen. Calvin ging daran mit seinem ganzen Eifer und Geschick zum Organisiren: die Grundlagen, auf denen, die Grundgedanken, nach denen er baute, blieben dieselben, wie zu Genf: und je weniger sich ähnliche Schwierigkeiten dagegen warfen, desto weniger traten bei der Durchführung ähnliche Härten hervor. So blühte hier auf deutschem Boden wohl das erste Gemeinwesen auf, das mit den vorbildlichen Einrichtungen der urchristlichen Kirche vollen Ernst machte und hiedurch selbst einen vorbildlichen Charakter annahm. Es ist uns zwar keine Urkunde von einer Kirchenordnung erhalten, wir erfahren aber aus Briefen Calvins hinreichend, um uns ein Bild von

den Zuständen machen zu können. Der Rath ließ Calvin ganz frei gewähren, räumte der Gemeinde die Kirche zu St. Niclas ein und warf dem Prediger einen kleinen Gehalt aus. Dieser, der tagtäglich einen vollen Gottesdienst hielt, hatte sich die Presbyter und Diakone bald so herangezogen, daß er ihnen zu Zeiten der Abwesenheit die Leitung getrost anvertrauen konnte. Mit dem Abendmahle, das jeden Monat und nach vorhergegangener Beichte gehalten werden sollte, ging es freilich wieder am Anfange schwer. — „Bisher hatten die Leute die Gewohnheit, nur so ohne Weiteres herbeizulaufen. Als ich nun zu Ostern die heilige Handlung für den nächsten Sonntag ankündigte, bemerkte ich zugleich, daß Niemand zugelassen werden werde, der sich nicht vorher zur Prüfung bei mir gemeldet habe.“ — „Ich pflege zugleich zu bemerken, warum ich dies verlange: nemlich erstens um solche, denen es etwa an einer genügenden Erkenntniß der Heilswahrheit fehlen sollte, noch weiter zu unterrichten und zu belehren, zum zweiten, um denen, die einer besondern Ermahnung bedürfen, das Nöthige ans Herz zu legen, und endlich um verzagte, angefochtene Gemüther aufzurichten und zu trösten. Bei dieser Einrichtung haben wir nun aber allerdings sehr darüber zu wachen, daß die Einfältigen und Unverständigen, welche zwischen der Ordnung Christi und der Tyrannei des Antichrists nicht den gehörigen Unterschied zu machen wissen, nicht etwa meinen, man wolle ihnen ein neues Sklavenjoch auflegen. Ich gebe mir darum alle Mühe, jeder derartigen Auffassung der Sache vorzubeugen. Nicht nur erkläre ich auf das Unzweideutigste, daß ich die päpstliche Beichte durchaus verwerfe, sondern verbreite mich auch ausführlich über die Gründe, warum ich sie verwerfen muß; dann wiederhole ich im Allgemeinen, wie sehr solche Irrthümer, die sich in die Kirche Christi eingeschlichen haben, zu verabscheuen sind, und wie es überhaupt schlechterdings unstatthaft ist, durch irgend eine menschliche Einrichtung die Gewissen zu binden, da der Herr der einzige Gesetzgeber sei, dessen Gebote uns unbedingt verpflichten. Hierauf weise ich nach, daß ich nichts verlange, als was Er selber angedeutet hat. Denn wer die höchste Gemeinschaft der Kirche sucht, sage ich, der wird sich doch auch nicht schämen dürfen, seinen Glauben vor ihr zu bekennen, und welch eine Schmach, welch ein betrübter, ungebührlicher Zustand wäre es weiter für die Kirche selber, wenn sie zu dem größten Geheimnisse, das ihr anvertraut ist, auch die zulassen

müßte, von denen sie gar keine Kenntniß hat, oder in deren Gesinnung sie sogar nach irgend einer Seite hin ein ernstliches Mißtrauen setzen muß? Und nicht nur um die Kirche handelt es sich, sondern erwägt doch auch, was dem Geistlichen befohlen ist! Er soll die Gnadengabe verwalten und darreichen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie nicht vor Hunde oder Schweine werfe, daß er sie nicht unterschiedlos Würdigen und Unwürdigen dahingebe. Wie kann er aber dem nachkommen, wenn nicht eine feste Ordnung ihm möglich macht, sich darüber zu unterrichten, welche würdig und welche unwürdig sind? Nach alle dem zeige ich noch mit wenigen Worten, wie nützlich und förderlich diese Ordnung zugleich ist für das Seelenheil und das innere Leben eines Jeden." — Vom Reichstag zu Worms aus schreibt Calvin an seinen Stellvertreter: „Ich wünsche mir Glück und freue mich hoch, noch mehr um der Gemeinde selber als um Deiner willen, daß Alles so ruhig weiter geht und der Gottesdienst nach wie vor so regelmäßig besucht wird. War es doch, als ich fort mußte, mein innigstes Anliegen, daß diese Abwesenheit der Gemeinde keinen Schaden bringen möge, daß Keiner von den Brüdern deßhalb lässig werde in der Benutzung der Gnadenmittel, daß die feste Ordnung, die diese Heerde Christi in Einen Leib zusammenfaßt, in keiner Weise sich lockere. Freilich ist ja dies Alles an und für sich werthlos, insofern es nicht unmittelbar zur Rettung der Seelen dient. — Aber da wir die Erfahrung gemacht haben, wie sehr es doch in der That hiezu führt, so kann ich dem treuen Herrn nicht genug dafür danken, daß Er die Herzen und Geister Aller so sichtbar erhält in der Furcht Seines heiligen Wortes, und auch Dein Gemüth mit alle dem ausrüstet, was die Seelen anzieht und erbaut." — Ferner schreibt Calvin, der selbst in Straßburg so arm war, daß er seine Bücher verkaufen mußte, um das Nothwendigste aufzutreiben: „Was die Armen betrifft, so bin ich in großer Noth, wie wir die Mittel auftreiben, ihnen beizustehen: wenn Ihr nur in unserer Kasse genug findet, um bis zu meiner Rückkehr der jetzigen Noth abzuhelfen, dann werden wir weiter berathschlagen." — „Wie wohl thut mir doch, was ich von Dir hören darf: daß unsre Gemeinde so trefflich zusammenhält und meine Abwesenheit keinerlei Störung mit sich bringt; inmitten all der Sorgen und Kümmernisse, darin ich mich hier befinde, klingt mir solche Botschaft wie ein fröhlich machendes Trostwort."

Nächst dem Hirtenamt an der Gemeinde ward Calvin etwas später mit einem Lehrauftrag an der theologischen Akademie Straßburgs betraut. Hiemit wurde die theologische Wissenschaft eine förmliche Berufssache für ihn. So ungern er anfänglich auf das Ansinnen einging, so hingebend widmete er sich dann seiner Professur. Mindestens drei Vorlesungen hielt er in der Woche, wohnte den üblichen Disputationen regelmäßig bei und betheiligte sich gelegenheitlich an öffentlichen Gefechten mit katholischen Gegnern. Die Stadt freute sich sehr über den Zulauf, den seine Collegien besonders aus Frankreich gewannen, und ertheilte ihm als Zeichen der Anerkennung das Bürgerrecht. Calvin warf sich schon als Docent vorherrschend auf die Exegese: aus diesen Beschäftigungen ging sein berühmter Commentar zum Römerbrief mit einer Zueignung an Grynäus vom 18. Okt. 1539 hervor. Im Blick auf die studirende Jugend empfand er damals auch das Bedürfniß, eine zweite, weit reichere Ausgabe seiner Institution auszuarbeiten: „es sollen dadurch die Theologie Studirenden zur Lesung des göttlichen Wortes also vorbereitet werden, daß sie einen leichten Zugang zu diesem erhalten und schnell begreifen können, was sie in der heiligen Schrift zu suchen und zu finden, sowie zu welchem Zweck sie Alles darin anzuwenden haben." — Jedoch suchte sich Calvin den Studenten durchaus nicht blos als Gelehrter dienstbar zu machen, sondern er strebte eine wirkliche Lebensgemeinschaft mit ihnen durch persönliche Hingabe an, zog sie in sein Haus, lud sie zu Tisch ein und verkehrte überhaupt in freundlichster Weise mit den Strebsamen. Bei allem Ernst, den er etwaigen Rohheiten entgegensetzte, hatte er doch auch genug liberales Verständniß der Jugend, um übertriebener Strenge abhold zu sein. „Einigen freien Raum müssen wir ihnen ja wohl lassen für ihren Unverstand, und es wäre gewiß ein Unrecht, die Bande der Disciplin so straff anzuziehen, daß sie nicht noch hie und da die Thoren spielen dürften, wie es dieses Alter liebt." — Als ihm während des Aufenthaltes beim Regensburger Reichstag die Nachricht zukam, es sei ein Student, Namens Louis de Richebourg, der in seinem Hause gewohnt hatte, an der Pest gestorben, schrieb er an dessen Vater: „Der Tod Ihres Sohnes und seines Erziehers hat mich so erschüttert, daß ich mehrere Tage nichts thun konnte, als seufzen und weinen. Und obgleich ich vor Gott mich noch so aufrecht halten konnte, durch die trostreiche Kraft, mit der Er in solchen Augenblicken

unsrer Seele zu Hülfe kommt, so war ich doch vor Menschen fast wie ein Nichts: für Alles, was mir oblag, war ich so untüchtig, wie ein halbtodter Mann. O so ist er denn hingerafft worden in der Blüthe seiner Jahre, der treffliche Jüngling, den ich lieb hatte, wie mein eigenes Kind, und der seinerseits wiederum mich mit so zärtlicher Anhänglichkeit erfreute, wie einen zweiten Vater ꝛc. Erwarten Sie nicht, daß ich Sie mit Gemeinplätzen zu trösten versuche: daß man den Tod des Sterblichen nicht beweinen dürfe, daß es Ihre Pflicht sei, auch in diesen trüben Tagen jene Kraft der Seele zu zeigen, die Ihre treffliche Natur, Ihr gebildeter Geist, Ihr reifes Alter, Ihre vielfache Erfahrung, Ihr bewährter Ruf von Ihnen verlange, oder daß Sie endlich mit der alten Thatsache sich beruhigen sollten, der zu Folge auch das bitterste Leid nach einiger Zeit seinen Stachel wieder verliere. Nein, es giebt nur eine unfehlbare Quelle des Trostes, an welche wir Christen gewiesen sind: diejenige, welche aus dem innern Glauben fließt: derselbe ist, weiß ich, reichlich in Ihnen vorhanden. Daß diese Ihr Herr und Meister voll in Ihnen strömen lasse, das allein sei Ihr Sehnen und Bitten. Den Sohn, den der Herr Ihnen für einige Zeit geliehen, hat Er von Ihnen zurückgefordert. Er hat das gethan, nicht der „blinde Tod", nicht „das harte Geschick", nicht die „grausame Bestimmung"; und was Er thut, das thut Er, wie wir wissen, nicht unbedacht, nicht zufällig, nicht auf irgend einen äußern Antrieb, sondern nach Seinem klaren, festen Rath, der jeder Zeit nur beschließt, was in sich selber recht und gut ist, und gut und wohlthätig auch für uns. Ist es nun schon Sünde, über das zu murren, was von der Gerechtigkeit und der vollkommenen Einsicht ausgeht, um wie viel mehr würde der sich undankbar erzeigen, der die Güte vergißt, die mit dieser Gerechtigkeit sich verbindet, der das eigene Heil vergißt, auf welches allein diese Gerechtigkeit und Güte abzielt? Und haben denn die Gläubigen nicht das Recht, aller Bekümmernisse sich zu begeben im Hinblick darauf, daß Alles von Gott gethan ist und Er Alles ordnet? Ist doch nichts unfruchtbarer und peinlicher, als wenn man sich fortwährend mit den Fragen quält: warum habe ich die Sache so gemacht und nicht anders? warum bin ich hieher gekommen und dergl.? Solche Fragen sind gut und recht, wenn es sich dabei um die Erkenntniß irgend einer Sünde handelt. Wo dies aber nicht der Fall, da ist auch kein Raum für solche Klagen. Und als Gott

Ihnen den Sohn geschenkt, da wußten Sie ja wohl, wie Er nur unter der Bedingung das gethan, daß dieser Sohn auch in Ihrer Hand Sein Eigenthum bleibe. Nun nahm Er ihn hinweg, sowohl weil es gut war für ihn, aus der Welt zu scheiden, als auch weil Er Sie durch dieses Leid zu läutern und Ihre Geduld zu prüfen gedachte. Wenn Sie die Gnade, die hierin liegt, nicht alsobald erkennen, so lassen Sie es doch ja Ihr Erstes sein, recht darum zu bitten, daß Ihre Augen in diesem Stücke aufgethan werden. Und wenn selbst dies Gebet Ihnen nicht gleich erhört wird, nun so unterwerfen Sie sich auch hierin in Geduld und Glauben, und halten Sie fest daran, daß Seine Weisheit höher ist, als Ihre Schwachheit." — (Folgt eine rühmende Beschreibung der Tugenden des Hingegangenen). — „Aber was hilft es mir, sagen Sie vielleicht, daß ich einen so hoffnungsvollen Sohn hatte, da er nun doch hinweggenommen ist in der Blüthe seiner Jugend? Als ob nicht Christus durch Seinen Tod das Leben errungen hätte, daß die Lebendigen und die Todten in gleicher Weise Ihm zugehören! Er hat die Macht, sie zu rufen, wann Er will und wohin Er will; und wenn Ihr Sohn nach unsrer Meinung nur ein kurzes Leben hatte, so muß es uns genug sein zu wissen: er hat den Lauf vollendet, den der Herr ihm zugemessen. Wie sollten wir also klagen, er sei in der Blüthe seines Alters gestorben, da er doch schon ein Herangereifter war vor den Augen des Herrn? Davon bin ich überzeugt: wen der Herr abruft, der ist auch zur Reife gekommen; sonst müßten wir ja mit Ihm hadern, als ob Er Jemand hinwegnähme vor der rechten Zeit. Es ist dies wahr für Jeden: aber hauptsächlich für Ludwig, der gerade so lange lebte, bis er sich in klarer, unzweideutiger Weise als ein Glied des Leibes Christi erwies, und dann von uns entrückt und verpflanzt wurde, sobald diese Frucht sich an ihm gezeigt. Er ist nur hinweggenommen aus dem Reiche des Scheins, aus dem schwindenden, schwankenden Schatten dieses Lebens, dagegen aufgenommen in die wesenhafte Unsterblichkeit, wo Sie ihn wiedererhalten werden in der herrlichen Auferstehung des Reichs Gottes ꝛc. — Bedenken Sie auch, was Ihnen geblieben ist: Ihr anderer Sohn Carl lebt noch, von dem wir Alle so urtheilen, daß Keiner von uns sich nicht einen solchen Sohn wünschte. Ich sage das nicht, um Ihnen zu schmeicheln, oder Ihrem Vaterherzen wohl zu thun; sondern der junge Mann ist wirklich voller Frömmigkeit und Gottesfurcht, aller Weisheit Anfang und Ende; dabei von trefflichem Herzen,

anziehendem Benehmen, von seltener Haltung und Bescheidenheit. Sie wissen, daß ich das nicht nur auf Hörensagen versichere: ich kenne ihn von Grund aus, indem ich ihn jederzeit genau bewacht und beobachtet habe. Ludwig hatte allerdings eine schnellere Fassungskraft, aber Carl übertrifft ihn dafür weitaus an Klarheit des Urtheils und Scharfsinn. Jener wußte schneller anzuwenden, was er gehört oder gelesen, bei diesem geht es langsamer, aber nachhaltiger. Der Eine bewegte sich leicht und gewandt in Wissen, Kunst und Leben, der Andere sinnt mehr nach und erscheint beständiger: schon der Ausdruck seines Wesens deutet darauf hin. Ludwig mit seinem sanguinischen Temperamente war lebhafter und heiterer, Carl, der einen melancholischen Zug in seinem Charakter hat, kommt nicht so leicht aus seiner Ruhe heraus. Er war immer der Zurückgezognere und Nachgiebigere von den Brüdern, und wenn sein Bruder heftig wurde, so wußte er durch seine sanfte Art ihn bald zu entwaffnen. So haben Sie gewiß noch reichen Anlaß, Gott zu danken. — Bei alledem, werden Sie mir sagen, ist es schwer, die väterliche Liebe so zu unterdrücken, daß man über den Verlust eines Sohnes nicht mehr traure. Aber das will ich auch nicht, daß Sie nicht mehr trauern. In Christi Schule lernen wir fürwahr nichts von der Philosophie, die uns gebietet, jedes Menschengefühl zu unterdrücken und unser Herz in einen Stein zu verwandeln. Alles, was ich Ihnen vorhielt, soll vielmehr nur dazu dienen, Ihren Schmerz zu lindern und ihm die rechte Richtung zu geben, damit, wenn Sie sich ausgeweint, wie die Natur und das Vaterherz es verlangen, Sie nicht in der Trauer bleiben und darin untergehen ꝛc."

Wir theilten dies Schreiben nicht mit, um das Muster eines Condolenzbriefes darzureichen, obgleich es dafür gelten mag: auch nicht, um in die Gemüthstiefe Calvins einen Blick zu öffnen, obgleich wir solche Gelegenheiten aus gutem Grunde ausbeuten möchten: sondern dies Eine Beispiel gebe uns zu ahnen, was ein derartiges Mitleben mit der Jugend, Hineinleben in die Jugend einem derartigen Charakter austragen mußte. Desgleichen braucht nur angedeutet zu werden, wie wohlthätig, nemlich in befreiender Richtung, für einen solchen Denker der Umgang mit der Wissenschaft als solcher wirken mußte. Und Calvin stand noch in einem für lebenskräftige Eindrücke ganz empfänglichen Alter, er passirte in Straßburg die Schwelle von den zwanziger Jahren zu den dreißigern.

Die dritte öffentliche Stellung, in welcher uns der Genfer Verbannte begegnet, trägt nicht weniger die höhere Fügung an der Stirne. Die Straßburger Stadt und Kirche hatte von der Bedeutung ihres kaum gewonnenen Geistlichen, Professors und Bürgers bereits eine so zuversichtliche und hohe Ueberzeugung, daß sie ihn als ihren Vertreter auf die verschiedenen Reichsversammlungen abordnete, auf welchen dazumalen zugleich die kirchlichen Wirren gelöst werden sollten. Es kam nun freilich bei diesen Congressen zu Frankfurt, Hagenau, Worms, Regensburg (1539—41) blutwenig Ersprießliches heraus: die Evangelischen woben, wie Melanchthon sich ausdrückte, durchaus am Schleier der Penelope. Auch spielte Calvin bei den Verhandlungen keine hervorragende Rolle, was schon seine mangelhafte Kenntniß der deutschen Sprache mit sich brachte. Aber die Theilnahme daran stellte ihn doch auf eine Warte, von der aus die politischen und religiösen Bewegungen in Folge der Reformation eine ganz andere Perspective darboten, als vom einsamen Studirpulte aus. Und überdem trat hier der einzelne Arbeiter im Weinberge des Herrn in einen persönlichen Verkehr mit einer ganzen Schaar von auserwählten Knechten, dessen anregender, bildender, hebender Einfluß nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Calvins Correspondenz von jenen Orten aus geht auch mit vollen Segeln einher: zum Beweise, wie mächtig die Vorgänge seine Seele faßten und beschäftigten. Um diese Zeit (in Worms 1541) schwang er sich sogar zu einem Gedichte, dem einzigen, das wir von ihm besitzen, auf: Siegeslied auf Christus, Epinikion.*) Zwei einzelne Errungenschaften, welche sich für ihn dorther datirten, heben wir besonders aus. Während des Regensburger Reichstages bestand er mit einem Dekan aus Passau, Robert Mosheim, einen gelehrten Zweikampf, der nach dem Berichte Sturms, des andern Abgeordneten von Straßburg, mit einem so glänzenden Siege schloß, daß Calvin von da an mit dem Namen „der Theologe" gekrönt wurde, welchen Ehrentitel ihm die Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Sodann schreibt sich vom Zusammensein auf diesen Congressen die Freundschaft her, welche den Präceptor Germaniae und den Theologus verband. In Frankfurt (1539) sahen sich Melanchthon und Calvin zum ersten Mal ins Auge, um sich fortan im Herzen und

*) Vergl. das erste Blatt.

auf dem Herzen zu tragen. Der Abendmahlslehre, dieser Achillesferse des Bruderbundes zwischen Luther und Melanchthon, galt ihre erste Besprechung, und Calvin, der seine eigenthümlichen Ansichten darüber in etliche bündige Artikel zusammengefaßt hatte, durfte sogleich ein wohlgefälliges Lächeln der feinen Lippen, ein beifälliges Nicken der milden Augen ernten. Ach wie viele heiße Thränen sollte den edeln Philippus dies Lächeln, wie viele schlaflose Nächte dies Nicken noch kosten! Wenn aber nicht geleugnet werden kann, daß der tiefe Zug, womit Calvin den ehrwürdigen Meister an sich zog, über dessen Haupte die schwersten Gewitterwolken zusammenzog, dürfen wir uns andrerseits den Segen nicht verbergen, den dieser Zug in sich barg. War's nicht gewiß des Herrn höchsteigene Hand, welche zwischen Luther und Calvin, diese zwei sich fast abstoßenden Naturen, einen Melanchthon als ihren gemeinsamen Freund hineingestellt hat und heute noch hineinstellt? Die evangelische Kirche darf und soll genießen, was der Letztere in dieser Zwischenstellung leiden mußte. Uebrigens ging's auch für ihn, den Märtyrer, durchaus nicht ohne Förderung und Erquickung aus dem Verhältnisse ab. Er brauchte einmal ein so stahlscharfes und stahlblankes Gewissen, wie das Calvins, als Mahner neben sich, über sich, sollte er an seiner hohen Aufgabe im Dienste der Wahrheit nicht erliegen: daher wir die manchmal hartklingenden Aufrufe aus Genf an ihn nicht zu empfindsam nehmen dürfen. Er hatte ferner an Calvin eine felsenfeste Wand, an die er sich mit unbedingter Zuversicht unter allen Stürmen lehnen zu dürfen wußte. „Verehrter Mann, geliebtester Bruder, schrieb er an ihn im schmalkaldischen Kriege, wie oft möchte ich an Dich schreiben, wenn ich zuverlässigere Boten fände! Denn ich möchte mich über alle wichtigen Dinge mit Dir unterhalten, weil ich sowohl Dein Urtheil sehr hoch halte, als auch die Redlichkeit und Reinheit Deiner Seele kenne. Jetzt lebe ich wie der Esel unter den Wespen: aber vielleicht werde ich in Kurzem aus diesem sterblichen Leben zu jener himmlischen Gesellschaft dort oben gelangen. Wenn ich am Leben bleibe, habe ich neue Exile zu erwarten: tritt das ein, so bin ich entschlossen, mich zu Dir zu wenden."

Wie nun Melanchthons Wesen sich von der unbeugbaren Geradheit und rücksichtslosen Entschiedenheit Calvins öfters verletzt und zurückgescheucht, schließlich aber immer wieder eingenommen und hingenommen fühlt, so konnte hinwiederum bei Calvin der häufige Aerger

über die Zaghaftigkeit und Haltlosigkeit des Freundes niemals die innigste Ehrerbietung vor seiner priesterlichen Frömmigkeit, jungfräulichen Lauterkeit und königlichen Gelehrsamkeit bewältigen. Im letzten Briefe an ihn, worin manche Vorwürfe, wie gewöhnlich, laut werden, faßt er sich am Schlusse: „Wie dem aber auch sei, laß uns die Bruderfreundschaft treu bewahren, deren Band keine Liste des Satans je zerreißen werden. Was wenigstens mich betrifft, so wird meine Seele nie um irgend einer Kränkung willen von der heiligen Freundschaft und Hochachtung lassen, womit ich Dich umfaßt habe. Lebe wohl, sehr berühmtes Licht der Kirche und vorzüglicher Lehrer! Gegenseitig wollen wir uns dem Schutze Gottes fleißig empfehlen: Du siehst, wie wir hineingeworfen sind in den Rachen der Wölfe. Meine Amtsbrüder und der zahllose Haufen der Frommen grüßen Dich ehrfurchtsvoll!“ — Wie der Heimgang Melanchthons, der kurz nach diesem Schreiben erfolgte, auf Calvins Gemüth eingewirkt haben mag, deute eine Stelle in dessen Schrift gegen Heßhus an: „O Philipp Melanchthon, Dich rufe ich an, der Du nun mit Christo lebest bei Gott und uns dort erwartest, bis wir dereinst mit Dir zur seligen Ruhe versammelt sein werden. Wie hundert Mal hast Du gesagt, wenn Du von Deiner Arbeit ermüdet und von Deinen Sorgen erdrückt, Dein Haupt an meinen Busen legtest: o daß ich doch an diesem Herzen sterben dürfte! Und ich meinerseits habe tausend Male gewünscht, mit Dir zusammen zu leben. Gewiß, Du würdest dann stärker gewesen sein in den unvermeidlichen Kämpfen, muthiger in der Verachtung des Hasses mit seinen Anklagen und Verläumdungen. Dann wäre auch der gottlose Sinn so Mancher niedergehalten worden, denen jetzt Deine Schlaffheit, wie sie sie nannten, nur Muth gemacht hat zu erneuten Schmähungen.“ — Gerade deswegen, weil Melanchthon und Calvin grundverschieden angelegt waren, konnten sie sich, Jeder mit einer Art von Heimweh nach des Andern Vorzügen, innigst umschließen: die Liebe zur Wahrheit bewährte sich ihnen als das Band der Vollkommenheit mitten in der Unvollkommenheit persönlicher Beziehungen. Ganz anders verhielt es sich mit Luther und Calvin.*) Man bedauerte schon,

*) Der Versuchung, Beide mit einander bei einzelnen Anlässen näher zu vergleichen, widerstand ich geflissentlich. Nach meinem Eindruck beweisen die reformirten Geschichtschreiber, auch die entgegenkommendsten,

daß sich die Beiden nicht auch einmal persönlich zusammengefunden. Wir möchten dies eher als eine Vorsichtsmaßregel des Herrn ansehen, der uns bitten gelehrt hat: Führe uns nicht in Versuchung! Diese beiden Männer waren zu Herrschern im Reiche des Geistes erkoren, hatten daher auch, wie sie mußten, bei aller Privatdemuth einen entschiedenen Herrscherzug in ihrem Wesen, der in unbewachten Stimmungen bis zur Herrschsucht ausarten konnte. Beide waren gleichsehr vollgerundete Persönlichkeiten, je mit eigenem Schwergewicht und Selbstgefühl. Beide waren nicht blos Menschen und Christen und Gelehrte, sondern zugleich incarnirte Vertreter ihrer Nationen, des deutschen Gemüths und des französischen Geistes. Beide waren mit empfindlichen Nerven und entzündlichem Blute behaftet. Beide waren in ihrem Glauben gleich unerschütterlich gegründet, Beide ihrer Berufung und Erwählung gleich zweifellos gewiß, Beide auf ihre Heiligung gleich ernstlich bedacht. Alle diese Gleichheiten mußten aber für Beide fast eben so viele Schwierigkeiten werden, die vielen Ungleichheiten, welche zwischen ihnen erübrigten, zu überwinden. Eine persönliche Begegnung wäre daher wohl eher schädlich als förderlich ausgeschlagen. Wie noch heutzutage volle Lutheraner und volle Calvinisten schwerlich klug daran thun, sich allzunahe zu rücken: in etlicher Entfernung werden sie sich besser würdigen, ehren und lieben können.

Letzteres traf denn auch bei Luther und Calvin reichlich zu, obschon Keiner den Andern ganz verstehen lernte und Beide sich daher immerhin Schuldner geblieben sind. Wir schieben hier einiges Urkundliche über ihre gegenseitigen Beziehungen ein: denn in Straßburg näherte sich Calvin dem Lutherthum näher als vorher und nachher, so daß die Schweizer anfingen, ernstlich besorgt zu werden. Die äußern Lebensverhältnisse üben auch auf den] Selbständigsten eine Wucht aus, und Straßburg war bei allem Wohlwollen für die Züricher doch eine Gemeinde der deutschen, damals noch ungetheilt lutherischen Kirche. Ferner trat hier der Jammer des dogmatischen Haders

auf diesen Punkt, so oft sie sich darauf einlassen (und sie thun es oft), allemal Voreingenommenheit. Ich dachte nun, ich würde als Lutheraner denselben Eindruck bei den Reformirten hervorrufen, und entschloß mich daher, den Leser sich seine Gedanken darüber selbst machen zu lassen.

Der Verf.

zwischen Glaubensbrüdern greller vors Auge und klopfte in demselben Maß der Friedensgeist beweglicher an des Herzens Thüre an. — „O daß wir doch einmal davon abließen, durch das Wiederaufwärmen der alten Streitigkeiten immer wieder die Gemüther zu verbittern. In thörichter Weise hat einst Carlstadt die Wittenberger Kirche in Bewegung gesetzt; und unser ernstliches Bestreben muß nun darauf gerichtet sein, nicht jede Meinungsverschiedenheit zu einer bleibenden kirchlichen Trennung zu steigern. Denn wahrlich, es ist nicht heilsam, sich leichtfertig von denen zu scheiden, die Gott uns nun einmal beigesellt, die Er uns zu Genossen des Glaubens gegeben hat. Vielmehr sollte das Herz sich uns umwenden, so oft wir uns hiezu gezwungen sehen." (Brief an Zebedäus.) — „Was sollte uns jetzt angelegentlicher beschäftigen, als das Bestreben, die brüderliche Gesinnung unter uns auf alle mögliche Weise zu erhalten? Wir sehen ja wohl, wie wichtig es nicht nur für uns, sondern für die ganze christliche Kirche ist, daß alle diejenigen, denen der Herr irgend eine bedeutende Wirksamkeit darin übertragen hat, durch wahre Eintracht zusammenhalten. Hierauf hat auch der Satan sein Augenmerk, der, weil er dem Reiche Christi auf alle Arten Verderben schmiedet, auf nichts mehr hinarbeitet, als daß er Streitigkeiten unter uns stifte und uns Alle auf irgend eine Art einander entfremde. Darum ist es unsre Pflicht, diesen Künsten entgegenzuwirken, und je mehr der Feind sich bestrebt, unsre Verbindung zu zerreißen, mit desto mehr Beharrlichkeit und regerem Fleiße müssen wir bemüht sein, sie zu erhalten." (Brief an Bullinger.) — Auf deutschem Boden angelangt, gelangte Calvin zunächst zu der Ansicht, daß die Züricher der schuldigere Theil seien. „Sie können es nicht ertragen, daß man auch nur um einen Buchstaben oder um ein Jota von ihrem Zwingli abweicht. Es ist, als müßte das Evangelium darob zu Grunde gehen. Besonders wollen sie nicht, daß man Luther ihm vorzieht, und doch geschieht ihm damit nach meiner Ueberzeugung durchaus kein Unrecht. Denn wenn man die Beiden zusammenstellt, so ist doch Luther offenbar der bei Weitem Größere." (Brief an Farel v. 1539.) — Freilich drängt sich ihm bald auch über Luther Klage auf: „Was ich von ihm denken soll, weiß ich nicht, obschon ich von seiner Frömmigkeit die höchste Meinung habe. Aber nicht unwahrscheinlich erscheint mir doch das, was selbst seine Freunde eingestehen: daß seiner Standhaftigkeit eine gute Dosis von Eigensinn beigemischt

ist." (An Bucer.) — Wie sehr Calvin darnach rang, dem Riß in der evangelischen Kirche entgegenzuarbeiten, bewies auch seine Schrift über das Abendmahl,*) welche er damals in ungewöhnlich mildem Tone ausgehen ließ. Es handelte sich darin um den zähesten Zankapfel, und obgleich er im Wesen seine eigenthümliche, schon in der Institution festgesetzte Lehre festhielt, stellt er diese diesmal doch in einer Weise dar, daß immer, fast in bittendem Tone, das Fragezeichen durchschimmert: könntet Ihr Euch doch nicht auf diese Fassung einigen? Interessant ist, wie freilich Alles darin, die Art, wie er gegen den Schluß ein Resumé zieht. „Wir sehen also, worin Luther, worin auch Oekolampad und Zwingli gefehlt haben. Luther hätte von Anfang an erklären sollen, daß er die räumliche Gegenwart nicht in der Art lehren wolle, wie sie die Papisten träumen, geschweige daß er eine Anbetung des Sakramentes an Gottes Statt verlange. Ferner hätte er sich jener harten und schwer zu duldenden Vergleiche enthalten oder sie wenigstens doch mit Mäßigung gebrauchen und so deuten sollen, daß das Aergerniß vermieden wurde. Endlich, nachdem es zum Streite gekommen, hat er alles Maß überschritten; sowohl in der Art und Weise, seine Meinung zu behaupten, als auch durch die Bitterkeit der Ausdrücke, mit denen er die Andern tadelte. Denn statt sich so auszudrücken, daß seine Ansicht annehmlich erscheinen konnte, bediente er sich, seiner gewohnten Heftigkeit gemäß, im Gegentheile der übertriebensten Worte, welche diejenigen unmöglich zu ertragen vermochten, die ohnehin schon seiner Auffassung abgeneigt waren. — Die Andern wiederum fehlen darin, daß sie bei der Bekämpfung jener abergläubischen und fanatischen Lehre der Papisten von der räumlichen Gegenwart und der daraus folgenden Anbetung so beharrlich stehen blieben, daß sie ihre Kräfte fast nur auf die Zerstörung des Irrthums, nicht aber auf die Festsetzung dessen, was zu erkennen heilsam war, verwandten. Denn wenn sie die Wahrheit auch nicht leugneten, so lehrten sie dieselbe doch nicht so deutlich, als die Sache es erforderte. Ich meine, während sie mit allzugroßem Eifer der Behauptung Eingang verschaffen wollten, daß Brod und Wein nur deshalb Leib und Blut Christi genannt werden, weil sie deren Zeichen seien, bedachten sie nicht, daß zugleich hinzugefügt werden müsse: mit diesem Zeichen sei aber

*) Ins Deutsche übersetzt von Mathieu 1858, (Pasewalk, Braune).

nichtsdestoweniger eine wesenhafte Sache verbunden. Auch haben sie es nicht deutlich genug ausgesprochen, daß sie keineswegs die Absicht hätten, die wahrhaftige Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi zu leugnen, zu welcher der Herr uns in diesem Sakramente führt. — So wurde denn in der That auf beiden Seiten gefehlt, da man sich gegenseitig nicht anhören wollte, um der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich auch herausstellen möchte, leidenschaftslos zu folgen. Aber dessenwillen dürfen wir nun nicht aus den Augen setzen, was uns diesen Männern gegenüber geziemt, dürfen nicht vergessen, was für Gnadengaben und Wohlthaten ihnen Gott geschenkt und durch ihre Hand uns mitgetheilt hat. Wollen wir hiefür dankbar sein, so haben wir wahrlich allen Grund, uns jeder Schmähungen und Verwünschungen zu enthalten, und ihnen diese Fehler und noch größere zu verzeihen. Nicht anders als mit der größten Bescheidenheit und Ehrfurcht dürfen wir von ihnen denken und sprechen, zumal da es Gott gefallen hat, diesen Streit jetzt einigermaßen zu besänftigen, bis er einst ganz beendet sein wird. — Diese Darstellung habe ich geben wollen, weil bisher noch keine Formel veröffentlicht worden ist, welche die nothwendige Verständigung herbeigeführt hätte. Bis Gott diese uns schenkt, muß uns eine brüderliche Freundschaft und Verbindung zwischen den Kirchen genügen, die da auf dem einstimmigen Bekenntniß unser Aller beruht: daß wir bei gläubigem Empfange des Sakramentes der Substanz des Leibes und Blutes Christi in Wahrheit theilhaftig werden. Wie dies geschehe, mögen Andere deutlicher auseinandersetzen. Im Uebrigen gilt es einfach festzuhalten, daß jegliche fleischliche Vorstellung ausgeschlossen und unser Geist in den Himmel erhoben werde, damit wir nicht meinen, unser Herr Jesus Christus sei aus dem Himmel verstoßen und in verwesliche Elemente eingeschlossen. Und wiederum, damit die Wirkung jenes heiligen Geheimnisses nicht vermindert werde, müssen wir glauben, daß dies Alles geschehe durch die geheime und wunderbare Kraft Gottes, und daß Sein Geist das Band dieser Gemeinschaft sei, welche auch deswegen eine geistige genannt wird."*) —

*) Dr. Stähelin I, p. 222 faßt die Calviniſche Abendmahlslehre in folgenden Cardinalſätzen zuſammen: 1) Beim Genuſſe des heiligen Abendmahles findet eine wirkliche, weſenhafte Mittheilung an den Communi-

Welchen Eindruck machte auf Luther die Schrift, die wohl bis heute, wie keine andere Fassung, einen Vorschlag zu gütlicher Verständigung für gläubige Protestanten*) enthält? Calvin schreibt noch zu Lebzeiten Luthers hierüber: „Auch Luther hat es zu Gesicht bekommen und durchaus gebilligt. Denn als es aus dem Französischen in das Lateinische übersetzt worden war, brachte es Moritz Goltsch im Jahre 1545 von der Frankfurter Frühlingsmesse nach Wittenberg, und händigte es dort Luthern ein, als dieser ihn nach den buchhändlerischen Neuigkeiten fragte. Da wird mir nun von den zuverlässigsten Zeugen gemeldet, daß er beim Lesen in die Worte ausgebrochen sei: Wahrhaftig, dieser Mann urtheilt nicht übel. Ich für meinen Theil wenigstens nehme von ihm an, was er von mir sagt. Wollten die Schweizer dasselbe thun, so daß eine jede Parthei mit Ernst ihr Unrecht anerkennte und wieder zurücknähme, so hätten wir jetzt den Frieden in diesem Streite." — Es ist nur eine andere Lesart, wenn Pezel die Worte Luthers also setzt: „Moritz, es ist gewiß ein gelehrter und frommer

kanten statt. 2) Das, was der Herr mittheilt, ist er selbst nach Gottheit und Menschheit, nach Geist und Leib; es ist die Gesammtperson des für uns gekreuzigten und auferweckten, jetzt verklärten und zur Rechten des Vaters sitzenden Gottmenschen. 3) Brod und Wein sind Bilder dieser Person und ihres Versöhnungswerkes, aber als solche zugleich auch Pfänder, durch welche wir jener Mittheilung gewiß werden in Kraft der verheißenen Einsetzungsworte. 4) Die Mittheilung selbst geschieht in der Weise, daß das Wesen des Herrn, das durch und durch Kraft ist, sich in den Mittelpunkt unsres unsterblichen Wesens herniedersenkt, doch nicht auf irgend eine räumliche Art (so daß diese Kraft sich hindurchbewegen müßte durch den zwischen uns und Christo liegenden Raum!), sondern durch einen über alle Raumverhältnisse weit erhabenen Allmachtsact des heiligen Geistes. 5) Nicht unser Glaube ist es, der diese Mittheilung vom Himmel bewirkt, sondern unabhängig von uns findet dieselbe statt, auch wenn der Communikant geradezu gottlos wäre, aber den sich uns mittheilenden Christus in sich empfangen können allerdings nur Diejenigen, in welchen ein Glaubenszustand vorhanden ist. Die Andern stoßen seine reale Mittheilung positiv zurück, während die Ersteren, welcher Grad von Glaubensleben auch immer in ihnen vorhanden sei, durch jene neue Mittheilung Christi an sie weiter darin gefördert werden.

*) Wogegen auch die Augsburger Confession, die nur eine Gegenwart im Abendmahle, nicht auch im Brode hervorhebt, nicht streitet: daher dieselbe Calvin zu Regensburg „willig und mit gutem Herzen" unterzeichnete.

Mann, dem hätte ich anfänglich wohl dörffen die ganze Sache von dieſem Streit heimſtellen. Ich bekenne meinen Theil; wenn das Gegentheil das Gleiche gethan hätte, wären wir balde anfangs vertragen worden; denn ſo Oekolampadius und Zwinglius ſich zum erſten alſo erklärt hätten, wären wir nimmer in ſo weitläuftige Disputationen gerathen."*) — Und daß es ſich um mehr als um eine flüchtige Regung in verſöhnlichem Sinne handelt, erhellt aus der letzten Unterredung, welche Luther vor ſeinem Heimgang mit Melanchthon führte. — „Lieber Philippe, ich muß es bekennen, der Sache vom Abendmahl iſt viel zu viel gethan. — Herr Doctor, ſo laſſet uns eine Schrift ſtellen, worin die Sache gelindert werde, auf daß die Wahrheit bleibe und die Kirche wieder einträchtig werde. — Ja, ich habe das oft und vielfältig gedacht, aber ſo würde die ganze Lehre verdächtigt. Ich wills dem allmächtigen Gott befohlen haben. Thut Ihr auch Etwas nach meinem Tode!"**) — In denſelben Zuſammenhang gehört eine ſchon frühere, auf die Inſtitution bezügliche Aeußerung, welche Calvin 1539 ſeinem Farel mittheilt: „Neulich iſt Orato, einer unſerer Chalkographen, von Wittenberg zurückgekehrt, und brachte einen Brief von Luther an Bucer mit, worin Folgendes zu leſen: „„Grüße mir den Sturm und Calvin auf das Achtungsvollſte, deren Schriften ich mit einem beſondern Vergnügen geleſen."" — (Nun erinnere Dich, was ich darin über das Nachtmahl ſage: bedenke auch Luthers Freimüthigkeit!) — „Melanchthon aber ſchrieb alſo: Luther und Pommeranus haben Sturm und Calvin grüßen laſſen. Calvin iſt zu hohen Gnaden gekommen. Folgendes ließ ferner Melanchthon durch den Boten ſagen: Einige, um Luthern aufzureizen, hätten ihm bemerkt: er würde von mir mit den Seinigen ſehr gehäſſig bezeichnet. Er habe daher die betreffende Stelle durchgeleſen und ohne Zweifel gefühlt, daß er hier angegriffen werde. Aber endlich habe er ihnen geantwortet: „„Ich hoffe, er ſelbſt wird einſt beſſer von uns denken, jedoch iſt es billig, daß wir von einem ſo vortrefflichen Geiſte etwas ertragen."" — „Wenn wir durch eine ſolche Mäßigung nicht gebrochen werden,

*) Vergl. auch Köſtlin, Luthers Theologie II, 214 und 222.

**) Dies Geſpräch, das bisher beanſtandet wurde, iſt neuerdings durch einen Fund Paſtor Kohlmanns in Horn bei Bremen (vergl. Erlanger Reformirte Kirchenzeitung 1853, Nr. 40) außer alle Beanſtandung geſetzt worden.

so sind wir Felsen: ich bin gebrochen." — — Der „Gebrochene" brach nun freilich nichtsdestoweniger manchmal noch stark über Luther aus, spricht vom „Ungestüm, Trotz, Großthun des Perikles von Wittenberg", warnt vor seiner „Tyrannei", wünscht die „Schmeichler" von ihm weg, „welche ihn nicht zur Erkenntniß der eigenen Fehler kommen lassen, sondern seine Selbstgefälligkeit noch steigern" ꝛc. Aber mitten im Flusse derartiger Vorwürfe hält Calvin auch wieder inne: „Ich habe schon oft gesagt, daß, wenn er mich auch einen Teufel schelten sollte, ich ihn doch immer ehrfurchtsvoll als einen großen Diener Gottes anerkennen würde, der freilich, so wie er mit außerordentlichen Tugenden begabt ist, auch große Fehler an sich hat." — In die Streitschrift gegen Pighius, einen bigotten Pelagianer und daher fanatischen Reformationsfeind, (1543) streute Calvin eine Reihe besonders warmer Urtheile über Luther ein. — „Luthers Lehre von den Werken klingt freilich hyperbolisch. Aber er hatte guten Grund zu so kräftiger Bekämpfung ihres Werthes. Denn er sah die Welt durch die falsche und gefährliche Sicherheit der Werkheiligkeit so tief in einen tödtenden Schlummer versunken, daß er sie nicht mehr durch Worte, nicht mehr durch die Stimme zu erwecken vermochte, sondern nur durch Trompetenstöße, Blitze und Donner." — „Was Luther anbetrifft, so soll hierüber kein Zweifel obwalten, daß wir ihn für einen ganz ausgezeichneten Apostel des Herrn achten, durch dessen Arbeit und Amt zu dieser Zeit ganz vorzüglich das Evangelium in seiner Reinheit hergestellt worden ist." — „Seine wüthendste Anklage läuft darauf hinaus, daß Luther ein Ungeheuer des Tartarus sei, weil er, durch heftige Gewissenskämpfe oft gepeinigt, die Qualen der Hölle ausgestanden. Aber wenn dieser Schwätzer auch nur wie im Traume die Bedeutung solcher Kämpfe verstehen könnte, so würde er verstummen oder in Luthers Bewunderung ausbrechen. Denn da es das gewöhnliche Schicksal der Frommen ist, daß sie die stärksten Gewissensfoltern durchmachen, um in die wahre Demuth und Gottesfurcht gezogen zu werden: sowie auch Jeder, je nachdem er vor Andern durch des Geistes Vortrefflichkeit ausgezeichnet ist, auf eine so wunderbare und ungewöhnliche Weise mitgenommen wird, daß er sagen kann, er sei nicht nur durch Todeswehen, sondern durch die Hölle selbst gegangen: also müssen die Allervorzüglichsten unter den Heiligen gleich auserlesenen Werkstätten Gottes sein, worin Er Seine

Gerichte wunderbar ausübt. Dies ist Jacobs Kampf, in welchem er mit Gott selbst gerungen hat: wie zeigte sich in ihm Gottes Macht, indem der Kämpfer sein ganzes Leben hindurch zu hinken hatte. Doch dies ist nur den Frommen gesagt." 2c. — „Du hältst uns spottend vor, daß wir ein schwereres Werk als das der Apostel unternähmen: und im wahren Sinne ist dies wirklich wahr. Denn überschlägt man die Schwierigkeiten, gegen die Luther anzukämpfen hatte, so sind sie fast noch größer. Den Aposteln stand kein bestimmtes Reich oder Fürstenthum entgegen, dem sie zum Voraus den Krieg hätten ankündigen müssen, während Luther in keiner Weise aufkommen konnte, ohne jenes päpstliche Reich zu brechen und niederzuwerfen, das damals nicht nur das mächtigste von allen war, sondern auch alle übrigen gefangen hielt und beherrschte." — Als Luther 1540 die Antwort auf Sadolets Schreiben las, von welcher wir demnächst Näheres hören werden, äußerte er gegen Cruciger: „Diese Schrift hat Hände und Füße, und ich freue mich, daß Gott solche Leute erwecket, die, so Gott will, dem Papstthum vollends den Stoß geben, und was ich wider den Antichrist angefangen, mit Gottes Hülfe hinausführen werden." — In dem Jahre, bevor „der alte Gottesheld" zur triumphirenden Kirche einging, schrieb auch Calvin noch an ihn, um seinen Rath wegen der Verfolgten einzuholen, welche eine äußere Anbequemung an den römischen Cultus für ein erlaubtes Rettungsmittel halten wollten. Der Brief, der noch erhalten ist, athmet die lauterste Ehrerbietung („Mein im Herrn hochgeschätzter Vater, auserwähltester Diener Christi, berühmtester Mann" 2c.), doch war Melanchthon zu schüchtern, ihn Luthern, der damals an krankhafter Erregtheit litt, zu überreichen. Als Calvin dies zu großem Bedauern erfuhr, wollte er sich persönlich aufmachen, um durch einen Besuch in Wittenberg ein Verständniß mit Luther zu versuchen. Geldmangel und Krankheit hielten ihn jedoch zurück. — Indessen ging längst in Erfüllung, was er in jenem Schreiben ersehnte: „Dürfte ich doch einmal auf etliche Stunden zu Dir fliegen, ich hätte so Manches mit Dir zu bereden; was jedoch hinieden nicht sein soll, wird uns, ich hoffe bald, im Himmelreiche vergönnt werden!" Und was wird es doch um das Zusammenkommen und Zusammenleben solcher Geister da, wo das Stückwerk aufhört, sein!

In persönlicher Hinsicht haben wir dem Aufenthalt zu Straßburg noch einen Verlust und einen Gewinn aufzurechnen. Der vor-

nehme Canonicus von Angoulême, Louis du Tillet, hatte Rom, die Welt, wieder liebgewonnen. Es mußte Calvin bitter wehe thun, als er die Nachricht vernahm: die Treue, welche er in reichem Maße von dem Manne erfahren hatte, und diese Treulosigkeit, welche der Mann dem Evangelium gegenüber nunmehr beging, brachten einen Kampf von Gefühlen hervor, der sich in mehren Briefen an ihn, voll Dankbarkeit und Entschiedenheit, abspielte. — Dagegen fiel dem Vielgeprüften auch einmal ein liebliches Loos zu: nemlich in Gestalt einer Gehülfin. Er hatte einsehen gelernt, wie ungut es sei, daß der Mensch allein sei, und bat seine Freunde, da er selbst Anderes zu thun hatte, in dieser Richtung für ihn besorgt zu sein. Farel zeigte sich nicht faul mit Vorschlägen, darunter wohl dieser oder jener Calvin zu der Weisung veranlaßte: „Halte Dich daran, daß ich Keiner von den verliebten Thoren bin, die über einem hübschen Gesichte alles Andere vergessen und am Ende auch die Fehler ihrer Geliebten anbeten. Die einzige Schönheit, die auf mich Eindruck macht, ist die, wenn eine Frau sich sanft, keusch, bescheiden, haushälterisch, geduldig zeigt, und die Pflege des Mannes ihr die Hauptsache ist. Weißt Du Eine, die diesem Bilde entspricht, so setze die Sache ins Werk." Man sieht, der Theolog von 28 Jahren ging nicht gerade auf brennenden Freiersfüßen, und als etliche Versuche ungeschickt abliefen, schreibt er demselben Freund gelassen: „Vielleicht ist es das Beste, wenn ich die Bemühungen dieser Art überhaupt aufgebe." Allein die Freunde dachten nicht so ergeben: und Bucer gelang ein Fund. Es lebte zu Straßburg die Wittwe eines Wiedertäufers aus Lüttich, Johannes Storder, der mit Anderen durch Calvins Einfluß zur evangelischen Kirche zurückgeführt worden und kurz darauf gestorben war. Bucer hatte die arme Wittwe mit ihren zwei Kindern und ihrem frommen, feinen Sinn kennen gelernt und empfahl sie seinem Amtsbruder. Der weitere Verlauf ist durch keine einzige Notiz, aus der sich etwa Fäden zu einem Roman spinnen ließen, aufgezeichnet. Es muß uns die Thatsache genügen, daß die Hochzeit im September 1540 recht feierlich unter Anwohnung von Abgeordneten aus mehreren Consistorien der französischen Schweiz stattfand. Die Ehe Calvins mit Idelette von Büren (Städtchen in Geldern) werden wir bald ins Auge zu fassen und auch um ihrer willen das Straßburger Exil zu segnen haben.

VIII.

Rückberufung.

Wenn ein Krieger auf dem Schlachtfelde seinen Arm oder Fuß verliert, empfindet er, liest man, noch in meilenweiter Entfernung, was diesem abgelösten Gliede widerfährt. Genf lag nicht anders hinter Calvin: als wäre es ein Stück von ihm selbst, gehörte demselben ununterbrochen das tiefste Mitgefühl seines Verbannten an. Und zwar dies in ganz anderem Sinne, als es sich gewöhnlich bei Solchen gestaltet, welche ein Gewaltspruch des Landes verwiesen hat. Mögen wir ihn oft gereizt, bitter, gewaltthätig treffen, seine Erinnerung an Genf verräth nichts als Weichheit, Schonung, Liebe, dies Wort im edelsten, heiligsten Sinne. Und während sonst die Zugkräfte des Gemüths bei ihm fast gelähmt erscheinen, hier walten sie mit der Macht eines Zauberbanns, aus dem kein Entkommen. Calvin selbst, der klare Verstand, war mit sich in Betreff dieses Hanges im Unklaren, und es ist schon in psychologischer Hinsicht äußerst interessant, den Stimmen, welche darüber in seinen Briefen laut werden, zu lauschen. Von höherem Interesse ist freilich noch die Art, wie uns in diesen Vorgängen zu schmecken und sehen gegeben wird, daß dieses Rüstzeug in außerordentlichem Sinne ein Werkzeug in des Herrn Hand sein sollte und sein wollte.

Kaum hatte er sich in Straßburg eingewohnt, wendet er sich in längerem Schreiben an „die treu gebliebenen Trümmer der zerstörten Kirche von Genf, seine theuern Brüder im Herrn." „Nein, die Menschen sollen das Band nicht zerreißen können, das uns verbindet: denn ich weiß es gewiß, daß Gott selber es gewesen ist, der durch Seine Berufung uns zusammenführte. Und so will ich der Eure bleiben, wie auch die Feinde vielleicht lästern mögen und sagen, ich gehe damit nur darauf aus, eine Parthei zu bilden und eine Spaltung in Eure Kirche hineinzutragen. Gott ist mir Zeuge, daß ich das nicht will, daß nichts

mehr mir am Herzen liegt, als Euer Aller Frieden und Eintracht. Aber sollte ich Euch denn nicht meine Liebe bezeugen, nicht Euer gedenken vor dem Herrn, nicht die Vorwürfe der Menschen mit ihrer Schmach geringer achten als die Pflicht, die aus Gottes Hand uns zukommt? Unser Trost in dem Allen ist, daß wir ihnen keine Ursache geben zur Klage, wie auch unser Herr nicht kam, um irgendwie Anstoß zu geben, sondern um ein Weg zu werden, auf dem Alle wandeln könnten ohne Fehle." Indem er seine Getreuen sofort ermahnt, das Mißgeschick als eine höhere Schickung anzusehen, unter der sich Jeder prüfen und demüthigen müsse, wendet er dies auf sich selbst an: „Vor Menschen habe ich zwar ein gutes Gewissen und wüßte mich wohl zu reinigen vor der Welt; aber etwas Anderes ist es, wenn man vor dem Angesichte Gottes steht. Da muß ich wohl anerkennen, daß Er mich so gedemüthigt hat, um mir meine Unwissenheit, Unklugheit und Schwachheit vor Augen zu stellen, und ich zögere keinen Augenblick, dies auch vor der Kirche des Herrn zu gestehen. Aber um deßwillen wird Er uns doch nicht ganz niederwerfen oder verlassen. Die Er lieb hat, die züchtiget Er, und auch was wir gefehlt haben, wird Er uns zum Guten wenden. Denn Sein Zorn gegen die Seinen währt einen Augenblick, sagt der Prophet, aber Seine Gnade und Barmherzigkeit für und für. Daran haltet fest, darauf stützet Eure Hoffnung und werdet in ihr stark, um die Züchtigung Seiner Hand geduldig zu ertragen, bis der Tag kommt, da Er Sein Angesicht auch wieder leuchten läßt." — Als Calvin etwas später vernahm, daß die mangelhafte, zum Theil unwürdige Art, wie seine Amtsnachfolger pastorirten, die Gläubigen in der Gemeinde stark aufrege, macht er diesen alsbald ernste Vorstellungen: „Nichts hat mich so bekümmert seit jenen schweren Tagen unsrer Austreibung, als Euer fortwährender Streit und Hader mit denen, die unsere Nachfolger wurden. Nicht ohne Schmerz und Entsetzen konnte ich es hören, daß Ihr auf eine Spaltung hinarbeitet und sogar das kirchliche Amt hintansetzet. Es war mir dies unaussprechlich bitter. Jetzt höre ich freilich zu großer Freude, daß dies Unheil sich zu Ende neigt und Eintracht zurückkehren will. Es ist mir das ein Pfand dafür, daß sich nun die Sache überhaupt wieder zum Besten wenden und das Reich Christi in Eure Stadt aufs Neue einziehen wird. Denn wo Streit und Zwietracht ist, da ist keine Hoffnung einer Besserung. Um so mehr aber fühle ich

mich gedrungen, Euch in solchem Vorsatze zu bestärken, und nach meinem geringen Vermögen das Meinige beizutragen zu einer recht gründlichen Versöhnung. Was ich Euch früher in diesem Sinne schrieb, wurde nicht besonders freundlich von Euch aufgenommen; aber das soll mich nicht hindern, meine Pflicht zu erfüllen, um wenigstens meine eigene Seele zu erretten. Wie ich es mit Euch meine, wißt Ihr ja wohl: es wird mir Keiner einen andern Beweggrund zutrauen, als den, Euch auf den rechten Weg zu leiten. Und da ist denn das Erste, daß ich Euch wieder und wieder vorhalte, welcher Ehre die werth sind und welche Gnaden der Herr denen übertragen hat, die Er in Seiner Kirche zu Hirten und Dienern des Wortes bestellte. Wir sollen ihnen gehorchen mit Furcht und Zittern, schreibt uns der Apostel, wir sollen sie aufnehmen als Seine Botschafter und Gesandten, die uns das Heil verkündigen an Seiner Statt. So lange ich bei Euch war, habe ich diese Wahrheiten nur wenig hervorgehoben, um allen Verdacht eines Eigennutzes zu vermeiden; jetzt aber, da ich vor jedem Gedanken der Art geschützt bin, sage ich Euch frei heraus, was zu sagen ist. Hätte ich zu den Geistlichen zu reden, so würde ich ihnen vorzugsweise vorhalten, was die Pflicht von ihnen erfordert Euch gegenüber, da ja allerdings ein Jeder seine Aufgabe hat und Rechenschaft geben muß von seinem Verhalten. So aber habe ich es mit Euch zu thun, und gewiß faßt am besten Jeder das ins Auge, nicht was Andere ihm, sondern was Er den Andern schuldig ist. Daß Ihr Eure Hirten prüft und unterscheidet zwischen den getreuen und ungetreuen, will ich Euch ja freilich nicht verwehren: es ist des Christen Recht und Pflicht. Aber nur nicht in einem Geiste des Eigensinns und der Verbitterung, sondern das Doppelte im Auge: zuerst, daß Eure Geistlichen nicht ohne den Willen Gottes da sind, der sich stärker erwiesen hat als der Böse, und nicht zugab, daß Ihr ganz verlassen bleibet oder wieder zurücksinket unter das Joch des Antichrists. Es ist eher eine Züchtigung und Heimsuchung des Herrn, die über Euch ergeht, als eine Beschädigung und Zerstörung. Und immer wieder ermahne ich Euch darum: richtet Eure Gedanken nicht so sehr gegen die Gottlosen, als auf Eure eigenen persönlichen Sünden, die ja eine noch viel strengere Bestrafung verdient hätten. Dies ist das einzige Mittel, Gnade und Erlösung zu erlangen von dem Banne, der auf Euch liegt. Und während Ihr Euch anklagt, so vergesset auf der andern Seite

auch nicht, dem Herrn zu danken für das, was Er Euch immer noch Gutes erweist, ihm zu danken für diese Hirten, die immer noch Eure Seelen weiden und die Kirche aufrecht erhalten. — Das Andere, das Ihr zu bedenken habt, ist dies, daß das nothwendige Urtheil über die Geistlichen (denn eine Tyrannei möchte ich ja freilich nicht in die Kirche bringen) sich lediglich darnach richten muß, ob sie wirklich das Wort des Herrn predigen oder nicht? Thun sie das nicht, dann freilich sind sie nicht mehr als Hirten zu betrachten, denen man zu gehorchen hat. Aber in diesem Falle befindet Ihr Euch nicht. Ich weiß, daß die Brüder, die gegenwärtig ein Amt unter Euch haben, im Ganzen das Evangelium verkünden, und sehe also nicht, wie Ihr Euch vor dem Herrn verantworten könnt, wenn Ihr sie vernachlässigt oder verwerfet. Ihr erwidert vielleicht, dieses oder jenes in ihrer Lehre oder ihrem Benehmen sei doch offenbar tadelnswerth; aber ich bitte und beschwöre Euch bei unserm Herrn Jesu Christo: erwäget solches Urtheil doch wohl, ehe Ihr Euch darauf steifet! Vergesset nicht, welche Liebe wir uns gegenseitig schuldig sind, welche Nachsicht, welche Zurückhaltung im Richten, und wie Ihr hiezu doppelt verpflichtet seid, wo es um Diejenigen sich handelt, die Gott über Euch gesetzt. Und weiter bedenkt, daß überhaupt Niemand durchaus vollkommen ist und nichts an sich vermissen läßt. — Darin aber zeigt sich der Sinn des Christen, daß wo Er nur ein Herz erkennt, das in Wahrheit Gott fürchtet, er im Uebrigen Geduld hat mit seinen Schwächen. — Und so bitte und ermahne ich Euch denn, theuerste Brüder, in dem Namen und der Kraft des Herrn Jesu Christi, daß Ihr Herz und Geist abwendet von Allem, was menschlich ist, und Euch ganz und gar hinkehrt zu dem Einen Erlöser und Seinen heiligen Geboten. Was Er unverletzt zu halten befohlen hat, das lasset durch keine Betrachtung irgend einer Art Euch anfechten oder in Frage stellen. Wenn Ihr mit Euren Hirten zankt und streitet, so verdunkelt Ihr damit den hellen Schein Seiner Herrlichkeit, und auf Ihn selber fällt Verachtung und Vorwurf. Denket also daran, daß Ihr nicht Menschen bekämpfet, sondern Gott selber, wenn Ihr weiter so fortfahrt wie bisher. Und dünkt es Euch denn überhaupt etwas so Geringes, Spaltungen und Zerwürfnisse hervorzurufen oder zu hegen in der Kirche des Herrn? Schlägt denn kein Christenherz in Eurer Brust, das sich darüber entsetzt und lieber alles Andere erduldet? — O wenn

Ihr mich für einen Bruder haltet, so verschließt Eure Ohren der Mahnung nicht: wieder Eins zu werden und den Dienst des Wortes nicht zu verwerfen, auf dem der Bestand der Kirche und die Förderung auch Eures eigenen Heils beruht. In solcher Hoffnung grüße ich Euch aus tiefstem Herzen und flehe unsern Herrn Jesum an, Euch zu beschützen in der Burg Seiner heiligen Kraft, auf Euch auszugießen Seine Gaben in immer reicherer Fülle, die Kirche wieder herzustellen in Eurer Mitte, und ganz besonders Euch zu geben Seinen lieblichen Geist der Sanftmuth und Geduld, so daß wir Eins und verbunden mit Ihm, mit einander Sein Reich bauen und fördern in jedem Stücke."

Macht sich dem treuen Hirten nun aber der Gedanke an eine Rückkehr zu dieser Heerde, der offenbar in seiner eigenen Brust insgeheim arbeitete, durch irgend eines Freundes Aeußerung vernehmlich, so erschrickt er bis ins Mark wie vor einem Gespenst. „Vor meinen Augen steht immerfort der weite Schlund, in den ich herabstürzen müßte, und der mich sicherlich in sich hineinzöge, bis er mich ganz verschlänge." — Als derselbe Gedanke auch in Genf um sich zu greifen anfing und die Zeichen sich mehrten, daß er sich zu einer förmlichen Bitte der Gemeinde gestalten werde, schrieb Calvin eiligst an Farel: „Thue, was Du kannst, damit dies nicht geschieht: denn ich werde in keinem Falle folgen. Hundert Mal lieber will ich sterben, als mich an dies Kreuz schlagen lassen, worauf man täglich aus tausend Wunden verblutet." Andrerseits konnten die Straßburger, bei welchen der Genfer Rath endlich in der That anklopfte, in ihrer Antwort versichern: „Mit Einem Gedanken hat sein Geist gewiß sich immer beschäftigt, mit der Sorge um Euer Heil, wenn es ihn auch die größten Anstrengungen, ja sein Blut kosten würde. Was er nun aber thun wird, weiß er so wenig noch als wir" ꝛc. — Und was für einen bangen Ringkampf die Nothwendigkeit, ein entscheidendes Ja oder Nein auszusprechen, seiner Seele verursachte, werden wir bald zu spüren bekommen.

Die Dinge zu Genf schienen sich nemlich zu verschwören, der gesammten Bevölkerung den Namen Calvin als den einzigen Rettungsanker ins Gedächtniß und Gewissen hineinzubrennen. Alles miteinander gestaltete sich so verzweiflungsvoll, daß Jedermann inne ward, mit der Vertreibung der Prediger seien die guten Geister aus der Stadt gewichen. Die kirchlichen und die politischen Errungenschaften

drohten gleichsehr ein Raub der allgemeinen Auflösung zu werden. Die neuen Prediger, Schwächlinge an theologischer Einsicht und moralischem Willen, erwiesen sich den Bedürfnissen der Gläubigen wie den Leidenschaften der Ungläubigen gegenüber gleich wenig gewachsen: kirchliche Anarchie verheerte die Gemeinde. „Man stellte, meldet Roset's Chronik, die Taufsteine wieder her, tanzte, spielte, betrank sich, hurte, alles unter dem Vorwande der Berner Ceremonien: man durchzog nackend die Straßen mit Tamburinen und Pfeifen.“ Die Tempel und Schulen verödeten. Zurückgebliebene Priester krochen wieder aus ihren Verstecken hervor und lasen die Messe: die Libertiner, baar jeder Gottesfurcht, machten folgerecht Rom gegenüber freundliche Gesichter. Wohl versuchte sogar jene Obrigkeit je und je einen Hemmschuh einzulegen, allein stets nur, um ihre verdiente Ohnmacht zum Guten zu erfahren. Dazu jedoch, daß sich das sittliche Gefühl des Völkleins in kräftiger und heilsamer Weise ermannte, bedurfte es noch einer weitern Erfahrung, die auch nicht lange auf sich warten ließ: im Schooße der Libertiner zettelten sich landesverrätherische Complote und Intriguen an. Die Entdeckung politischer Verbrechen sollte dem Faß den Boden vollends einbrechen: angesichts des gähnenden Abgrunds forderte die Volksstimme die Rückberufung Calvins gerade so dringlich, wie einst die Kinder Israel in der äußersten Angst vor dem Ueberfall der Ammoniter nach Jephtha, dem verstoßenen Helden, ihre Aeltesten aussandten.

Indessen müssen wir eines einzelnen Vorfalls in dieser Bewegung besonders gedenken, weil derselbe als ein besonderer Wink auf Calvin durchschlagend wirkte und uns eine seiner herrlichsten Geistesfrüchte vom Baume schüttelte.

Wer das Argusauge und das arge Herz Roms aus der Geschichte kennt, wird es erwarten, daß die chaotischen Zustände der neureformirten Gemeinde von dort aus als trübe Wasser, in welchen gut fischen, angelächelt und angefaßt wurden. Es lohnt sich nicht, das Gewebe von reactionären Machinationen, in dessen Mitte der vertriebene Bischof, Pierre de la Baume, als Kreuzspinne saß, genauer zu entwickeln. Genug, die Leitern schienen alle schon so gut an die Mauern gelegt, daß die Wiedereinnahme der schönen und wichtigen Stadt bereits gesichert schien. Man glaubte eigentlich nur noch eines Signales zu bedürfen, und dieses sollte auf einer Conferenz verschiede-

ner Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe zu Lyon, wozu auch ein mitverschworenes Regierungsmitglied aus Genf erschien, verabredet werden. Man beschloß einen Appell, eine feierliche Zuschrift an die abtrünnig gewordene Gemeinde, worin ihr die Rückkehr in die alte Kirche herzlichst ans Herz gelegt und die Wiederaufnahme in freundlichste Aussicht gestellt werden sollte. Mit der Abfassung betrauten die Herren gewiß den feinsten und besten unter ihnen, den Bischof Sadolet von Carpentras. Es ist derselbe Würdenträger der katholischen Kirche, der von einer innigen Zuneigung und Verehrung für Melanchthon beseelt war und, scheint es, nicht nur vom humanistischen Standpunkt aus, welchem seine gediegene Bildung ergeben sein mußte, sondern spürbar auch aus innerstem, religiösem Bedürfniß Anwandlungen zu Gunsten der Reformation durchmachte. Allein der empfängliche, begabte Mann war offenbar zu lange Sekretär des Papstes Leo X., des Mediceers, gewesen, um noch weiter als bis zur Geburt zu kommen: die Kraft, wirklich zu gebären, hatte sich in jenen schöngeistigen, blasirten Kreisen verflüchtigt. Sein Brief „an den Senat und das Volk von Genf" wurde denn auch wirklich etwas Ausgezeichnetes. Der Ton desselben vermeidet vorsichtigst Alles, was die Genfer verletzen könnte, weiß vielmehr in der berechnendsten, gewinnendsten Weise, wie lauter Musik, an die Ohren zu dringen. Der Inhalt ist reich an hübschen Gedanken, sogar an evangelischen Wahrheiten: die römische Kirche wird vornehmlich von den zwei Gesichtspunkten des Alters und der Einheit aus gegen die Reformation ins Licht gestellt und ins Feld geführt. Heben wir der Gerechtigkeit zu Ehren wenigstens Eine Stelle aus.

„Wie kann man nur dazu kommen, unsre Kirche zu verlassen? Gerade so, wie Satan dazu kam, dem Himmel den Rücken zu kehren: aus Hochmuth und Selbstverblendung. Aber welch eine Verantwortung, die man damit auf sich lädt: und welch ein jammervolles Geschick, das man damit um unvergängliche Seligkeit eintauscht. Ihr werdet es mir ja doch zugeben: etwas Aergeres kann uns nicht geschehen, als die Seele verlieren; und darum auch keine größere Pflicht und Aufgabe, als hievor sich zu hüten. Da ist es auch keine Entschuldigung, daß man von Andern verführt worden ist. Freilich wird die Verführer die härtere Strafe treffen, aber sind denn die Verführten unschuldig? Hatten sie nicht auch Augen, um zu sehen, Verstand, um zu

prüfen? Wer aber die Augen aufthut, der ſieht ja auf der einen Seite dieſe Eine von Chriſto gegründete, ewig katholiſche Kirche, immer vom Geiſt Gottes geleitet, immer Segen ſpendend und begründend, und auf der andern Seite einige unbeſtändige, namenloſe, verbitterte Menſchen, die ſich hin und her treiben und nicht wiſſen, wo zur Ruhe kommen. Unter dieſen Umſtänden kann doch für den Verſtändigen und Willigen die Wahl nicht ſchwer werden. Er ſieht ſich an einem Scheidewege ſtehen, deſſen einer Arm offenbar zum Leben, der andere zum ewigen Tode führt. Und ſtelle man ſich nun zwei Seelen vor, von denen die eine dieſen, die andere jenen Weg einſchlägt. Sie kommen an vor dem furchtbaren Richterſtuhl des Höchſten und werden gefragt, ob ſie Chriſtum kennen? Sie bejahen es Beide. Ob ſie in der rechten Weiſe an Chriſtum geglaubt? Beide ſagen Ja. Aber Was ſie geglaubt, wie ſie geglaubt? Sie ſollen ein Bekenntniß ablegen ihres rechten Glaubens. Der treugebliebene Katholik antwortet: Ich habe in Allem den Geboten der Kirche gehorcht, wie Deinen eigenen, o Herr, gleich meinen Vätern und Vorvätern, gleich Allen, die mit mir und lange vor mir weit und breit den Chriſtennamen trugen und es als eine Schändung des Heiligthums anſahen, von jenen zu weichen. In dieſer Weiſe habe ich Dein Wohlgefallen geſucht. Wohl traten Neuerer auf, welche die heilige Schrift viel auf den Lippen und in den Händen führten, und wollten mich aus der Kirche herausreißen, aber ich habe nicht auf ſie geachtet, ich habe ausgehalten in der Gemeinſchaft der heiligen Väter und Lehrer von Alters her, und bin auch den Anſtößen und Aergerniſſen nicht gewichen, welche in der gegenwärtigen Zeit Manche mir gaben, die der Mitgliedſchaft der Kirche ſich rühmten. Denn ich habe dafür gehalten, der Lebenswandel eines Jeden gehöre vor Dein Gericht, aber die Lehre ſei ſicherlich heilig, die Du in Deinem Evangelium verheißen haſt, ſie rein und heilig zu bewahren. — Sodann wird der Andere vorgefordert und antwortet: Was mich betrifft, ſo hat mich der Anblick der tief verdorbenen Sitten der Geiſtlichkeit, und der Gleichmuth, womit man aus Ehrfurcht gegen die Religion dieſelben ertrug, gerechter Weiſe ſo ſehr erzürnt, daß ich ihr entſchiedener Widerſacher wurde. Zudem ſah ich mich überall zurückgeſetzt, der ich doch viel ausgezeichneter war in Wiſſenſchaft und Theologie, als die meiſten Andern; Unwürdige ſah ich mit Ehren überhäuft, und

so, ich gestehe es, gesellte ich mich denen zu, welche diejenigen angriffen, die ja auch Dir selber mißfallen müssen. Und da ich ihre Gewalt nicht brechen konnte, ohne zuerst die Gesetze der Kirche kraftlos zu machen, so habe ich viel Volk dazu gebracht, die kirchlichen Ordnungen, die es vordem heilig gehalten, zu verlassen. Den Concilien nahm ich ihre Autorität, die Väter erklärte ich für unverständig und irrend, die Päpste für Tyrannen und Betrüger, Fasten, Festtage, Beichte, Absolution, knechtische Gelübde habe ich abgeschafft: der Glaube allein, selbst ohne die guten Werke, welche die Kirche so sehr rühmt und empfiehlt, verleihe uns Gerechtigkeit und Heil, denn durch Dein Blut habest Du ja alle Schuld und Strafe ein für allemal gebüßt. Auch habe ich die heiligen Schriften genauer durchgegangen als die Alten, und zwar namentlich um in ihnen Waffen gegen jene Gegner zu finden. Vieles ist mir in dieser Weise gelungen: habe ich die Kirche nicht ganz umstürzen können, so ist es doch mein Verdienst, daß sie tief erschüttert ist, und sich Unzählige von ihr trennten. — Wenn er so redet und wahr redet (obwohl er allerdings noch Manches von Ehrgeiz, Habsucht, Betrug, Aufruhr bei sich behielt), was meinen wir, welch ein Urtheil wird über die Beiden ergehen? Wird nicht das treugebliebene Glied der Kirche ohne Irrthum dastehen? Zuerst: weil die vom heiligen Geiste geleitete Kirche überhaupt nicht irren *kann*; und dann weil man unmöglich einen etwaigen Irrthum dem zurechnen dürfte, der mit aufrichtigem und in Gott demüthigem Herzen lediglich dem Glauben seiner Vorfahren folgte; dagegen der Andre, der nur auf den eigenen Verstand vertraute, dem keiner der heiligen Väter etwas galt und keine Versammlung der Bischöfe ehrwürdig erschien, der mehr darauf ausgegangen war, niederzureißen und zu verkleinern, als zu bewahren und aufzubauen: worauf soll der sich stützen, wo sich schützen vor Gottes Gericht, daß er nicht in die Finsterniß hinausgeworfen werde? Und wird nicht schon dies Eine hinreichen, ihn zu verdammen, daß er die Kirche Christi zerrissen hat, jenes untrennbare, heilige Gewand des Herrn, an das selbst die Kriegsknechte nicht wagten Hand anzulegen? Ist nicht die Einheit der Seinen das letzte Gebot gewesen? Hat Er sie nicht als das Merkmal aufgestellt, an dem die Welt erkennen solle, welche von Ihm gesandt sind? Für den, der sich an ihr vergreift, kann es also keine Entschuldigung geben, und eben so

wenig für die, welche solchen Frevlern freiwillig anhangen und ihren verkehrten Wegen folgen. Von welcher Seite man also auch den Abfall von der alten Kirche betrachten mag: Alles lädt die Abgewichenen zur Rückkehr ein: unsre Personen können sie vielleicht hassen und unsern Wandel tadeln, aber unsre Lehre nicht. Auch der Mund dessen, der hier redet, ist unrein und unwürdig: aber es ist dennoch Gottes Stimme, die sich daraus vernehmen läßt, und die Gnade des Herrn und das Lob der Menschen wird denen folgen, die ihr gehorchen."

Der Brief, welchen geheime Schildknappen Roms von Haus zu Haus in Genf umhertrugen, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Fühlte auch die Mehrheit, daß die Flugschrift im Grunde ein Erzeugniß nicht der Wahrheit, sondern der Sophistik sei, so fühlte sie doch zugleich, daß zu ihrer Entkräftung eine Kraft nöthig sei, welche die Stadt in ihren Mauern nicht aufzuweisen habe. Die Augen kehrten sich unwillkührlich nach Straßburg und Extraboten überbrachten alsobald ein Exemplar des gefährlichen Aufrufs an Calvin. Diesem gab der Geist schnell Zeugniß, daß er ein Zeugniß abzulegen habe, und förderte ihn dabei so, daß er „in etwa sechs Tagen" damit fertig war. Wir geben die Antwort nach ihren wesentlichen Bestandtheilen.

„Ungern gehe ich daran, einen Mann, der gleich Dir um seiner Gelehrsamkeit und Wohlredenheit willen bei allen Freunden edler Bildung in vorzüglichem Andenken steht, öffentlich zur Rede zu stellen. Ich hätte es ohne Nöthigung gewiß nicht gethan: Denn es ist mir wohl bewußt, wie verwerflich es wäre, einen um die Wissenschaft verdienten Mann aus bloßer Streitlust anzugreifen, und wie sehr die allgemeine Mißbilligung den treffen müßte, der ohne wirklichen Grund an einem wegen seiner ausgezeichneten Gaben mit Recht geehrten Mann seinen Muth kühlen wollte. Nach näherer Erklärung hoffe ich jedoch das allseitige Zugeständniß, daß ich ohne Pflichtwidrigkeit nicht schweigen durfte. — Du hast jüngst an den Senat und das Volk zu Genf einen Brief geschrieben, darin Du so zu sagen die Gemüther sondirt hast, ob sie sich eine Rückführung unter das römische Joch bieten lassen möchten? In diesem Briefe bist Du wie ein gewandter und kluger Redner verfahren. Du hütetest Dich, Diejenigen, welche Du zur Durchführung Deines Planes brauchtest, zu verletzen, sagtest ihnen vielmehr mancherlei Schönes und Freundliches, um sie

günstig zu stimmen. Allen Zorn und alle Bitterkeit hast Du gegen die Urheber des Abfalls von der päpstlichen Tyrannei gekehrt. Von ihnen sagst Du mit ätzender Schärfe, sie hätten durch schlechte Künste unter Vorschützung des Evangeliums jenes beklagenswerthe Wirrsal in Religion und Kirche angerichtet.

„Nun, Sadolet, ich bin Einer von diesen, die Du also angreifst. Zwar war die Reinigung der Religion und Kirche schon geschehen, als ich nach Genf berufen ward: aber ich habe nicht nur ganz gebilligt, was Farel und Viret gethan hatten, sondern auch für die Befestigung desselben nach Kräften gearbeitet. So kann ich meine Sache von der ihrigen nicht trennen. Hättest Du indeß nur meine Person angegriffen, so würde ich Dir das bei Deinem gelehrten Ruf und Verdienst leichter zu gut halten. Da Du aber gegen meine amtliche Wirksamkeit, welche, wie ich ganz gewiß weiß, in göttlicher Berufung ihren festen Grund und ihr heiliges Recht hat, Deinen Angriff richtest, so wäre Schweigen und Stillebleiben nicht Sanftmuth, sondern Fahnenflüchtigkeit. Zuerst als Lehrer und dann als Hirte habe ich in jener Kirche gearbeitet und das ganze Maß meiner Kraft in ihren Dienst gelegt. Das Lob der Klugheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinnigkeit, Geschicklichkeit, auch des Fleißes, will ich nicht für mich in Anspruch nehmen; aber daß die Aufrichtigkeit, die in einem Werke Gottes sich geziemt, mir nicht gefehlt hat, dessen bin ich mir vor Christus, meinem Richter, und vor all Seinen Engeln bewußt: auch wird es mir die Gemeinde bezeugen. Ich würde mich versündigen, wenn ich schweigend zusehen wollte, wie Du mein Wirken, das vom Herrn war, verurtheilst; ich würde eine heilige und dringliche Pflicht versäumen, und meine im Auftrag des Herrn geübte Thätigkeit schmählich preisgeben und verrathen, wenn ich Deinen Beschuldigungen nicht widersprechen wollte. Daß ich gegenwärtig der Fürsorge für die Genfer Kirche enthoben bin, das hindert mich nicht, sie mit der Liebe eines Vaters fort und fort zu umfassen; indem mich Gott einmal zu ihrem Leiter bestellt hat, hat Er mich verpflichtet, ihr für immer die Treue zu halten. Wohlan, wenn ich sehe, daß diese Kirche, deren Wohl mir durch den Willen Gottes aufs Herz und Gewissen gelegt ist, von schlimmen Versuchungen aufs Aeußerste bedroht ist, wer darf mir dann rathen, daß ich stumm und sicher des Ausgangs harren soll? Wahrlich es wäre eine schmachvolle Gleichgültigkeit, wenn

ich es vermöchte, die Gemeinde, für deren Erhaltung ich zu wachen berufen bin, ruhig dem Untergang entgegen gehen zu lassen. Doch es ist überflüssig, hierüber noch weiter zu reden, da Du selbst mir jede Schwierigkeit aus dem Weg räumst. Als Nachbar, und zwar als nicht sehr naher Nachbar, hältst Du Dich für befugt, Deine Liebe zu den Genfern durch heftige Angriffe auf mich und meinen Ruf zu erweisen; gewiß wird mir da das Recht zugestanden werden, gegen Deine, wie ich nicht zweifle, verderblichen Anschläge aufzutreten, um so für das Wohl einer Stadt zu sorgen, gegen die ich noch ganz andere als nachbarliche Pflichten zu erfüllen habe. Zu dem, wenn ich selbst von der Genfer Gemeinde absähe (wiewohl ich die Sorge für sie so wenig aufgeben kann, als die Sorge für meine eigene Seele), gesetzt, sie läge mir nicht am Herzen, so würde ich es doch nicht dulden dürfen, daß mein Wirken an ihr fälschlich verleumdet und verlästert wird; weil ich weiß, daß es von Christo ist, so muß ich für dasselbe nöthigenfalls mit meinem Blute einstehen. Darum muß nicht nur von geneigten Lesern, sondern auch von Dir, Sadolet, anerkannt werden, daß ich durch gute Gründe unausweichlich genöthigt bin, diesen Streit aufzunehmen — wenn anders meine einfache, ruhige Vertheidigung gegen Deine falschen Anklagen ein Streit heißen darf. Hiemit vertheidige ich zugleich meine Genossen: denn wir haben so durchaus gemeinsam gehandelt, daß ich gern Alles, was gegen sie gesagt worden ist, auf meinen Namen nehme. — In welchem Sinne ich den Kampf gegen Dich aufnehme, werde ich in der Verhandlung selbst zu zeigen mich bemühen. Ich will mich so verhalten, daß Alle erkennen sollen, wie ich nicht blos die Gerechtigkeit der Sache, die Reinheit des Gewissens, die Aufrichtigkeit des Herzens, die Geradheit der Rede vor Dir voraus habe, sondern wie ich auch die Sanftmuth und Bescheidenheit besser zu bewahren weiß als Du. Freilich wird wohl Einiges vorkommen, was Dich verletzt oder gar verwundet, doch werde ich mich bemühen, daß mir kein hartes Wort entfährt, wo es mir nicht etwa durch die Ungerechtigkeit Deiner Anklage, womit Du mich zuerst angefallen, oder durch das Gewicht der Sache abgenöthigt wird. Aber auch die Strenge soll Maß halten und jede Ungebühr vermeiden. ——

„Du hebst immer das Alter Eurer Kirche hervor. Aber wir wollen nicht das Volk von den alten Ordnungen abziehen. Nur vergessen wir nicht, wie Du, daß zu den Merkmalen der wahren Kirche

vor Allem die Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes gehört und dieſe vom Herrn, wie von den Apoſteln, ſtets in erſter Linie betont worden iſt. Die Leitung durch den Geiſt iſt ihnen jeder Zeit zugleich eine Leitung durch das Wort: wer des Herrn Stimme hört, der gehört zu Seinen Schaafen: was erbaut iſt auf dem Grund der Apoſtel und Propheten, das iſt die Kirche. Und weißt Du nun nicht, daß wir mit dem chriſtlichen Alterthum unvergleichlich mehr Aehnlichkeit und Gemeinſchaft haben als Ihr? Daß wir überhaupt auf nichts Anderes ausgehen, als ihren Urzuſtand, ihr altes heiliges Angeſicht wieder herzuſtellen, nachdem es zuerſt durch mehr oder weniger unverſchuldete Unwiſſenheit, ſodann durch des römiſchen Papſtes Trug und Liſt ſo ſchändlich befleckt und unkenntlich gemacht worden iſt? — —

„Du berührſt die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Iſt das eine unnütze Spitzfindigkeit? Wahrhaftig, ſie beſeitigen, das heißt Chriſto Seine Ehre rauben, die chriſtliche Religion abſchaffen, die Kirche zerſtören, die Gewißheit des Heils vernichten. Nun, wir behaupten, daß dieſe Grundlehre des Chriſtenthums von Euch ſchändlich in Vergeſſenheit gebracht worden iſt. Unſre Schriften haben das unzählige Male aufs Klarſte bewieſen, und die in allen Euren Kirchen andauernde Unwiſſenheit zeigt, daß wir zu unſerer Klage berechtigt waren. Du aber machſt uns böswilliger Weiſe die Zulage, wir ließen, indem wir Alles in den Glauben ſetzten, keinen Raum für die Werke. Ich will hier keine vollſtändige Widerlegung unternehmen, dazu wäre eine lange Abhandlung nöthig. Aber wenn Du nur in den Katechismus, den ich als Pfarrer für die Genfer geſchrieben habe, hineinſehen wollteſt, ſo würden Dich drei Worte zum Schweigen bringen. Doch will ich Dir in kurzen Worten unſre Gedanken über dieſen Punkt ſagen. Zuerſt dringen wir darauf, daß der Menſch mit der Erkenntniß ſeiner ſelbſt anfange, und zwar nicht in oberflächlicher, trügeriſcher Weiſe, ſondern ſo, daß er ſein Gewiſſen vor Gottes Richterſtuhl ſtellt, und wenn er ſeiner Ungerechtigkeit innerlich überwieſen iſt, den ganzen Ernſt des über alle Sünder ergehenden Verdammungsurtheiles ſich zu Herzen gehen läßt. So, vom Gefühl ſeines Elends ergriffen und geängſtigt, heißen wir ihn vor Gott ſich niederwerfen und demüthigen, um unter Wegwerfung allen Vertrauens auf ſich ſelbſt, als ein dem Verderben Preisgegebener, Ihn um Hülfe anzuſchreien. Dann zeigen wir ihm, daß es keinen andern

Hafen der Rettung giebt, als das Erbarmen Gottes, das uns in Christo dargeboten wird: da Er Alles, was zu unserer Erlösung gehört, vollkommen vollbracht hat. Wir sagen also, daß alle Menschen vor Gott verlorene Sünder sind und daß Christus uns zur Gerechtigkeit gemacht ist, da Er durch Seinen Gehorsam unsre Uebertretungen getilgt, durch Sein Opfer den göttlichen Zorn versöhnt, durch Sein Blut unsre Flecken abgewaschen, durch Sein Kreuz unsern Fluch weggenommen, durch Seinen Tod für uns genug gethan hat. So also, lehren wir, wird der Mensch durch Christum mit Gott, dem Vater, versöhnt, nicht durch eigene Würdigkeit und Werkverdienst, sondern durch Seine Gnade. Da wir aber durch den Glauben Christum ergreifen und in Seine Gemeinschaft eingehen, so nennen wir mit der Schrift die so erlangte Gerechtigkeit die Gerechtigkeit des Glaubens. Was findest Du nun hiebei zu tadeln und zu schelten? Etwa, daß wir die Werke ausschließen? Ja davon weichen wir nicht, daß sie zur Rechtfertigung des Menschen nicht das Allergeringste helfen. Ueberall predigts die Schrift, daß wir Alle verloren sind, und einem Jeden bezeugt es sein Gewissen. Desgleichen lehrt die Schrift, daß wir gar nicht anders gerettet werden können, als allein durch die Gnade Gottes, durch welche uns die Sünde vergeben und die Gerechtigkeit zugerechnet wird. Beides, lehrt sie, geschieht umsonst, und ausdrücklich wird gelehrt, daß der Mensch ohne Werke gerecht werde. Aber erhält nicht das Wort Gerechtigkeit eine ganz neue Bedeutung, wenn an gute Werke gar nicht gedacht werden soll? Ja wenn Du beachtetest, was die Schrift unter Rechtfertigung versteht, so würdest Du darob Dich nicht befremden. Sie redet dabei nicht von der eigenen Gerechtigkeit des Menschen, sondern von der Gnade Gottes, welche dem Sünder ohne und gegen sein Verdienst die Gerechtigkeit zurechnet, indem Er ihm die Ungerechtigkeit nicht zurechnet. Das ist unsre Gerechtigkeit, welche Paulus (2. Cor. 5, 19) beschreibt, indem er sagt: daß Gott in Christo uns mit Ihm selbst versöhnt hat, und um die Art und Weise zu bezeichnen, hinzufügt: durch Nichtzurechnung der Sünden. Endlich sagt er noch, daß wir durch den Glauben dieses Gutes theilhaftig werden, indem er ausspricht, daß in der Predigt des Evangeliums das Amt dieser Versöhnung bestehe. Doch Du wendest ein, Glaube sei ein vieldeutiges Wort. Aber so oft Paulus von dem rechtfertigenden Glauben redet, stellt er ihn ganz auf Gottes

freie Gnadenzusage und schließt jedes Hinblicken auf die Werke von dem Begriffe aus. Daher jener ihm so geläufige Schluß: ists durch den Glauben, so ists nicht durch die Werke; ists durch die Werke, so ists nicht durch den Glauben. — Ist es denn aber nicht eine Verunehrung Christi, wenn man unter Berufung auf Seine Gnade die Werke verschmäht? Er ist ja gekommen, um sich zu reinigen ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 14). Auch sonst beweisen es viele Stellen, Christus sei gekommen, damit wir, Gutes thuend, durch Ihn Gott angenehm würden. Fortwährend führen unsre Gegner die Verläumdung im Munde: wir tilgten das Streben, Gutes zu thun, aus dem christlichen Leben durch unsre Predigt von der Gerechtigkeit aus Gnaden. Diese Anklage ist aber zu nichtig, um uns viele Unruhe zu machen. Daß die guten Werke irgend einen Antheil an der Rechtfertigung des Menschen haben, das bestreiten wir; im Leben der Gerechtfertigten aber, behaupten wir, haben sie ihre wichtige Stelle. Wer die Gerechtigkeit erlangt hat, der hat Christum; Christus ist aber nirgends ohne Seinen Geist; es ist also die Rechtfertigung aus Gnaden nothwendig mit der Erneuerung verbunden. Um also recht zu verstehen, wie unzertrennbar Glaube und Werke sind, muß man auf Christum sehen, welcher, wie der Apostel lehrt (1. Cor. 1, 30), uns gemacht ist zur Gerechtigkeit und zur Heiligung. Wo daher die aus Gnaden geschenkte Glaubensgerechtigkeit ist, da ist Christus. Wo Christus ist, da ist der Geist der Heiligung, der das Herz erneuert: wo aber kein Trachten nach Heiligkeit und Vollkommenheit ist, da ist weder Christi Geist noch Christus selbst. Wo Christus nicht ist, da ist auch keine Gerechtigkeit — da ist auch der Glaube nicht, welcher ohne den Geist der Heiligung Christum und Seine Gerechtigkeit nicht ergreifen kann. Wenn wir also lehren, daß Christus die, welche Er rechtfertigt, erneuert, daß Er sie von der Sünde Herrschaft befreit und sie in das Reich der Gerechtigkeit versetzt, daß Er sie durch Seinen Geist dem Bilde Gottes ähnlich und Seinem Willen gehorsam macht, ist dann Grund vorhanden zu der Anklage, daß unsere Lehre dem Fleische Freiheit gebe und den Lügen die Zügel lasse? — Wir halten fest an dem Spruch Pauli: Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit berufen, sondern zur Heiligung (1. Thess. 4, 7). Wir halten aber gleichermaßen fest daran, daß der Mensch nicht etwa nur einmal aus Gnaden ohne Verdienst der Werke gerecht-

fertigt werde, daß vielmehr fort und fort das Heil des Menschen von dieser Rechtfertigung aus Gnaden abhängt. Ein menschliches Werk kann nur Gott gefallen, sofern es durch sie angenehm gemacht wird. — Mit Erstaunen habe ich bei Dir gelesen, die Liebe sei der eigentliche Weg zur und die wahre Bedingung für die Seligkeit. O Sadolet, wer hätte von Dir ein solches Wort erwarten sollen? Fürwahr, selbst die Blinden fanden es sicherer, im Finstern nach der Barmherzigkeit Gottes die tastenden Hände auszustrecken, als von ihrer Liebe zu erwarten, daß sie ihnen zur Seligkeit verhelfe. Wer aber einen Funken göttlichen Lichtes hat, der weiß es, wie all sein Heil darin beruhe, daß ihn Gott an Kindesstatt angenommen. Das ewige Heil ist ja das Erbe des himmlischen Vaters, das nur Seinen Kindern bereitet ist. Wer darf nun etwas Anderes zur Ursache unsrer Kindesannahme machen, als was die Schrift dafür erklärt? Sie lehrt aber an vielen Stellen, daß nicht wir Ihn zuerst geliebet haben, sondern daß wir vom Ihm aus lauter freier Barmherzigkeit zu Gnaden angenommen worden sind. — —

„In Betreff des Abendmahls lehren wir klar und deutlich, daß Christi Fleisch die rechte Speise, Sein Blut der rechte Trank sei, und daß die Seele nicht genug hat an einem eingebildeten Empfangen, sondern daß sie auf wahrhafte und wirksame Weise damit genährt wird. Die Gegenwart Christi schließen wir vom heiligen Abendmahl, in welchem wir Ihm eingeleibt werden, keineswegs aus, verdunkeln sie auch nicht: nur wollen wir kein Hereinziehen des verherrlichten Leibes Christi in die irdischen Elemente, keine Verwandlung des Brodes in Christum, keine Anbetung des Brodes. Den Werth und die Nothwendigkeit des Mysteriums preisen wir an, soviel wir vermögen, und erklären, welchen hohen Segen wir durch dasselbe haben. Dies Alles wird bei Euch versäumt. Ihr redet nicht von der göttlichen Gnadenwohlthat, die uns hier zu Theil wird; Ihr schweigt von dem rechten Gebrauch des Gnadengeschenkes, Ihr begnügt Euch, wenn das Volk ohne alles Verständniß des geistlichen Mysteriums das äußere Zeichen, anstaunt. Wenn wir aber Eure krasse Brodverwandlung und die thörichte Brodanbetung verwerfen, bei welcher die Seelen der Menschen an den Elementen haften bleiben und nicht zu Christo sich erheben, so haben wir dabei die einstimmige Meinung der alten Kirche für uns und vergeblich bemühst Du Dich, mit ihrem Ansehen Euern argen Aberglauben zu decken. — —

„Allen Euern Irrthümern willst Du damit ihre Bedeutung nehmen, daß Du sagst: wir hätten doch in keinem Falle von der Kirche uns trennen und ihre Einheit zerreißen sollen. Du verweiſest uns dabei auf Euch ſelber, die Ihr ja den einen und andern Mißbrauch anerkennetet, und deshalb nichtsdeſtoweniger der heiligen Mutter weiter dienetet in gehorſamer Demuth und Ehrfurcht. Aber wir unſererſeits fragen: iſt ſolcher Gehorſam gegen Unwahrheit, Sünde und Verkehrung des Worts Gottes einem Chriſten geziemend oder auch nur erlaubt? Iſt das die rechte Demuth, die Gottes heilige Majeſtät für nichts achtet, indem ſie vor den Menſchen ſich beugt? Oder dürfen wir mehr Ehrfurcht haben vor ihren Satzungen als vor des Höchſten unvergänglichen Geboten? Laſſe doch ab, Sadolet, dergleichen für Tugenden auszugeben und hiemit Einfältige zu berücken, erkenne vielmehr mit uns die wahre Demuth an: dem Haupte der Kirche die höchſte Ehre geben und den Gliedern nur ſoweit, als ſie mit dem Haupte zuſammenhängen; den rechten Gehorſam: dem Worte Gottes ſich unbedingt unterwerfen und den menſchlichen Lehrern und Vorgeſetzten nur ſoweit, als ſie mit dieſem Worte übereinſtimmen. Indem wir aber dieſes thun, iſt es da unſere Schuld, daß Ihr nicht mehr mit uns zuſammengehen wollt, daß Ihr dem göttlichen Worte Euch entgegenſetzet, daß Ihr dabei beharret, die Menſchen höher zu achten als den Herrn? Du meinſt freilich: ohne das zuſammenhaltende Band der kirchlichen Autorität werde Alles auseinanderfallen, und der Einzelne, lediglich auf die eigene Anſicht beſchränkt, in alle möglichen Irrthümer gerathen. Aber läßt denn überhaupt eine wahrhaft chriſtliche Ueberzeugung auf menſchliche Zeugniſſe ſich gründen und bedarf ſie einer menſchlichen Autorität? Wird ſie nicht vielmehr durch den Finger des lebendigen Gottes unſern Gemüthern ſo eingegraben, daß nichts ſie mehr verdunkeln oder auslöſchen kann? Giebt es denn keinen heiligen Geiſt, der in den Herzen redet und die Gewiſſen feſt macht durch Sein Zeugniß? Weiß denn Paulus nicht von einem Glauben, ſo ſicher und gewiß, daß kein Raum mehr übrig bleibt für einen Zweifel, auch wenn der ganze Erdkreis ſich gegen ihn erhöbe und ihm widerſpräche? Und von dieſem Grunde aus ſchreiben wir denn allerdings auch der Kirche die Fähigkeit zu, ihr Urtheil zu fällen, und wollen dieſe Fähigkeit ihr bewahrt wiſſen. Die Welt mag ſich verwirren, wie ſie will, und eine Meinung um die an-

dere in ihr auftauchen: die erfahrene Christenseele wird dabei nie so verlassen bleiben, daß sie nicht den geraden Weg zum Heile fände. Ich träume damit nicht eine Genauigkeit in der Erkenntniß der Wahrheit, die nie irren könnte im Unterscheiden des Richtigen und Unrichtigen, und gegen Alles um sich das Ohr verschließt, weil sie sich schon selber vollkommen zu genügen wähnte. Vielmehr gestehe ich offen, daß auch die Gläubigen nicht immer alle Geheimnisse Gottes erfassen, ja oft in sehr klaren Dingen blind sind, weil eben der Herr sie demüthigen und recht in die Hingabe an Ihn gewöhnen will. Aber das behaupte ich: daß, wer im Worte Gottes sich gründet, nie so irren kann, daß er verloren geht. Denn aus diesem Worte leuchtet immer so viele Wahrheit heraus, daß sie unmöglich einem Herzen, weder durch Menschen noch durch Engel, ganz zweifelhaft und wankend gemacht werden kann." —

„Du hast uns übrigens zum Schlusse, um das stärkste Mittel anzuwenden, gleich als Schuldige vor den Richterstuhl Gottes gerufen. Wohlan, mit getrostem Herzen rufe auch ich Dich dahin. Aber nicht in der spielenden, unpassenden Weise, wie Du es thatest, nicht indem ich dem andern Theil eine Vertheidigung in den Mund lege, die in keiner Weise sich schickt. Denn wenn jener Tag mir vor Augen tritt, wird mein Herz zu gewaltig durchschüttert, als daß ich noch Raum fände zu müßigen Witzeleien. Also mit ganzem Ernst wollen wir in jene Stunde uns versetzen, deren Erwartung nie aus des Menschen Gedächtniß verschwinden sollte, und dessen eingedenk sein, daß sie nicht nur für die Gläubigen kommen wird, sondern auch für die Gottlosen und Frevler und Verächter des Höchsten. Wir richten unsere Ohren empor zu dem Schall der Posaune, welche den Staub in den Gräbern erwecken wird. Wir tragen unsre Seelen und Geister vor den Richter, der durch das Licht Seines Angesichts aufdeckt Alles, was in ihren Tiefen schläft, der alle Geheimnisse des menschlichen Herzens offenbar macht und die Bösen vernichtet durch den bloßen Hauch Seines Mundes. Da siehe nun ernstlich zu, was Du dann für Dich und die Deinigen wirst zu antworten haben. Unsere Sache, da sie auf Gottes Wahrheit gegründet ist, wird wahrlich die rechte Vertheidigung nicht fehlen. Von unsern Personen rede ich dabei freilich nicht: für die ist kein Heil im Rechten, sondern nur im demüthigen Bekennen und flehenden Bitten um Erbarmen; was dagegen unser Amt betrifft, so wird Jeder von uns also sprechen dürfen:

„Schwer ist es mir geworden, o Herr, den Haß der Anklagen zu ertragen, die auf Erden über mich gehäuft wurden, aber wie ich mich immer mit ganzem Vertrauen auf Dein Gericht berief, so trete ich nun auch vor Dich hin. Denn bei Dir ist die Wahrheit, auf die ich mich stützte, da ich das Werk begann, das ich in Deiner Kirche ausgerichtet, durch die ich mich belehren ließ, als ich es weiter führte und zum Ziele brachte. Zweier Frevel besonders klagten sie mich an: der Irrlehre und der Trennung von der Kirche. Irrlehre ist in ihren Augen, daß ich den Sätzen, die unter ihnen gültig sind, zu widersprechen wagte. Was aber hätte ich thun sollen? Ich hörte aus Deinem Munde, daß kein anderes Wahrheitslicht da sei, uns zu leiten auf unserem Wege, als das uns Dein Wort angezündet. Ich hörte, daß Alles Eitelkeit sei, was der Menschengeist von sich aus erdacht habe über Deine Majestät, über die Verehrung Deines Namens, über die Geheimnisse des Glaubens. Und wenn ich meine Augen auf die Menschen wandte, so fand ich in der That bei ihnen Alles sehr verschieden von Deinem Worte. Welche als die Boten des Glaubens galten, verstanden dasselbe nicht oder kümmerten sich nicht darum. Mit allerlei selbstgemachten Lehren trieben sie das arme Volk umher und betrogen es mit unnützen Dingen. Sie nannten Dich zwar den Einen Gott, aber die Ehre, die Dir gebührt, theilten sie Andern zu, indem sie unter dem Namen von Heiligen unzählige neue Götter bildeten und aufstellten. Dein Gesalbter wurde zwar als Gott angebetet und behielt den Namen des Erlösers, aber gerade das, worin Sein Ruhm besteht, wurde Ihm entzogen: ihr Vertrauen setzten sie nicht mehr auf Ihn allein, sondern auch auf die ganze Menge der Heiligen mit Ihm und neben Ihm. Sein Opfer, einmal am Kreuze dargebracht zu unserer Versöhnung, erkannte Niemand mehr als genügend an; Niemand dachte mehr an Sein ewiges Hohepriesterthum und die Fürbitte, die daran hängt, Niemand an Seine Gerechtigkeit, in der allein Gerechtigkeit besteht. So erlosch alle Gewißheit, alle Zuversicht des Heils, wie sie aus Deinem Worte hervorgeht. Als anmaßender Thor galt Jeder, der, auf Deine Barmherzigkeit und die Genugthuung Deines Sohnes gestützt, sich mit fröhlichem Munde der getrosten Hoffnung der Seligkeit rühmte. Mit der gesunden Lehre von der Taufe und dem Abendmahle ging es nicht anders: durch eine Menge Lügen wurde sie entstellt und verkehrt. Und wie die Leute nun, Deinem

Worte und Deiner Gnade durchaus zuwider, auf die guten Werke ſich ſtützen und durch ſie die Seligkeit verdienen wollten, ſiehe, da wußten ſie nicht einmal mehr, was wahrhaft gute und vor Dir wohlgefällige Werke ſind: unnütze Thorheiten dachten ſie ſich aus, ſtatt bei Deinen Geboten ſtehen zu bleiben. — Ueber dies Alles, o Herr, haſt Du mir durch das Licht Deines Geiſtes die Augen geöffnet, die Fackel Deines Wortes haſt Du mir vorangetragen, daß ich begriff, wie verkehrt dieſer Zuſtand war, mein Herz haſt Du entflammt, es mit Ernſt von mir zu ſtoßen. Du weißt, daß ich mit meinen Lehren nie Deine Bahnen verlaſſen wollte, daß ich nur, was mich Dein Mund gelehrt, der Gemeinde vorzutragen ſuchte, daß nichts Anderes das letzte Ziel all meines Arbeitens war, als den Ruhm Deiner Gnade und Gerechtigkeit durch alle verhüllenden Nebel wieder in vollem Glanze durchbrechen und das Heil Deines Chriſtus in ganzer Fülle wieder ſchmecken zu laſſen. Selbſt ohnmächtig dazu, verwies ich die Menſchen an Dein Wort, das nicht lügen kann. Das iſt das ewige Leben, daß ſie Dich und den Du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen (Joh. 17, 3). — Was nun den andern Vorwurf betrifft, ich ſei von der Kirche abgefallen, ſo bin ich auch hierin mir keines Böſen bewußt, wenn man nicht etwa Den einen Ueberläufer nennen will, der, wenn er die Kriegsleute ſich zerſtreuen und ihre Reihen verlaſſen ſieht, die Fahne emporhebt und ſie an ihre Poſten zurückruft. Denn ſo waren die Deinigen, o Herr, Alle zerſtreut: Deine Gebote hörten ſie nicht mehr, kannten nicht mehr ihren Führer und Kriegsdienſt und Eidſchwur. Ich aber, um ſie wieder zu ſammeln, habe nicht etwa ein fremdes Panier emporgehoben, ſondern Dein herrliches Feldzeichen, dem ein Jeder folgen muß, will er zu Deinem Volke gehören. Da haben ſich aber die Verführer widerſetzt, die ihre Pflicht verletzt hatten, und indem ſie immer heftiger gegen mich auftraten, kam es zur Zwietracht und Trennung. — Auf welcher Seite nun die Schuld iſt, das haſt Du zu entſcheiden, o Herr! Immer habe ich mit Wort und That bezeugt, wie gern ich die Einheit erhalten hätte. Aber freilich war mir nur das die rechte Einheit, welche in Dir ihren Anfang und ihr Ende hat. So oft Du uns nemlich Frieden und Einigkeit gebieteſt, haſt Du uns auch Dich als das einzige Band bezeichnet. Mit dieſen Leuten jedoch hätte ich nur Frieden haben können um den Preis der Verleugnung Deiner Wahrheit. Und Alles mußte mir nun lieber

ſein, als zu ſolch frevelhaftem Vertrag mich herabzuwürdigen. „Wenn auch Himmel und Erde vergingen, hat ja Dein Geſalbter uns geſagt, ſo ſolle doch Dein ewiges Wort nicht vergehen.“ Und ſo glaube ich denn nicht von Deiner Kirche abgefallen zu ſein, weil ich mit dieſen ihren Oberherren im Streite ſtand. Durch Deinen Sohn und Seine Apoſtel hatteſt Du es uns ja vorausgeſagt, daß einſt Leute an ihre Stelle treten würden, denen man in keiner Weiſe zuſtimmen dürfe. Wie hätte ich es alſo dennoch thun ſollen, da ich in ihnen die reißenden Wölfe erkannte? Immer ſtanden die Beiſpiele Deiner Propheten mir vor Augen, die fortwährend im Kampfe ſich befanden mit den Prieſtern und falſchen Propheten ihrer Zeit, welche doch ſicher die rechtmäßigen Vorſteher Israels waren. Aber deshalb giebt ihnen Niemand eine Trennung von der Kirche Schuld: Jedermann geſteht es vielmehr ein, daß ſie in der wahren Einheit derſelben blieben, obwohl die frevelhafte Prieſterſchaft ſie mit ihrem Bannfluche belegte und ſie für unwürdig erklärte, noch ferner der Menſchheit anzugehören. Durch dieſe Beiſpiele feſt geworden, habe ich mich denn nicht ſchrecken laſſen von den Drohungen oder Anklagen wegen des Abfalls von der Kirche, ſondern kühn und beharrlich bin ich denen entgegengetreten, die unter dem Namen von Hirten Deine Gemeinde mißbrauchten und zu Grunde richteten. Wie es mir dabei am Herzen lag, die Einheit Deiner Kirche zu erhalten oder wiederherzuſtellen, weißt Du ſelbſt, o Herr! Nur kannte ich kein anderes Band ſolcher Einheit als das der Wahrheit. Selbſt mein Leben hätte ich nicht zu theuer geachtet, um den Deinigen den Frieden zurückzugeben und allen Streit zu ſchlichten durch Dein heiliges Wort. Was aber thaten unſre Widerſacher? Haben ſie nicht in aller Eile zu Feuer und Kreuz und Schwert ihre Zuflucht genommen? Haben ſie nicht alle Friedensvorſchläge von ſich geſtoßen und von Anfang an in Waffen und Wüthen ihren beſten Schutz geſucht? Da iſt denn freilich aus einer Verſchiedenheit, die freundlich hätte beigelegt werden können, ein ſolcher Kampf aufgeflammt, wie wir ihn jetzt vor Augen ſehen. Menſchen haben uns darum viel getadelt und gerichtet: doch jetzt bin ich von aller Furcht befreit, da wir hier vor Deinem Richterſtuhle ſtehen, wo Gerechtigkeit und Wahrheit walten und gerichtet wird nach eines Jeden Schuld oder Unſchuld. — Und ebenſowenig, o Sadolet, wird es weiterhin denen, die durch unſre Predigt belehrt, ſolche Ueber-

zeugungen annahmen, an den rechten Gründen der Vertheidigung fehlen. „Ich habe, o Herr, werden sie sprechen, mich immer zum christlichen Glauben bekannt, wie ich von Kind auf darin unterrichtet worden bin. Freilich ohne einen bessern Grund dafür zu haben, als die allgemeine Sitte und Gewohnheit. Denn Dein Wort, das Deinem gesammten Volke vorleuchten sollte wie ein Licht, war uns hinweggenommen und verborgen. Auch wurde uns unaufhörlich wiederholt, daß es für uns niedrige und profane Geister einer höhern Erkenntniß nicht bedürfe, wir hätten uns einfach der Kirche zu unterwerfen und Alles anzunehmen, was sie uns sage. Nun waren aber die Lehren, mit denen man uns abspeiste, solcher Art, daß sie mich weder zur rechten Verehrung Deiner Gottheit anleiteten, noch zu einer gewissen Hoffnung des Heils den Weg mir zeigten, noch zu einem Manne mich zu bilden, der es versteht, nach Deinen Geboten zu wandeln. Ich erfüllte Alles, was man mir vorschrieb, kam aber dabei zu keiner getrosten Ruhe, zu keinem Frieden des Gewissens. Indessen hielt ich doch darin aus, da mir nichts Besseres dargeboten wurde, bis mit Einem Male eine andere Art der christlichen Verkündigung vor uns auftauchte, die zu ihren reinen Anfängen und ihrer ursprünglichen Gestalt uns zurückzuführen verhieß. Die Neuheit der Sache flößte mir zuerst Mißtrauen ein, und ich verschloß meine Ohren. Ueberdies hielt mich die Ehrfurcht vor der Kirche gefangen. Aber bald lernte ich erkennen, daß jene Männer der Kirche wahrlich nichts abbrechen wollten von ihrer Majestät und Wirksamkeit, daß sie vielmehr ihren eigentlichen Glanz ihr zurückgaben und sie wieder ausstatteten mit ihrer himmlischen Herrlichkeit. Ich hörte Dein Wort, ich vernahm Deine Stimme, ich schaute den wahrhaftigen Weg, den Du vorgezeichnet hast zum ewigen Leben. Durfte ich da in meinem alten Stande, in meinem Irrthume bleiben? Heißt es nicht, daß der Blinde, der dem blinden Leiter folgt, auch in die Grube fallen wird? Wollte ich nicht Deinen ernstesten Drohungen verfallen und verloren gehen, so blieb mir nichts Anderes übrig, als mich abzuwenden von dem alten Wesen, und mit geängstetem und zerschlagenem Gemüthe Dein barmherziges Vergeben und Vergessen anzuflehen. Und so, Herr, stehe ich jetzt vor Dir und bitte Dich von Neuem: rechne mir jenen frühern Abfall und gräulichen Ungehorsam gegen Dein Wort nicht zu, nachdem Du selbst mich daraus errettet hast durch Deine überschwengliche Gnade!“

„Nunmehr, Sadolet, vergleiche diese Rede mit derjenigen, welche Du Deinem Schützling in den Mund legst. Dieser weiß im Grunde nichts zu versichern, als daß er an seinem überkommenen Glauben festgehalten habe. Könnten sich Juden, Türken und Sarazenen nicht mit derselben Schutzrede decken? Weg mit solchen eiteln Ausflüchten vor dem Richterstuhl Gottes! Und wollte ich in Deinem Tone mit Dir streiten, was für Bilder könnte ich malen von Päpsten und Cardinälen, von allerlei Würdenträgern, auch von Euer Einem? Ich stehe ab, weil ich Deine Art mißbillige. Aber ermahnen möchte ich Euch, in Euch zu gehen und zu bedenken, daß dem Christenvolk, das Ihr weiden sollt, keine Speise als das Wort Gottes dienlich ist. Fragen möchte ich auch: wissens nicht Manche unter Euch, daß sie mit ihrem Kampfe gegen uns mehr Menschen als Gotte dienen? — Du schüttest viele Vorwürfe über uns aus, deren Erwiderung sich nicht die Mühe lohnen würde. Wie konntest Du nur auf den unglücklichen Gedanken kommen, Geiz und Habgier als die Beweggründe unsres Abfalls von Rom hinzustellen? Sollten wir so dumm sein, daß wir nicht von Anfang eingesehen hätten, wir gehen zeitlichem Erwerb und Gewinn vielmehr aus dem Wege? Sollten wir so blind sein, daß wir nicht erkannt hätten, wir müssen die Armuth für uns wählen, wenn wir Eure Prachtliebe und Ueppigkeit angriffen? Botet Ihr uns, wenn wir schweigen wollten, nicht alle möglichen Schätze und Ehren an? Könnten wir's nicht auf diese Weise im Nu zum glänzendsten Reichthum bringen? Aber ich höre Deine Antwort, Cardinal, Du sagst, der Ehrgeiz halte uns ab. Der Ehrgeiz — und wir werden von aller Welt mit Schmach überdeckt! Du leitest unsern Widerspruch auch von böser Streitsucht her: hingerissen von ihr zerfleischen wir die Braut Christi. Habe Recht, wenn Du darunter das verstehst, daß wir in heiliger Eifersucht darnach streben, Christo die Braut als eine züchtige Jungfrau wiederzubringen und unbefleckt zu bewahren, sie zur bräutlichen Treue zurückzurufen, nachdem sie durch Eure schnöde Kuppelei auf böse Abwege gerathen ist, gegen alle Ehebrecher, welche ihrer Keuschheit Netze stellen, schonungslos das Schwert zu ziehen. Nichts Anderes wollen wir: Ihr aber zerfleischt in Wirklichkeit nicht nur die Braut Christi, sondern Christum selbst. Er ist bei Euch zertheilt, denn Er muß Seine Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit an Andre abtreten. —

„Gleichwohl, sagst Du, ging Alles ruhig und friedlich zu, ehe von uns der Hader entzündet wurde. Ja bei Hirten und Heerden war es freilich durch Trägheit und Stumpfheit so weit gekommen, daß es fast keinen Streit über Glaubensdinge mehr gab. In den Schulen aber, wie tapfer zankten da die Sophisten? Du hast somit gar keine Ursache, Euer Reich so überaus als ein Friedensreich zu preisen: es war nur stille, weil Christus nicht zu Worte kam. Seit dem Wiederaufleben des Evangeliums sind, ich gebe es zu, heiße Kämpfe entbrannt, vor denen zuvor die Kirche Ruhe hatte. Aber es wird das den Unsrigen mit Unrecht zur Last gelegt: sie haben stets innigst angestrebt, daß nach der Reinigung des Glaubens die von einander getrennten Kirchen wiederum zur Einheit gesammelt würden. Aber alle Versuche sind vergeblich, weil wir einen Frieden wünschen, darin Christi Reich blühe, Ihr aber Alles verloren achtet, was Christus gewinnt, und Euch dagegen wie Verzweifelte wehret. Wozu jedoch viele Worte? Wir stehen da und geben Rechenschaft von unsrem Glauben und erklären laut, daß wir bereit sind, Alles zurückzunehmen, wenn man mit Gründen uns eines Bessern überweist. Was kannst Du mehr verlangen? Gehe nun hin und klage uns an, wenn Du den Muth hast, wir seien Friedensstörer, welche die Kirche nicht wollen zur Ruhe kommen lassen! — Um ja nichts zu übergehen, was auf unsre Sache ein übles Licht werfen könnte, so unterlässest Du es nicht, es uns zur Schmach und Schuld zu machen, daß in diesen wenigen Jahren so viele Sekten aufgestanden sind: woher nimmst Du das Recht hiezu? Sind wir deshalb verabscheuungswürdig, dann ist auch der Christenname mit Grund von den Ungläubigen verabscheut worden. Laß also von solchen Angriffen oder erkenne öffentlich an, daß das Christenthum aus der Welt geschafft werden müsse, weil es so viele Unruhen und Bewegungen hervorbringt. Dies kann gewiß unsre Sache nicht beeinträchtigen, daß der Satan auf alle Art geschäftig war, Christi Werk zu hindern. Hättest Du lieber gefragt, wer denn die Sekten bekämpft habe? Wir allein, Du weißt es, nahmen diese ganze saure Arbeit auf uns, während Ihr der Ruhe und des Schlummers pflegtet, nur schadenfroh die Hände reibend. — Nun, Sadolet, Gott helfe Dir und allen Deinen Genossen zur endlichen Erkenntniß, daß es kein anderes Band der kirchlichen Einheit giebt, als daß Christus, der Herr, der uns Gott dem Vater versöhnt hat, uns aus der Zerstreuung sammle

zu der Einheit Seines Leibes, damit wir durch Sein einiges Wort und Seinen heiligen Geist zusammenwachsen in Ein Herz und Eine Seele. Straßburg, September 1539." —

Diese Antwort Calvins war nicht nur eine übermächtige Geistesthat, welche Sadolet und Genossen so gänzlich aufs Haupt schlug, daß sie sich auch nicht im Geringsten mehr rührten, sie war zugleich im Zusammenhang mit allem Vorhergegangenen eine so überwältigende Liebesthat, daß bei der Genfer Gemeinde sich bethätigte, was Novalis singt: „Die treuste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie: weint bitterlich und schmieget sich kindlich an ihr Knie."

Mit dem Jahre 1540 brach in Genf die Sturm- und Drangperiode des Verlangens nach dem Verbannten an. Im September eilte ein Bote des Rathes zu Calvin nach Straßburg, um ihm die förmliche Bitte um Rückkehr zu überbringen. Derselbe war eben im Begriff, zum Wormser Reichstag abzureisen, und benutzte dies zu einer ausweichenden Erwiderung, indem er zugleich auf Viret als den geeigneten Geistlichen an seiner Statt hinwies. Wie es ihm aber hiebei zu Muthe war oder wurde, erfahren wir kurz darauf aus einem Briefe von Worms (Oktober) an Farel, der indessen bereits jene erste Botschaft unterstützt hatte. — „Daß auch Du in mich dringen würdest, wußte ich wohl: aber Du würdest Mitleid mit mir gefühlt haben, wenn Du gesehen hättest, welche Noth und Angst mich befiel, als die Botschaft kam, ja wie ich kaum mehr bei mir selber war. So oft ich wieder daran denke, in welchem Zustand ich dort meine Tage zubrachte, geht mir beim Worte „Rückkehr" ein Schauder durch die Seele. Der unaufhörlichen Unruhe, die uns da umherwarf, will ich nicht einmal erwähnen, denn ich weiß ja wohl, daß für einen Nachfolger Christi die Welt immer eine Stätte der Angst und Noth sein wird. Aber das Andere kann ich nicht vergessen: die damalige Bedrängniß meines Gewissens, das die ganze Zeit über wie auf die Folterbank gespannt war. Du weißt selber, daß nur die bestimmte Ueberzeugung, das Joch sei vom Herrn mir auferlegt, im Stande war, mich dort so lange zurückzuhalten. Mit Gewalt unterdrückte ich die immer neu aufsteigenden Gedanken an eine Flucht: denn von dem Ewigen fühlte ich mir Hände und Füße gebunden. Und jetzt, da Seine Gnade mich befreit hat, sollte ich von mir selber aus mich noch einmal in diesen Abgrund und Strudel hineinstürzen, dessen Schrecken und Gefahren ich so gründlich

an mir erfahren habe? Niemand wird mir das zumuthen, ja Wenige würden es nur billigen. Aber selbst abgesehen von meiner Person, wie kann ich denn überhaupt nur hoffen, daß mein Dienst ihnen Nutzen brächte? Du weißt ja wohl, welch ein Geist des Trotzes und Widerspruchs, in ihnen wohnt; sie sind mir unerträglich und ich ihnen; und voraussichtlich werden wir uns niemals in einander zu finden wissen. Dazu kommt noch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Geistlichkeit. Würde ich mich nicht mit meinen Collegen mehr abzukämpfen haben, als mit denen, die draußen sind? Und was vermögen die Bemühungen eines einzelnen Mannes, wenn sie von allen Seiten nur auf Hindernisse und Gegenanstrengungen stoßen?— Endlich habe ich, wahr zu reden, auch ganz und gar die Kunst verlernt, große Massen zu bestimmen und zu lenken. Hier in Straßburg habe ich es nur mit einer kleinen Zahl zu thun, die mit einer Aufmerksamkeit und Ehrfurcht mich hört und mir folgt, wie Schüler sie ihrem Lehrer erweisen. — Darüber schiltst Du mich nun freilich verzärtelt und selbstgefällig, und meinst: ein so verwöhntes Ohr werde sich allerdings nicht mehr an einen rauhern Ton gewöhnen können. Indessen ist es wahrlich nicht solche Selbstsucht, sondern das Gefühl meiner Unfähigkeit, um das es sich hier handelt. Denn zu welchem Zwecke berufen sie mich wohl überhaupt zurück? Nur etwa aus Noth, weil alle Andern sie verließen? Oder um mich zum Sturmbock einer Parthei zu machen? — Du siehst, welche Fragen alle in Betracht kommen und mich ängstigen. Und doch, je mehr ich mich geneigt fühle, mit Abscheu von der ganzen Sache mich abzukehren, um so verdächtiger werde ich mir selber. So lasse ich denn zunächst die Sache auf sich beruhen und bitte auch die Freunde, für den Augenblick doch nicht in mich zu dringen. — Die Kirche von Genf will ich ja freilich in keinem Falle verlassen, denn sie ist mir theurer als mein Leben; Ausflüchte und Bequemlichkeiten für mich selber suche ich nicht, aber was Gottes Wille ist, muß mir klar werden, damit ich sicher und mit Segen meinen Weg gehen kann." —

Indeß die Genfer wichen nicht ab, Calvin mochte ausweichen, wie er wollte. Die Rathsregister haben fünf Beschlüsse aufbewahrt, welche Schlag auf Schlag, einer dringlicher und demüthiger als der andere, demselben Ziele zusteuerten. Eine Gesandtschaft wurde nach Worms entboten, um den Ablehnenden umzustimmen: allein, obgleich

ihm das Herz dabei so brach, daß seine „Thränen schneller flossen als die Worte", die Antwort fiel abermalen so aus, daß die Gesandtschaft sich beim Gehen des lauten Weinens nicht enthalten konnte, denn sie ging hoffnungslos. Auf der Heimreise nach Straßburg schrieb Calvin von Ulm aus an Viret: „Ich muß dabei bleiben, daß es keine Stätte unter dem Himmel giebt, vor der ich mich mehr fürchte: nicht als ob ich sie haßte, sondern weil ich nichts als Schwierigkeiten erblicke, welche zu überwinden meine Kraft nicht ausreichen wird. Je tiefer ich mich in die Sache versenke, um so klarer wird es mir, welche unermeßliche, dornenvolle Aufgabe ich damit auf mich nähme; und sowenig ich mich aus bloßer Bequemlichkeit derselben entziehen möchte, so sehr muß ich doch fürchten, ich werde nicht im Stande sein, sie zu vollenden. Jedenfalls müßte ich feste Zusicherungen haben, daß es nicht etwa nur um die Rückkehr eines Geistlichen sich handelt, sondern um die Wiederherstellung der gesammten kirchlichen Verhältnisse, ehe ich einen bestimmten Entschluß fassen dürfte." — Auch diese Bedingung erfüllte sich. Peter Viret, der für einige Monate aushilfsweise nach Genf gekommen, mag davon gesprochen haben. Folgendes berichtet das Schreiben eines Predigers in Genf, Namens Jacob Bernhard, vom 1. Feb. 1541: „Ich ermahnte das bekümmerte Volk, sich an den Herrn in demüthigem Gebet um einen Hirten, so der Kirche wieder aufhelfen könnte, zu wenden. Und daß ich nicht lüge: Deiner gedachte ich nicht, weil ich die Hoffnung auf Dich aufgegeben hatte. Das Volk betete mit der größten Inbrunst. Am andern Tage werden die Zweihundert zusammenberufen und — alle verlangen Calvin. Tags darauf sammelt sich der große Rath und ebenso — erheben sich alle Stimmen für Calvin: „Calvin, den biedern, gelehrten Mann wollen wir zum Prediger des Herrn haben." Als ich dies sah, mußte ich Gott loben und erkennen, es sei Sein Wille, daß gerade der Stein, den die Bauleute verworfen, zum Eckstein erwählt wurde. Komm also, würdiger Vater: Du bist unser, Gott, der Herr, hat Dich uns gegeben: Du wirst erleben, wie erwünscht Deine Ankunft Allen sein wird. Zögere nicht zu kommen und Genf zu sehen, ein neues Volk, erneuert durch Gottes Gnade, ein Werk des Viret. — Gott gebe, daß Du nicht säumest. Würdige unsre Kirche Deiner Hülfe, sonst wird Gott, der Herr, aus Deiner Hand unser Blut zurückfordern; denn Du sollst der Wächter des Hauses Israel bei uns sein!" — Am 1. Mai 1541 tagte der große Rath

wieder feierlich, nahm das Verbannungsdekret von 1538 zurück, erklärte Calvin und Farel für „Männer Gottes“ und billigte Alles, was geschehen sei und noch geschehen möge, Jenen wieder zu gewinnen. In einem öffentlichen Schreiben sprach er sich aus: „Wir wünschen lebhaft, unser Unrecht gegen Calvin gut zu machen, er ist uns nothwendig. Er allein kann der Kirche den Bestand und Glanz geben, deren sie bedarf. Wenn er wieder kommt, werden wir Gott preisen, der uns hinausgeführt hat aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht.“ — Kurz, es war nicht mehr zu zweifeln, daß der Sinn der Gemeinde gründlich gebrochen und umgebrochen war. Dennoch bedurfte es noch anderer Einflüsse auf Calvin, bis auch sein Sinn gründlich gebrochen und umgebrochen war. Die Genfer hatten sich nicht vergeblich an die Kirchen von Bern, Zürich und Straßburg ꝛc. gewendet, um auch sie um Fürbitte bei demselben anzugehen: sie stellten ihnen beweglich vor, daß von den Schicksalen der Genfer Kirche auch das der ihrigen zum Theil abhänge. Bedenkt man nun, welches große Gewicht Calvin auf Kundgebungen von Kirchengemeinschaften legte, so ahnt man das Gewicht, das die Thatsache auf ihn ausüben mußte, daß die Stimmen dieser Gemeinden mit wachsender Einmüthigkeit und Entschiedenheit auf die Annahme der Rückberufung drangen. Die schließliche Zurede Straßburgs war um so wichtiger, als Calvin sich bei seiner Weigerung auch besonders darauf innerlich und äußerlich berief, sich daran gerne hielt, daß er „von Gott augenscheinlich hieher gezwungen worden sei und er sich in seinem Gewissen daher gebunden fühlen dürfe, hier auszuhalten.“ So sank nach und nach der Boden, auf dem er sich entgegenstemmte, unter seinen Füßen zusammen. Endlich stürmten die nächsten Freunde immer mehr auf ihn ein, voran Farel. „Gewiß, die Donner und Blitze, die Du gewaltig gegen mich schleuderst, haben mich tief bewegt und erschüttert.“ Vom Frühling 1541 an bekommt man es seinen Aeußerungen anzufühlen, daß er sich zu einer Niederlage seines Willens, des Widerwillens gegen Genf, anschickt, und im August des Jahres bespricht ein Brief den Sieg Gottes über ihn bereits als vollendete Thatsache: „Was den Weg betrifft, den ich nun betrete, so ist mein Gefühl immer noch das nemliche: stände mir die Wahl frei nach eigenem Belieben, so würde ich nichts weiter von mir wegwerfen, als was ich nun zu ergreifen im Begriff stehe. Aber weil ich mich erinnere, daß ich nicht mir selber angehöre,

so opfere ich mein blutendes Herz und bringe es ganz und gar dem Herrn zur Gabe dar. Du brauchst also nicht zu fürchten, daß ich noch hinhalte oder Ausflüchte suche. Unsre Freunde meinen es ernst und ihre Versprechen lauten aufrichtig. Und ich meinestheils bezeuge Dir, daß ich nichts Anderes im Sinne habe als jede Rücksicht auf mich selber daran zu geben, und allein auf das meinen Blick zu richten, was die Herrlichkeit Gottes und den Aufbau Seiner Kirche befördern kann. Ich sage das, indem ich weiß, daß ich vor Gott stehe, der aller Herzen Gedanken durchschaut. Seinem Gehorsam unterwerfe ich Willen und Neigung, gebunden und gezwungen durch Ihn. Und wenn mir selber Rath und Kraft ausgeht, so will ich an Die mich halten, von denen ich hoffen darf, daß durch sie der Herr zu mir redet!" Vergessen wir nie diesen fast übermenschlichen Opferact*) im Leben Calvins: suchen wir uns daraus alles das zu erklären, was uns an ihm bisweilen fast den Eindruck des Unmenschlichen erregt: sein Herz blutete, verblutete fast, bei der schonungslosen Uebergabe an Gott. Je tiefer ein Stahl in der Gluth gelegen, desto härter wird er. Christus freilich ging auch aus Gethsemane sanftmüthig hervor. Immerhin war Seine erste Rede, nachdem Er vom Ringkampf mit Seinem Vater auf den Knieen sich erhoben hatte, eine Strafrede an Seine schlafenden Jünger. Und wie hoch steht ein Menschenkind, wenn es auch nur Aehnlichkeit mit dem Menschensohn in der Selbstentäußerung erreicht!

Der Kalendertag ist unbekannt, an welchem Calvin endlich sprach: stehet auf, laßt uns gehen! Am 19. August beschloß man zu Genf, ihn feierlich abzuholen und einzuholen, gegen Ende des Monats verließ er Straßburg, am 13. September zog er durch die Thore Genfs ein, vom Volk und Magistrat wie ein Triumphator empfangen. An demselben Tage noch legte ihm der Rath die Bitte der ganzen Gemeinde vor, er möge sich nun für immer in Genf niederlassen: Straßburg hatte ihn nemlich zunächst nur weggeliehen. Es wurde ihm angekündigt, daß auch seine Frau und sein Hausrath auf öffentliche Kosten nachgeholt werden würden, daß ihm der Schatzmeister einen tuchenen

*) Derselbe wurde seines Wappens Bild: eine ein Herz haltende Hand.

Rock mit Pelzwerk für acht Sonnenthaler anzuschaffen habe, daß ihm als Gehalt fünfhundert Gulden (c. 3000 Francs), zwölf Scheffel Weizen und zwei Eimer Wein ausgesetzt seien: man begleitete ihn zu dem freundlichen Haus mit Garten, das die Senatoren selbst für ihn ausgesucht und hergerichtet hatten. Am Himmel über der festlichen Stadt war kein Wölklein zu entdecken. Im Dome zu St. Peter harrte die Kanzel, neu erbaut und möglichst günstig zum Predigen aufgestellt. Calvin hatte die Absicht, wie er selbst bezeugt, in seiner Antrittsrede von dem Unrecht zu sprechen, das mit der Vertreibung der Prediger vor drei Jahren geschehen. „Aber ich fand mich dessen ganz überhoben, da die gesammte Bevölkerung sich so bußfertig und reumüthig zeigte. Ich hätte den Schein der Unbarmherzigkeit hervorgerufen, als wollte ich mich an der Niederlage der Feinde weiden. Und so verbot mir mein Gefühl, irgend ein Wort über unsre Gegner fallen zu lassen."

IX.

Häusliches Leben.

Die Frau des „Meisters Calvin" wurde wirklich kurz darauf nachgeholt: vom 11. Oktober ist der Beschluß datirt, wonach die drei Pferde und der Wagen, welche hiezu auf öffentliche Kosten gekauft worden waren, wieder versteigert werden sollten. Am Hausrathe, der mitkam, hatten die Pferde nicht schwer zu ziehen gehabt: woher hätte Calvins Frau, die selbst so arm als er war, viel bringen sollen? Den Rath erbarmte der Anblick und es ward eine Summe ausgeworfen, dazu bestimmt, ein wenig nachzuhelfen. Das dargeliehene Mobiliar der Predigerwohnung bestand in Folge hievon, wie es uns das Rathsregister genau verzeichnet hat, aus folgenden Stücken: zwei Tische aus Nußbaum- und zwei Tische aus Tannenholz, zwei Schränke, drei Bettstellen, zwei Behälter für die Eßwaaren, ein Pult mit Bücherschrank, einige Bänke und zwölf Sitze ohne Lehnen, endlich ein hölzerner Armstuhl. Der letztere, den Calvin auf seiner Studirstube im Gebrauch hatte, steht heutzutage in der Genfer Peterskirche als Reliquie. Die Kargheit dieser äußern Einrichtung, mit welcher Idelette zu wirthschaften hatte, ist jedoch nur ein Schattenriß der ganzen Lebensart, welche ihr in der Ehe mit Calvin beschieden war. Sie mußte sich freilich darauf gefaßt halten, an der Seite dieses Mannes in die Schule strenger Selbstverleugnung einzutreten, in der Verbindung mit ihm auf eine Menge von Ansprüchen verzichten zu müssen, welche sonst die Frauen an ihre Männer machen, theilweise machen dürfen und sollen. In manchen Beziehungen hoffte sie aber doch vielleicht auf eine Verbesserung in Genf, und wie stellte sich's heraus?

Als einen Habenichts, der seine Bibliothek verkaufen mußte, um sich hinauszuschlagen, hatte sie sicher ihren Werber in Straßburg kennen gelernt. Wußte sie auch, daß er gar keine Lust hatte, jemals etwas Anderes zu werden? Das stellte sich jetzt heraus. Denn die Be-

soldung, welche der Rath seinem ersehnten Prediger ausgesetzt hatte, hätte zu einer bescheidenen Wohlhäbigkeit ausgereicht, und die Geschenke, welche dankbare Verehrung anzubringen suchte, hätten in ehrbarster, erlaubtester Weise einigen Wohlstand — ohne Beeinträchtigung reichlicher Wohlthätigkeit — begründen können. Allein sowohl in Betreff der ordentlichen Besoldung als der außerordentlichen Vergütungen, welche ihm der Senat oder Privaten für besondere Dienstleistungen bald in Geld, bald in Naturalien, wie Wein, Holz, Getreide u. s. w., leisten wollten, benahm er sich zu verschiedenen Malen, wie es uns ein einzelner Fall veranschaulicht. Ein Wiedertäufer, der 1546 vor dem Rath in Untersuchung stand, nannte unter andern Beschimpfungen Calvin einen Geizhals: „Da, schreibt der Bezüchtigte, brach ein allgemeines Gelächter aus, weil die Räthe sich gut erinnerten, daß ich nicht nur verschiedene ihrer Geschenksanerbietungen mit dem Bemerken zurückgewiesen, ich besteige die Kanzel nicht mehr, wenn man noch länger in mich dränge, sondern auch auf 20 Goldthaler meines Gehaltes (fast dessen Hälfte) verzichtet hatte." Die Räthe hatten gut lachen, aber Idelette daheim? Flüchtlinge und Freunde wollten doch in ihrem Hause beherbergt und bewirthet sein: das Gastzimmer oder die Gastzimmer standen wohl selten leer. Denke man sich, wie die Buchstaben in ihrer Seele standen, welche das Protokoll vom selben obigen Jahr enthält: „Der Rath hat vernommen, daß Meister Calvin erkrankt ist und an Allem Mangel leidet: man hat ihm zehn Thaler geschickt, die er jedoch schlechterdings zurückwies." — Oder was mag sich in ihr geregt haben, als ihr Mann, der auch für alle seine Werke keinen Kreuzer Honorar vom Buchhändler Wendelin zu Straßburg annahm, weil dieser ihm früher einmal mit 40 Gulden aus der Verlegenheit geholfen, in Betreff einer Reise, die er gar zu gerne nach Deutschland unternommen hätte, schreiben mußte: „Ich kann unmöglich, weil meine Kasse mehr als leer ist, wir mußten, so ungerne ichs that, noch Schulden machen! Uebrigens sage ich das nicht klagweise. Gott hat mir bisher so viel Güte erwiesen, daß ich durchaus zufrieden bin mit dem, was ich besitze." — Wahrlich, es wollte unter solchen Nöthen gelernt sein, sich dem Worte zu ergeben, das Vincentius ausgesprochen und Calvin gleich ihm ausgeführt hat: „es ist in der Armuth eine verborgene Gnade und glücklich, wer sie zu finden weiß." — Idelette wird freilich zur Stärkung manchmal etwas

davon empfunden und erfahren haben, was selbst Papst Pius IV. bezeugte: „Was die Kraft dieses Ketzers ausmachte, ist, daß das Geld nie Etwas für ihn war.“ — Sie mag sich auch mehr als reich vorgekommen sein, wenn z. B. eines Tages der hohe Gegner ihres Mannes, der Cardinal Sadolet, nicht durch Genf reisen zu können glaubte, ohne unter ihr Dach zu treten. Er suchte nach der Wohnung mindestens eines Bischofs: betroffen klopfte er an einem kleinen Hause an und sah sich die Thüre durch Calvin selbst geöffnet. Da ihm dieser also in seiner einfachen, übrigens immer sorgsamen Kleidung entgegenkam, konnte er sich eines Ausdrucks der Verwunderung nicht enthalten. Calvin aber bat ihn zu bemerken, daß er in seiner Wahl und Handlungsweise nicht Fleisch und Blut zu Rath gezogen, noch den Zweck gehabt habe, sich zu bereichern und groß in der Welt zu werden, sondern Gott zu verherrlichen und die Wahrheit zu vertheidigen. — Trotz allem Augenschein wurde Calvin dennoch — es ist ein rechter Beweis des satanischen Lästergeistes, der sich überhaupt an ihm zerarbeitet hat — schon bei Lebzeiten häufig, wie von jenem Wiedertäufer, der Habsucht beschuldigt: „Nun, wenn mein Leben diese Verläumdung nicht fern halten konnte, so wird der Tod mich endlich rechtfertigen.“

Idelette hatte sicher erfahren, daß ihr Werber vom Worte Vergnügen für sich nichts wußte noch wollte, daß ihm das Weben im Beruf das eigentliche Leben war. Bucer konnte ihr so gut einen Tageslauf Calvins beschreiben, als dieser selbst es einem Freund gegenüber that: „Heute war's ein Ernst. Zuerst hatte ich etwa zwanzig Bogen meines Buchs durchzusehen, die der Bote mitnehmen wollte; dann kam meine gewöhnliche Vorlesung an der Universität; dann die Predigt, dann vier Briefe, die beantwortet werden mußten; einige Zwistigkeiten waren ins Reine zu bringen und mehr als zehn Male kamen unter alle dem Leute zu mir, denen ich Rede und Antwort stehen mußte. Entschuldige mich daher, wenn mein Brief kurz und ungeordnet ausfällt.“ — Konnte sie aber nicht meinen, wenn der Herr Professor in den Ehestand zu treten entschlossen sei, werde er's mit in Rechnung nehmen, daß für das Familienleben einige Zeitspähne abfallen müssen? Und als dies in Straßburg nicht geschah, mag sie's mit der Vielseitigkeit seiner dortigen Stellung als Pfarrer, Docent und Abgeordneter zu den Reformationsverhandlungen in Deutschland entschuldigt und um so mehr von der Berufung nach Genf erwartet haben, welche einen,

wenn auch angestrengten, doch geschlossenen Wirkungskreis in Aussicht stellte. Allein sie täuschte sich empfindlich: ihr Mann kam mit seinen Geschäften vielmehr vom Regen in die Dachtraufe. Es klingt wie ein Märchen aus dem Zeitalter der Heroen und Halbgötter, und muß doch schon um des riesenhaften Erfolges willen, der zu Tage kam, wirklicher Sachverhalt sein, was uns über die Arbeitsamkeit Calvins von allen Seiten berichtet wird. „Beim ersten Morgengrauen, im Winter noch bei dunkler Nacht — denn er schlief sehr wenig, oft nicht mehr als vier Stunden — sehen wir ihn sich erheben, um sein Tagewerk zu beginnen. Eine Zeit lang bleibt er allein mit seinem Gott in innerer Sammlung, Selbstprüfung, Betrachtung der heiligen Schrift und Gebet. Dann um fünf oder sechs Uhr läßt er sich die Bücher bringen, deren er zu seiner jeweiligen Arbeit bedarf. Da die mechanische Thätigkeit des Schreibens ihn ermüdet, so benützt er dabei seinen Famulus — einen der Jünglinge, welche er in seinem Hause zu beherbergen pflegte — und diktirt ihm mit einer fliegenden Eile, der die Feder kaum folgen kann. Um acht Uhr bricht er ab und begiebt sich in die Kirche, um zu predigen, wenn die Reihe an ihm ist. Hierauf erwarten ihn die Studenten in der gegenüberliegenden Akademie. Er hält seine Vorlesung, redet mit Einzelnen von ihnen, bespricht Dies oder Jenes mit seinen Collegen, was der Erledigung bedarf. Nach Hause zurückgekehrt, legt er sich ermüdet auf sein Bett und nimmt seine Arbeit wieder auf. Aber selten wird ihm eine ruhige Stunde dazu gegönnt. Eins ums Andere kommt dazwischen. Aus der Druckerei bringt man Correcturbogen oder holt man darein frisches Manuscript, das noch nicht getrocknet ist. Ein Bote von Zürich, Bern, Lausanne, Neufchatel oder einer französischen Stadt langt an und überbringt ein Packet Briefe, die eine sofortige Beantwortung erfordern. Indem er sie überfliegt und die Feder nehmen will, um die dringendsten zu erledigen, klopfen Leute aus der Gemeinde an, die ihm ihre Anliegen jeder Art vorzutragen wünschen, die seiner seelsorgerlichen Mahnungen und Tröstungen bedürfen, die vom Consistoimum hriesizugewen sind, damit er ihnen eine Zurechtweisung ertheile, ihre Stteitigkeiten schlichte, sie über ihren Glaubensstand prüfe; es findet sich ein Brief, worin er sagt, daß er mehr als zehn, ein andeter, daß er mehr als zwanzig Partheien während eines Morgens in dieser Weise habe empfangen und abfertigen müssen. Oder ein Flüchtling

aus Frankreich, Italien, England tritt ein, stellt sich ihm vor, erzählt seine Geschicke und Leiden, bittet um Fürsorge und Unterkunft. Oder der Rathsbote ruft ihn auf das Rathhaus, um sich mit den „gnädigen Herren" über eine wichtige Angelegenheit zu besprechen, seine Meinung über einen Gesetzesvorschlag abzugeben, eine schwierige Depesche zu verfassen. Bei solchen Unterbrechungen kommt ihm nur sein fabelhaftes Gedächtniß zu statten, vermöge dessen er nicht nur nie eine Amtsobliegenheit vergaß, sondern nach etlichen Stunden mitten in einem abgebrochnen Satze unmittelbar fortdiktiren konnte. Endlich rückt ein halbes Stündchen heran, das den Hausherrn in die Wohnstube brachte. Um Mittag nimmt er das erste und letzte Essen, äußerst einfach, zu sich. Auf dieses hin streckt er sich wieder auf sein Bett, liest die eingegangnen Briefe, Aktenstücke, Depeschen aus allen Weltgegenden und über alle möglichen Angelegenheiten, diktirt dazwischen eine Antwort, ein Gutachten, eine kleine Abhandlung, oder erquickt sich wohl auch ein Weilchen mit einem Freunde in erbaulicher Unterredung oder betender Gemeinschaft. So wie er sich wieder etwas gekräftigt fühlt, geht er aus, um Hausbesuche zu machen und namentlich seinen Kranken den Trost des Evangeliums und der Fürbitte zu bringen. Ist es Donnerstag, so muß er sich um drei Uhr in die Sitzung des Consistoriums begeben, die sich häufig bis in die Nacht hinzieht. Oder es erwarten ihn Verhandlungen vor Gericht, wie in den Processen mit den verschiedenen Irrlehrern, eine Zusammenkunft der Geistlichen, eine Conferenz mit den Abgeordneten dieser oder jener ausländischen Kirche. Bleibt vor Sonnenuntergang noch eine Stunde übrig, so macht er in Eile den Spaziergang ab, den die Aerzte ihm vorgeschrieben, oder geht einen Augenblick aufs Casino, um sich beim Schlüsselspiel (unserm Billard verwandt) die erforderliche Bewegung zu geben. Indem die Nacht einbricht, kommt die langersehnte Muße zum Studiren. Die neu erschienenen Bücher liegen auf seinem Tische, werden durchgegangen und mit Anmerkungen versehen. Seine eigene Arbeit setzt er fort, versenkt sich in die Schrift, vergleicht die Aussprüche der Kirchenväter über diesen oder jenen Punkt. Um Mitternacht sitzt er noch bei dieser Beschäftigung, die seinem natürlichen Wesen die liebste ist, nachdem er höchstens noch ein Ei oder eine Tasse Fleischbrühe, gewöhnlich gar nichts mehr, genossen. Hat er die Schrift eines Freundes durchzugehen, so bricht er auch den wenigen zum

Schlaf bestimmten Stunden ab und freut sich zu diesem Zweck „der langen Nächte“.“ — Welche Zeit blieb übrig, da Idelette ihren Mann haben konnte? —

Dazu kam noch ein Umstand, welcher bei dieser schmerzlichen Frage fast einen Tropfen Eifersucht in ihr Herz träufeln mußte. Für den Verkehr mit seinen Freunden verstand er's doch immer, sich die Zeit herauszuschneiden. Liest man auch seit der Rückkehr nach Genf nie mehr Etwas von einem Gastmahl, daran er sich, wie wenigstens Einmal in Straßburg, vergnügt hätte, so kamen doch Farel, Viret u. A. je und je auf Besuch, wobei ein gemüthliches Zusammensitzen unvermeidlich war. Eine ganze Woche sogar widmete er einmal (1550) einer Tour mit Viret: sie wandern zusammen, nachdem sie ohne Bedenken an einem Sonntag nach der Predigt aufgebrochen, dem See entlang ins Waadtland hinein und lassen sich die Landluft nach Herzenslust schmecken. Idelette erfuhr nach den Berichten niemals eine derartige Gunst. Dienstleistungen jeder, oft rührend kleinlicher Art sind ihm ferner den Freunden gegenüber eine Herzensfreude: bald bestellt und besorgt er ihnen Wein, bald eine passende Magd, bald eine Frau, bald eine Wohnung ꝛc. Doch nirgends eine Erwähnung, daß die Gattin gleiche Aufmerksamkeit erfahren hätte. Auch kein einziger Brief an sie steht in der bändereichen Briefsammlung Calvins. Diese mußte so außerordentlich anschwellen, da er, abgesehen von der geschäftlichen Correspondenz mit einer halben Welt, ein tiefes Bedürfniß hatte, seinen intimsten Freunden, voraus Viret und Farel, sich ununterbrochen mitzutheilen. Lese man darin: eine ganze Tonleiter warmer, treuer, heiliger Gefühle, die eine edle Menschenbrust in Leid und Freud, in Ruhe und Zorn durchspielen können, klingt hier bald zart und bald hart auf und ab. Idelette wußte sicher davon und fragte sich auch gewiß mehr als einmal: Warum kann er für Andre Zeit erübrigen, warum für Andre das Gemüth aufthun — und nicht für mich, seine Frau? —

Es wurde dafür gesorgt, daß sie dennoch in innigsten Umgang mit ihm kommen und dadurch aufs Innigste ihn kennen lernen sollte, um nicht an ihm irre, sondern friedsam, glückselig mit ihm zu werden. Das liebe Kreuz sorgte dafür. Es war bereits aus der Erfahrung heraus gesprochen, wenn Calvin bei der Wahl einer Frau, wie wir hörten, den Gesichtspunkt hervorhob, daß ihr die Pflege des Mannes

die Hauptsache sein müsse. Denn er war schon damals schwächlich und kränklich. Und schon in der ersten Woche der Ehe legte ihn ein heftiges Fieber, das ihn sehr entkräftete, hart nieder. „Es sei wohl gesendet worden, damit ihre Honigwochen nicht allzusüß würden und ihre Freude nicht die Schranken überschreite.“ Solche Fieberanfälle und namentlich auch periodisch wiederkehrende Kopfschmerzen, welche ihn so furchtbar herunterbrachten, daß er, der sich ungemein hart war, „gestehen mußte, er sei krank,“ bildeten eine fortlaufende Leidenskette. Da durfte Idelette in schlaflosen Nächten, an qualvollen Tagen ungetheilt um den Kranken sein, das schwere Haupt halten und drücken, die ringenden Hände umfangen, die Gebete anhören und fortsetzen, den leisesten Seelenlaut vernehmen. Und wenn sie nun, wie gewiß, keinen Seufzer um den eignen, persönlichen Schmerz hörte, sondern die Klagen sich allein darüber ergossen, daß die Kraft zur großen Aufgabe versage, daß die Zeit ohne Thaten für den heiligen Beruf zerrinne, dann wird sie's verstanden haben, warum sie zurückstehen mußte, nicht weniger als er sein eigenes Ich zurückstellte; warum Farel und Viret bevorzugt schienen, nicht weil den Freunden mehr Liebe als der Frau zugefallen, sondern weil er im Umgang mit den Gehülfen am Werk mit dem Werke selbst umging, das ihm Alles war.

Sie erfuhr auch aus andern schweren Anlässen denselben Herzschlag ihres Gatten. Wer wünscht der schmalgehaltenen Frau nicht einen Ersatz, eine Erquickung? Calvin steht so ganz im Ernste des Lebens, das Leben kehrt ihm so ganz nur die ernste Seite zu, daß ihr von ihm aus wenig Erheiterung, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, zufließen konnte. In seinem reichen Briefwechsel findet sich eine einzige Spur von Lachen. Und was für eine Spur! Er wünscht einem Bekannten, dem Vaterfreude zu Theil geworden, Glück. „Es thut mir wehe, daß ich nicht wenigstens einen halben Tag bei Euch sein kann, um mit Euch zu lachen, in Erwartung, daß man das kleine Kind, das weint und schreit, zum Lachen bringe. Denn Weinen ist die erste Note, die beim Beginn dieses Lebens angestimmt wird, um sich in herzliches Lachen aufzulösen, wenn wir aus demselben geschieden sind!“ — Dürften wir doch Idelettten zur Mutterfreude Glück wünschen! Aber dreimal sollte sich ihr Lachen gleich wieder in Weinen auflösen. Zwei Söhnlein und ein Töchterlein starben wenige Tage nach der Geburt. So brachten die Eltern kein Kind davon. Der

Mutter Gram ist für uns nicht hörbar geworden. Der Vater aber antwortet auf einen Trostbrief der Frau Virets: „Gewiß, der Herr hat uns eine schwere Wunde geschlagen durch die Wegnahme unsres ersten Söhnchens. Aber Er ist Vater, und Er weiß, was Seinen Kindern Noth thut.“ — Leicht möglich, daß Calvin hiebei dachte, es thue ihm Anderes Noth als die Erziehung eigener Kinder. Beim Verluste des zweiten Söhnleins arbeitet sich ein verwandter Gedanke noch klarer durch: „Gott gab mir einen Sohn, Gott nahm ihn wieder. Mögen mir das meine Feinde, wie sie belieben, zur Schmach auslegen. Zähle ich denn meine Kinder nicht zu Zehntausenden in der christlichen Welt?“ — Also das Werk, an dem er arbeitet, füllt nicht nur seine ganze Seele und seine ganze Zeit aus, es ist auch sein Trost und Stolz, sein Schutz und Trutz. —

Wer hat jemals die Berufstreue weiter getrieben? Aber läßt sich denn nicht auch diese hohe Tugend, das Kennzeichen ächter Frömmigkeit, übertreiben? Folgt aus ihr, daß der gesammte Mensch im Berufe aufgehen muß? Wenns dabei bleibt, daß der Mund von dem übergeht, wovon das Herz voll ist, so übte auch die Natur auf Calvin keinen, oder fast keinen Reiz aus. Er mochte stehen und gehen, wo er wollte, so trat sie ihm zu Genf in ihrer ganzen Majestät und Lieblichkeit vors Auge — auch in die Seele? Nur Einmal, da er für einen Andern eine Wohnung ausmittelt, spricht er kurz von einer schönen Aussicht: sonst spiegelt sich nirgends ein Eindruck von jenen Alpen, jenem See. Uebrigens steht er in dieser Beziehung nicht vereinsamt. Der heilige Bernhard soll am Genfer See vorübergepilgert sein, ohne ihn zu bemerken. Bei Zwingli, dem natur- und geistesfrischen Menschen, findet sich ebenfalls kein Reflex von der Schönheit der Züricher Gegend. Und wie fern von romantischer Hingabe bewegt sich auch Luther in der Natur: die Jagd, die er auf der Wartburg als Junker Georg mitmacht, wird ihm zum Gleichniß von der Jagd, die der Satan und sein Troß, die falschen Theologen, auf arme Seelen machen.*) Ein Aehnliches erzählt uns Mathesius von ihm: „1540 war ein sehr schöner Lenz, darin Alles grünte und blühte. Da sprach der Doctor zum Herrn Justus Jonas: wenn nur Sünde und Tod weg

*) Vergl. Franz von Sickingen, ein erzählendes Gedicht aus dem Reformationszeitalter von Paul Pressel, p. 51 u. 52. — Leipzig 1860. —

wären, wollten wir uns an solchem Paradiese genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt und die alte Haut gar erneuet und ein ewiger Lenz angehen und für und für bleiben wird." — So, nemlich ganz mit theologischen Augen, wußte auch Calvin die Natur wohl anzuschauen und zu genießen. „Wenn wir, sagt er bei Erklärung von Psalm 19, 1 (Die Himmel erzählen ꝛc.), das schöne Gebäude dieser großen Welt anschauen, auf der kein Gräslein noch Kräutlein gemein und verächtlich, sondern Alles erfreulich, gut und lieblich ist, und dabei dessen gedenken, daß dies Alles von Gott kommt, dem unvergleichlichen Werkmeister: so müssen nothwendig unsre Geister wie hingerissen werden von anbetender Bewunderung dieser unfaßbaren Güte, Weisheit und Macht." — Derlei läßt freilich gegenüber der modernen Art, mit der Natur umzugehen, gar kühl: aber schwärmt jetzt nicht manchmal der kalte Unglaube am wärmsten für die Natur? Und seis, daß jene heiligen Männer, Calvin voraus, uns in solchen, humanen und ästhetischen, Beziehungen verkürzt, beschränkt, einseitig erscheinen, so müssen wir uns doch tief beugen vor der Art, in welcher sie Ernst machten mit des Herrn Wort: Eins ist Noth. Mögen sie die Manchfaltigkeit dieses Einen verkannt, die Freiheit bei der Concentration auf dies Eine verscherzt haben, es war ihnen jedenfalls in ihrer Verkürzung, als wäre sie ein gutes Theil seelenwohl, sie haben jedenfalls mit ihrer Beschränktheit unendlich mehr geleistet, als alle ihre Kritiker, und wer weiß, ob ihre Leistungskraft nicht eben in ihrer Einseitigkeit wurzelte? —

Kehren wir zu Idelette, der Blume des Hauses, zurück. Etliche Male lesen wir doch auch davon, daß sie der schwülen Luft in Genf entfliehen durfte: endelich, wie Maria aufs Gebirge zu Elisabeth, geht sie nach Lausanne zu ihrer Freundin, der frommen Frau Virets, Elisabeth Turtaz. Viele Andeutungen lassen darauf schließen, daß die beiden Frauen so innig miteinander standen als die Männer. Wie mag ihr Herz da aufgeathmet und sich über Vieles ausgeschüttet haben, was sie daheim in sich verschließen mußte. Allein freilich die Sorge, ob unter ihrem Hause nicht wieder ein wüthender Haufen tobe, den sie mit ihrem Gebet im Kämmerlein bannen müsse, während ihm der Gatte unter der Thüre gegenübertritt, ob nicht einem Gaste die Herberge zu bestellen, einem Kranken in der Gemeinde Handreichung zu thun, ihrem Manne selbst in einer Schwäche beizuspringen sei; der-

artige Sorge duldet sie nicht lange fort, sie kehrt erquickt und gestärkt zu ihrem unscheinbaren Pflichtkreis zurück. Bald indeß versiegt auch diese Erholungsquelle. Beide Frauen begannen gleichzeitig ernstlicher zu siechen, worüber sich die Männer durch kurze, aber schwerathmige Sätzchen in ihren Briefen auf dem Laufenden erhalten, und Elisabeth erlag noch vor Idelette. Letztere folgte ihr kurz darauf, Anfangs April 1549, nach: ein Zehrfieber löste vollends die zarte Seele vom zarten Leib. Jetzt, als das Grab sich öffnete, geht auch Calvins Herz auf und über. War bisher die Kargheit schwer zu verwinden, womit er von ihr sprach — fast so wenig als eine Eiche den Duft rühmt, welchen ein Maiglöckchen, im Schatten zu ihren Füßen gepflanzt, ausathmet —, so dankbar wollen wir ihm nun für seine Aeußerungen sein. Es gilt, sie bei ihm, dem unerbittlichen Feind aller Phrase, wohl auf die Wagschale zu legen, dann besagen sie uns über Idelettes geistigen und geistlichen Gehalt, über ihn selbst und das gegenseitige Verhältniß Beider, das offenbar zu einer gewissen Wesensgemeinschaft heranwuchs, mehr als weitschweifige Schilderungen.

An Viret schrieb er am 7. April 1549: „Obgleich der Tod meiner Frau mich sehr hart angegriffen hat, so suche ich so viel wie möglich meine Traurigkeit zu überwinden, und meine Freunde wetteifern mit einander, mich auf jede Art zu trösten. Freilich kann ihre und meine Mühe nicht ausrichten, was zu wünschen wäre. Wie klein aber auch der Nutzen sei, so thut er mir doch unaussprechlich wohl. Da Du die Zärtlichkeit oder vielmehr die Schwachheit meines Herzens kennst, bist Du gewiß überzeugt, daß wenn ich nicht die ganze Kraft meines Geistes darauf verwandt hätte, meinen Schmerz zu lindern, ich ihn so nicht hätte ertragen können. Und wahrlich die Ursache meines Kummers ist nicht leicht. Ich bin von der besten Lebensgefährtin getrennt, die, wenn mir noch etwas Härteres begegnet wäre, mir freiwillig nicht nur in die Verbannung und ins Elend, sondern selbst in den Tod gefolgt wäre. Während ihres Lebens war sie mir eine treue Gehülfin bei meinen Amtsgeschäften. Sie ist mir nie im Kleinsten entgegen gewesen. Und so wie sie nie um irdische Dinge ängstlich besorgt war, so vermied sie auch während ihrer ganzen Krankheit, mir ein Besorgtsein um ihre Kinder erster Ehe zu zeigen. Indessen fürchtete ich, diese Schweigsamkeit möchte sie innerlich doch angreifen, fing daher drei

Tage vor ihrem Tode selbst mit ihr darüber zu sprechen an und versicherte sie, daß ich für die Hinterlassenen thun werde, was in meinen Kräften stehe. Sie antwortete sogleich, sie habe sie schon Gott empfohlen, und auf meine Erwiderung, dieses verhindere nicht, daß ich Sorge für sie trüge, sagte sie: „Das bin ich zum Voraus überzeugt, daß Du nicht Kinder verlassen wirst, die dem Herrn befohlen sind.“ Gestern aber erfuhr ich auch, daß, als eine Freundin sie aufforderte, mit mir über ihre Kinder zu sprechen, sie derselben kurz antwortete: „Das Eine, was Noth thut, ist, daß sie gottesfürchtig und fromm sind. Es thut nicht Noth, meinen Mann versprechen zu lassen, daß er sie in der Furcht Gottes und einer keuschen Zucht auferziehe. Wenn sie fromm sind, wird er ihnen schon unaufgefordert Vater sein; wenn sie es nicht sind, so verdienen sie nicht, daß ich für sie bitte.“ — Und diese Seelengröße wird wahrlich mehr auf mich einwirken als alle Ermahnungen.“

Vom 11. April ist der Brief an Farel datirt. „Du hast wohl schon den Tod meiner Frau erfahren. Ich thue, was ich kann, um diesem Unglück nicht gänzlich zu unterliegen. Meine Freunde lassen auch nichts unversucht, um den Kummer meiner Seele nur etwas zu lindern. Als Dein Bruder von hier abreiste, mußte man schon fast an ihrem Leben verzweifeln. Am Dienstag, da alle Brüder bei mir waren, erachteten sie ein gemeinschaftliches Gebet für das Beste. Dies geschah. Hierauf ermahnte sie Abel zum Glauben und zur Geduld: sie war so schwach, daß sie weniger durch Worte als durch Geberden zu erkennen gab, welche Gedanken ihre Seele bewegten. Ich fügte einige Worte hinzu, die sich auf ihren Zustand bezogen. Den Tag als sie den Geist Gott zurückgab, sprach ihr unser Bruder Bourgouin gegen sechs Uhr Abends christlich zu. Währenddem that sie je und je Ausrufungen, welche deutlich bekundeten, das ihr Herz weit über die Erde erhaben: „O herrliche Auferstehung! O Gott Abrahams und aller unsrer Väter! Die Gläubigen haben auf Dich gehofft von Anbeginn, zu allen Zeiten, und ihrer Keiner ist in seiner Hoffnung zu Schanden geworden: von Dir erwarte auch ich mein Heil.“ Diese kurzen Reden wurden mehr ausgestoßen, als ausgesprochen. Sie wiederholte nicht die Worte der Andern, aber sie äußerte bündig ihre Empfindungen. Um sechs Uhr wurde ich von Hause weggeholt. Um sieben Uhr brachte man sie in ein anderes Bett, und als sie fühlte, daß

sie immer schwächer werde und die Stimme bald zu versagen drohe, rief sie hastig: „Laßt uns Alle, Alle beten, beten, betet für mich!“ In diesem Augenblick trat ich wieder ins Haus ein; sie konnte nicht mehr sprechen, gab aber noch Zeichen des Trostes, der ihr Inneres füllte. Nachdem ich Einiges gesagt hatte von der Gnade Jesu Christi, von der zukünftigen Seligkeit, von unsrem Beisammenleben und unsrem Heimgehen, sammelte ich mich zum Gebet, welches sie, wie die belehrenden Worte, mit vollem Bewußtsein aufmerksam anhörte. Vor acht Uhr schlief sie so sanft ein, daß die Umstehenden den Augenblick des Verscheidens kaum unterscheiden konnten. Obgleich ich sehr niedergedrückt bin, so erfülle ich doch alle Pflichten meines Amtes, und indessen hat mir Gott neue Kämpfe bereitet.“

Viret antwortete am 10. April, erfreut über die Nachricht von allen Seiten, daß der gebeugte Wittwer ungebrochnen Muthes alle Pflichten des Amtes erfülle, den Sitzungen mit gewohnter Geistesgegenwart anwohne, predige und die sonstigen Geschäfte eher noch geschickter als bisher besorge. „Was mir wie aus Einem Munde über die Festigkeit und Kraft Deiner Seele bei diesem so schweren Schlage mitgetheilt wird, veranlaßt mich vielmehr zu einem Glückwunsch als zu einem Trostbriefe. Kenne ich doch die Zartheit Deiner Gefühle: heiße sie nicht Weichlichkeit, indem Du solche Proben ablegst. Sondern der heilige Geist treibt kräftig in Dir sein Trostamt, um Dir ein rechtes Zeugniß der göttlichen Liebe gegen Dich auszustellen. Dadurch kannst Du so Vieles durchmachen, sonst müßte Dich das Leid aufzehren, da Du auch am Unglück Anderer denselben Antheil zu nehmen pflegst, wie wenns Dich selbst beträfe. Wie ganz anders wars bei mir in ähnlichem Falle: die ganze Welt schien mir nur noch eine Einöde, Kraft und Muth waren hin, die himmlische Philosophie, deren Schüler und Lehrer ich sein soll, versagte mir den Trost. Du aber zeigst durch Dein Beispiel, daß Du selbst zu bewähren vermagst, was Du von Andern in der Heimsuchung verlangst“ ꝛc.

Wie tief bei Calvin der Verlust ging, erkennen wir auch daraus, daß er etliche Zeit hernach sich nicht enthalten kann, in einer öffentlichen Schrift (Tractatus de scandalis 1550) auf die Heimgegangene zu reden zu kommen. Das Buch ist jenem Herrn von Normandie gewidmet, welcher sich einst dem jungen Calvin bei seiner Auswanderung aus Frankreich (c. f. p. 65) angeschlossen und in rascher Aufeinander-

folge Vater, Gattin und Tochter verloren hatte, so daß es den Anschein bekam, es ruhe ein Fluch auf seinem Uebertritt zum Evangelium. „Keine bessere Arznei des Trostes weiß ich zu geben, als die heldenmäßigen Worte, welche meine Gattin vor ihrem Hinscheid sprach. Sie hielt mich bei der Hand und dankte Gott, daß Er sie von einem Orte weggeführt, wo sie nicht in Gewissensruhe hätte sterben dürfen, und rief aus: O wie bin ich so glücklich, daß ich aus jener vermaledeiten Gefangenschaft Babylons errettet wurde und nun aus meinem letzten Kerker befreit werden werde. Ach wenn's mir jetzt verwehrt wäre, meinen Glauben frei zu bekennen! Und wenn sie mit tiefem Gefühl aus dem Geiste heraus, ganz anders als gewöhnliche Frauen, von ihren Sünden sprach, von der Verdammniß, welche sie verdient, von dem furchtbaren Gericht Gottes, spürte man deutlich, wie sich mehr und mehr die Gnade Jesu in ihr verherrlichte, wie sie bei Ihm ihre Zuflucht mit einer Innigkeit suchte und fand, daß man nicht wußte, was größer in ihr war, der Muth oder die Demuth ihres Glaubens. Die Kraft, womit sie jene Worte sprach, hat in mir einen so tiefen Eindruck hinterlassen, daß ich mein ganzes Leben hindurch glauben werde, dort gegenwärtig zu sein." — Wiederum sieben Jahre später (1556) hat Calvin dem Prediger der französischen Gemeinde in Frankfurt, Richard von Valeville, zu condoliren. „Ich fühle wohl an mir selber, wie die Wunde brennen muß, welche Dir der Tod Deiner trefflichen Frau geschlagen hat, wenn ich an meine Traurigkeit vor sieben Jahren denke. Ich erinnere mich, wie schwer es mir geworden ist, meines Schmerzes Meister zu werden. Da Du aber die Mittel zur Besiegung eines maßlosen Grams wohl kennst, so bleibt mir nur die Bitte übrig, Du mögest sie anwenden. Unter den Trostgründen für Dich ist der nicht der geringste (obgleich unser irdischer Theil dadurch noch mehr betrübt wird), daß Du eine so schöne Zeit Deines Lebens mit einer Frau zugebracht hast, mit der Du Dich freuen darfst wieder vereinigt zu werden, wenn Du ins ewige Leben eingehst. Ueberdies hat sie Dich durch ihr Beispiel gelehrt, wohl zu sterben. Wenn aber unser Haupttrost immer die wunderbare Vorsehung Gottes ist, durch die unsre Trübsale zu unserm Heile dienen, und Er uns von unsern Lieben nur trennt, um uns mit ihnen wieder zu verbinden in Seinem himmlischen Reiche, so mußt Du als Gläubiger Dich in Seinen Willen finden. Möge der Herr die Traurigkeit Deiner Vereinsamung

durch die Gnade Seines Geistes mildern, Dich leiten und Deine Arbeit segnen."

So treibt Calvin das Heimweh um: dies letztere zeichnet uns erst vollends das Bild Idelettes als eines Weibes, dessen Schmuck nicht auswendig, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, köstlich vor Gott (1. Petri 3, 3). Auch wir werden manchmal ein Heimweh nach ihr empfinden: es kommen Stunden, Tage, Jahre, in welchen wir sie, den Friedensengel, gar schmerzlich zu seiner Seite vermissen müssen. Und es wird sich in uns der Eindruck festsetzen, als hätte sich das Herz Calvins in der Trauer um seine Frau noch mehr verblutet. Eine zweite Verbindung wird Niemand erwarten. Indeß spricht sich Calvin selbst darüber aus (Tractatus): „Unsre Gegner geben vor, daß wir einen trojanischen Krieg um der Weiber willen gegen das Papstthum unternommen haben. Um Andre für jetzt zu übergehen, so müssen sie mich wenigstens nothwendig von dieser Schlechtigkeit freisprechen. Mir bleibt eine große Freiheit, ihr gemeines Geschwätz Lügen zu strafen. Es stand mir unter der Tyrannei des Papstthums, aus welcher der Herr mich erlöst hat, immer frei, ein Weib zu nehmen, und doch habe ich Jahre lang ohne Weib gelebt. Als meine Frau, eine Frau seltenen Wesens, gestorben, habe ich das einsame Leben erwählt."

Wer nun die Haushaltung fortgeführt habe, wie sie geführt worden sei u. s. w., darüber fehlt jede Kunde. Wir denken an jene Schwester, Marie, welche mit Calvin aus Noyon auswanderte: allein wir finden sie seit damals nirgends mehr erwähnt. Vom Bruder Anton erfahren wir ein Weniges. Er hielt sich längere Zeit im Hause Calvins auf und rühmte sich, der Mitarbeiter an dessen Werken zu sein: er schrieb nemlich nicht nur Diktate, sondern band auch die Schriften ein. Als Buchbinder und Bürger siedelte er sich später förmlich in Genf an, verheirathete sich aber ganz unglücklich. Die Ehe wurde wegen Ausschweifungen der Frau wieder getrennt: es läßt sich denken, zu welchem Schmerz und Aergerniß für Calvin. Daß noch immer Freunde, Flüchtlinge und Obdachlose im verwaisten Hause kürzeres oder längeres Quartier aufschlugen, darauf stoßen wir öfters. Auch lesen wir von einer eigenthümlichen Art, wie die tiefe Lücke, welche das Haus nach innen erlitten hatte, von außen her gleichsam ausgefüllt zu werden suchte. In der nächsten Nachbarschaft kauften und wohnten

sich immer mehr die vertrautesten und ergebensten Anhänger an: so daß es nach und nach wie von einem Wall der Freundschaft umschlossen ward. Der Rath, welcher einmal das Fenster eines anstoßenden Gebäudes zumauern ließ, weil daraus ungebührliche Störungen erfolgt waren, that, was er konnte, eine derartige Befestigung zu begünstigen. So konnte Calvin mitten in der Vereinsamung gleich David sprechen: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gerne fromme Diener (Psalm 101, 6). —

Wie haben unsre Augen nach der äußern Erscheinung Calvins auszuschauen? Das Bild, welches diesen Blättern vorgedruckt und von Ary Scheffer entworfen ist, hat sich bemüht, in das blasse, abgezehrte, geisterhafte Gesicht etwas Farbe, Fleisch und Blut einzutragen. Das Bild Hornungs „Calvin auf dem Sterbebette" entspricht der Wirklichkeit getreuer. Dr. Stähelin zeichnet die Hauptzüge mit folgenden Worten: „Das Leben lag fast nur im Auge: in welchem Alles Strahl und Blitz, forschende Prüfung und gebietende Entschiedenheit war. Die Stirne war nicht gerade hoch, aber von jener eigenthümlichen Bildung, welche auf einen eisernen Willen und eine unüberwindliche Beharrlichkeit hindeutet. Die ohnehin schon stark ausgebildete Nase trat durch die übrige Magerkeit noch stärker hervor und erhöhte den Eindruck der Festigkeit und Schärfe, den die ganze Erscheinung machte. Ein dünner, aber langer Bart umschloß den feinen Mund und reichte, in eine Spitze auslaufend, bis tief auf die Brust hinab. Die Farbe der Haare war schwarz, der Teint bräunlich, ohne einen Anflug von Roth; die Gestalt hager, aber von höchstens mittlerer Größe. Wenn man die ganze Erscheinung des Mannes sich vergegenwärtigt, wie er in seinem langen, schwarzen Talare, den nie ein Stäubchen beflecken durfte, einherging, macht sie den Eindruck des personificirten Ernstes, der personificirten Entschlossenheit, Ordnung und innern Kraft. Der Körper scheint kaum noch ein eigenes Leben zu haben: nur als Organ des Geistes besteht und dient er noch: lediglich Knochen und Nerven, wie solch ein Dienst es erfordert."

Unsrer deutschen Art kann dies ganze Capitel wenig Gunst ablocken. Allein man rühmt uns ja nach, daß wir auch einer andern Art Rechnung zu tragen wissen, und jedem vorschnellen Aburtheilen nach Neigung oder Abneigung gilt jedenfalls das Wort des Herrn als Dämpfer: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!"

X.

Die Reformationsarbeit an Genf.

1. Der Bau.

Von der Opferbank her kam Calvin nach Genf zurück. Opfer waren auch das Erste, das er hier verlangte. Sein Plan stand Röm. 12, 1 u. 2: „Ich ermahne Euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß Ihr Eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei Euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet Euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert Euch durch Verneuerung Eures Sinnes, auf daß Ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille." — Wollten dasselbe nicht alle ächten Prediger im Dienste der Reformation? Gewiß, aber sie bezogen diese Forderung mehr auf den einzelnen Christen, der sich hienach umgestalten zu lassen habe. Calvin dagegen dehnte sie mit allem Ernst auf die christliche Gemeinde aus: sie dem Herrn darzustellen als eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich (Eph. 5, 27) — dies war seiner Wünsche höchster, sein Ideal, und dies war das eigenthümlich Neue, wodurch er in praktischer Beziehung das bisherige Reformationsleben bereicherte, vervollständigte. Die Art der Ausführung blieb freilich dem apostolischen Worte nicht ganz getreu: die Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes schlug oft in eine Bedrohung durch die Gerechtigkeit Gottes und Nöthigung durch menschliche Gerichtshände um. Auch der Erfolg blieb hinter dem vorgehaltenen Ziel zurück: schon im Verlauf der Entwicklung schlichen sich Widersprüche mit dem Plane selbst ein. Dennoch begegnen wir einem Gemeindebau ganz außerordentlicher Anlage und Einrichtung, der trotz seinen Unvollkommenheiten nicht blos zur Bewunderung hinreißt, sondern zur Nacheife-

rung bedeutungsvoll mahnt — die Annahme vorausgesetzt, daß es in der Aufgabe des Christenthums liege, nicht blos den einzelnen Menschen zu heiligen, sondern auch die menschliche Gesellschaft in ein heiliges Gemeinwesen zu wandeln. Calvin hat es gelehrt und bethätigt, daß auch die Reformation eine Kirche, im vollen Sinne des Wortes, aufführen soll und will und kann.

Opfer, sagten wir, seien das Erste gewesen, was Calvin nach seiner Ankunft in Genf verlangt habe. Schon am zweiten Tage stellte er nemlich dem Rathe die Nothwendigkeit vor, Verordnungen zu erlassen und zu sammeln, „damit Jedermann wisse, wie er dem Willen Gottes und der Gerechtigkeit gemäß sich zu verhalten habe." Sogleich ward eine Commission eingesetzt, welche in Gemeinschaft mit ihm einen Entwurf ausarbeiten sollte. Dieser (168 Artikel) kam schon im November in die Berathung der obrigkeitlichen Collegien und trat nach williger, einstimmiger, feierlicher Annahme von Seiten des Volkes am 2. Jan. 1542 in Gesetzeskraft. Die Genfer Gemeinde hatte damit ihre Verfassungsurkunde, genannt die Ordonnanzen (Ordonnances ecclésiastiques). Wir haben uns vor Allem nach den wichtigsten Bestimmungen etwas umzusehen.

Vom geistlichen Amte. Es giebt Lehrer oder Doctoren und Hirten oder Pastoren: jene haben die Glaubensartikel zu formuliren und festzustellen, diese den Inhalt der Schrift auszulegen und der Gemeinde nahe zu bringen: Beide haben lediglich keinerlei Norm und Schranke ihres Thuns als das Wort Gottes. — Wer Prediger werden will, hat eine Prüfung durch die wirklichen Prediger zu bestehen, welche sich auf die drei Hauptpunkte erstreckt: 1) ob er eine gesunde Kenntniß von der heiligen Schrift habe, 2) fähig sei, sie dem Volke wirksam mitzutheilen, 3) in sittlicher Beziehung fest stehe. Hierauf werden ihm die Hände aufgelegt und er kann eine Stelle erhalten. Die Wahl nimmt das Collegium der Geistlichen vor, theilt sie alsbald dem Rathe mit und läßt sie in den Kirchen verlesen, damit die Gemeinde wenigstens ein Veto habe. Das Collegium der Geistlichen aus Stadt und Land (la venerable Compagnie) wird durch seinen Vorsitzenden (Moderator) zusammenberufen: jede Woche wenigstens einmal. Bei diesen Zusammenkünften werden sämmtliche Gemeindeangelegenheiten verhandelt: jedes Mal hat auch Einer der Geistlichen eine Predigt abzuhalten und Jeder dem Andern in brüderlich offener Weise

nach den verschiedensten Beziehungen die Wahrheit zu sagen. Können Lehrstreitigkeiten nicht innerhalb dieser Sitzungen zum Austrag gebracht werden, so soll die Obrigkeit eine Erledigung herbeiführen. — Den Geistlichen stehen zweierlei Gehilfen zur Seite: die Diaconen für die Armen- und Krankenfürsorge, die Aeltesten für die Zucht- und Rechtspflege. Diese Letztern bilden mit den Geistlichen das Presbyterium oder Consistorium. Die 12 Aeltesten werden vom Rath aus dem Schooß der obrigkeitlichen Rathscollegien gewählt, von den Zweihundert bestätigt und der Gemeinde zu etwaiger Beanstandung von den Kanzeln verkündigt: sie sind von Jahr zu Jahr wieder wählbar. Das Consistorium ist ein Sittengericht: es tritt jeden Donnerstag zusammen, um die Gemeindeglieder nach ihrem öffentlichen und privaten Verhalten zu mustern. Jeder Aelteste hat daher die Pflicht und das Recht, jeden Einzelnen genau ins Auge zu fassen, Besuche in den Häusern von Hoch und Niedrig zu machen, Verdächtige oder Uebertreter zu warnen und zu rügen, vorzuladen und zu strafen, bald insgeheim, bald öffentlich: das Consistorium verordnet allerlei Kirchenbußen bis zum Ausschluß vom heiligen Nachtmahl: reicht auch letzterer nicht mehr zu, so übergiebt es den Sünder zu weiterer Verfolgung der bürgerlichen Obrigkeit. Die Excommunication (in Form des Ausschlusses vom Abendmahl ist die äußerste Kirchenstrafe und steht allein dem Consistorium zu. — Ferner soll das Consistorium das Vermögen der Kirche verwalten. Denn Calvin eifert stark dagegen, daß der Staat es einstecke: „das heißt die Kirche berauben, sie bleibt entblößt: der Magistrat giebt soviel als ihm gefällt, als ob es das Seine wäre.“ — Endlich verhandelt das Consistorium auch die Ehestreitigkeiten.

Vom Cultus. Jeden Sonntag finden mindestens zwei Gottesdienste in jeder Kirche statt, bei denen folgende Stücke nach der Ordnung: Sündenbekenntniß, Psalmgesang, Gebet, Predigt, Danksagung und Segen, Psalmgesang. Außerdem wird die Jugend wöchentlich in einer Stunde kirchlich versammelt, um in der Wahrheit unterwiesen und auf die Communion (im 16. Jahre) vorbereitet zu werden. Das Nachtmahl wird, wie die Taufe, nur in der Kirche gehalten, und zwar viermal im Jahre: das Brod reicht ein Geistlicher, den Kelch zwei Aelteste. Aus den Tempeln ist alles Bilder- und Schmuckwerk ferne zu halten, damit die Anbetung im Geist und in der Wahrheit nicht durch Sinneneindrücke gestört werde.

Von der Ehe. Sie ist heilig: die Gemeinschaft und Gehülfschaft zweier nach Gottes Bild erschaffener Geschöpfe. Schon die Verlobung wird durch einen religiösen Act geweiht. Ehescheidung darf nur bei Ehebruch oder einer ihm ähnlichen Rohheit stattgegeben werden. Die Verbindung zwischen Personen, die miteinander verwandt oder im Alter sich ungleichartig sind, ist durch eine Menge strenger Stipulationen möglichst erschwert, das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern aufs Genaueste umschrieben.

Bei Beerdigungen soll die ernsteste Einfachheit oder der einfachste Ernst herrschen: die Kirchhöfe dürfen keine Denkmale bekommen, gewöhnlich scheint sogar jede Ansprache am Grabe gefehlt zu haben.

Luxusgesetze. Unter diesem Namen laufen eine Menge von Verordnungen, welche das äußere, sociale Leben gegen Augenlust, Fleischeslust, hoffährtiges Wesen schützen sollen. Verboten sind: Kartenspiel, Tanz, Gesang unreiner Lieder, Lärmen im Wirthshaus, lange Haare bei Männern, geschlitzte Pumphosen, auffallender Haarputz bei Frauen, ausgeschnittene Kleider, bloße Arme ꝛc. Für Festmahle wird der Speisezettel und die Gästezahl je nach den verschiedenen Ständen, für Hochzeiten das Maß der Geschenke, bei Wöchnerinnen das Besuchswesen ꝛc. ganz im Einzelnen vorgeschrieben und Zuwiderlaufendes mit bestimmten Straftaxen in Geld bedroht.

Diese kirchlichen Ordonnanzen sollen laut ihrem letzten Artikel „alle fünf Jahre vor der allgemeinen Bürgerversammlung vorgelesen werden, ohne daß Jemand sich davon ausnehmen oder Etwas daran ändern darf, es sei denn zuvor von dem kleinen, großen und allgemeinen Rathe dieser Stadt vorgeschlagen und beschlossen." — Und um gleichsam anzuzeigen, daß er mit alle dem nichts anderes beabsichtige, als aus der Gemeinde eine Magd des Herrn zu machen, beantragte Calvin zur selben Zeit und setzte es ohne Anstoß durch, daß der Namenszug Jesu auf die öffentlichen Gebäude, die Fahnen und Münzen der Stadt gesetzt wurde: das hergebrachte Zeichen, das Kreuz, mag er nicht gewählt haben, weil es in der römischen Kirche fast zu einem Götzenbilde mißbraucht worden war.

Denken wir nur an das Consistorium, wie es die Ordonnanzen schufen, so muß es uns natürlich erscheinen, daß die bürgerliche Gesetzgebung neben einer derartigen Kirchenordnung wesentliche Aende-

rungen erleiden mußte. So kam es, daß der Rath schon im zweiten Monat nach seiner Ankunft Calvin anging, auch für den Staat ein neues Gesetzbuch entwerfen zu helfen. Der einstige Jurist ging mit demselben Eifer darauf ein. Nach zwei Jahren lag der Codex gleichfalls fertig da und seinem geistigen Urheber ward ein Faß des besten Weines dekretirt, „damit er sich nun wieder erquicken möge, nachdem er Tag für Tag zum Besten der Stadt so viele Anstrengungen übernommen."

Was nun die eigentlich politische Seite, die Verfassung des Staates, anbetrifft, so war es das offenbare Bestreben Calvins, den demokratischen Grundcharakter der bisherigen Republik zu mäßigen, indem er den Schwerpunkt der öffentlichen Gewalt aus dem Generalrath mit seiner Menge von Köpfen in den kleinen Rath, aus 24 Gliedern bestehend, verlegte. Dieser letztere bekam thatsächlich die Regierung in die Hände: die übrigen Rathscollegien, die Sechzig, die Zweihundert und der allgemeine Bürgerausschuß, mußten sich gestehen, daß sie weniger mehr die Macht ausüben als vielmehr nur noch controliren. War doch auch in der Kirchenordnung einem zu großen Einfluß der Masse weislich vorgebeugt: was wir nicht vergessen dürfen, wenn wir die Calvinischen Einrichtungen nachahmen wollen. Würde aber die Grundlage des Freistaates nicht eben dadurch eine stärkere, daß sie an Breite verlor? — Für das Civilrecht und die Administration arbeitete Calvin so eingehend ins Detail, daß wir staunen oder lächeln müssen, wie ein Reformator für Derartiges das Interesse und Verständniß haben konnte, wüßten wir nicht aus seinem ganzen Leben, daß ihm der Unterschied zwischen Großem und Kleinem überhaupt in der Pflichttreue zusammenschwand. Es sind noch eine Menge von Documenten seiner Hand aufbewahrt, welche von polizeilichen Fragen, vom Amt des Bauaufsehers, des Artillerieinspectors, der Thurmwächter, von der Art des gerichtlichen Verhandelns, der Dauer der Processe, vom Korn-, Holz-, Kohlenmarkt, von der Metzgerei und dem Fischhandel, vom Zollwesen, von Dienstboten und Tagelöhnern, Vormündern und Testamentsvollstreckern ꝛc. handeln. Und Schriftsteller vom Fach rühmen ungemein die praktische Einsicht und Umsicht, womit Alles angeschaut, angefaßt und angeordnet sei, als ob der erfahrenste Mann vom Fach sich ausgeschüttet hätte. — Insonderheit müssen wir aber noch auf den Theil dieser Arbeit unser Augen-

merk richten, welcher das Criminalrecht enthält. Hier kommt die Ansicht Calvins von der Aufgabe eines christlichen Staates zu einem erschrecklich klaren Ausdruck. Er führte durch, was er an den Herzog Somerset, Reichsverweser in England, schrieb: „Auf nichts habe man ernstlicher zu dringen, als daß die Ehre Gottes so gut als die Sicherheit der Menschen durch die Gesetze beschützt werde. Es sei unbillig und gottlos, Diebstahl, Mord, Erpressung auf das Strengste zu strafen, weil Menschen dadurch beschädigt würden, und daneben Unzucht, Hurerei, Trunkenheit, Schmähungen des göttlichen Namens ungestraft hingehen zu lassen, als seien das erlaubte oder gleichgültige Dinge. Denn klar sei es doch, was Gott hievon halte. Die Heiden sogar hätten dergleichen nicht geduldet; und wenn nun eine christliche Obrigkeit solchen Freveln zusehe, ohne sie zu hindern, was bleibe dann Anderes übrig, als daß Gott selber eingreife und an Allen die Abscheulichkeiten räche, die in der That durch ihre Straflosigkeit die gemeinsame Schuld Aller geworden seien? Darin liege auch die Ursache der vielen und schweren Plagen, die in der gegenwärtigen Zeit die Welt überschwemmten." — Also müssen wir uns erinnern, daß der furchtbaren Strenge gegen die Einzelnen eine gar liebreiche Fürsorge für die Gesellschaft zu Grunde lag. Sehen wir durch Thatsachen in jenes Criminalbuch hinein. — Der Ehebruch, der früher mit Arrest von etlichen Tagen oder mit geringen Geldbußen belegt war, wurde seit Calvins Rückkehr mit dem Tode bestraft, Unzuchtvergehen mit körperlicher Züchtigung und zeitweiliger Verbannung. Gegen die Abgötterei- und Zaubereisünden, die traurigen Ueberbleibsel der katholischen Wirthschaft, ging die Obrigkeit mit schneidendem Ernste los. Ein Bürger bewahrte in seinem Hause seit 15 Jahren eine Figur, auf Glas eingeprägt, welche er seinen Hausdämon nannte und welcher er nachrühmte, sie zeige ihm alle Untreuen seiner Frau an. Der Rath und das Consistorium befahlen ihm, das Bild zu vernichten: da er sich aber hartnäckig sträubte, wurde er, allerdings wegen noch anderer Vergehen, hingerichtet. Die Feuerstrafe gegen Hexerei blieb in Kraft und wurden in Genf binnen 60 Jahren urkundlich 150 Personen verbrannt. — Versäumte Jemand, ohne excommunicirt zu sein, die Communion einmal, so wurde er auf ein Jahr des Landes verwiesen. Desgleichen setzte ein Nichtbesuch der Predigt, konnte er sich nicht gehörig entschuldigen, Alt und Jung empfindlichen Unannehmlichkeiten

aus. Unanständige Reden, Gesänge, Handlungen, Mißhandlung der Thiere, Spielen um Geld, Fluchen ꝛc. hatten öffentliche Auspeitschungen, schmachvolle Ausstellungen ꝛc. zur unnachsichtlichen Folge. Ein Mädchen, daß ihre Mutter geschimpft hatte, wurde 3 Tage bei Wasser und Brod eingesperrt; ein Bauernkind, das die Mutter „Teufelsweib" genannt und mit Steinen geworfen hatte, wurde an einem Galgen unter den Armen aufgehängt; ein drittes Kind, das die Eltern geschlagen hatte, geköpft. Ein Lehrer, der einem Schüler im Zorn einen Zahn ausgebrochen hatte, mußte öffentliche Buße thun. Spieler wurden mit den Karten am Hals an den Pranger gestellt: auch Kegeln und Würfeln war streng verboten.*) Die Folter fand nach wie vor bei peinlichen Processen ihre grause Anwendung, obgleich Calvin selbst ihr nirgends das Wort redet. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß dies furchtbare Strafsystem nach Calvins Tode nicht nachließ, sondern vielmehr noch schärfer anzog.

Halten wir indeß bei der Beschreibung inne und beantworten uns etliche Fragen, welche sich aufdrängen.

Die Gesetzgebung für Kirche und Staat war in kurzer Zeit zu Stande gekommen: wie gestaltete sich nach ihr und in Wirklichkeit das Verhältniß zwischen Kirche und Staat? Gewöhnlich nimmt man an, beide Gebiete seien gänzlich verschmolzen worden, der Freistaat habe sich in einen Kirchenstaat aufgelöst, die Kirche den Staat in die Tasche gesteckt. Und faktisch machte es sich auch zu Zeiten Calvins nicht viel anders: denn in seiner Person gipfelten beide Sphären, und sofern er, das Factotum, vor Allem Kirchenmann war, überwog das kirchliche Element entschieden gegenüber dem staatlichen. Daß dies mit ihm so kommen werde, das mußte ganz Genf zum voraus wissen, als es ihn zurückberief: von einer Täuschung oder Uebertölpelung durfte sich Calvin nach allen jenen Vorgängen gründlich frei wissen: Er war immer derselbe und auf diese starre Consequenz fußend, konnte er dem Widerstreben, wenn es in der Bevölkerung sich gegen sein Regiment rührte, stets mit bestem

*) „Karten, Würfel und dergl. sind an und für sich nichts Unrechtes und Gottloses, aber gewöhnlich werden sie Werkzeuge der Sünde und ziehen die Seelen in Schaden und Verdammniß. Darum ist es gerathen, sich von dem Allen ferne zu halten."

Gewissen erwidern: warum habt Ihr mich gewollt? Uebrigens bergen die Ordonnanzen auch genug Haltpunkte für einen Uebergriff der Staatsgewalt ins Kirchenregiment. Die Aeltesten, „welche den ganzen Körper der Kirche vertreten", wurden nicht blos lediglich vom Rathe gewählt, sondern durften auch blos aus dem Rathe gewählt werden: damit hatte ja der Staat an sich die Möglichkeit in Händen, das Consistorium ganz nach seinem Sinne zusammenzusetzen und eben damit die Richtung zu bestimmen, welche auf kirchlichem Gebiete herrschen sollte. Nicht einmal das Collegium der Geistlichkeit war vor einer Bevormundung durch die Staatsbehörde ganz gesichert, wenn dieser nach einem der Statute ausdrücklich die letzte Entscheidung in Lehrstreitigkeiten vorbehalten war. Andererseits wurde freilich dadurch, daß die Consistorialräthe zugleich Regierungsräthe sein mußten, ein starker kirchlicher Keil ins Staatsleben hineingetrieben. Die Einrichtung des Consistoriums hob ebensowohl die Selbständigkeit der Kirche als die des Staates auf, während doch Calvin die Selbständigkeit dieser beiden Gebiete im Princip aufgestellt hatte. Nach der Institution sollten sich nemlich Staat und Kirche weder übergeordnet noch untergeordnet sein: ein Grundsatz, der sich ebensosehr gegen die Unterordnung des Staats gegenüber der Kirche, wie dieselbe durch den Katholicismus erstrebt und erlebt worden war, als gegen die Unterordnung der Kirche gegenüber dem Staate, wie dieselbe als das andere Extrem durch die Reformation eben im Begriff war, festgesetzt zu werden, mit bedeutsamster Tragweite kehrte. Staat und Kirche wurden vielmehr dahin bedeutet, sie mögen sich als zwei gleichberechtigte Organe betrachten, durch welche Gott Seine Rathschlüsse mit der Menschheit verwirklichen wolle: je mehr ein jedes in seinem Theil und Kreis seine Schuldigkeit thue, je mehr arbeiten sie sich in die Hände und erarbeiten Ein Resultat: die Verherrlichung Gottes durch die Menschheit. „Die zwei Anstalten haben eigentlich den gleichen Zweck und unterscheiden sich nur darin, daß die Kirche ihre Macht über die Seele ausübt und auf das ewige Leben abzielt, der Staat hingegen mit dem äußern Menschen es zu thun hat und auf die rechte Anordnung des Lebens in dieser Welt sich beschränkt. Es folgt daraus von selber, daß sie zusammengehören und zusammenwirken müssen, so wie Leib und Seele zusammengehören und zu Einem Ziele hinstreben. Dem Leibe fällt bei den Geschäften des Menschen

die thatsächliche Handlung und Ausführung zu, der Seele das bestimmende Wollen, welches die Glieder des Leibes durchdringt und leitet. In derselben Weise ist in der gottgefälligen Ordnung der menschlichen Verhältnisse die bürgerliche Obrigkeit die Macht, welche die Gewalt des eigentlichen Regierens, Richtens, Ausführens besitzt, und in diese ihre Funktionen hat die Kirche in keiner Weise sich zu mischen. Dagegen soll sie ihrerseits die bürgerliche Obrigkeit mit ihrem Geiste beseelen und erfüllen. Denn der Geist, der in ihr waltet, ist ja der Geist Christi, sie ist bestellt zur Auslegung Seiner Gesetze, zur Wirkung Seiner Heilszwecke: und Christus ist auch der König des Staates und kann kein anderes Regiment desselben wollen, als das Seinen Geboten entspricht. Wirkt der Staat gleichsam von oben herab, menschlich geredet, auf die Kirche und hat thatsächliche Gewalt über ihre Ordnungen, so wirkt die Kirche wiederum von unten empor auf den Staat, läßt ihren Hauch einströmen in alle seine Grundsätze, Handlungen, Einrichtungen, giebt ihm Antrieb und Richtung, macht ihn zum christlichen Staat im vollen Sinne des Wortes und die Obrigkeit zur christlichen Obrigkeit." (Instit. VI., 20. a.) — Verkennen wir nun auch nicht, daß die Praxis den Staat in einer secundären Stellung erscheinen läßt, so schlug doch gewiß das Princip so weit durch, daß die Zustände nicht auf Einer Linie standen mit den katholischen des Mittelalters, in welchen der Staat an und für sich als der natürliche, ewige Feind der Kirche nur feindlich angesehen und behandelt wurde, noch mit den theokratischen des Mosaismus, in welchen der Staatsbegriff noch zu gar keiner Selbstberechtigung durchgebrochen war. Das Unzuträgliche, zum Theil Unerträgliche des ersten Versuchs, den Calvin im Drange der Noth und in der Voraussetzung seiner persönlichen Dazwischenkunft ausführte, wurde denn auch von der Geschichte gehörig corrigirt und zwar in der Richtung des Princips: Unabhängigkeit des Staates und der Kirche. Denn die Calvinischen Kirchen sind doch die freiesten in der Welt geworden.

Wie mochte sich, fragen wir ferner, ein freiheitslustiges Völklein, das mit Stolz auf die politischen Errungenschaften eines kaum erfochtenen blutigen Sieges über päpstliche und fürstliche Tyrannei hinsehen konnte, in ein solches Zwangshemd stecken lassen? Vier Jahre verflossen, ohne daß eine nennenswerthe Auflehnung sich

kund gab. Uebte die Anarchie, welche jüngstens den Staat und die Kirche an den Rand des Grabes gebracht hatte, einen solchen Gegendruck auf die Bevölkerung aus, daß sie mehr oder weniger bewußt das Bedürfniß nach einer eisernen Diktatur empfand? Legte sich die Hand Gottes in der Pestseuche, welche damals Genf entsetzlich verheerte, so gewaltig auf die Nacken, daß eine wirkliche Demüthigung der Geister die Auflage jenes Jochs begünstigte? Es mag dies und Anderes mitgewirkt haben: allein den Ausschlag gab doch ohne Zweifel nichts Anderes als der frische Eindruck von der majestätischen Persönlichkeit, welche auf den Plan getreten war. So gings den Israeliten auf dem Zug durch die Wüste mit Moses, so den Macedoniern unter den Strapazen des indischen Feldzugs mit Alexander, so den Genfern mit Calvin. So vieles er ihnen zumuthen mochte, das wurden sie doch stets inne: er muthete sich selbst noch mehr zu. Paulus will, schreibt er einmal, daß der Eifer um das Haus Gottes uns verzehre, und davon legte sein Wandel ein ununterbrochenes thatsächliches Zeugniß ab. Wir haben bereits davon gehört, wie tief in die Nacht hinein die Lampe in seiner Studirstube brannte. Davon merkte man ihm aber bei Tage nichts an: als ein allzeit gespannter Bogen wird er von einem Zeitgenossen bezeichnet und er selber versichert uns, es sei ihm nie wohler, als wenn die Arbeit recht über seinem Kopfe zusammenschlage; oder er spricht ein ander Mal wehklagend die Befürchtung aus, „in Trägheit zu verrosten," weil er kränklichkeitshalber „einen ganzen Monat nichts Anderes habe thun können, als an jedem Tag eine Predigt und eine Vorlesung." Je die andre Woche besteigt er Tag für Tag die Kanzel, um ganz so zu predigen, wie er es Andern vorgeschrieben hat: „Das Volk muß so belehrt werden, daß es innigst ergriffen wird und die Wahrheit des apostolischen Wortes an sich erfährt: das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens."*) Desgleichen sah man jenes

*) In demselben Brief an den Herzog von Somerset sagt er ferner: „Ihr müßt für gute Trompeter sorgen, die bis ins Tiefste der Herzen eindringen, denn, wenn nicht diese Gewalt der Predigt sich mehr und mehr entfaltet, laufet Ihr Gefahr, nicht viel Frucht von Eurer ganzen

Wort, das er oft Andern aufs Gewiſſen band, auf die Ferſen ſeinen eigenen Wirkſamkeit brennen: „das Blut der Seelen wird aus der Seelſorger Händen zurückgefordert werden.“ Jeden Donnerſtag leitete er die Sitzungen und Verhandlungen des Conſiſtoriums, worin er, wie ein Kriegsherr mit ſeiner Armee, Revue hielt mit ſeiner Gemeinde. Jeden Freitag beſuchte er die ſogenannte Congregation in St. Peter, einen Gottesdienſt, in welchem die Gemeinde das Herz und den Mund auch gegen die Prediger aufthun durfte, um zu fragen und zu rügen, in welchem wiederum die Prediger der Gemeinde manches nahe legen konnten, was auf die Kanzel weniger gepaßt hätte. Mit Vorliebe benutzte Calvin dieſe Gelegenheit zu lehren und zu wehren, zu mahnen und zu warnen, zu ſtrafen und zu tröſten. Die Thüre ſeines Hauſes ſtand fortwährend für Alle ohne Unterſchied offen und öffnete ſich auch wirklich Tag für Tag einem Heere von Anliegen, ſo daß er, wie ſeine Briefe verſichern, zwanzig Mal an einem Morgen in der Arbeit unterbrochen werden konnte. In Betreff der Hausbeſuche, welche den Aelteſten vorgeſchrieben waren, ging er gleichfalls unermüdlich und unerſchrocken mit gutem Beiſpiele voran. Und wußte er vollends Kranke, ſo wartete er ſicher nicht, bis man ihn höflich einladen ließ: er erhob es vielmehr zu einem Geſetz, daß Niemand drei Tage krank liegen dürfe, ohne den Geiſtlichen zu benachrichtigen, und wehe einem ſolchen, der dann nicht Alles hätte liegen und ſtehen laſſen! Es iſt der Mühe werth, ſich vorzuhalten, wie er dieſe Pflicht des geiſtlichen Amtes einſchärft: „Am allermeiſten bedarf der Menſch eines Zeugniſſes vom Herrn, wenn er durch Deſſen Hand mit Leiden, Krankheiten und andern Unfällen heimgeſucht wird, und vorzüglich in der Todesſtunde, denn da fühlt er ſich mehr als je im Gewiſſen angefochten, ſowohl wegen des Gerichtes Gottes, vor welches er nun gefordert wird, als durch die Angriffe des Teufels, welcher alsdann alle Kraft aufbietet, um das arme Geſchöpf zu beſiegen und in Schande und Elend untergehen zu laſſen. Folglich iſt es heilige Pflicht der Prediger, die

---

Reformation zu ernten. Nicht ohne Grund heißt es, daß Jeſus Chriſtus das Erdreich mit dem Scepter Seines Mundes ſchlagen wird und den Böſen tödten mit dem Geiſte Seiner Lippen. Mehr als durch Edicte und Geſetze der Fürſten will Gott Seine Herrſchergewalt offenbaren durch das Schwert der Predigt des Worts.“

Gläubigen zu besuchen, sie zu trösten durch Gottes Wort, indem sie dieselben belehren, wie Alles aus der höchsten, besten Hand komme. Der Prediger wird hiezu die schicklichsten Sprüche wählen. Wenn er die Leidenden in Todesgefahr findet, soll er sie ihrem Seelenzustand gemäß behandeln: sind sie voll Angst und Bangigkeit, so zeige er ihnen, daß der Tod für den Christen nichts Grauenhaftes sei, da er Christum als Führer durchs finstre Thal habe, sowie zum Fürsprecher vor dem Richterstuhl Gottes. Sind sie aber durch das Gefühl der Sünde nicht genug erschüttert, so muß er ihnen erklären, was das Gericht Gottes sei, vor welchem sie nur bestehen können durch Seine Barmherzigkeit, indem sie Christum als ihr Heil umfassen. Sind sie im Gegentheil über ihre Sünden erschrocken und zerschlagen, so male er ihnen Christum recht lebendig und klar vor, wie zu Ihm alle armen Sünder, die kein Gutes in sich selbst finden, getrosten Muth fassen dürfen. Je nach dem Geiste, der sich vorfindet, muß ein rechter Geistlicher das Wort des Herrn hier theilen. Und bemerkt er Etwas, wodurch der Leidende leiblich erquickt werden kann, so soll er es möglichst beischaffen, um in Allem ein Beispiel wahrer Liebe zu geben." Als die Pest die Stadt verheerte, mußte es Calvin durch einen förmlichen Befehl des Rathes niedergelegt werden, das Krankenhaus zu besuchen, „weil Amt und Kirche seiner nicht entbehren könnten." Daß es diesem Manne ein Geringes war, sein Leben im Dienste der Wahrheit und Pflicht in die Schanze zu schlagen, mußten die Genfer ohnehin bei genug Anlässen der drohendsten Art aufs Schlagendste zu empfinden bekommen. Wie er kein Ansehen als das Gottes kenne, bewies er fortwährend mit der unpartheiischen Strenge, die er gegen die Vornehmsten und Reichen, ja sogar gegen Befreundete, denen er sich verpflichtet fühlen mußte, gerade so unerbittlich nach dem Gesetze walten ließ, wie gegen die Geringsten, Aermsten und Gleichgiltigsten. Aber nicht nur auf geistlichem Gebiete bekam Genf, es mochte wollen oder nicht, die tiefsten Eindrücke davon, daß dem Terrorismus dieses Gewaltigen eine heilige, erzieherische Liebe zu Grunde liege. Nein, seine Fürsorge und Hingebung für das Wohl der Stadt erzeigte sich ebenso auf zeitlichem Gebiete. Als die Stadt einmal belagert zu werden fürchten mußte, gab er allen Bürgern das Beispiel, indem er selbst, obgleich noch unter den Nachwehen einer kaum überstandenen Krankheit leidend, mit den Professoren und Predigern an den Festungswerken arbeitete.

Als die schrecklichen Seuchen nicht aus den Mauern weichen wollten, setzte er es durch, daß der Unrath aus den Häusern und Gassen regelmäßig fortgeschafft werden mußte, und gab damit überhaupt den Anstoß zur Reinhaltung der Stadt. Als auffallend viele Kinder verunglückten, mußte der Rath auf sein Betreiben anordnen, daß jedes Fenster „ein solides Geländer bis zur Höhe der Brust erhalten müsse." Als die Theuerung anhielt und die Armuth unter den arbeitenden Klassen immer mehr zunahm, vermochte er den Rath und legte einen ausführlichen Plan vor, die Tuch- und Sammtweberei in der Stadt auf öffentliche Kosten einzuführen, womit der Grundstein zur industriellen Bedeutung Genfs gelegt ward. Außerdem weckte und organisirte er den Wohlthätigkeitssinn der Bürger in der kräftigsten, nachhaltigsten Weise, wogegen er freilich auch wieder den Bettel aufs Unnachsichtlichste verfolgte und ausrottete. Genügt die kleine Auswahl von Exempeln nicht, um es begreiflich zu finden, daß man sich von einem Manne solcher Art auch viel gefallen lassen mochte? Durch Alles, was er that, schlug die Wahrheit seiner Aeußerung, wie eine Flamme, in die Gewissen: „Diese Gemeinde von Genf liegt mir auf der Seele, daß ich mein Herzblut für sie geben möchte." — Allein schadete nicht doch dem Eindruck von der schonungslosen Hingebung dieser Persönlichkeit die schonungslose Heftigkeit, womit sie je und je um sich griff? Calvin war sich dessen bewußt. „Es ist wahr: gegen keinen andern meiner großen und zahlreichen Fehler habe ich mehr zu kämpfen und kämpfe ich mit mehr Mühe und Noth, als gegen meine Ungeduld. Gottlob, daß meine Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg bleiben; aber doch habe ich es noch nicht dazu gebracht, dies wilde Thier meines Zorns völlig bezähmen zu können." Eben dies, daß er gegen seine Heftigkeit ernstlich ankämpfte, einen ungebührlichen Ausbruch oftmals abbat und möglichst gut zu machen suchte, mit spürbarem Erfolg an sich arbeitete, führte vor Allem eine versöhnliche Wirkung mit sich. Sodann mußte das Gefühl aufkommen, daß man mit einem Menschen einige Nachsicht haben möge, der, von Natur so nervenschwach und durch die Arbeit so überreizt, unausgesetzt nicht nur von reißenden Wölfen, sondern auch von stechenden Fliegen angefallen und geplagt wurde. Ferner bewährte sich durch eine Menge von Exempeln sein Wort: „Wo es um meines Gottes Ehre geht, will ich lieber rasen als nicht zürnen, damit der Schimpf, womit Seine

heilige Majestät befleckt wird, nicht auf mein Haupt zurückfalle. Dagegen habe ich zu allen Zeiten auch die schwersten Beleidigungen, welche meine geschwornen Feinde mir zufügten, vergessen und vergeben. Mit Wahrheit darf ich von mir sagen, daß, wie sehr mich auch die Gottlosen als unversöhnlich verschrieen, es keinen Menschen auf der weiten Welt giebt, dem ich um einer privaten Beleidigung willen feind wäre. Du weißt selber, wie viele mich in der boshaftesten und ungerechtesten Weise angegriffen haben, während ich doch nur ihr Bestes wollte; wie schmachvoll man mich behandelt, wie grausam man mich zerfleischt hat; nun wohlan, ich darf bezeugen, daß ich nie den Wunsch empfunden, irgend Einem dieser Feinde Gleiches mit Gleichem zu vergelten, auch wenn die Gelegenheit dazu in meiner Hand lag." — Endlich, — und das gilt ebenso dem Vorwurf der Herrschsucht gegenüber — drang sicher schon damals etwas von der Erkenntniß ins Bewußtsein der Denkenden, daß ein gewisses Maß von Erregtheit und Gewaltthätigkeit für eine derartige Reformationsarbeit schlechtweg unerläßlich war. Die Billigkeit, Verträglichkeit, Nachgiebigkeit, welcher sich ein neueres Geschlecht befleißigt und rühmt, hätten zu jenen Zeiten wo möglich noch weniger als heutzutage geleistet. „Wer war mit ihm auf dem heiligen Berge im Sturme seiner Zeit, wer hat die Worte gehört, die Gott zu ihm geredet? Ein neues Sinai hatte die Welt nöthig, als wiederum ein neues Lebensprincip in der Menschheit sich entfalten sollte und die Erde sich bewegte. Da hat der Herr einen zweiten Moses gesendet, einen zweiten Elias im Feuereifer, aber zugleich durchleuchtet und ausgerüstet mit dem erhabenen Geiste eines Apostels Paulus." (Henry.)

Wie äußerte sich, fragen wir drittens, der Einfluß des strengen Regiments auf die Zustände Genfs? Wir werden an eine Fabel (Emile Pagès) erinnert. Ein Diamant, unförmlich von Gestalt und mit Erde ganz überdeckt, wollte sich dereinst nicht beschauen lassen: er brach unter der Hand des Steinschneiders in grimmiges Geschrei aus: „Warum versetzt Ihr mir so schreckliche Schläge? Habe ich Euch irgend ein Leid gethan? Man sagt häufig, die Natur hätte mich allzu hart geschaffen, aber Ihr fürwahr habt ein noch härteres Herz! Macht um Alles Eurer Grausamkeit ein Ende und ziehet mich gelinde aus dem Schmutze, darin ich stecke!" — „Ja, mein Freund, erwiderte der Arbeiter, ich gebe zu, daß ich Euch streng behandle.

Aber erkennet Ihr denn nicht, daß ich Euch nur deshalb so plage, um Euch einen recht lebendigen Glanz beizubringen? Es geht nicht auf sanfte Weise: wenn meine Kunst Euch nicht mit Macht reinigt und schleift, bleibt Ihr in Ewigkeit werthlos." Und obgleich der Diamant sich dadurch nicht überzeugen ließ und immerfort Schreie des Zorns und Schmerzes ausstieß, konnte sich der Steinschneider doch nicht enthalten, Hammer und Meißel auf ihm spielen zu lassen, bis er eine wohlthuende Gestalt hatte. Als er vollends fertig war und wie lauter Feuer funkelte, zog er die allgemeine Bewunderung auf sich und ein Fürst ruhte nicht, bis er ihn besaß und seiner Krone eingesetzt hatte. Da pries der Diamant den Steinschneider gar höchlich.

Wir werden allen Zügen dieser Fabel in der Geschichte Genfs unter der Hand Calvins begegnen. An das grimmige Geschrei des Widerspruchs werden wir unsre Ohren erst später zu gewöhnen haben. Allein viel Seufzen und Knirschen können wir uns von Anfang an in feste Rechnung nehmen, wenn wir lesen, wie allen Arten eingenisteter, eingefreßner Unreinigkeit und Leichtfertigkeit zu Leibe gerückt wurde. Wie mag's den Spielern zu Muth gewesen sein, wenn sie nirgends mehr eine sichere Höhle für ihre Leidenschaft zu finden wußten: wie den Wucherern, wenn sie nur noch mit Zittern einen zu hohen Zins einnehmen konnten: wie den Wollüstlingen, wenn sie ihres Gleichen unter der Peitsche oder gar auf dem Schaffot bluten sahen! Jedoch die Laster fanden es zuletzt nach zuverlässigen Berichten gerathen, lieber auszuwandern, als dem Consistorium unter die Hände zu fallen. Sogar das Wirthshausgebummel, ein sonderliches Schooßkind der Genfer, sah sich genöthigt zu weichen, wenigstens Concessionen zu machen. Calvin eröffnete ihm nemlich Gelegenheit, sich in eine anständigere Form zu wandeln: er schuf statt der Schänken sogenannte „Cercles" oder Casinos, in denen die Bürger kannegießern durften. In ähnlicher Weise wies er der Theatersucht des Volks eine edlere Befriedigung an, indem je und je Stücke, welche die Censur des Consistoriums mit Glück bestanden, aufgeführt werden durften. Die beharrliche Verfolgung des Bösen, getragen von einer beharrlichen Begeisterung für das Heilige, leistete denn auch Wesentliches, wenngleich Genf immerhin vor dem Himmel außen blieb. Der Druck fesselte nur die Kraft der Sünde, nicht die Kraft des Guten: diese entwickelte sich vielmehr schwunghaft und pflanzte in die Bevölkerung einen sittlichen

Ernst, eine religiöse Treue, eine politische Festigkeit, durch welche dieses Gemeindewesen auf eine Reihe von Menschenaltern hinaus als ein ehrwürdiges Muster hervorragte. Farel, der doch gewiß nicht geneigt war, durch die Finger zu sehen oder die moralischen Zustände rosenfarbig anzusehen, schrieb nach einem Besuche in Genf a. 1557: „Wie wohl hat es mir gefallen! Nicht etwa daß ich wünschte, Lehrer zu werden an dieser großen und heilsbegierigen Gemeinde, sondern hören und lernen möchte ich wie der Geringste im Volke." — Und um dieselbe Zeit ließ sich Johannes Knox, der Reformator Schottlands, nach einem Aufenthalt daselbst vernehmen: „In meinem Herzen habe ich immer gewünscht, daß es Gott gefallen möge, mich nach Genf zu bringen, wo die beste christliche Schule ist, die es seit der Apostel Zeiten auf Erden gab. Ich gestehe, daß auch noch an andern Orten Christus in Wahrheit gepredigt wird: aber noch an keinem habe ich gesehen, daß sich die Reformation auf die sittlichen und religiösen Verhältnisse in dem Maße erstreckte, wie in Genf." Abermals um dieselbe Zeit schildert der Graf Vergerio, der um des Glaubens willen nach Genf geflohen war, die Zustände ausführlicher also: „Es sind nun zwanzig Jahre, daß diese Stadt den Aberglauben und die Abgötterei des Papstthums aus ihrer Mitte verbannte; und mit Vergnügen sehe ich, wie die vornehmsten Bürger eins darin sind, diesen glücklichen Stand der Dinge aufrecht zu erhalten und immer wirksamer zu machen. Ich habe viele Kirchen besucht, die sich reformirte nennen, aber keine einzige war so vorgerückt in diesem Werke wie die hiesige. Es giebt hier acht Geistliche, welche zusammen zehn Predigten am Sonntage und zwei an jedem Wochentage halten, überdies noch einen Jugendunterricht am Tage des Herrn. Zu dem Ende versammeln sie die Kinder beiderlei Geschlechts im Tempel und erklären ihnen ein Stück der christlichen Lehre oder der biblischen Geschichte, über das dann die jungen Zuhörer ihrerseits befragt werden. Alles geht dabei freundlich, einfach, klar zu; man sieht, wie rasch die Kinder vorwärts kommen in der Lehre des Heils und wie gerne sie diese Nahrung genießen, die zum ewigen Leben speist. Wie wenig wissen hievon unsere Papisten und wie wenig mögen sie eine derartige Mühe auf sich nehmen! Freilich sagen sie, es sei auch nicht nöthig, daß man von seinem Glauben Rechenschaft zu geben wisse, es genüge, wenn man erkläre: „ich glaube, was die Kirche glaubt." — Eine andere Einrichtung scheint

mir gleichfalls vortrefflich. Jeden Donnerstag treten die Geistlichen mit zwölf Bürgern zusammen, „den Aeltesten der Kirche", und wer sich nun irgend Etwas gegen die Ehre Gottes und des christlichen Bekenntnisses hat zu Schulden kommen lassen, wird vorgefordert und nach Befinden zurechtgewiesen oder bestraft. Schlagen die Mahnungen und Belehrungen aus dem Worte Gottes nicht an, so schließt man nöthigenfalls die Betreffenden von dem heiligen Abendmahle aus, darunter auch die, welche in irriger Lehre beharren. Aber, werdet Ihr sagen, das ist ja eine Inquisition, wie in Frankreich, Spanien und Italien! Nichts weniger als das, sondern merket auf den Unterschied. Jene Inquisitionen bestrafen mit Gefängniß, Galeeren und Feuer die Bekenner der reinen Lehre Jesu Christi; das Genfer Consistorium dagegen sucht durch Güte und Ueberzeugung die Herzen für die Wahrheit zu gewinnen und sie von den unfreiwilligen Irrthümern loszumachen, die in diesen Zeiten der verschiedensten Meinungen so schwer zu vermeiden sind. Neben der Reinhaltung der Lehre bildet auch die Reinhaltung des Lebens einen Gegenstand seiner Sorgfalt. Namentlich die ehelichen Verhältnisse werden in dieser Beziehung überwacht ꝛc. Im Allgemeinen erscheint das Consistorium wie ein Pflug, der alle Wochen das Unkraut wieder entwurzelt und hinauswirft, welches der alte Mensch in unsrem Herzen und im Ackerfelde des Herrn aufgehen läßt. Auch die Papisten reden, wie Ihr wisset, mit vielen und hohen Worten von dieser Reinigung; aber wie kläglich sind doch die Resultate, die bis jetzt dabei herauskommen. Ein Glück, daß Genf nicht auf sie gewartet, sondern von sich aus Hand an das Werk gelegt hat. Es wäre wahrlich Zeit, daß Alle ihm nachfolgten! — In den Gottesdiensten wird für Alles gebetet, was den Völkern zum Segen dient: für die Könige, Fürsten und alle bestehenden Obrigkeiten. Einen höchst anziehenden Anblick bietet die Stadt an den Wochentagen, wenn die Stunde der Predigt herannaht. Sobald der erste Glockenschlag sich hören läßt, schließen sich alle Buden, jedes Gespräch hört auf, jedes Geschäft wird abgebrochen und von allen Seiten eilt man in das nächste Gotteshaus. Dort zieht Jeder ein kleines Buch aus der Tasche, das die Psalmen auf Noten gesetzt enthält, und aus vollem Herzen, in ihrer Muttersprache, singt daraus die Gemeinde vor und nach der Predigt, wie es in der alten Kirche zu geschehen pflegte. Allgemein bezeugt man mir, wie viel Trost und Erbauung das gewähre.

Sind Kinder zur Taufe da, so wird die Ertheilung des Sakramentes an den Gottesdienst angeschlossen. Die Gemeinde bleibt während des höchst einfachen Actes in der Kirche versammelt. Der Vater des Neugeborenen ist dabei zugegen mit einem Freunde, der als Pathe dient. — Das heilige Abendmahl oder die Communion wird viermal des Jahres gefeiert: an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und am ersten Sonntag des Septembers. Nichts erscheint feierlicher als diese Handlung, die in keiner der alten Kirchen würdiger kann begangen worden sein. Das Sakrament den Kranken in die Häuser zu bringen, ist nicht Sitte. Auch die Kinder dürfen erst daran Theil nehmen, wenn sie einmal im Stande sind, seine Bedeutung zu verstehen, und sich als gute Christen auch durch ihr Leben erwiesen haben. Um sich so viel als möglich über den Herzenszustand derer zu erkundigen, die zur Communion kommen, beobachten die Geistlichen Folgendes. In der Woche, die der Abendmahlfeier vorangeht, theilen sie die Stadt in vier Quartiere und gehen in Begleitung der Aeltesten von Haus zu Haus. Jeder Bewohner ohne Unterschied wird herbeigerufen und über den Zustand seines Innern geprüft, einem Jeden die ernste Wichtigkeit der heiligen Handlung vorgehalten. Finden sie Jemanden schlecht vorbereitet, so ermahnen sie ihn väterlich, sich ferne zu halten, dagegen trösten sie die erschrockenen und verzagten Gewissen und weisen Alle hin auf die Fülle und die Bedingungen der göttlichen Barmherzigkeit in Christo Jesu. — Die Gestorbenen werden auf zwei Kirchhöfen außerhalb der Stadt beerdigt. Keinerlei Ceremonien, keinerlei kostspieliger Aufwand zeichnet diese traurigen Tage aus. Auch ein Gottesdienst wird nicht gehalten, die Glocken nicht geläutet, die vom Staat bestellten Träger tragen einfach die Leiche hinaus, der die Verwandten und Freunde folgen. Um so sorgfältiger werden die Kranken von den Geistlichen besucht. Nicht mit ranzigen Oelen wie bei uns treten sie an die Leidenslager, sondern mit dem aufrichtenden und heiligenden Worte der Schrift, mit herzlichem Gebet und der Salbung durch die Gnade des Herrn. — Ist ein Geistlicher zu erwählen, so prüfen zuerst die Pfarrer den Candidaten über seine Lehre und ziehen nach allen Seiten hin die ernstlichsten Erkundigungen über seine Sitten ein. Wird Alles in Ordnung befunden, so stellen sie ihn der bürgerlichen Obrigkeit vor. Diese giebt ihre Zustimmung, und am folgenden Sonntag wird er nun, nach einer Predigt über die Pflichten des Geistlichen der, Ge-

meinde vorgeführt, mit der Ermahnung, wenn sie nichts gegen ihn einzuwenden habe, ihn als ihren Hirten gebührend aufzunehmen. So ging's in alten Zeiten bei der Wahl von Bischöfen zu, während jetzt Pomp, Vergoldung, Oel und allerlei heidnische Ceremonien die Beistimmung und Fürbitte der Frommen in der Gemeinde ersetzen sollen. — Was die kirchlichen Gebäude anbetrifft, so sind sie von jedem Zeichen des Aberglaubens und Götzendienstes gereinigt. Man sieht nichts darin als die Kanzel und die Sitze der Zuhörer. — Die Klöster sind in Schulen verwandelt, in denen die Jugend die Wissenschaften des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und vor allem die des ewigen Lebens lernt. So sind diese Häuser zu Pflanzstätten der Tugend und Frömmigkeit geworden, während sie in unsrem Italien, wie ihr Alle wißt, noch immer dastehen als die Schlupfwinkel der Sittenlosigkeit. — Für die Armen habe ich nie in der Kirche öffentlich sammeln sehen: kein klingender Beutel wird geschwungen. Und doch habe ich in der Straße noch nie auch nur einen einzigen Bettler getroffen. Als ich das Spital besuchte, so löste sich mir das Räthsel bald. Ich sah ein, daß hier das Elend nicht nöthig habe, die christliche Liebe erst durch allerhand öffentliche Veranstaltungen anzuflehen, sondern daß man schon von selbst aus wahrhaft brüderlicher Gesinnung ihm entgegenkomme. — O Genf, gelobt sei der starke Gott, der das römische Heidenthum ausrottete aus deinen Mauern: möge Er dir für immer den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit bewahren!"

Hundert Jahre später legte der Württemberger Valentin Andreä,*) ein entschiedener Lutheraner, folgendes Zeugniß ab: „Bei meinem Aufenthalt in Genf bemerkte ich etwas sehr Wichtiges, das ich ebensowenig vergessen, als ich mich mein ganzes Leben darnach sehnen werde. Außer der vollkommnen Form eines Freistaates besitzt die Republik eine besondere Zierde an dem Sittengericht, das beständig über das Verhalten der Bürger macht und auch die kleinsten Ausschweifungen rügt und zurückdrängt. Dadurch wird Alles, was das christliche Le-

*) Leicht möglich, daß Andreä bei seinem Gedichte: „die Christenburg" an Genf dachte. Siehe ein Bruchstück daraus: „Tugendspiegel," die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock, ausgewählt und eingeleitet von P. Pressel, pag. 283. (Band V der ev. Volksbibliothek von Dr. Klaiber. Stuttgart, Ad. Becher, 1862.) — Das ganze Gedicht herausgegeben von Dr. Carl Grüneisen, 1536.

ben trübt und stört, was zur Sünde verführt oder dem fleischlichen Leichtsinn dient, alle dergleichen Spiele, Redensarten, muthwilligen Dinge, Geilheit, Haß, Streit, Betrug, Geldschneiderei, Schwelgerei, Trägheit, Grobheit, Verachtung der göttlichen Dinge verhütet, noch mehr aber größere Verbrechen, die hier ganz ungewöhnlich und fast unerhört sind. Eine solche Reinigkeit ziert die christliche Religion ganz außerordentlich, ist ihr angemessen und eigen, sodaß wir ihren Mangel bei uns nicht genug beklagen können, und alle Rechtschaffenen an ihrer Herstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so hätte mich die Harmonie der Sitten an diese Stadt gefesselt." — Ein anderer Schriftsteller sagt: „hier kann man mit Wahrheit sagen, daß sich die Gerechtigkeit und die Liebe küssen." — Das beredteste Zeugniß legte jedoch diesem mit so scharfer Pflugschar umgebrochnen Ackerfelde die Thatsache ab, daß Tausende und aber Tausende, welche Gewissens halber die Heimath verlassen mußten oder meiden wollten, aus allen Theilen der Welt hieher flohen, hier sich niederließen, hier fröhlich aufathmeten und gedeihlich fortlebten. Ließe sich das erklären, wenn nicht die Freiheit, die freilich Calvin allein wollte, die evangelische Freiheit, vollauf in Genf gewaltet hätte? Die große Bedeutung, welche die kleine Republik für die ganze Welt gewann, bestand lediglich darin, daß sie gleichsam eine Verkörperung des Calvinischen Geistes und den Typus eines christlichen Freistaates darstellte. —

Die Reformationsarbeit Calvins an Genf beschränkte sich jedoch nicht auf kirchliche und staatliche Einrichtungen: es hätte seiner Wirksamkeit eine wesentliche Ader des Reformationslebens gemangelt, würde sie sich nicht auch auf das Schulwesen erstreckt haben. Schon Farel errichtete, vernahmen wir, noch vor Calvins erster Ankunft eine Gemeindeschule in Genf. Es wurde ihr aber schwer, ordentlich aufzukommen, und mit der Verbannung der Prediger war sie jedenfalls wieder untergegangen. Folglich hatte Calvin auch in dieser Beziehung von Grund auf neu zu bauen. Wie sehr ihm die Sache am Herzen lag, sehen wir aus der Noth, die es ihm bereitete, daß die rechten Lehrer so schwer zu beschaffen waren. Sein früherer Rector von Paris her, Cordier, hatte ihm früher die Hand gereicht und das Schulwesen geleitet: aber die Verbannung der Prediger und die nachkommenden Erfahrungen hatten dem guten Mann die Stadt so gründlich entleidet

daß er längere Zeit sich zu einer Rückkehr nicht mehr verstehen wollte. Calvin bot ihm sammt einem Gehülfen, den er mitbringen sollte, umsonst für die ersten Monate im eignen Hause Kost und Logis an. Dafür ließ sich ein Savoyarde, Sebastian Castellio, gewinnen: ein ganz tüchtiger Schulmann, der aber nicht bei seinem Leisten blieb, sondern nebenher in der Theologie eine Rolle spielen wollte, in Folge davon mit dem Großmeister Genfs in Reibung gerieth und hiebei so eigensinnig trotzte, daß seines Bleibens nicht länger sein konnte: denn dies war einmal der Drang der Geschichte, das Gebot der thatsächlichen Bedürfnisse und Verhältnisse, durchaus keine selbstwillige Herrschsucht, daß Calvin einen anhaltenden, unbekehrlichen Principwiderstand nicht ertragen konnte, wollte er das begonnene Werk hinausführen. Und bekam er nicht genug Zeichen von oben, daß ihm dieser sein sogenannter Eigensinn als ein berechtigter gutgeschrieben werde? — So schien lange kein ganzes Gedeihen in diesen wichtigen Zweig einer heilsamen Volkserziehung kommen zu wollen, bis er doch später noch anfing aufs Schönste zu blühen und die reichsten Früchte zu tragen. Als die Zeit erfüllet war, erfüllten sich endlich im Jahre 1558 auch in dieser Beziehung Calvins langjährige Wünsche und Mahnungen. Das Bedürfniß nach einer höhern Lehranstalt klopfte allzumächtig an die Thore Genfs: die einzige, vielbesuchte Akademie war bisher Calvin selbst gewesen, der zu all seinen übrigen Geschäften hin noch drei Vorlesungen in der Woche hielt. Der Blick auf seine Schultern mag die Herzen besonders erweicht haben, daß sie der Aufforderung zu Beisteuern für Gründung einer Schule, „da Bürger und Auswärtige sich gründlich unterrichten könnten in allem Nothwendigen, besonders der Wissenschaft von der wahren Religion," bereitwilligst nachkamen. Der treue Mann ging selbst mit der Collecte von Haus zu Haus nnd hatte bald eine so schöne Summe beisammen, daß der Bau beginnen konnte. Derselbe stieg auch ungemein rasch empor, denn der Sammler war nun der Treiber, und es mußte wohl Wunder thun, wenn er, weil damals krank, sich auf den Bauplatz tragen ließ, um die Bauleute anzuspornen. Unterdessen wurden bereits die nöthigen Lehrkräfte bestellt und der ganze Lehrplan entworfen, so daß die Akademie nach Beendigung des Baues alsbald eröffnet werden konnte. Es war am 5. Juni 1559, ein hoher Festtag für Genf. Die Hauptfeier ging in der Peterskirche vor sich und den Haupteindruck rief es hervor, als Calvin,

von langer Krankheit noch abgezehrter als zuvor, aber doch freudestrahlenden Auges aufstand, um den Segen Gottes in einem brünstigen Gebet auf das Institut herabzuflehen. Sodann verlas der Staatssekretär das Statut der Anstalt und verkündigte ihren Rector in der Person Theodor Beza's, der fortan Calvins rechte Hand wurde. Dieser schloß sich mit einer Rede an die Studirenden an, welche den Grundgeist der Akademie mit Berufung auf das Wort Plato's darlegte: „Alle Wissenschaft, die von der Gerechtigkeit abgelöst ist, verdient nur eine Geschicklichkeit, nicht eine Wahrheit, genannt zu werden." Schließlich dankte der Gründer selbst noch Gott und Menschen. — Aus Anlaß der Jubelfeier, welche die Genfer Akademie vor 4 Jahren beging, wurde das gesammte Statut derselben aufs Neue veröffentlicht und können wir daraus Calvin als Pädagogen mit gleich großem Organisationsgenie kennen lernen. Es ist hinlänglich bekannt, was für eine Schule von weltgeschichtlicher Bedeutung aus dieser Anstalt geworden ist: die theologische Hochschule für die reformirte Welt, die Pflanzschule einer zähllosen Menge von Evangelisten diesseits und jenseits des Oceans. Für Genf selbst aber äußerte sich die Wirkung in ungeschmälerter Fülle. Die Barbaries, über welche Calvin manchmal bitter lächelte oder jammerte, schwand schnell vor dem Lichte, das aus den Mauern jenes Baues floß: eine solide, ächte Bildung durchdrang bald nicht nur die obern, sondern auch die mittlern Schichten des Bürgerthums und verlieh diesem ein anerkanntes Uebergewicht in der gesammten Lebensstellung, die Politik wesentlich miteinbegriffen. Daher leicht zu glauben, daß den Genfern noch heutzutage kein Gebäude ihrer Stadt nach der Kathedrale theurer ist, als dieses, das so ziemlich in erster Gestalt erhalten ist. Ueber dem Eingang steht auch immer noch die Schrift, welche die geheime Macht des Institutes offenbart: die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. (Psalm 111, 10.) —

So bildete ein Edelstein würdig den Schlußstein im reformatorischen Aufbau Genfs. Ueber das Ganze der Arbeit hat ein neuerer Geschichtschreiber, der einer dogmatischen Befangenheit gewiß nicht bezüchtigt werden kann, hat Michelet das Urtheil gefällt: „Die vollständigste Umwandlung, die sich denken läßt, mußte mit der Stadt vorgehen und ist in der That mit ihr vorgegangen, damit sie das werden konnte, was sie geworden ist: die große Leuchte, Schule und Zufluchtsstätte der Nationen. Sich selber hat sie abschwören müssen; aus einem

Vergnügensort, einer lebenslustigen Handelsstadt sich umgestalten in die Erziehungsstätte der Heiligen und Märtyrer, in die ernste Werkstätte, darin die Erwählten des Todes zubereitet und gestählt wurden. Das ist das Werk Calvins, der selber die vollendetste Gestalt des Märtyrerthums ist und der eiserne Gesetzgeber aus Gott."*)

2. Der Kampf.

Vier Jahre, berichteten wir, gingen ohne bedeutendere Auflehnung vorüber: eine dankwerthe Gnadenfrist für die Kelle Calvins. Aber

*) Ueber das heutige Genf sprach sich jüngstens Jules Levalois, ein Redacteur der Opinion Nationale, kein Gläubiger, folgender Maßen aus: „Indem meine Absicht ist, nicht ein Gemälde zu entwerfen, sondern nur den Eindruck wieder zu geben, den Genf bei einem zweiwöchentlichen Besuch auf mich gemacht, muß ich gleich den wesentlichen Charakter dieser Stadt in ihren religiösen, christlichen Geist setzen. In Genf wird der fremde, freie Denker angehaucht vom Christenthum. Anstatt, wie bei der Mehrzahl unsrer Pariser Katholiken in den Gemüthern auf keine gediegene Widerstandskraft zu stoßen, anstatt sich einer auswendigen, nicht inwendigen Glaubensformel, einem Gedächtniß, nicht einem Gewissen gegenüber zu befinden, steht man in den christlich-evangelischen Kreisen Genfs vor festen, geschlossenen Persönlichkeiten, die wissen, was sie glauben, und glauben, was sie wissen, die sich im vollen Besitz des Warum ihres Bekenntnisses befinden und dafür in Begeisterung glühen. Das ist ein Großes, Herrliches: denn das Herrlichste auf der Welt ist doch ein aufrichtiger und seiner selbst bewußter Glaube. Und ich wurde in Genf vom Christenthume angehaucht, wenn auch nicht durchhaucht. Hier lernte ich es nicht nur in Kirchen, sondern in Menschen wirksam kennen: ich sah es seine Signatur gleichsam dem Fleisch und Geist der Glieder einer zahlreichen Gesellschaft aufprägen. Sofern man nicht aus Eitelkeit oder Eigensinn ein Freigeist ist, wird man bei einem solchen Anblick nachdenklich. In der fieberhaften Erregtheit unsres Kampfes gegen den wiedererstandenen Jesuitismus fühlen wir uns nur zu sehr versucht, auszurufen: „das Christenthum ist todt." Im Gespräch mit Genfer Protestanten überzeugt man sich, daß es jedenfalls noch nicht begraben ist. — — Wenn es mir gelungen ist, eine Idee vom durch und durch sittlichen, christlichen Charakter des Kerns der Genfer Gesellschaft zu geben, so wird klar, daß Rousseau, im Jahre 1862, als Prophet wenig in seinem Vaterlande gilt: Genf hat in vielfacher Beziehung nicht aufgehört, die Stadt Calvins zu sein; ich zweifle stark, ob es jemals die Stadt Rousseau's werden wird." (Neue evang. Kirchenzeitung von Meßner, 1863, p. 56.)

er bekam es doch schon innerhalb dieser Zeit vielfach zu empfinden, daß er zur Durchführung seines Werks auch noch das Schwert brauchen werde. Von welcher Seite her traten Widersacher gegen ihn auf den Plan? der Bau war so geartet, daß nicht nur ein ächt menschliches, sondern auch ein ächt christliches Gefühl sich dagegen sträuben durfte: denn er beengte die persönliche Freiheit offenbar in übertriebener Weise und verstieß handgreiflich gegen das Wort Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." So denken wir, aber so dachte das Geschlecht jener Zeit nicht. Die Rechtschaffnen und Frommen hielten es damals ohne Bedenken und Befremden ungetheilt mit Calvin: mag ihnen je und je die Härte seines Systems ins Bewußtsein getreten sein, sie nahmen sie jedenfalls wie eine Nothwendigkeit der Verhältnisse mit in den Kauf, ohne sich in der treuesten, ehrerbietigsten Anhänglichkeit beirren zu lassen. Der Widerstand kam vielmehr von Seiten des Fleisches und Blutes her: diese löckten gegen den furchtbaren Stachel, den dieser Ascet ihnen einsenkte. Sie hatten jedoch so viel Schaamgefühl, daß sie nicht nackt herausplatzen mochten, sondern sie flochten sich erst Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen. Calvin sah in diese Arbeit hinein, als er 1544 seine Schrift gegen die Libertiner ausgehen ließ.

Diese Sekte hatte ihre eigentliche Heimath in den Niederlanden und schon Luther hatte vor ihr — „den Brüdern des freien Geistes" — aufs Ernstlichste gewarnt. Indem sie sich unter dem Namen der Spiritualen besonders in Genf einnistete, scheint sie von dem Gesetze getrieben worden zu sein, wornach die Extreme sich suchen: denn nirgends konnte sie einen vollständigern Antipoden finden. Calvin legte zunächst ihre heillose Lehre möglichst bloß. Die Hauptpunkte derselben sind nahe beisammen. „Es giebt überall nur Einen Geist, der in allen Creaturen lebt und webt, der Geist Gottes. Durch ihn wird namentlich auch der Mensch erhalten, bis er sich wieder von ihm zurückzieht: statt der Seele lebt Gott selbst in ihm: jede Lebensthätigkeit ist unmittelbar sein Werk. Außerdem fällt alles Andere ins Gebiet des Wahns, oder ist Nichts. Auch die Sünde ist, da Gott selbst Alles in Allem wirkt, nur ein leerer Wahn, der verschwindet, sobald er als solcher erkannt wird, worin die Wiedergeburt besteht (also in der Gewissenlosigkeit), und worauf die Erlösung hinarbeitet. Der Tod Christi stellt nur die Idee typisch dar, daß die Sünde getilgt und aufgehoben,

in Wahrheit und vor Gott nichts sei. Der Ausruf: es ist vollbracht! bedeutet so viel, daß die Sünde für Ihn wie uns alle Bedeutung verloren habe, Kampf gegen sie, Buße, Ertödtung des Fleisches, Kreuzesaufnahme nicht mehr am Platze sei" 2c. — Die praktischen Consequenzen zogen sich vollends schnell. „Das Fleisch ist frei, denn der Naturtrieb ist Gottes Ruf und des Geistes Stimme; das Eigenthum ist eine Beleidigung der Liebe, Unrecht, Diebstahl; die gesetzliche Ehe ist ein Unding, die Gemeinschaft der Heiligen erstreckt sich nicht nur auf die Güter, sondern auch auf die Leiber" 2c. — So öffnete der Libertinismus mit geistreicher Hand jedem ungeistlichen Gelüsten Thür und Thor, während Calvins Bau zu einem Kerker und Grab desselben bestimmt war. Wer darf es Letzterem verübeln, wenn seine Schrift, seine Predigt und Seelsorge von Ergrimmen im Geiste troffen? Die Königin von Navarra, welche sich damals an ihrem Hofe zu Nerac von Einigen dieser Taschenspieler, Quintin und Pocquet, umgaukeln ließ, verübelte es zwar höchlich, bekam aber dafür einen Brief zu schlucken, dessen Verdauung etliche Beschwer kosten mußte. Höre man die Sprache eines Gläubigen mit den Hohen der Erde: „Gnädige Frau, es thut mir Leid, Sie betrübt zu haben, außer insofern es zu Ihrem Heile dient. Denn eine solche Traurigkeit ist, wie Paulus sagt, etwas so Gutes, daß man wahrlich keine Reue darüber empfinden soll, sie verursacht zu haben. Indessen weiß ich wirklich nicht, wie dies Buch Sie in solche Bewegung bringen konnte. Sie lassen mir Ihren Eindruck mittheilen, wonach es gegen Sie und einige Ihrer Diener gerichtet wäre. Was nun Sie selbst betrifft, so beabsichtigte ich gewiß nicht, irgendwie Ihre Ehre anzutasten, oder die dankbare Verehrung zu mindern, die alle Gläubigen Ihnen schuldig sind. Auch die königliche Majestät, zu welcher der Herr Sie erhoben hat, wollte ich nicht verletzen, denn wer mich kennt, weiß zur Genüge, daß ich die Fürstenthümer und die irdische Hoheit und Alles was zur Ordnung dieser Welt gehört, keineswegs der Verachtung preiszugeben gesonnen bin. Die mit ihren Einflüsterungen Ihr Herz gegen mich aufbringen wollen, können darum im Grunde auf nichts Anderes ausgehen, als Sie von der Gemeinschaft mit der Kirche Gottes abzuziehen und Ihnen die Lust zu nehmen, dem Herrn Jesus in Seinen Gliedern noch weiter zu dienen, wie Sie es bisher thaten. — Was aber Ihre Diener angeht, so werden Sie doch Ihre Umgebung nicht höher achten als den Kreis, der einst

unſerm Erlöſer folgte. Und wird nicht Einer aus deſſen Mitte ein Teufel genannt, während er doch an der Tafel ſeines Meiſters ſaß und noch den Namen eines Apoſtels trug? Uebrigens habe ich nirgends darauf hingedeutet, ja vielmehr es verheimlicht, daß jene Männer mit Ihnen in Verbindung ſtehen. Konnte ich mehr thun? Sollte ich um dieſes Umſtandes willen davon ablaſſen, der Wahrheit gemäß und als vor Gottes Angeſicht zu reden? O gnädige Frau, wenn Sie ſich nur einmal davon überzeugt haben, daß ich in meinem Innerſten gezwungen war, ſo aufzutreten, und die Sache lediglich darſtellte, wie ſie ſich wirklich verhält, ſo werden Sie mich ſicherlich nicht nur entſchuldigen, ſondern meinem Thun Ihren vollen Beifall ſchenken. — Ich ſehe die verderblichſte und fluchwürdigſte Sekte entſtehen, die jemals die Welt befleckte. Ich ſehe, welchen Schaden ſie anrichtet, welch ein Feuer ſie anzündet, das Alles zu verzehren droht. Man fordert mich auf, Hülfe zu bringen, und da der Herr mich nun einmal in dies Amt geſetzt hat, ſo zwingt mich mein Gewiſſen, ihr entgegenzutreten, ſo gut ich es vermag. Nichts deſtoweniger habe ich noch ein Jahr gezögert, in der Hoffnung, daß das Uebel allmälig von ſelber erlöſchen werde. Und wenn man nun einwirft, ich hätte ja gegen die Sache ſchreiben können, ohne die Perſonen zu nennen, ſo vergißt man dabei, daß ich gerade vor dieſen Perſonen ſelber warnen mußte, weil ſie in betrügeriſcher Weiſe ihre Lehre vortragen und durch mündliches Zureden die Seelen umgarnen und verderben. Ein Hund, gnädige Frau, bellt, ſieht er ſeinen Herrn angegriffen werden, welch ein Feigling wäre ich, ſo ich ſtumm bliebe und keinen Laut von mir gäbe, wenn die Wahrheit Gottes in ſolcher Weiſe angegriffen wird! Ich bin überzeugt, Sie verlangen nicht, daß ich aus Rückſicht auf Sie der Vertheidigung des Evangeliums untreu werde, die Gott mir befohlen. — Wenn Sie weiterhin ſagen, daß Sie keinen Diener meiner Art ſich wünſchten, ſo bekenne ich gern, daß ich allerdings noch keine großen Dienſte Ihnen erwieſen habe. Denn ich hatte keine Gelegenheit dazu und Sie bedürfen derſelben auch nicht. Aber an der herzlichen Neigung dazu fehlt es mir wahrlich in keiner Weiſe. So lange ich lebe, werde ich mich beſtreben, Ihnen das darzuthun, wo Gott mir Gelegenheit dazu giebt. Und ob Sie gleich meine Dienſtleiſtungen verſchmähen, ſo ſoll mich das doch nicht hindern, Ihnen in aller Willigkeit und Demuth mich zu jeder Verrichtung darzubieten.

Nicht als ob ich im Uebrigen je die Dienste und Höfe der Könige gesucht hätte! Es genügt mir vollkommen am Dienste des besten Meisters, der mich angenommen und in sein Haus aufgenommen und mir sogar ein Amt darin vertraut hat, das überschwenglich groß und herrlich ist, wie verächtlich es auch scheine in den Augen der Welt. — Sie schelten mich endlich schwach und unbeständig, weil man Ihnen gesagt hat, ich hätte bei drohender Bedrängniß Dies und Jenes zurückgenommen. Aber man hat Ihnen damit eine Unwahrheit gesagt. Denn nie hat mein Herr mich in die Lage gebracht, daß ich ein öffentliches Zeugniß meines Glaubens abzulegen gehabt hätte. Würde Er es gethan haben, so will ich nicht im Voraus meiner Treue mich rühmen, aber ich zweifle allerdings nicht daran, daß Er mir mit Seiner Kraft beigestanden wäre, in jeder Weise Seinen heiligen Namen zu verherrlichen. Ja, ich darf sagen, daß nichts mir elender vorkommt, als eine Verleugnung Jesu, um Gut und Leben zu retten, und so urtheilte ich auch, als ich noch in Frankreich mitten unter den Verfolgungen stand, wie Mehrere mir bezeugen können. Ich halte darauf, Ihnen dies recht bestimmt zu sagen, damit in meiner Person der Namen Gottes nicht gelästert werde. Denn ob ich gleich nichts bin, so hat es dem Herrn nun doch einmal gefallen, mich zu Seinem Werkzeuge zu machen, um die Kirche zu erbauen, und ich merke wohl, daß man durch solche Verläumdungen nicht eigentlich mich, sondern das Evangelium in mir mit Schmach belegen will. Aber ich danke Gott, der dem Satan keine solche Gewalt über mich gab, und selbst mit meiner Schwachheit Geduld hatte, indem Er es niemals bis zu Banden und Foltern mit mir kommen ließ. — Und so, gnädige Frau, empfehle ich mich demüthig Ihrem besten Wohlwollen und bitte den Herrn Jesum, Sie in Seiner Hut zu erhalten und durch Seinen Geist zu leiten, um in rechter Klugheit und Beharrlichkeit Ihren heiligen Beruf zu erfüllen."

Die Königin von Navarra ließ sich die Binde von den Augen ziehen, denn ihr Willen war geistlich, nicht fleischlich. Wie aber, wo Letzteres der Fall war? Da mußte ein solches System des natürlichen Libertinismus als ein erwünschtes Banner aufgenommen werden, unter welches der Widerstand gegen den unnatürlichen Rigorismus mit scheinbarem Anstand sich stellen und sammeln konnte. Nicht als ob sämmtliche Gegner, welche gegen die Calviniſchen Ordnungen auf-

standen, Libertiner in dem Sinne gewesen wären, daß sie der Auflösung aller sittlichen und religiösen Principien, welche das System in sich barg, mit vollem Bewußtsein zugesteuert hätten. Aber vergiftet war ihre Anschauung durch die heillose Lehre, und die Schaamlosigkeit des Inhalts, welche durch die vermummenden Hüllen gleichwohl in die Gewissen eindrang, lähmte wesentlich noch die Reste von Schaamgefühl in der Masse. Weil der Libertinismus ein ganzes Lebenssystem, wie der Calvinismus, enthielt, so bildete er auch ein Arsenal, aus dem die verschiedensten Lebensbeziehungen Waffen holen konnten, um sich im Gegensatze geltend zu machen. In buntem Gemisch sehen wir die Kämpen bald vom sittlichen und religiösen, bald vom socialen und politischen Standpunkte aus ihre Lanzen einlegen und ihre Sturmböcke vorschieben. Aber freilich einen fest gegliederten Plan und Zusammenhalt konnte eine Parthei, deren oberstes Princip gegen göttliche und menschliche Autorität, Ordnung und Disciplin anlief, nicht bewerkstelligen. Der Krieg, welcher mit dem Jahre 1546 gegen Calvin losbrach und bis 1555 anhielt, ist ein Guerillakrieg: eine Reihe von Angriffen, Scharmützeln, Belagerungen mehr oder weniger gefährlicher Art. Um so interessanter ist es, den Felsen, gegen den alle diese Wogen brausten und brandeten, in unerschütterlicher Festigkeit und Gleichheit dastehen zu sehen. Es kommen dabei freilich auch seine schärfsten Zacken und starrsten Adern erst recht zum Vorschein, oft in der wehthuendsten Weise: trotz alledem wird schließlich der Eindruck haften müssen, daß dieser Fels ein Petrus war, auf welchen der Herr eine den Pforten der Hölle unüberwindliche Gemeinde bauen wollte.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten erinnert an den Aufruhr der Epheser gegen Paulus, vom Goldschmiede Demetrius angefacht. Ein vornehmer Herr, Namens Peter Ameaux, sah durch das neue Regiment seine Kartenfabrik ruinirt und fing nun aufs Pöbelhafteste gegen Calvin zu poltern an. Seine Frau blieb nicht zurück: sie äußerte ihr libertinisches Bekenntniß mit den frechsten Reden und Thaten. Das Consistorium übergab das Ehepaar, das sich der kirchlichen Behörde nicht fügen wollte, der Obrigkeit und diese erkannte auf eine mehrtägige Gefängnißstrafe, ließ sich aber, weil Ameaux bei seinen Gesinnungsgenossen gräulichen Lärm schlug, einschüchtern und verlangte nur, er solle im Stillen auf dem Rathhaus Abbitte thun.

Calvin erhob sich mit Macht gegen eine solche Schwäche und erklärte dem Rathe, derselbe müsse, lasse er Ameaux so gelinde durchkommen, die Prediger wegen ihrer bisherigen Lehre und Praxis in Anklagestand versetzen. Letzteres wollten nun die Herren doch nicht riskiren und verurtheilten endlich den Lästerer zur großen Kirchenbuße: er mußte im Hemde, mit bloßen Füßen, eine Fackel in der Hand und von den Gerichtsdienern geführt, durch die ganze Stadt ziehen, zuletzt auf öffentlichem Platze niederknieen und mit lauter Stimme um Verzeihung flehen. — Die Parthei begann über diese Demüthigung zu schäumen und zu toben, wie vor Vertreibung Calvins; das Getümmel nahm derart überhand, daß die bewaffnete Macht aufgeboten und ein Galgen auf dem Platze von St. Gervais aufgerichtet wurde. Dies wirkte für den Augenblick, jedoch nur für den Augenblick.

Kurz darauf eröffnete eine Patricierfamilie, welche auf altes Ansehen und Verdienst pochen zu dürfen glaubte, ihren wechselvollen Feldzug, in welchem sich sittliche und politische Antipathieen gegen den französischen Gesetzgeber und Herrscher Genfs durchkreuzten. Der Oberhauptmann Ami Perrin war mit einer Tochter des alten Favre, der für die Freiheit des Staates mit Auszeichnung gefochten hatte, verheirathet. Diese Tochter schien von ihrem Vater hauptsächlich den Hang zur Liederlichkeit geerbt zu haben. Sie veranstaltete eines Tags in ihrem flotten Hause einen jener ausschweifenden Bälle, um deren willen die Ordonnanzen das Tanzen überhaupt niederlegen zu müssen glaubten. Etliche Mitglieder des Rathes betheiligten sich selbst bei der Ueberschreitung des Verbotes, der ersten seit fünf Jahren. Das Consistorium schritt sogleich ein, ließ alle Theilnehmer verhaften und ins Verhör nehmen. Da schüttete der alte Favre seinen ganzen Grimm über Calvin aus: Was dieser predige, sei Alles erlogen, er wolle Freie zu Sclaven machen, die Leute zwingen, vor ihm auf die Kniee zu fallen. Als man den Wüthenden ins Gefängniß abführte, schrie er durch die Straßen: „Freiheit, Freiheit, Calvin plagt Euch mehr als vier Bischöfe, aber ich wenigstens will ihn nicht als Herrn anerkennen — tausend Thaler für den, der eine allgemeine Volksversammlung ausruft!" Indessen geiferte Madame Perrin im Verhöre ähnlich gegen Calvin: „Elender Mensch, du willst die Favre's zu Grund richten, du willst unser Blut trinken: sei aber gewiß, du wirst noch vor uns Genf verlassen!" — „Hierauf, erzählt Calvin selbst brieflich,

antwortete ich, wie es mir recht schien und sie es verdiente. Ich fragte, ob ihr Haus hochheilig und von den Gesetzen entbunden wäre? Der Vater war schon eines Ehebruchs überwiesen, einen zweiten waren wir auf der Spur zu beweisen, von einem dritten redet man viel. Der Bruder hatte den Rath und uns öffentlich verachtet und verhöhnt. Endlich fügte ich hinzu, sie möchten sich, wenn sie sich hier nicht unter das Joch Christi beugen wollten, anderswo eine Stadt bauen. So lange sie in Genf wären, müßten sie sich den Gesetzen Genfs fügen. Denn wenn auch so viele Diademe im Hause der Favre's wären, als wüthende Köpfe, so würde das doch nicht verhindern, daß Gott der Herr bleibe." — Perrin selbst war der Untersuchung nach Lyon entflohen. Ihm gegenüber hatte Calvin mit Erinnerungen zu kämpfen: der leichte, ehrgeizige, erst nach und nach frivol und bösartig werdende Mann hatte einst eifrig für die Reformation und namentlich auch für die Rückberufung Calvins gewirkt. Der Letztere gab sich daher längere Zeit alle Mühe, ihn gütlich zu gewinnen, und schrieb ihm auch jetzt in freundschaftlichem Tone, er möge doch heimkommen und sich zur Bestrafung stellen. „Warum Du das nicht willst, sondern als Flüchtling Dich ferne hältst, begreife ich nicht. Wir dürfen doch nicht doppelt Maß und Gewicht haben, am allerwenigsten in der Kirche Gottes. Im Uebrigen kennst Du mich und weißt, daß das Gesetz meines himmlischen Vaters mir so theuer ist, daß kein Mensch in der Welt mich dazu bringen könnte, Etwas davon fahren zu lassen. Nichtsdestoweniger bin ich gerne dazu bereit, indem ich zur Erbauung der Kirche und um Deiner eigenen Seele willen dem Rechte seinen Lauf lassen muß, doch Deinen Namen, Deinen Stand und Dein Wohl soviel als möglich zu schonen. Aus Deinem Hause gehen freilich recht unerfreuliche Dinge aus: „„Ich solle mich hüten, heißt es dort, das schlummernde Feuer nicht anzublasen, sonst könnte mir noch Aergeres widerfahren als bisher."" Aber dergleichen Drohungen bewegen mich wenig: bin ich doch nicht um Ehre oder Gewinns willen nach Genf zurückgekehrt und werde mich persönlich kaum darob grämen, wenn ich es wieder verlassen muß. Die Sorge für Kirche und Staat hat mich zur Wiederkehr bestimmt, und führt Ihr wirklich Etwas gegen mich im Schilde, so kann ich nur sagen: was Du thun willst, das thue bald! So lange ich aber noch an meiner Stelle bin, soll weder Mißhandlung noch Undankbarkeit an meiner Pflicht mich irre machen,

und nur mit meinem letzten Athemzug will ich aufhören, für diese Stadt zu sorgen und zu wirken, so lange Gott mir befiehlt, in ihr zu leben." — Perrin kam in der That, stand seine Strafe aus und schien die dargebotne Hand Calvins versöhnlich zu ergreifen. Allein die eigne Eitelkeit und der Einfluß dieser Favre's, die sich rühmten, die Gewalt bald wieder in ihrer Hand zu haben und dann den ausgewiesenen Dirnen an den vier Enden der Stadt Paläste bauen zu wollen, warfen ihn doch wieder ins Lager der Feinde, bis er sogar deren Führerschaft übernahm. Auch mit den Favre's schloß Calvin einen Frieden, freilich einen unliebsamen. Als sie ihre sittenlose Wirthschaft fortsetzten und das Consistorium sie zur Rechenschaft ziehen wollte, versagte der Rath, von der einflußreichen Familie und ihren Anhängseln bestürmt, das gesetzliche Verfahren. Es kam vielmehr zu einem Bescheide, den Calvin diesmal mit Rücksicht auf einige ungestüme, herausfordernde Bewegungen seiner Collegen hinnehmen zu müssen glaubte: „Es ist beschlossen, daß der Streit und Haß zwischen den Geistlichen und der Familie Favre gütlich beigelegt werden. Doch soll der genannte Favre in Zukunft Gott und der Gerechtigkeit gehorchen wie jeder andere Bürger und sich möglichst bestreben, sein Leben zu bessern. Solche Versöhnung geschah denn auch im Consistorium, nachdem die Geistlichen nicht hart geredet, sondern gute und freundliche Vorstellungen gemacht hatten." — Ein derartiges Abkommen hätte ganz übel nachwirken können, wenn nicht die Favre's dafür gesorgt hätten, daß der Rath sich ermannen mußte: Vater und Tochter fuhren fort, den Gesetzen in einem Grade Hohn zu sprechen, daß sie Beide, während Perrin sich auf Reisen befand, der Stadt verwiesen wurden.

Tags darauf besteigt Calvin die Kanzel und findet hier einen Zettel folgenden Inhalts liegen: „Du und die Deinen, Ihr verteufelten Priester, packet Euch, sonst trifft Euch endlich gewiß der Rache Schwert: wir dulden Euch Herren nicht länger, die der Möncherei entlaufen sind, um hier eine Tyrannei aufzuschlagen." — Der Ernst der Lage war deutlich zwischen den Zeilen zu lesen. „Jetzt haben wir auf Tod und Leben zu kämpfen." Der Rath leitete sogleich eine strenge Untersuchung ein und kam dem Wolfe bald auf sichere Fährte. Ein gewisser Jacob Gruet hatte sich längst als eifrigster Partheigänger der Libertiner bemerklich gemacht. Jetzt fand man unter sei-

nen Papieren allerlei Schmähartikel gegen Calvin, einen Aufruf an „das souveräne Volk", worin daſſelbe aufgefordert wird, das Regiment des melancholiſchen Zwingers abzuwerfen, und müßten Ströme Blutes darob fließen, ferner Briefe an ſavoyiſche Notabeln, worin ein politiſcher Reſtaurationsplan gegen die errungene Unabhängigkeit Genfs verhandelt wurde, endlich Manuſcripte voll Haſſes gegen alles Heilige. Die Beweiſe, daß Gruet einen Hochverrath an den zeitlichen und ewigen Grundlagen der Republik angezettelt habe, erſchienen vollſtändig, er ſelbſt legte auch, freilich auf der Folter, ein Geſtändniß ab und er wurde nach den Geſetzen am 26. Juli 1547 auf dem Schaffot enthauptet. Etliche Jahre ſpäter verbrannte der Henker noch ſeine weiter aufgefundenen gottesläſterlichen Manuſcripte öffentlich, nachdem Calvin ein Gutachten geſtellt hatte: „Es handelt ſich nicht nur um Schmähungen der Religion, ſondern um Ruchloſigkeiten,*) bei denen uns die Haare zu Berg ſtehen müſſen und das ganze Land um Abwendung des Fluches zu flehen hat. Laut ausſprechen möchte ſich der Rath noch einmal, daß Gruet durch ein gerechtes Gericht hingerichtet worden, damit die Rache Gottes nicht über uns bleibe und für die Anhänger der teufliſchen Sekte ein flammendes Exempel ſtatuirt werde."

Allein dieſe erſte blutige Verfolgung erhitzte vielmehr das böſe Blut der Parthei um ſo mehr. Man ſuchte ſie nur als eine perſönliche Rache oder als das Schnauben des religiöſen Fanatismus darzuſtellen und die politiſche Seite des Verbrechens ganz auf die Seite zu ſchieben. Die Polizei kam förmlichen Complotten zur Ermordung der Prediger auf die Spur, dieſe wurden auf den Straßen, wo ſie ſich ſehen ließen, beſchimpft, bedroht, beworfen, auf Calvin hetzte man die Hunde und benannte dieſelben mit ſeinem Namen, ihm ſelber aber ſchrie man „Cain" nach. Er hielt ſich freilich vor, daß „gegen Moſes und die Propheten noch andere Empörungen angeſtiftet worden, daß uns derartige Prüfungen nöthig, heilſam ſeien, daß man es nur um ſo feſter mit dem Herrn zu halten habe, um fröhlich und getroſt zu

*) Das Schimpfen auf Chriſtus, die Apoſtel und Propheten, die 10 Gebote und Glaubensartikel, auf alles Göttliche und Geiſtliche, überſteigt wirklich jede nur erdenkliche Gemeinheit: es iſt gewiß nie ein niederträchtigerer Atheismus und Materialismus ausgeſpieen worden.

sein" ꝛc. Er bezeugte auch auf der Kanzel: „Wollte ich meiner Neigung folgen, so würde ich Gott bitten, mich wegzunehmen: lieber heute als morgen. Denn Euer Unwesen ist zu arg und toll. Und dabei wollen wir uns noch rühmen, eine Reformation begründet zu haben, während Blinde unsre Nichtswürdigkeit greifen können. Aber was gilt mir jede Rücksicht auf meine eigne Person? Ich und wir Alle werden nicht ablassen, unsre Pflicht zu erfüllen und Haus und Kirche zu reinigen von Jeglichem, was der Gnade Gottes unter uns im Wege steht." — Doch fehlt es auch nicht an Spuren — wir begrüßen sie —, wonach er in andrer Menschenkinder Art den frischen Muth sinken fühlte. Er sagt es offenbar nicht nur seinem Freunde Viret, sondern mit Absicht auch sich selbst: „Ich will nicht Alles merken, was die Feinde gegen mich versuchen. Sie würden glauben, schon gesiegt zu haben, wenn sie irgend ein Zeichen von Furcht bei mir wahrnähmen. Es giebt sicher nichts, was ihren Angriff mehr bricht und die Guten mehr anfeuert, unsre Sache zu vertheidigen, als mein festes Vertrauen." — Ebenso läßt uns eine Aeußerung an Farel den Kampf fühlen, aus dem er sich die erhabene Ruhe erobern mußte: „Du mahnst mich zu beständigem Ausharren. Nun rauben mir zwar die Mühen und Gefahren den Muth nicht; aber das Gewirr der Zustände macht mich doch bisweilen so rathlos, daß ich wünsche, Gott möchte mich entlassen. Ein thörichter Wunsch, wirst Du sagen, und ich gestehe es selbst. Aber seufzte nicht auch Moses, das herrliche Vorbild in der Geduld, über die allzuschwere Bürde seiner Schultern? Durch solche Gedanken werde ich stark angefochten, und ich habe Mühe, ihnen recht zu widerstehen. O daß Viret oder Du mir zu Hülfe kämest!" — Ja er spricht sogar einmal offen aus: „Ich zweifle daran, die Kirche noch länger aufrecht erhalten zu können, wenigstens durch meine eigenen Anstrengungen." — Keinenfalls konnten aber solche Anwandlungen seine Thatkraft im Geringsten schwächen, wenn es galt, für die Sache einzustehen. Davon legte er um diese fatale Zeit eine genügende Probe ab. Ami Perrin war von der Reise heimgekehrt und als er seine Frau sammt dem alten Favre nicht antraf, machte er sich grimmig auf, holte die Verbannten auf eigene Faust zurück und ließ dem Rathe melden, dies Mal ihn noch für diese Schmach schonen zu wollen, in Zukunft würde er aber seinen Feinden den Fuß auf den Nacken zu setzen wissen. Die Syndici sprachen einen Verhaftsbefehl

und eine Anklage auf Hochverrath über ihn aus. Allein es erhob sich ein so furchtbarer Sturm in der Stadt, daß der Rath beschloß, Perrin wieder der Haft zu entlassen und nur seiner Würden zu entsetzen. Das Zugeständniß half nicht nur nichts, sondern schadete: die Libertiner trotzten noch weit übermüthiger jeder Ordnung, praßten, lärmten, tanzten, fluchten, daß die Mauern Genfs von hölliſchem Getümmel wiedertönten. Oeffentlich erscholl die Drohung, die Geistlichen schlage man todt, wenn sie sich wieder mit ihren Einsprachen hervorwagen würden. Calvin forderte seine Amtsbrüder auf, sich in feierlichem Zuge aufs Rathhaus zu begeben, um die Wahrung und Vollziehung der Gesetze zu verlangen. Tobende Volkshaufen werfen sich dem Zug in den Weg, stoßen und zerren die Prediger hin und her, umringen auch Calvin. Dieser beschwört sie, wollten sie Blut vergießen, mit dem seinigen zu beginnen, und bricht sich, da Niemand ihn berührt, Bahn in die Versammlung der Zweihundert. Sein Erscheinen bläst hier den Partheihaß zu hellen Flammen an, die Schwerter werden gezückt und „hätte er nicht im eigentlichsten Sinne des Worts sein Haupt zwischen die entblößten Klingen gehalten, so wäre das entsetzlichste Blutbad unvermeidlich gewesen." Endlich kommt Calvin zum Wort: „Ich weiß, daß ich die oberste Ursache aller dieser Kämpfe bin. Will man mich tödten, ich bin bereit; will man mich fortjagen, ich bin bereit: versucht es noch einmal, Genf ohne das Evangelium zu retten!" Da wirds leiser, immer leiser. Ueber eine Weile tauchen Stimmen auf, nach und nach werden sie zu einem Chor: „Vergessen, verzeihen, vertragen!" Es wird eine allgemeine Versöhnung beschlossen. Die Prediger glauben sich im Blick auf die nahe Abendmahlsfeier nicht sperren zu dürfen. Calvin beantragt sogar, Perrin möge in seine Würden wieder eingesetzt werden, dieser tritt vor und streckt seinem hochherzigen Gegner die Hand dar. Großer Jubel dringt aus dem Rathhaus in die Stadt. Die Regierung will gar Calvin durch eine Gehaltserhöhung belohnen: er bittet aber, das Geschenk unter seine Collegen zu vertheilen, die es nöthiger hätten.

Die Scene war keine Komödie, es war eine wirkliche Rührung, nicht weniger und nicht mehr. So schaffte sie auch fast ein Jahr lang Ruhe. Allein zu einem innern, wahren Austrag war der Streit keineswegs gekommen und unter der glatten Oberfläche der Wasser wühlten

die Libertiner eifrigſt fort. Was insbeſondere die Stellung Calvins ſchwächen, gefährden, untergraben konnte, wurde begierig aufgegriffen und ſorgſam aufgezogen. So ließ man z. B. der häßlichen Intrigue eines gewiſſen Trolliet vollen Lauf. Dieſer junge Mann aus Genf war ein Eremit in Burgund geweſen, zum reformirten Bekenntniß übergetreten und alsbald vom Rathe zur erſten offnen Pfarrſtelle in ſeiner Vaterſtadt vorgemerkt. Hiegegen that Calvin Einſprache und ſollte ſie büßen. Der Beleidigte machte ſich an einen Diener Virets und gelangte durch denſelben in den Beſitz etlicher Briefe Calvins, worin über die Genfer ärgerliche Ergüſſe ſtanden: „das Volk mißbrauche die Freiheit zu einem Deckel der Bosheit und der Rath ſei ſo heuchleriſch geſinnt wie die andern, es ſei wenig Gutes von ihm zu hoffen.“ Trolliet verbreitete nun ſolche Stellen und richtete damit eine ſo ernſte Mißſtimmung an, daß Virets und Farels „des Vaters“ Dazwiſchenkunft nöthig wurde. Der Letztere ſetzte ſeinen „Kindern“ den Kopf endlich zurecht: „Bedenket, was Ihr an Meiſter Calvin habt: wer bekämpft den Antichriſt ſo gewaltig wie Er? Und wenn ſich die größten Männer, wie Luther und Melanchthon, von ihm zanken laſſen mußten, wollt Ihr Euch nicht auch ein herbes Wort von ihm gefallen laſſen?“ — Allein Viret und Farel mußten wieder auf ihre Poſten zurück und Calvin war aufs Neue die Zielſcheibe einer Unzahl von Gehäſſigkeiten: er mußte beim Rathe klagen, daß er überall, wo er ſtehe und gehe, mit den wüſteſten Schimpfreden überſchüttet werde. Unter bedenklichen Anzeichen rückte mit dem Jahre 1549 eine neue Rathswahl heran. Doch übertraf ihr Ausfall noch jede Befürchtung: denn ſiehe da aus der Urne ging Ami Perrin als Präſident der Regierung hervor und die große Mehrheit des Rathes beſtand jetzt aus Libertinern. Alles ſchien verloren, die Geiſtlichkeit und ihre Geſinnungsgenoſſen meinten die Waffen ſtrecken zu müſſen. Calvin erklärte, man müſſe gerade jetzt mit erneuter Entſchiedenheit auftreten, eine Proclamation ans Volk aufſetzen und ſie dem Rathe mit der Anfrage überreichen, ob er ſie nicht zugleich in ſeinem Namen erlaſſen möchte? Der Rath — ſei's aus Beſtürzung, ſei's aus Berechnung — erklärte ſich wahrhaftig dazu bereit und ertheilte dem merkwürdigen Schriftſtück ſeine Sanction. „Nach dem Beiſpiel der guten Könige und Obrigkeiten der alten Kirche erklären wir der Stadt unſern tiefen Unwillen, daß die heiligen Gebote des göttlichen Worts und die daraus

enthobenen Ordonnanzen hiesiger Ordnung so vielfältig mißachtet und übertreten werden." — Allerlei Verderbniß reiße ein, das römische Unwesen tauche wieder auf, Unglaube, Aberglaube, Zauberei, Lästerung, Trunkenheit, Ueppigkeit, unzüchtige Gesänge, Spiel, übertriebene Kleiderpracht, Hurerei, Wucher, Betrug und dergleichen mehr rufen den Zorn Gottes auf die Gemeinde, wenn nicht gesteuert würde. — „Darum erklären wir unsern festen Willen, mit ganzem Ernst und Fleiß Groß und Klein, Hoch und Niedrig zu einem christlichen Lebenswandel zurückzuführen, und befehlen einem Jeden, wer er auch sei, nach Stand und Gelegenheit hiezu die Hand zu bieten. Die Familienväter sollen ihre Häuser überwachen und Kinder und Gesinde zu Kirchenbesuch und Gottesfurcht anhalten. Die Beamten sollen auf strenge Beobachtung der Gesetze halten und bei ihrer Vollziehung vor keinem Ansehen der Person, vor keiner Gefahr einer Unruhe oder Empörung sich scheuen. Den Predigern wird besonders aufgetragen, ihres Amtes mit vollem Ernst zu warten und noch eifriger als bisher zu lehren, zu ermahnen, die Sünde zu strafen, sich durch keine Menschenrücksicht binden, sondern sich allein von ihrer Pflicht gegen Gott und das gemeine Beste lenken zu lassen."

Der glaubenskühne und glaubenskluge Handstreich ermuthigte einerseits die Calvinisten in und außer Amt, bändigte andrerseits die Libertiner in und außer Rath. Es trat wieder eine Pause ein, „ein Waffenstillstand, den die Gnade Gottes selber für Calvin in diesem Jahre vermittelte, worin das schwerste häusliche Leid ihn traf, der Tod seiner ausgezeichneten Frau" (Beza). Vielleicht machte es auch einigen Eindruck, daß der Getreuesten Einer, Raoul Monet, die Freiheit des Fleisches in die eigenen Familien der Rathsherren hineinspielen ließ: jedenfalls unterzeichneten sie bereitwillig sein Todesurtheil, als ihn das Consistorium wegen eines Bilderbuchs, worin er biblische Scenen auf die frechste, obscönste Weise travestirt hatte, zur Bestrafung übergab. Auch in einem andern Streite ließ der Rath die Rechtskraft der Ordonnanzen nicht fallen. Diese verboten nemlich die Fortsetzung gewisser Taufnamen (Claudius, Balthasar, Engel, Sonntag, Allerheiligen 2c.), an welche sich abergläubisches, zauberhaftes Wesen aus der katholischen Zeit hinrankte. Einer Anzahl von Eltern und Pathen fiel es nun plötzlich ein, dies Verbot als einen brutalen Eingriff ins Privatrecht abgeschafft zu wünschen und die Prediger, welche

daran festhielten, zu verklagen. Der entscheidende Spruch lautete jedoch im Allgemeinen zu Gunsten des Verbots und machte überdem der Gewohnheit ein Ende, die Täuflinge mit Musik und Trommelschlag in die Kirche zu bringen. — In andern Beziehungen ward freilich mehr als ein Auge zugedrückt. Die rohen Massen, welche der Instinkt von der Wahlverwandtschaft mit den dermaligen Gewalthabern überzeugte, trieben einen raffinirten Muthwillen mit den Personen der Prediger; Calvin selbst konnte von seinen andächtigen Zuhörern in der Vorlesung oft kaum verstanden werden, denn draußen lärmte, pfiff, heulte übertäubend eine Bande von ältern oder jüngern Straßenjungen. Auch in die Kirche verpflanzten die Libertiner bei Gelegenheit ihren frivolen Spuk. „Diese Uebel ertrug Calvin, da er ihnen nicht abzuhelfen vermochte, mit stiller christlicher Ergebung und einer unüberwindlichen Geduld" (Beza). —

Ohne Zweifel, weil mit solchen Bübereien und Teufeleien nichts auszurichten war, versuchte sich nun die Feindschaft auf andern Wegen. Scheinbar aus dem eignen Lager, dem des Glaubens, sollte Calvin Herzstöße erhalten. Zuerst gelüstete es einen frühern Carmelitermönch, Hieronymus Bolsec, der als Convertit 1551 nach Genf gekommen war, sich seine Rittersporen durch einen Angriff auf die Calvinische Rechtgläubigkeit zu verdienen: insgeheim und öffentlich suchte er namentlich die Prädestinationslehre in ihrer Verkehrtheit und Gefährlichkeit nachzuweisen. Vergeblich warnte ihn das Consistorium, vergeblich bemühte sich Calvin selbst, ihn seines Unverstands und Mißverstands zu überführen, vergeblich gaben die Schweizer Kirchen, auf die er sich als auf mit ihm Einverstandene berufen hatte, ein Votum gegen ihn ab — er polterte und kollerte fort, bis er bei Vermeidung von Prügeln des Genfer Gebiets verwiesen ward. — Bolsec suchte rasch das Weite*): aber in manches Gemüth hatte er doch Mißtrauen ausgesäet und insofern spürbar Etwas geleistet. Das Streitroß, von dem er abgesetzt worden, bestieg daher gleich darauf

*) Er ging später zum dicksten Katholicismus zurück und schrieb aus Rache „Histoire de la vie etc. de Jean Calvin par Hieronymus Bolsec, Paris 1577." Obgleich diese Schrift längst als ein wüster Lügensumpf nachgewiesen ist, schöpft daraus doch fortwährend katholische und anderweitige Gehässigkeit ihre Schmähungen gegen Calvin.

(1552) jener Trolliet, von dessen ritterlicher Gesinnung wir bereits ein Müsterchen gekostet. Feierlich trat er vor den Rath, um Calvin der Ketzerei anzuklagen: Gott werde zum Urheber der Sünde gemacht und eben damit die persönliche Verschuldung des Sünders aufgehoben. Der Rath maß der Anklage die ernsteste Bedeutung zu und zog den Angeklagten in einer Weise zur Verantwortung, daß der bessere Theil der Bürgerschaft laute Einsprache erhob und auf Berufung Virets und Farels drang. Diese Beiden erschienen auch wirklich und mußten ihr ganzes Gewicht in die Waagschale werfen, um wenigstens einen leidlichen Bescheid herbeizuführen, wonach Calvins Lehre als schriftmäßig anerkannt, zugleich aber auch Trolliet's Ehrenhaftigkeit bezeugt wurde.

Kein Wunder, daß den Libertinern bei solchen halben Maßregeln seitens der Obrigkeit der Kamm stets höher schwoll. „Die Unordnungen nahmen mit dem Jahre 1553 unglaublich überhand. Die Aufrührer griffen zu allen Mitteln und machten die äußersten Anstrengungen. Beinahe wäre es ihnen gelungen, die Kirche und das Gemeinwesen völlig zu zerstören, denn nachdem sie durch ihre Drohungen und ihre Ueberzahl alle Diejenigen unterdrückt hatten, welche die Freiheit unterstützen wollten, stießen sie die ihnen entgegenstehenden Mitglieder aus dem Rathe, schafften die Edicte ab, auf denen der gegenwärtige Stand der Dinge beruhte, entwaffneten alle Freunde (die Glaubensflüchtlinge) und trieben es, als hätten sie schon die unumschränkte Herrschaft in Händen, nach der sie eingestandner Maßen strebten" (Beza). — „Sie sind in offenbarer Verschwörung gegen uns; sie werden einen Aufstand erregen. Offenbar will der Herr uns von aller menschlichen Hülfe entblößen, damit wir auf Ihn allein uns verlassen" (Br. C.). —

Der Aufstand brach wirklich aus. Philibert Berthelier, Sohn des politischen Märtyrers, glaubte längst in ähnlicher Weise wie die Favre's den Gesetzen gegenüber eine Ausnahmestellung beanspruchen zu dürfen und foppte namentlich das Consistorium aufs Unverschämteste. Um seines leichtfertigen trotzigen Wandels willen endlich excommunicirt, klagte er beim Rathe und setzte es durch, daß dieser ihm ohne Weiteres erlaubte, sich bei der nächsten Communion zu betheiligen. Das hieß dem bestehenden Kirchenprincip und Kirchenbestand die Hauptsehne vollends durchschneiden. Calvin eilte vor den Rath

und rief Gott sammt den heiligen Engeln zu Zeugen an, daß er sich eher schlachten lassen werde, als diesen rechtswidrigen Eingriff der Staatsbehörde dulden. Der Rath ließ sich nicht umstimmen, vermahnte aber doch Berthelier unter der Hand, auf sein Recht diesmal noch zu verzichten. Allein er erschien mit seinem Gefolge stattlich in der Peterskirche und setzte sich nahe dem Abendmahlstisch. Calvin predigte: zuerst ganz ruhig und unanzüglich, gegen den Schluß erst hob er in schärfern Sätzen das Gericht eines unwürdigen Abendmahlgenusses hervor und faßte sich endlich persönlich: „Was mich betrifft, so kennet Ihr meinen Muth, ein erflehtes Gnadengeschenk; und so lange ich hier bin, werde ich ihn bewähren, wie es komme. Ich weiß keine Regel für mich, als die meines Meisters, und sie ist mir klar. Schon Chrysostomus hat uns gelehrt, lieber sterben als die heiligen Gaben denen darreichen, die der Gemeinschaft mit dem Leibe Christi für unwerth erklärt sind. Wohlan denn, sollte sich Einer, dem es das Consistorium verwehrt hat, zu diesem Tische drängen wollen, so sei er gewiß, daß ich mich, und kostete es mein Leben, so halten werde, wie ich soll." — Calvin verließ die Kanzel, trat an den Tisch und segnete das Brod und den Wein. Da erheben sich die Libertiner, Berthelier an der Spitze, und schreiten herzu. Calvin aber bedeckte die heiligen Gaben mit seinen Händen und rief: „Haut diese Hände ab, zerbrecht mir die Glieder, verspritzet mein Blut — Ihr werdet mich nicht zwingen, das Heiligthum den Profanen hinzugeben!" Die Profanen stocken, erbleichen, kehren um: die Menge tritt auseinander, um ihnen Platz zu machen, und sie eilen aus den Tempelhallen. Darauf ging die Communion vor sich, „so still und hehr, als ob die Majestät des Herrn selbst sichtbar zugegen gewesen wäre inmitten Seines Hauses" (Beza). Nachmittags bestieg Calvin noch ein Mal — er glaubte fest zum letzten Mal — die Kanzel und rief der weinenden Gemeinde das Abschiedswort Pauli an die Epheser zu: „Ich befehle Euch Gott und dem Wort Seiner Gnade!" —

Allein der Eindruck des Vorfalls war viel zu mächtig, als daß der Rath eine Verbannung hätte wagen können. Er kam vielmehr Calvin ganz huldreich entgegen und beschloß die Zurücknahme sämmtlicher Verordnungen gegen die Rechtskraft der Ordonnanzen: in Betreff der Excommunication solle ein Gutachten der Schweizer Kirchen eingeholt und abgewartet werden. Der Rath mußte übrigens noch

mehr erfahren, wie viel Uhr es in Genf zu schlagen begonnen hatte. Farel war herbeigestürmt, um dem Volke und Rathe eine seiner Strafpredigten zu halten. Er nannte die Libertiner einfach Atheisten, Gottesleugner, und donnerte so stark über sie hinein, daß ihn die Syndici glaubten fassen zu können. Vor Gericht bestellt, nahm er, der 70jährige Greis, den Weg von Neufchatel nach Genf wieder nach Gewohnheit unter die Füße. Kaum war er durch die Thore geschritten, erkannte ihn ein Haufen und trommelte einen Straßenauflauf zusammen: „In die Rhone, in die Rhone mit ihm!" — Gut, so schrien mir just vor 20 Jahren die Pfaffen und Papisten nach. — Bald legten sich aber ehrenhafte Bürger genug ins Mittel, zerstreuten die Tumultuanten und begleiteten ihn zu Calvin. Aus dessen Haus zog er Tags darauf zwischen Calvin und Viret, der auch herbeigeeilt war, vor den Rath. Hier begannen die Anklage und das Verhör, als eine Deputation der Bürgerschaft eintrat, welche sofortigen Schluß des Verfahrens gegen den „ehrwürdigen, theuern Vater" verlangte. Der Rath gab weislich sogleich nach und man beschloß, den Angeklagten in feierlichem Zuge, einen Herold voraus, aus der Stadt fortzubegleiten. — „So wandte sich Alles zum Besten, zur großen Tröstung der Kinder Gottes, zur großen Beschämung der Boshaften" (Chron.). —

Dürften wir doch hier das Jahr 1553, „das Jahr des großen Kampfes," abschließen! Der große Kämpfer sollte darin noch einen Sieg feiern, um welchen wir ihn als um eine schwere Niederlage tief beklagen, wenn nicht anklagen, müssen. Es gilt zu berichten, nicht zu richten, aber allerdings so zu berichten, daß ein unbarmherziges Gericht, das sich Calvin mit zu Schulden kommen ließ, weder geleugnet, noch zu einem unbarmherzigen Gericht über Calvin ausgebeutet werde, was sich bis heutzutage viele Berichterstatter zu Schulden kommen ließen.

Am 13. August, nicht nach, sondern wohlgemerkt zwischen den letzterwähnten Reibungen auf Tod und Leben, erfuhr Calvin, daß sich seit vier Wochen Michael Servet in Genf aufhalte. Sogleich bestimmte er einen Syndicus, den Fremdling einkerkern zu lassen. Der Mann ist uns nicht mehr ganz fremd: wir streiften an ihm vor 20 Jahren in Paris vorbei, wo er Calvin zu einem theologischen Zweikampf herausforderte und sich dazu doch nicht einfand. Wir nannten ihn damals anläßlich seiner Schmähschrift gegen das Trini-

tätsdogma einen unruhigen Freigeist. Dieses Prädikat verdiente er sich seither noch gründlicher. Nachdem er deutlich zu spüren bekommen, daß Deutschland kein geeigneter Boden für seine zwar reich begabte, aber zerfahrene Natur sei, trieb er sich in verschiedenen Städten Frankreichs, Paris, Lyon, Orleans u. a., bald als Docent der Mathematik, Geographie, Astrologie, Medicin, bald als Literat herum, immer und überall Geniefunken sprühend, bis er sich zuletzt als praktischer Arzt zu Vienne ansiedelte. Nebenher schien er aber von einer wahren Sucht besessen, in den religiösen Umschwung neue Gährstoffe zu werfen, schloß sich den Anabaptisten an, suchte Verbindungen mit den Koryphäen der Reformation, deren Keiner ihm radikal genug war, indeß er selbst äußerlich mit dem Katholicismus auf dem besten Fuße lebte. Calvin suchte er längst mit seiner Correspondenz besonders aufdringlich heim, bis ihm dieser endlich rund heraus erklärte: „Deinen verworrenen Träumen kann ich nun und nimmermehr beitreten, Verzeihe, daß ich so reden muß, die Wahrheit zwingt mich dazu. Ich hasse Dich nicht und verachte Dich nicht, will Dir auch nicht härter zusetzen. Aber von Eisen müßte ich ja sein, wenn ich nicht bewegt würde, da ich mit solcher Zügellosigkeit die seligmachende Lehre schmähen höre. Im Uebrigen mangelt mir die Zeit, mich noch ferner mit Deinen Entwürfen abzugeben: auch findest Du Alles, was ich Dir darüber zu sagen hätte, in meinem Buche vom christlichen Unterrichte, auf das ich Dich verweise." — Servet schickte aber nicht nur die Institution mit verächtlichen Randbemerkungen zurück, sondern fuhr fort, Calvin mit unverschämten Briefen zu drangsaliren und legte eines Tages das Manuscript eines Buches bei, das an Stelle der schwächlichen Institution fortan das Grundbuch der Reformation werden sollte: Restitutio Christianismi, Wiederherstellung des Christenthums. In diesem Buche entwickelte Servet seine Lehre, welche im Unterschied von den positiven Principien der Reformation einen durchaus negativen, revolutionären Charakter an sich trägt und im Unterschied von der frommen, ehrerbietigen, nüchternen Sprache der Reformation einen ganz frivolen, übermüthigen, phantastischen Ton führt: der dreieinige Gott wird ein dreiköpfiges Monstrum, die Kindertaufe ein Teufelswerk genannt. Genug der beiden Beispiele statt hundert weiterer, um es begreiflich zu finden, wie die Zusendung einer solchen Schrift Calvins Gemüth durchschüttern und aufschüttern

mußte. Wohl mags in ihm geblitzt haben, wie schon etliche Zeit früher, da er in einem Briefe an Farel ausfuhr: „Wenn er kommt, so geht er nicht mehr lebendig von hier weg, wenn meine Meinung noch Etwas gilt.“ Daß jedoch dieser Gedanke nicht einen Wunsch in sich schloß, des Schwindlers habhaft zu werden, vielmehr eher eine Furcht, er möchte ihm einmal in die Hände laufen, bewiesen Thatsachen, welche folgten. Servet, vom schriftlichen Verkehr noch nicht befriedigt, stellte nemlich seinem Widerpart einen persönlichen Besuch in förmliche Aussicht, wenn ihm Sicherheit verbürgt werde. Calvin verbat sich aber den Besuch ernstlich und erklärte unumwunden, keine Bürgschaft für Sicherheit auszustellen. Das Manuscript der Restitutio gab er ferner dem Verfasser trotz zwölf dringlicher Mahnbriefe desselben nicht zurück: offenbar aus dem Einen Grunde, daß es nicht druckfähig werden möge. Die Gefahr letztern Falles lag dazumalen auf platter Hand und Servet verhehlte sie sich so wenig, daß er vielmehr im Glanze der Märtyrerkrone, welche ihm die neue Offenbarung eintragen würde, sich bereits weidlich bespiegelte. Allein der Held hatte dafür gesorgt, daß er das Kriegsmanifest gegen die gesammte Kirche trotz Calvins weigernder Vorsicht loslassen konnte. Er hatte eine Abschrift behalten und wußte diese mit Benutzung der Gunst, in welche er sich beim Erzbischof von Vienne längst als geistvoller Mensch eingeschlichen hatte, daselbst unter die Presse und in die Oeffentlichkeit zu bringen. Natürlich anonym, doch konnte ers nicht lassen, verschiedene Exemplare an verschiedene Orte, darunter auch nach Genf, selbst zu versenden. Und als nun die Brandrakete allwärts Bestürzung und Empörung hervorrief, kamen allerdings von Genf aus die Beweise nach Vienne, welche Servet hier in den peinlichen Proceß brachten. Aber nicht Calvin hatte irgendwie dazu Anlaß gegeben, sondern ein Refugié, de Trie, der in einem Briefe nach Vienne den ersten Bezücht gegen Servet ausgesprochen hatte, mußte, um nicht als Verläumder dazustehen, da Jener Alles leugnete, Calvin um handschriftliche Proben von Servet angehen und bezeugte ausdrücklich, daß er „große Mühe gehabt, sie vom Besitzer zu erhalten. Nicht, daß er nicht die Unterdrückung solcher lästerlichen Lehren wünschte, aber es scheint ihm, daß, was ihn betrifft, da er nicht das Schwert der Gerechtigkeit trägt, er die Pflicht habe, die Ketzereien vielmehr durch die Lehre zu widerlegen, als durch solche Gewaltmittel.“ — Ueberdem erklärte

Calvin die Sage, welche ausgesprengt wurde, als hätte er der Inquisition zu Vienne Vorschub geleistet, für „eine Verläumdung", „welche fallen wird, wenn ich mit einem Wort versichert habe, daß daran nichts wahr ist." So durfte er mit vollstem Recht sprechen, denn einer Lüge konnte ihn lebenslange Niemand zeihen: er wäre zu fromm und zu stolz dazu gewesen. — Nach den Beweisen, welche von Genf anlangten, hörte zwar Servet nicht auf, Alles abzuleugnen und zu verschwören, aber es half nichts mehr: das Urtheil reifte sicher, das ihn später zum „langsamen Feuertode" verdammte. Noch vorher gelang es jedoch dem Gefangenen zu entspringen, und nach einigem Umherirren schlug er den Weg nach Genf ein. Was ihn zu dieser unheilvollen Wendung bewog, steht nicht ganz fest und klar: Calvin schreibt es einem „gottverhängten Wahnsinn" zu, Andere nehmen an, die Libertiner persönlich oder wenigstens die Wirren, welche durch deren Gebahren angerichtet worden und damals einem religiösen Abentheurer allerlei Hoffnungen erwecken konnten, hätten ihn herbeigelockt. Jedenfalls mag Letzteres ihn volle vier Wochen daselbst hingehalten haben.

Kaum hörte das Gericht zu Vienne, der Entsprungene sei in Genf aufgefaßt worden, erbat es sich ihn von da zur Hinrichtung zurück. Eine derartige Auslieferung stritt aber mit dem öffentlichen Rechte Genfs und unterblieb daher. Die peinliche Verfolgung begann jetzt vielmehr am Ort der Verhaftnehmung. „Da Michael Servet, heißt es im Rathsprotokoll, durch einige Brüder erkannt und angezeigt worden ist, fand man für gut, ihn ins Gefängniß führen zu lassen, damit er die Welt nicht länger mit seinen Lästerungen und Ketzereien verpeste." Der Freigeist wurde damals ungefähr gerade so verabscheut und bei passender Gelegenheit ergriffen, wie heutzutage ein Mazzini. Ein Sekretär Calvins, de la Fontaine, übernahm die Rolle des Anklägers und Calvin selbst setzte die Anklageschrift gegen die verderbliche Lehre Servets in 38 Artikeln auf. Zunächst handelte es sich weder nach Calvins noch nach Servets Dafürhalten um einen halsbrechenden Proceß. Jener hoffte, einen förmlichen Widerruf in Folge der criminellen Verhandlung herbeizuführen, dieser hoffte, in einer evangelischen Stadt auch ohne förmlichen Widerruf geschont zu werden. Sowohl die Prediger als die Häupter der Libertiner durften dem Zweikampfe anwohnen, der jetzt hier statt in Vienne vor sich ging. Calvin suchte sogleich darzuthun, daß der Beklagte nicht nur

des Christenthums, sondern aller Religion Grundlagen umstoße, indem er den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, Gut und Bös aufhebe. — „Mit einer Frechheit, die zum Wahnsinn wurde, erkannte der Unglückliche das an. Mit kaltem Lachen antwortete er, die Gottheit wohne allerdings auch in den Teufeln, so gut als in Holz und Stein, Alles sei mit Göttern angefüllt. Entsetzt sprang ich auf: Was, Unglückseliger, wenn irgend ein Mensch, diesen gepflasterten Boden mit Füßen tretend, Dir sagte, daß er Deinen Gott mit Füßen trete, würdest Du Dich nicht eines so grellen Unsinns schämen? — Nein, antwortete er, ich zweifle gar nicht, daß dieser Fußschemel oder was Du mir irgend zeigen wirst, die Substanz Gottes sei. — Da nun hiegegen eingewendet wurde: Also wird auch der Teufel wesentlich Gott sein? so antwortete er mit einem schallenden Gelächter: Zweifelt Ihr denn daran? Dies ist mein allgemeines Princip, daß aus der Materie Gottes alle Dinge entstanden sind und daß die Natur der Dinge der wesentliche Geist Gottes sei." — Es läßt sich denken, daß Calvins heftiges Temperament bei solchen Aeußerungen nicht ruhig verharrte. Doch geht aus den Berichten hervor, daß das persönliche Handgemenge mehr von Servet ausging. „Mit bittern Worten wies er mich zurück, gerade als ob er mich als seinen besondern Feind betrachtete" (Br. C.). Die Persönlichkeiten waren freilich nicht wohl zu vermeiden, wo unversöhnliche Principien in Gestalt zweier Personen auf einander platzten. Wenn oder daß dieselben aber auf den Richter (Colladon, ein orthodoxer Jurist, der später das Calvinische Criminalgesetz noch wesentlich verschärfte) Einfluß ausübten, muß als verwerflich bezeichnet werden. Es wurde dem Angeklagten seine Bitte um einen Rechtsanwalt abgeschlagen, weil er so beharrlich leugne, schmähe und lästere: er wurde in einem feuchten, kalten, verpesteten Loch gehalten, aus dem er Klage erhebt, seine Kleider zerfallen in Lumpen, die Unreinlichkeit reibe ihn auf 2c. Es darf dieser Druck nicht vergessen werden, wenn wir Servet bei den Verhören bald in maßlose, übermüthige Wuth, bald in weinerliche, flehentliche Verzagtheit ausbrechen hören. Dagegen muß auch mit Nachdruck hervorgehoben werden, daß Calvin lange Zeit, fuhr er auch hie und da stark aus, das aufrichtigste Bestreben zeigte, den Eigensinnigen durch Milde oder Ernst zu erweichen und zu brechen, zu bekehren. Er selbst lieh ihm zu seiner Vertheidigung die Bücher, er wandte die ganze

Macht seiner Logik auf, die Irrthümer als solche bloßzulegen, er kam gewissen Forderungen seines Gegners mit einer Nachgiebigkeit, welche Selbstüberwindung kosten mußte, entgegen. Als es dem Unglücklichen einfiel, die Zuständigkeit weltlicher Gerichtsbarkeit in geistlichen Dingen zu bestreiten, und die Sache vor die christliche Gemeinde als das rechte Forum zu fordern, willigte der Gesetzgeber Genfs — ganz gegen die Institutionen der christlichen Republik — wirklich ein und bot die Fortsetzung des Processes vor dem Volk in offener Kirche an. Und als Servet sich wieder hiegegen sträubte, weil die Genfer Kirche Calvin zur Seele habe, und einen Spruch von den Schweizer Kirchen verlangte, ward ihm auch dies förmlich gewährt — in der That ein aller Anerkennung werthes Zugeständniß. Calvin ward beauftragt, die Klagepunkte in einer Schrift zusammenzufassen, auf welche Servet seine Erwiderung gleichfalls schriftlich abfassen sollte, damit die Acten an die Kirchen versandt werden könnten. So rasch nun sonst Calvin seine Arbeiten, auch weit umfangreichere, zu liefern pflegte, so langsam ging er diesmal zu Werk: volle vierzehn Tage ließ er damit dem Angeklagten Zeit, sich zu sammeln und zu bedenken, was zu seinem Frieden dienen mochte. Denn eine halbwegs mäßige, vorsichtige Erklärung hätte natürlich wenigstens die äußerste Gefahr von seinem Haupte weggerückt; die Gelegenheit konnte ihm nach den bestehenden Umständen nicht günstiger unter die Hände geschoben werden. — Allein der Verblendete ließ sich gerade jetzt noch mehr verblenden. „Einige der Vornehmen, sagt die Chronik, begannen ihm Gunst zu erweisen und bestärkten ihn dadurch noch vielmehr in seiner Bosheit.“ Es war in den Tagen, da Berthelier unter dem Schutze des Raths das ernste Treffen gegen Calvin führte. Servet erschien den Libertinern ein brauchbarer Bundesgenosse und ihre Bewegung erschien ihm ein flottes Rettungsboot. Plötzlich machte er daher eine unglückselige Schwenkung, reichte statt der Vertheidigungsschrift eine Bittschrift ein, von dem Rath der Zweihundert, worin die Libertiner entschieden überwogen, abgeurtheilt zu werden, und verfaßte eine Klagschrift gegen Calvin, wonach dieser als der eigentlich ruchlose Ketzer zum Tode verurtheilt und dessen Baarschaft ihm als Ersatz für das erlittene Unrecht zugesprochen werden sollte. Daß dies tolle Vorgehen eine Frucht geheimer Einflüsterungen war, zeigte sich bald an der angelegentlichen Art, womit Ami Perrin, der damalige Regierungspräsi-

dent, die Bitte unterstützte, die Zweihundert als Richter einzusetzen: allein vergeblich, weil dies gegen die Verfassung allzuschwer verstoßen hätte. Für Calvin stand nun aber die Sache auf einer verzweifelten Spitze: entweder mußte Er und mit ihm sein ganzes Werk, oder mußte Servet und mit ihm die Parthei der Libertiner zu Grunde gehen: ein Drittes gab's nicht mehr. Von nun an sehen wir denn Calvin allerdings mit voller, offener Entschiedenheit auf Servets Untergang losarbeiten. Er brachte die Angelegenheit eingehend auf die Kanzel, er schrieb an seine Freunde in der Schweiz eindringlich, er drang auf möglichste Beschleunigung des Verfahrens, denn seine Gegner boten ebenfalls alle Kräfte und Mittel auf, es drohte bei Verschleppung nach bestimmtesten Anzeichen ein Staatsstreich der Libertiner. Servet rechnete auf diesen so sicher, daß er die Vertheidigungsschrift, als sie ihm endlich doch abgefordert wurde, höchst oberflächlich ausarbeitete: sie war zum größten Theil nur eine stärkere Wiederholung pantheistischer Einfälle oder Ausfälle und eine neue Auswahl der grimmigsten, entsetzlichsten Schimpfreden auf Calvin. Um so weniger waren die vier Schweizer Kirchen von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, an welche die Acten versandt wurden, zur Schonung geneigt. Sie entschieden sich unabhängig von einander, aber ihre Urtheile lauteten einstimmig auf „Schuldig", d. h. faktisch auf Tod. Am 23. Oktober versammelten sich unter dem tiefen Eindruck der eingelaufenen Schreiben der kleine Rath und der Rath der Sechzig: die Häupter der Libertiner blieben weg. Nach dreitägiger Verhandlung, worin Anträge auf ewige Verbannung oder Gefangenschaft, auf Hinrichtung mit dem Schwerte oder durchs Feuer mit einander rangen, wurde durch Mehrheit der Endspruch gefällt: „Wegen seiner furchtbaren Lästerungen gegen den Sohn Gottes, die heilige Dreieinigkeit, die Kindertaufe und gegen viele andere Artikel des christlichen Glaubens — Lästerungen, zu grausenhaft, um sie wiederzusagen —, auf denen er trotz allen Abmahnungen beständig verharrte, so daß er sogar die wahren Gläubigen Atheisten und Zauberer nannte und mit andern Schmähworten überhäufte; beschlossen wir, die peinlichen Richter dieser Stadt, die wir die Christenheit von einer solchen Pest zu reinigen verpflichtet sind, daß Michael Servet von Villeneuve in Arragonien soll gebunden und auf die Stätte Champel hinausgeführt, dort an einen Pfahl befestigt und sammt seinen Büchern verbrannt werden, bis er Asche wird, und ende

ſo ſeine Tage, um den Andern ein Beiſpiel zu geben, die etwa Gleiches thun wollten.“ —

Vergeblich verwandte ſich ſogleich Calvin ſammt der übrigen Geiſtlichkeit um das Schwert ſtatt des Feuers, vergeblich machte auch Perrin noch einen Rettungsverſuch, der Rath beharrte unbeweglich. Als die Abgeordneten des Gerichts dem Eingekerkerten (26. Oktbr.) das Urtheil vorgeleſen, ſank er zuerſt in ſtumme Betäubung, brach dann in ein gräßliches Winſeln aus und ſchrie endlich mit einer Mark und Bein durchſchneidenden Jammerſtimme in ſpaniſcher Sprache: Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen! Bald jedoch faßte er ſich wieder, legte ein Sündenbekenntniß ab und befahl ſich Gottes Gnade. Von nun an war ſeine Haltung eine über alles Erwarten würdige, herzgewinnende. Calvin beſuchte ihn noch, begleitet von zwei Rathsherren und in der Hoffnung auf einen Widerruf. Servet ging auf ihn zu und bat ihn um Verzeihung für alles Unrecht, das er ihm etwa angethan. Wie benahm ſich Calvin? Er ſelbſt berichtet: „Ich antwortete freimüthig, wie es die Wahrheit iſt, daß ich nie irgend eine perſönliche Beleidigung an ihm verfolgt habe. So zart als möglich erinnerte ich ihn daran, wie ich vor 16 Jahren in Paris auch mein Leben daran geſetzt, um ihn für den Herrn zu gewinnen, und es ſicherlich dahin gebracht hätte, daß alle Frommen ihm wieder die Hand gereicht, wenn er nur ein wenig Einſicht hätte zeigen wollen. Auch ſpäter, nachdem er der Verhandlung ausgewichen, habe ich, wie er wohl wiſſe, durch ernſte und freundliche Briefe ihn noch weiter ermahnt und zu belehren geſucht, kurz Alles an ihm gethan, was in meiner Macht geſtanden, aber durch meine freimüthigen Warnungen ſei er nur gegen mich erbittert und endlich zu einer wahren Wuth hingeriſſen worden. Indeſſen von dem, was meine Perſon betreffe, wolle ich jetzt nicht Weiteres reden, ſondern bäte ihn herzlich, er möge doch vor Allem daran denken, Vergebung von dem ewigen Gotte zu erflehen, den er ſo fürchterlich geläſtert, da er Ihn einen dreiköpfigen Höllenhund genannt, und von dem Sohne der Verſöhnung, den er durch ſeine Träumereien entſtellt und geſchmäht. Auf dies Alles erwiderte er mir nicht ein Wort. Da ich alſo ſchließen mußte, daß mein Zureden nichts ausrichte, ſo wollte ich nicht weiſer ſein als die Vorſchrift des Meiſters es geſtattet. Nach der Regel des heiligen Paulus (Tit. 3, 10. 11) zog ich mich von einem ketzeriſchen Menſchen zurück, der verkehrt iſt

und sich selber verurtheilt hat." — Der Theolog kam, der Theolog war da, der Theolog ging. Noch versteinerter benahm sich Farel, der herbeigeeilt war, dem Verurtheilten als Seelsorger beizustehen. Allein diese Art von Seelsorge muß uns als eine Seelenhetze gründlich anwidern: mochte Servet noch so zerschlagen zu Gott und Christo um Vergebung rufen, der Seelsorger schlug förmlich mit Strafpredigten auf ihn ein und fort, weil er es nicht in den beliebten theologischen Wortformeln thun wollte, weil er sich um Alles nicht zu einem Widerruf zwingen ließ. Keine Silbe Trostes, kein freundliches Wörtlein vermag Farel auf dem Wege nach der Richtstätte dem Elenden zuzusprechen. Und als sie endlich (27. Oktbr.) angelangt waren und jene herrlichen Berge in der schönsten Mittagssonne als Zeugen der ewigen Treue und Güte Gottes herniederwinkten, und Servet auf sein Angesicht niederfiel und eine Weile still gen Himmel flehte, da wandte sich der theologische Geleitsmann zum Volke und stieß den Satz hervor: „Seht Ihr wohl, welche Gewalt dem Satan zu Gebote steht, wenn sich ihm Jemand einmal überlassen hat. Dieser Mann ist gelehrt vor Vielen und vielleicht glaubte er recht zu handeln: nun aber wird er vom Teufel besessen, was Euch ebensowohl geschehen könnte." — Servet bestieg den Holzstoß mit dem Seufzer: o Gott! Farel rief ihm nach: „Weißt Du nicht noch von etwas Andrem zu reden?" — Der Seufzende rief zurück: „Kann ich von etwas Besserem als von Gott reden?" — Es waren verschiedene Maßregeln vorgesorgt, um die Qual abzukürzen. Aber der Henker verstand sich so entsetzlich schlecht auf sein Handwerk, daß wider Willen der Spruch des katholischen Gerichtes zu Vienne — „langsamer Feuertod" — zum Vollzuge kam. Förmlich gebraten, schrie Servet auf, daß das Volk erzitterte und Holzbündel auf den Stoß warf, um ein Ende zu machen. Da schlugen die Flammen gewaltig über unsrem Mitmenschen zusammen und aus ihnen heraus drang mit letzter Kraft der letzte Ton: „Jesu, Du Sohn des ewigen Gottes, erbarme Dich meiner!" —

Dreihundert Jahre sind's und noch giebt es theologische Schriftsteller, welche einen Trotz in diesem letzten Worte ausheben und anklagen: es hätte rechtgläubiger Weise lauten sollen: Jesu, Du ewiger Sohn Gottes! Nichtsdestoweniger werden scharfsinnige Untersuchungen darüber angestellt, wie es möglich gewesen sei, daß Calvin die Nichtswürdigkeit einer solchen Hinrichtung vom evangelischen Stand-

nicht erkannt noch gefühlt habe. Denn es ist eine zweifellose Thatsache, daß er das, was er bei dieser Sache that — er that bei Weitem nicht Alles —, mit bestem Gewissen gethan, während er es that, und mit bestem Gewissen bis an sein Ende darauf zurückgesehen hat. Und in welchem Großen der Kirchengeschichte hat sich mehr als in ihm die Großmacht des Gewissens gewehrt und bewährt? Die traurige Verirrung ist eben ein Beweis, daß wir mit keinem Genius einen Cultus treiben dürfen: es hat ein jeder, auch der reichste, seine Beschränktheit, womit er seiner Zeit den Tribut zahlt, es hat ein jeder, auch der frömmste, seine Sünde, bliebe sie ihm auch verborgen. Auf unsern Fall angewandt, zeigte sich Calvin zum Ersten befangen *) in der jüdisch-römischen Anschauung und Praxis auf betreffendem Gebiete, so weit er sonst darüber wegschritt, zum Andern beachtete er wohl die leisen Regungen der Leidenschaft zu wenig, von denen es gilt: ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig (Gal. 5, 9). —

Zum Jahreswechsel von 1553 auf 1554 liefen aus Nah und Fern Glückwünsche bei Calvin ein. Allein es stellte sich bald heraus, daß die Gegner durchaus noch nicht geneigt waren, sich dem scharfen Regiment zu fügen, sondern noch Muth und Kraft genug fühlten,

*) Mitbefangen waren so ziemlich alle mitlebenden Reformationsgehülfen: theils vor, theils nach der Hinrichtung sprach sich eine ganze Reihe für die Todesschuld eines so lästerlichen Ketzers aus: Zwingli, Oekolampad, Bullinger, Haller, Bucer, Melanchthon, Musculus, Martin Chemnitz, Petrus Martyr ꝛc. Von Luther werden gewöhnlich sehr entschiedene Aeußerungen gegen die blutige Verfolgung von Ketzern angeführt: sie sind wahr, aber es stehen ihnen auch andere zur Seite, welche unter Umständen die Todesstrafe für Glaubensrebellen zugeben (Henry III, 225 u. 226). Erinnern wir uns ferner, in welchen wüthenden Worten der Gottesheld gegen Schwarmgeister und Aufrührer losbrach, so wissen wir gar nicht, was er in solchen vulkanischen Stimmungen gethan hätte, wäre er ähnlich wie Calvin in die Nothwendigkeit zu handeln hineingeklemmt und mit der Macht zu handeln angethan gewesen. Erinnern wir uns endlich, was für ein grausamer Geist der Intoleranz nach Luthers Heimgang in der lutherischen Kirche aufkam, dem nicht nur Wiedertäufer, sondern auch fromme Calvinisten (z. B. der Kanzler Krell c. f, Henry III, 227 ꝛc.) als blutige Opfer fielen. So dürfen wir Gott zwar danken, daß Luthers Hände unbefleckt blieben, aber jede Ruhmredigkeit ist uns verboten. — Consequent und principiell wandten sich damals außer den Libertinern nur die Wiedertäufer und humanistische Laien gegen die tragische Execution.

um ferner an seine Abschüttelung zu denken und für sie thätig zu sein. Wagten sie sich vielleicht weniger mehr an Calvin selbst und die Prediger, so fingen sie jetzt um so mehr an, die religiösen Flüchtlinge aus Frankreich und Italien zur Zielscheibe ihres Hasses zu machen. Verstärkten diese doch, je massenhafter sie anrückten, um so mehr die evangelisch conservative Parthei der Gemeinde. Bei jedem neuen Einwandererzug, der die Thore passirte, kamen die beleidigendsten Straßenexcesse vor. Ami Perrin zeigte sich besonders unermüdlich, diese armen Leute beim Volk anzuschwärzen und in Mißcredit zu bringen. Er, der früher einmal zweihundert Reiter im Solde Frankreichs unter den verdächtigsten Umständen nach Genf bringen wollte, streute namentlich aus, die Flüchtlinge hätten den Plan, Genf dem König von Frankreich auszuliefern — demselben Heinrich II., der sich im Blut ihrer Brüder badete! So unglaublich der Bezücht war, er säete doch wenigstens Mißtrauen aus und verwirrte bei der Masse die wahre Anschauung von diesen Refugié's, welche in Wahrheit eine Fülle Segens in die Stadt brachten, sowohl in ökonomischer als in ethischer Hinsicht. Je mehr aber die Libertiner vom politischen Standpunkt aus wühlten, desto eifriger war Calvin, den kirchlichen Standpunkt zu festigen. Immer war noch keine Entscheidung in Betreff des Excommunicationsrechtes, das sich der Rath zu Gunsten Bertheliers angemaßt hatte, erfolgt. Er mahnte daher die Schweizer Kirchen, ihre Gutachten zu fertigen, und schrieb z. B. an Bullinger: „Seit ich in diese Kirche zurückgekehrt bin, haben wir eine Form der Kirchenzucht gehabt, die, wenn sie auch an sich nicht vollkommen ist und viel zu wünschen übrig läßt, doch im Allgemeinen ihrem Zwecke entsprach. Es wurde nemlich ein Consistorium zur Ueberwachung der Sitten eingesetzt. Bürgerliche Gerichtsbarkeit hat dasselbe keine, sondern lediglich das Recht der Bestrafung aus dem Worte Gottes und als die höchste Spitze derselben: die Ausschließung vom heiligen Abendmahle. Dagegen erheben sich nun die Feinde; und unter andern Kämpfen, mit welchen die Werkzeuge des Satans seit Jahren uns unaufhörlich zugesetzt haben, hat uns der am heftigsten bewegt, daß ein Unseliger, den die Parthei der Gottlosen dazu vorschob, trotz dem Urtheil der Kirche zum Tische des Herrn zu nahen versuchte und, als wir ihm widerstanden, die ganze Stadt mit seinem Lärm erfüllte. Die nemlichen Personen, die sich nicht scheuten, für Servet mit Wort

und That Parthei zu nehmen, haben sich förmlich mit ihm verbunden. Durch ihre Ueberzahl und Gewaltthätigkeit haben sie den Rath fast dazu gebracht, die angenommene Kirchenordnung wieder abzuschaffen. — — Was nun mich betrifft, so bin ich überzeugt, daß es eine feige Treulosigkeit wäre, für eine heilige und rechtmäßige Zucht nicht bis zum letzten Athemzug zu kämpfen, und ich bin bereit, lieber Alles hinzugeben, nicht nur meine Stelle, sondern auch mein Leben, als diese Ordnung, welche im Worte Gottes begründet ist, von der Gottlosigkeit zerstören zu lassen. — — (Folgt eine Beschreibung des neuerlichen Unwesens.) Wenn Satan nicht durch Eure Hand gezügelt wird, so hat er freies Spiel. Wir unsres Theils sind den Ruhestörern, wo wir konnten, entgegengekommen, fast mehr als unser Gewissen erlaubte; aber es ist klar, daß sie absichtlich darauf ausgehen, unsre Geduld zu ermüden. Nehmet Euch also unsrer Sache an, als ob Ihr das Wohl der Kirche selbst in Händen hieltet." — —

Solche Mahnungen schlugen gehörig an und die Gutachten liefen sämmtlich — mit mehr oder weniger Nachdruck — im Sinne Calvins ein. Zu Anfang des Jahres 1555 faßte der Rath endlich auf Grund derselben den Beschluß: „daß man bei der bisherigen Ordnung unverbrüchlich zu beharren habe und daß demnach die geistliche Gerichtsbarkeit ausschließlich dem Consistorium zustehe." — Calvin selbst berichtet in einem Brief über die Folgen dieser hochwichtigen Entscheidung: „Von da an hatten wir etwas mehr Ruhe, obwohl es einleuchtete, daß die Besiegten nur neue Gelegenheiten suchten, um aller Schaam ledig die letzten Bande zu zerreißen. Indeß ließ es ihnen der Herr wunderbar mißlingen. Denn bei der nächsten Wahl bekamen wir durchaus die Oberhand. Noch vollkommener gewannen wirs gleich darauf bei der Ernennung der Syndiks. Nun war es, als ob eine plötzliche Bekehrung stattgefunden hätte. Da die Feinde sich so in die Schranken zurückgedrängt sahen, brach ihre Wuth ganz offen aus. Sie versuchten Allerlei, um den gegenwärtigen Bestand der Dinge zu erschüttern. Die Unsrigen ihrerseits begnügten sich damit, diese Versuche ohne Aufregung und Lärm abzuweisen und zu vereiteln. Da es aber offenbar war, daß sie für die nächste Zeit auf einen neuen Umschwung hinarbeiteten, beschloß der Senat ihren Gelüsten das wirksamste und dauerhafteste Heilmittel entgegenzusetzen. Er nahm aus unsern fran-

zösischen Gästen, die hier wohnten, und deren Thätigkeit und Rechtschaffenheit erprobt war, eine Anzahl in das Bürgerrecht auf. Die Gottlosen fühlten gleich, wie sehr dadurch die gute Sache gestärkt und welch ein Damm ihren Bestrebungen entgegengesetzt wurde. Darum boten sie Alles auf, diesen Stein wieder aus dem Wege zu räumen. Nachdem sie sich unter einander vielfach besprochen und förmlich verschworen, drangen sie mit einem Gefolge der niedrigsten Leute, Fischer, Bootsmänner, Bediente und dergleichen, in den Rath und stellten die Gefahr vor, die aus diesen Fremdlingen erwachse. Der Senat erwiderte mit Ernst: er mache nur von einem alten, unbestrittenen Rechte Gebrauch, das der Stadt jeder Zeit zum Frommen gedient habe, und das er sich wahrlich nicht werde entreißen noch schmälern lassen. Sie wollten hierauf die Sache vor die Zweihundert gebracht wissen, und um jeden Schein von Unterdrückung zu vermeiden, gab man es ihnen zu. Aber die Zweihundert bestätigten durchaus den Beschluß des Raths und sprachen ausdrücklich aus, daß er den französischen Flüchtlingen gegenüber auch in Zukunft so verfahren möge. Da entschlossen sie sich, an allem Andern verzweifelnd, zu offener Empörung."

Die letztere trägt ganz den Charakter eines letzten Verzweiflungscoups. Zuerst war ein Ueberfall und Gemetzel in der Kirche beabsichtigt. Als dieser Schandplan entdeckt und niedergeschlagen wurde, brachen sie, Perrin, Berthelier und Vandel an der Spitze, aus einer Schenke mit erhitzten Köpfen und gezogenen Degen durch die Straßen, tobten vor dem Rathhaus, proclamirten die Revolution und hieben auf eine Abtheilung der Thorwache ein, welche ihnen ein Syndicus entgegenführte. Ein kurzes Gefecht, in dem Etliche, darunter ein Bruder Bertheliers fielen, entschied vollends: die Libertiner flohen in wilder Flucht aus der Stadt, die nicht mehr fliehen konnten, wurden verbannt und Einige nach den Gesetzen hingerichtet. Auf den Verfolgungsproceß hatte übrigens Calvin lediglich keinen Einfluß und thaten ihm darauf bezügliche Verläumdungen äußerst wehe. In der Verbannung conspirirten dann diese falschberühmten „Liberalen" gegen Genf nach Kräften: hetzten zuerst Bern dawider auf und zettelten darauf sogar mit dem Herzog von Savoyen einen Handstreich an. Auch später noch gaben sie sich Mühe, jede Illusion über ihre wahre Beschaffenheit zu zerstören: sie bewiesen sich immer mehr als das, was sie immer waren: schlechte Christen und schlechte Patrioten.

Die Genfer Gemeinde aber durfte nun fröhlich aufathmen wie ein Land, aus dem der Feind endlich hinausgeworfen wird. Und Calvin, der eigentliche Sieger, durfte ausrufen: „Der Herr hat geholfen, da die Noth am größten war. Während wenig fehlte, daß wir Alle mit dieser Stadt untergingen, sind jetzt die Dränger untergegangen, und wir haben die Hände frei.“ —

Wollen uns bittere Erinnerungen aufhalten, in die Siegesfreude vollauf einzustimmen, so wollen wir uns nur die Gegenfrage stellen: wie, wenn der Libertinismus obgesiegt hätte?

XI.

Reformationsarbeit an der Welt.

Unter dieſer Aufſchrift kommt ein Capitel, das nur wenige Blätter füllen darf, in ſchwere Verlegenheit. Denn bei den auserwählten Rüſtzeugen des Herrn kommt eine Aehnlichkeit mit dem Herrn auch in der Beziehung zu Tage, von welcher der letzte Vers des Johanneiſchen Evangeliums übergeht: „Es ſind noch viele andre Dinge, die Jeſus gethan hat, welche, ſo ſie ſollten eins nach dem andern geſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären.“ — Wir erklären zum Voraus unſre Unfähigkeit, mehr als Andeutungen zu geben. Uebrigens gehört faſt Alles, was wir bisher an beſondern Orten mitgetheilt haben, mittelbar oder unmittelbar bereits auch hieher. Denn was ein großer Mann aus beſtimmten Anläſſen oder für beſtimmte Verhältniſſe leiſtet, nimmt von ſelbſt eine Beziehung aufs Allgemeine und Ganze, wie der enge Kreis, den ein ins Waſſer geworfner Stein zunächſt bildet, nicht ruht, bis er in immer weitern Kreiſen das Ufer erreicht hat. In theoretiſcher Hinſicht erinnern wir beſonders an die Inſtitution, jenes Miſſionsprogramm, das zum Richtmaß für die Geſammtgeſtaltung der reformirten Dogmatik geworden iſt, in praktiſcher Beziehung beſonders an den Aufbau des Genfer Gemeindelebens, jenes Miſſionswerk, welches als Modell für die Geſammtgeſtaltung des reformirten Kirchenweſens gedient hat. Was wir hier noch beſonders auszuheben haben, iſt Calvins diplomatiſche und ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit nach ſeiner Rückkehr auf den Genfer Miſſionsposten.

Wir müſſen ſtaunen, daß ihm die athemloſe Thätigkeit innerhalb Genfs überhaupt eine weitere Beziehung nach außen zugelaſſen. Unſer Staunen ſteigert ſich aber noch weit höher, wenn uns die Ueberſicht dieſer Beziehungen nach außen immer ſchwerer wird, je mehr wir die Berichte darüber leſen: denn extenſiv und intenſiv wächſt um ſo mehr

vor unsern Augen seine Propaganda. Es verhält sich durchaus, wie ein katholischer Geschichtschreiber dem evangelischen Großagitator vorwirft: „Er war die unternehmendste Natur, die man sich denken kann: Nichts in Europa war sicher vor der Brandfackel in seiner Hand, mit welcher er aller Orten das Feuer entzündete und schürte", wir setzen noch hinzu: hegte und pflegte. Es macht in der That den Eindruck, als ob die Loslösung von Fleisch und Blut, welche seine Gestalt fast ins geisterhafte Gebiet rückte, die Kraft in ihm ausgebildet hätte, unabhängiger von den Grenzen des Raums zu schalten und walten. Denn überall, als ob er gegenwärtig wäre, hat er Auge und Herz, Kopf und Willen. Allerdings kam ihm hiebei auch die äußerst günstige Lage Genfs zu Statten und Calvin war sich derselben kraft seines Feldherrnblickes recht wohl bewußt, indem er schrieb: „Bedenke ich, wie geeignet dieser Winkel zur Ausbreitung des Reichs Christi ist, so muß ich um so mehr darauf bedacht sein, ihn zu behaupten."

Zunächst erstreckten sich nun, wie von Anfang an, so fortwährend seine Bemühungen auf das Heimathland, Frankreich. Den ganzen Einfluß, den er auf dessen religiöse Entwickelung ausübte, schildern wollen, hieße so viel als eine Geschichte des französischen Protestantismus in Angriff nehmen. Denn das Meiste und Beste davon war seines Geistes Werk. Wir setzen daher die Kenntniß vom Verlauf der kirchlichen Dinge selbst voraus und beschränken uns auf die Hervorhebung der bestimmten Art, in welcher Calvin seinen Einfluß geltend machte. Wir bemerkten schon auf den ersten Blättern dieser Schrift, daß die evangelische Kirche nirgends mehr als in Frankreich die Gestalt einer Kirche unter dem Kreuze getragen habe. So that es auch ihr gegenüber zumeist Noth, das Mitgefühl der Glaubensverbrüderung walten zu lassen. Und treulich that dies Calvin, aber freilich in seiner charakteristischen Weise. Wie er nemlich von sich sagen konnte, seine Seele brenne, wenn er an den Greuel jener Verfolgungen denke, und strenge jeden Nerv an, um eine Hülfe herbeizuführen, so ließ er sich wirklich keinerlei Mühe zu viel sein, mittelbar oder unmittelbar dazwischenzutreten. Als z. B. auf die Waldenser bei Mercadol und Cabrières 1545 eine so entsetzliche Treibjagd angestellt wurde, schickte er Boten in die Gegend, um den Thatbestand aufnehmen zu lassen, berichtete dann nach allen Seiten, wie schändlich diese Leute verläumdet, wie grausam sie mißhandelt wurden, bestimmte den Genfer Rath mit auf-

gehobenen Händen, die Flüchtlinge aufzunehmen und zu versorgen, betrieb eine Hauscollecte für sie, durchreiste die Schweiz, um die evangelischen Cantone zu einer dringlichen Vorstellung beim französischen König zu vermögen, wollte sich diesem trotz der offenbaren Gefahr selbst zu Füßen werfen, als er eben von einer Krankheit niedergeworfen wurde, sandte Briefe und Abgeordnete an die schmalkaldischen Verbündeten, bis diese gleichfalls dem Bittgesuch der Schweizer gegen Franz I. sich anschlossen. Und ähnlich verwandte er sich in einer Menge von Fällen mit mehr oder weniger Glück. Einen großartigen Erfolg wußte er sich jedenfalls unabhängig von dem guten oder übeln Willen der Menschen zu sichern: eine ganze Masse von Briefen beförderte er bald auf offnen, bald auf geheimen Wegen an die Verfolgten und dieselben halfen wesentlich nach einer Wolke von Zeugnissen mit, daß die französische Kirchengeschichte eine glänzende Reihe von herrlichen Märtyrerproben geliefert hat, wie kaum eine andere seit der christlichen Urzeit. Gerade hier fängt nun aber auch Calvins eigenthümlicher Charakter an sich wieder in einem Lichte zu zeigen, das unsern Augen manchmal durch allzuscharfe Helle wehthut. In seinen Trostbriefen treten die Thränen persönlichen Mitleids hinter den Fingerzeig auf die heilige Sache, um die es sich handelt, zurück: er betrachtet jeden Märtyrer, jeder Märtyrer soll sich betrachten als ein zinstragendes Kapital für die Wahrheit. So lautet der Grundton in tausend Variationen, wie in dem Schreiben an die fünf Heldenjünglinge zu Lyon: „Gott hat uns jedes Seil irdischer Hoffnung zerschnitten. Zu dieser Stunde habt Ihr Eure Sinne und Gedanken nur noch auf den Himmel zu richten. Gott der Herr will sich Eures Blutes bedienen, um Seine Wahrheit zu versiegeln. Bittet darum, Euch so hingeben zu können in Seinen Willen, daß nichts Euch hindert, den Weg zu gehen, auf den Er Euch beruft. Denn Ihr wisset, meine Brüder, daß wir uns müssen mit Ihm in den Tod begraben lassen, wenn wir Ihm sollen dargeboten werden zum Opfer. Harte Kämpfe werden Euch freilich noch bevorstehen, es wird Euch ergehen wie dem Petrus: man wird Euch gürten und hinführen, wo Ihr nicht hin wollet. Aber der Herr hat gesiegt und Sein Sieg giebt Euch die Bürgschaft, daß auch Ihr siegen werdet. Und seid gewiß: kein Tropfen Eures Blutes wird vergeblich fließen. Eure Bande sind bekannt geworden in der ganzen Christenheit, und die Nachricht von Eurem Tode wird noch viel wei-

ter bekannt werden zur Ehre Gottes und Seines heiligen Namens. Denn was die Feinde auch thun mögen: sie werden Sein Licht in Euch nicht auslöschen können, es wird hinaus leuchten in die Welt und die Seelen erwecken." — Auch die Mahnungen zur Beständigkeit und Entschiedenheit, welche Calvin ohne Unterlaß und mit voller Wucht an die Verfolgten ergehen ließ, wollen uns öfters anmuthen als überspannten sie den Bogen. Der kategorische Imperativ des Glaubens ist eben mit einer ganz ungewöhnlich rücksichtslosen Strenge durchgeführt. Wir weisen auf die Schrift gegen die Pseudonikodemiten zurück, welche noch während des ersten Aufenthaltes in Genf entstanden war: jene Predigt an die Gewissen mit ihrem unerbittlichen „Entweder — Oder" (nemlich entweder Tod von Henkershand oder Abfall) bildete den Grundton, aus welchem seine ganze Seelsorge an ganzen Gemeinden wie an Tausenden von Einzelnen, welche sich von der Zugkraft des Evangeliums ergriffen fühlten, ging. Wer irgend eine Vermittlung, Bemäntelung, Flüchtung versucht, gilt als Verräther und Abtrünniger. Kein Stand, kein Geschlecht noch Alter, keine Lage noch Berechnung erlaubt je eine Ausnahme von der unbedingten Treue gegen die erkannte Wahrheit. „Wo es um unsre Pflicht gegen Gott sich handelt, kommt lediglich nichts Anderes in Betracht. Wenn uns der Herr zu wissen thut, daß Er das Bekenntniß Seines Evangeliums von uns verlangt, und wir müßten hunderttausend Leben dafür hingeben, so haben wir Ihm einfach zu gehorchen. Das meinte Er, als Er sprach: Wer Vater oder Mutter oder Bruder oder Schwester oder Weib oder Kind mehr liebt als Mich, der ist Meiner nicht werth." — „Muthet man Ihnen irgend eine Art von Verleugnung zu, so ist die einzige Antwort, die sich ziemt: Lieber sterben!" — Schaden an der Seele und eben deswegen verdammlich ist jede Art von Betheiligung, innerer wie äußerer, an dem „Aberglauben, Götzendienst und Schmutz des päpstlichen Wesens". Allein konnte die Verknotigung der einzelnen Seelen mit der eingefleischten und eingeimpften, anerzogenen und angewohnten Lüge des Katholicismus anders als mit solchem Schwerte zerhauen werden? Konnte ferner eine evangelische Kirche in romanischen Landen anders aufkommen, als durch Proben einer so ängstlichen, wenn man will, kleinlichen Gewissenhaftigkeit, wonach z. B. ein Waldenser sich lieber von einem Thurme herabstürzen ließ als ein Kreuz küssen wollte? wo-

nach es schon als ein tiefer, schimpflicher Fall gerichtet wurde, daß Andelot, der Bruder Coligny's, kein Zeichen des Widerspruchs von sich gab, als in seiner Gefängnißstube ein Altar aufgerichtet und eine Messe gelesen wurde? Von diesen Gesichtspunkten aus glaubte Calvin maßlos in den Zumuthungen an die Bekenner sein zu sollen. Diese aber, fühlten sie sich als von einem Unbarmherzigen in peinliche Enge getrieben? Nein, in ihren schwersten Bangigkeiten wenden sie sich zu Tausenden gerade an Ihn, den Unbeugsamen, um Rath und Weisung; als die ersehntesten Lichtstrahlen bewillkommneten sie in ihren Kerkern seine Briefe, mit tröstlicher Zuversicht vermachten sie testamentarisch ihm ihre Lieben; auf dem Schaffote noch, unter den Hieben des Henkers und aus den lodernden Flammen heraus, segneten sie nächst Jesu Namen den seinigen: Morituri te salutant, die Sterbenden grüßen Dich! — Aus dunklem Hintergrunde ließ sich freilich auch manchmal ein Murmeln vernehmen: „Wenn Calvin so viel Muth hat, warum kommt er denn nicht hieher, um uns durch sein Beispiel zu bekehren? Er macht es wie die Feldherren, die bei Belagerungen die gemeinen Soldaten mit flammenden Worten zum Stürmen anfeuern, während sie selbst außerhalb Schußweite verharren." Es ist sehr der Mühe werth, aus den verschiedenen Antworten hierauf Einiges auszuheben. „So hätten auch die ersten Christen mit den Aposteln reden können. Der Fromme wird eine heilsame Ermahnung immer dankbar aufnehmen, der Gottlose stets einen Vorwand suchen, ihre Kraft abzuschwächen. Ich will mich nicht rühmen, daß ich schon Vieles erduldet, aber das Eine bezeuge ich, daß es nicht an mir lag, wenn ich nicht öfter in Gefahr kam. Und da sie mich mit einem Feldherrn vergleichen, warum sind sie nicht so billig, sich damit zufrieden zu geben, wenn ich meine Feldherrnpflicht mit ganzer Treue und nach bestem Gewissen erfülle? Uebrigens täuschen sie sich auch mit der Meinung, ich sei so gar ferne von den feindlichen Geschossen. Denn droht mir auch nicht gerade für heute eine Verfolgung, so weiß doch Niemand, was morgen kommen wird. Ich bin wenigstens auf Alles gefaßt und bereit, damit mich die schwere Stunde nicht unvorbereitet treffe. Kommt sie einmal, so hoffe ich, daß die Gnade Gottes mir dazu helfen wird, Seinen Namen ebenso durch mein Blut zu verherrlichen wie durch meine Zunge und Feder. Und mit keinem traurigeren Gemüthe werde ich dann mein Leben hingeben, als ich jetzt diese Worte niederschreibe."

„Ich muß meine Pflicht der Seelsorge an Euch erfüllen, und trage Euch nichts Anderes vor, als wozu mich mein Gewissen drängt. Wenn ich anders zu Euch redete, wäre ich ein Gottloser und Lästerer. Befände ich mich in derselben Lage wie Ihr, so würde ich zum Gebete meine Zuflucht nehmen, zum Gebet um Kraft, die Ehre Gottes höher zu achten als mein Leben: und ich weiß: die Erhörung würde mir nicht fehlen. Im Uebrigen handelt es sich ja nicht darum, was Ich thun würde, da ich nirgends meinen eigenen Muth rühme, sondern die Frage ist die, was unser Aller Pflicht ist, die Eurige wie die meinige. Wer diese verletzt, ist schuldig vor Gott, sei es ich, sei es Einer von Euch. Was nützt es überhaupt, immer auf mich zu blicken? Wenn ich anders lebe als ich lehre, dann wehe mir! denn ich bin durch meinen eigenen Mund gerichtet. Aber dient das Euch deshalb zur Entschuldigung? Ein Jeder, sagt der Apostel, wird geprüft nach seinem eigenen Werk, und wird an sich selber Lob oder Tadel haben, nicht an den Andern. Das ist die Weise der Welt, daß man mit den Sünden der Andern die eigenen beschönigt, nicht die Weise, die vor Gott gilt. Und glaubet nicht, daß ich ein Vergnügen daran finde, solche Zumuthungen an Euch zu stellen. Gott ist mir Zeuge, daß mein Herz blutet, wenn ich Eurer Bedrängnisse und Gefahren gedenke, daß ich unablässig mit Bitten und Thränen vor Ihm liege, Er möge Euch die Last erleichtern und nicht zögern mit der Erlösung. Auch ist es nicht meine Meinung, wo ich die Sache verdammen muß, durchweg auch die Personen zu verdammen. Der Herr weiß, daß ich von Vielen, die in Frankreich leben, überzeugt bin, sie seien heiliger und vollkommener als ich. Zudem erkenne ich es ja gerne an, wie viel höhern Lobs die werth sind, welche mitten im Abgrunde der Gefahr in der Furcht Gottes sich erhalten, denn ich selbst, welcher ich nicht so viele Versuchungen zu bestehen habe, sondern täglich Gottes Wort höre und verkündige. Selbst wenn sie fallen, so wird es ihnen leichter vergeben werden, als es bei mir der Fall sein könnte. So weit bin ich also davon entfernt, diejenigen, die in den besprochenen Stücken noch schwach sind, aus der Zahl der Brüder auszustreichen, daß ich sie mit allen Uebrigen wahrhaftig ehre vor Gott und den Menschen, und sie einer höhern Stelle in der Kirche des Herrn für würdig erachte als mich selber." — Den Letzteren, welche sich den Versuchungen, bis aufs Blut zu widerstehen, noch nicht ge-

wachsen fühlten, pflegte Calvin die Auswanderung, freilich auch einen herben Schritt, anzurathen. Oefters betont er die Uebersiedlung nach Genf, so an eine Frau: „Nur hier werde es ihr möglich sein, Gott in voller Freiheit des Gewissens zu dienen. Würde er überzeugt sein, daß sie die Standhaftigkeit habe, auch in den Tod zu gehen und durch keine Gefahr sich beugen zu lassen, so würde er sicherlich diesen Rath ihr nicht geben. Wenn sie aber zu fürchten habe, daß des Fleisches Schwachheit sie an der Erfüllung ihrer Pflicht hindere, so daß sie in einen fortwährenden Gewissenszwiespalt geriethe, dann bleibe nichts Anderes übrig, als daß sie solcher Möglichkeit sich entziehe."

Es thut wehe, wie an so vielen Kerkern, Folterbänken und Scheiterhaufen, welche den Sieg des Glaubens über Welt, Tod und Hölle so erhebend illustriren, so auch an den Briefen, welche die Fahnentreue gegen den Siegesfürsten so mächtig treiben, vorübereilen zu müssen. Für die Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse sowohl als der Gesinnungsart Calvins birgt namentlich auch dessen Correspondenz mit den hervorragenden Häuptern, voraus dem höchst verehrungswürdigen Coligny und der, wäre sie nicht so fromm gewesen, höchst bedauernswürdigen Johanna von Albret, Königin von Navarra, eine überreiche Ausbeute. Etliche Grundzüge seiner Beeinflussung müssen wir aber doch daraus, wenn auch noch so kurz, dem Obigen beifügen. Calvin wehrte sich von Anfang bis zu Ende nach Kräften gegen die Aufnahme politischer, weltlicher Elemente und Hülfsmittel in die geistliche Bewegung. Mit demselben Nachdruck, womit er das Aufkommen der Reformation unterstützt, stemmt er sich gegen ein Aufkommen der Revolution. Im Betreff der Verschwörung von Amboise äußerte er sich z. B. nur in abmahnendem, abweisendem Sinne: „Was Euch obliegt, ist Dulden und Tragen nach dem Vorbild unsres Meisters. Ich weiß wohl, wie schwer das dem Fleische fällt, aber denket daran: wenn die Feinde uns Böses zufügen, ist zugleich die Stunde gekommen, da es den Kampf gegen uns selber und unsre Leidenschaften gilt. Und wähnet nicht, das sei allzuviel gefordert. Haben wir einen Hirten wie unsern Herrn, so können und sollen wir auch wie Schaafe, die nicht zürnen noch sich widersetzen, der Wuth der Wölfe begegnen. Gefällt es Ihm, so wird Er schon Seinen Stab ausstrecken und den Feinden wehren. O habt nur recht ernstlich darauf Acht, daß Ihr nichts thut, was Sein Wort nicht erlaubt, halten wir still im Gehorsam gegen Ihn, so

dürfen wir ſicher ſein, daß Er die Schläge abwehrt, oder uns Kraft und Freudigkeit giebt, ſie zu tragen: gehen wir dagegen weiter, als Er uns geſtattet, ſo müſſen wir fürchten, daß wir am Ende den Lohn unſrer Vermeſſenheit empfangen werden. Wir reden ſo, nicht etwa um auf Eure Koſten ſtark zu erſcheinen, ſondern weil wir wohl wiſſen, wie leicht man in ſolchen Schreckenszuſtänden zu allerlei Unternehmungen ſich hinreißen läßt, die über die rechten Schranken hinausführen. Und doch wäre es ja beſſer, wir Alle gingen zu Grunde, als daß das Evangelium Gottes irgendwie dem Vorwurf ausgeſetzt würde, es gebe den Leuten zu Tumult und Aufruhr die Waffen in die Hand. Die Aſche Seiner Knechte läßt Gott Frucht tragen, aber Gewalt und Gewalterwiderung ſchlägt Er mit Unfruchtbarkeit." — Man hat ſogar einige Briefe fabricirt, um den Mann der Ordnung und Disciplin zu einem Verſchwörer oder Mitverſchwornen zu ſtempeln, allein dieſe Machwerke ſind ſo dumm verfertigt worden, daß der Betrug längſt vollſtändig aufgedeckt iſt. Als der förmliche Krieg ausgebrochen war, eiferte Calvin allerdings nicht mehr gegen ſeine Führung, ſondern nur noch gegen ſeine Ausſchreitungen. Auch unterſtützte er offen das Geſuch der franzöſiſchen Proteſtanten um Zuzüge ihrer deutſchen und ſchweizeriſchen Glaubensbrüder, nachdem die katholiſche Parthei unter den Guiſen längſt einen Waffenbund mit dem Ausland, Sovoyen und Spanien, geſchloſſen hatte. Als aber der Krieg unglücklich verlief, antwortete er auf alle Fragen der Muthloſigkeit oder Erbitterung: „Ich halte mich an das Wort Abrahams: Der Herr wirds verſehen. Gott hat uns einen Keulenhieb verſetzt, laſſen wir uns von Seiner gewaltigen Hand niederbeugen, bis ſie uns wieder erhebt!" — Als endlich der ziemlich ungünſtige Frieden von Amboiſe 1563 zum Abſchluß gekommen, verlangte er nach allen Seiten hin die Niederlegung der Waffen und beſtimmte namentlich auch den Prinzen von Soubiſe, Lyon zu räumen: „Nachdem der Beſchluß gefaßt iſt, fragt es ſich einfach: was Ihre Pflicht iſt und was Ihr Vermögen? Und zwar verſtehe ich unter dieſem Vermögen nur das, was Gott Ihnen erlaubt, und nichts mehr. Und nirgends entdecke ich, daß Er einem Befehle zu widerſtehen geſtattet, von dem man nicht leugnen kann, daß er rechtmäßig ergangen iſt. Gereicht er zum Unheile: nun ſo will Gott uns dadurch züchtigen, und wir haben uns ſtille zu verhalten. Er hat Sie einſt mit dem Schwerte umgürtet, Er

nimmt es jetzt wieder aus Ihren Händen: wir haben uns in das Eine, wie in das Andere zu fügen." —

Außer den Briefen, welche ihrer Natur nach sich zunächst auf einzelne Verhältnisse und Begegnisse bezogen, wirkten ferner die Schriften Calvins auf die Weckung, Verbreitung und Leitung des Reformationslebens im Allgemeinen mit elektrischer Kraft. „Wie zahllose Feuerfunken, sagt ein jesuitischer Geschichtschreiber, seien die Exemplare der Institution nach und durch Frankreich geflogen, an allen Orten den Brand mehrend und neue Feuer entzündend." Dazu kamen die Auslegungen der heiligen Bücher, gedruckte Predigten, geharnischte Blätter gegen Rom und die Sekten. Der unmittelbare Eindruck und Einfluß läßt sich, wenn nicht ganz, doch annähernd, jenen Wundern an die Seite setzen, welche Luthers Schriftstellerei, auch dadurch ihre Quelle, die heilige Schrift, beweisend, in Deutschland hervorbrachte. Uebrigens stand das Feuer, das auf diese Art angefacht wurde, so lange in Gefahr, wieder zu verlöschen, als nicht für seine ordentliche Unterhaltung Sorge getragen war. Hierauf richtete sich daher eine weitere, folgenreiche Thätigkeit Calvins. In erster Linie ließ er sichs angelegen sein, die Gemeinden, welche vom evangelischen, ungeheuer um sich greifenden Brande ergriffen waren, mit Predigern zu versehen. „Schickt uns Holz, damit wir Pfeile daraus machen und sie Euch zurückschicken!" Die Aufforderung fiel auf ergiebigen Boden: Schaaren von jungen Männern, jeden Standes, eilten nach Genf, um sich hier zum Hirten- und Zeugenamt ausbilden zu lassen. Und wie sie dann hier Theologie studirten, davon urtheilt ein katholischer Schriftsteller: „Ein bewundernswürdiger Kreis, darin alles Flamme und Gebet war, Studium, Arbeit, heilige Zucht. Wohl schwerlich hat es je in der Welt eine zweite Universität und akademische Bürgerschaft gegeben, die sich dieser an die Seite stellen ließe." Calvin selbst geräth fast in Verzückung, indem er darüber seinem Freunde Bullinger 1561 schreibt: „Es ist unglaublich, mit welchem Feuereifer, ja mit welchem Ungestüm, meine jungen Leute sich dem Dienst des Evangeliums widmen. Sie verlangen ein Amt an einer Gemeinde unter dem Kreuze mit derselben Begierde, womit Andere nach den Reichthümern der Welt und den Ehren der päpstlichen Würden trachten. Sie belagern meine Thüre, um einen Theil des Arbeitsfeldes zugewiesen zu erhalten. Sie streiten sich um die Posten, als ob das

Reich Christi in allem Frieden bestände. Nie hatte ein Fürst eifrigere Höflinge als die meinigen. Oft suche ich sie zurückzuhalten. Ich zeige ihnen das furchtbare Edikt, das jedes Haus zu zerstören befiehlt, in dem ein Gottesdienst gehalten werde. Ich thue ihnen kund, daß in mehr als zwanzig Städten die Gläubigen von dem wüthenden Volk niedergemacht wurden, und daß noch Schlimmeres ihrer warten könne. Aber nichts kann sie aufhalten." — Welche Arbeit war es nach der Ausbildung um die geeignete Aussendung dieser Leute als Bibelkolporteure, Evangelisten, Pfarrer! Tausende von Gemeinden, so stand es dazumalen, wollten mit ihren eigenthümlichen Bedürfnissen bedient sein: von der Geistlichkeit Genfs, schließlich also von deren Haupte, begehrten, erwarteten sie die Bestellung ihrer Prediger, die Ordnung ihres geistlichen Haushaltes. Daher begegnen wir abermals hohen Stößen von Briefen und Gutachten, hierauf bezüglich. Und im Allgemeinen lehrte der Erfolg, daß die Wahl der Persönlichkeiten mit trefflichem Takt getroffen wurde. Ebenso wird die Vorsicht und Umsicht und Nachsicht gerühmt, womit die Sammlung und Ordnung des Gemeindelebens vor sich ging. Nachdem die Einigung und Leitung eine Zeit lang lediglich auf Calvins Person gestellt war, sehen wir ihn überall dem Ziele allmählig zusteuern, das endlich auf der nationalen Kirchensynode 1559 zu Paris eine Gestalt gewann. Hier wurde die Synodalverfassung der französischen Kirche beschlossen und eingeführt. Dieselbe, welche dazu bestimmt war, der evangelischen Kirche Frankreichs ein geordnetes, selbständiges Dasein zu schaffen und zu sichern, war von Calvin entworfen worden und stellte natürlich einen Ausdruck seiner Grundsätze dar. Die Stufen des Organismus sind folgende: 1) Die Einzelngemeinde, welche durch Einsetzung eines Predigers, eines Consistoriums und bestimmten Cultus ein Theil der Kirche wird. 2) Das Colloquium, eine Gruppe benachbarter Gemeinden. 3) Die Provinzialsynode, aus mehreren Colloquien zusammengesetzt, welche je einen Geistlichen und Aeltesten zu einem jährlichen Zusammentritt abordnen, um namentlich die Wahl der Pastoren, jedoch mit vorbehaltenem Einspracherecht der Gemeinden, zu handhaben. 4) Die Nationalsynode, von jeder Provinzialsynode durch je zwei Geistliche und Aelteste beschickt und mit endgiltigem Entscheidungsrecht in allen Angelegenheiten betraut.

Frankreich war nächst Genf das hauptsächliche, jedoch bei Wei-

tem nicht das einzige Missionsgebiet Calvins. Italien hatte ihn zwar ausgestoßen, allein er ließ sich dadurch nicht abhalten, ferner nach Kräften für dasselbe zu sorgen. Die vielen Italiener, welche des Glaubens halber flüchtig wurden, einigte und ordnete er in Genf zu einer eigenen Gemeinde, welche ihm viel zu schaffen machte. Ein hervorragendes Glied derselben war Galeazzo Carraccioli, Marchese von Vico, ein Neffe des Papstes Paul IV. Die glänzendsten Verhältnisse, die ausgesuchtesten Gegenanstrengungen konnten ihn nicht zurückhalten, zu Füßen Calvins als gewöhnlicher Bürger sich anzusiedeln und später als armer Mann, aber fröhlich in seinem Glauben, zu sterben. Die italienischen Flüchtlinge gehörten überhaupt großentheils den ersten, reichsten Familien ihres Vaterlandes an. Um so schwerer lasteten sie als Verbannte auf dessen Herz und Gewissen. Allein es ist bekannt, durch welche Mittel dafür gesorgt wurde, daß das Heimweh nach ihnen nicht in ein Heimweh nach der evangelischen Wahrheit übergehen durfte.

Wie der Angriff Calvins auf Italien im Großen zurückgeschlagen wurde, so ging es auch schließlich in Polen. Dies Volk hatte die mächtigsten Anziehungskräfte zu Genf erfahren und Calvin warf nicht nur mit aller Theilnahme einen Haken um den andern nach ihm aus, er durfte auch eine Zeit lang bestimmt hoffen, es auf die Seite des Evangeliums gänzlich herüberzuziehen. Allein der alte böse Feind wandte seine große Macht und List doch am Ende mit Erfolg auf, so daß nur wenige Spuren jener großen Bewegung übrig blieben. Wichtig ist für uns im Rückblick auf Calvins Reformationsarbeit an diesem Lande besonders das, daß er hier ausdrücklich in Anbetracht der Umstände von seinem kirchlichen Verfassungsideal, der Presbyterialform, abging und das Episcopat, freilich mit evangelischer Beschränkung, förmlich guthieß und annahm. Er erklärt sich in seinem berühmten Schreiben an den König Siegmund August unumwunden dafür, „daß dem Königreich nach Art der Primate in der ältesten Kirche ein Erzbischof vorgesetzt werden möchte, nicht um über die andern zu herrschen, sondern ein Mann, welcher der Ordnung wegen die erste Stelle in der Synode einnähme und die Einheit unter seinen Collegen und Brüdern erhielte.“ Damit bewies er faktisch, daß er keinerlei Form zur Bedingung eines evangelischen Gemeinwesens aufstellen wollte, wie denn auch die Institution bei allem Dringen auf

die Presbyterialverfassung diese doch nirgends zum schlechthin bindenden Gesetz erhebt.

Dagegen sollte dem Genius Calvins ein großer Triumph in einem größern Reiche gelingen. Englands Reformation war bis zum Tode Heinrichs VIII. (1546) kaum weiter als zur Lostrennung von Roms Oberherrschaft gediehen: der papistische Sauerteig war nicht ausgefegt, die Heilskraft des Evangeliums nicht eingelassen worden. In diesen beiden Beziehungen hub erst jetzt das Reformationsleben sich zu entfalten an, und Calvins Einwirkung herrschte dabei entschieden vor, denn die leitenden Persönlichkeiten auf der Insel standen mit Wissen und Willen unter seiner Leitung. Wir besitzen den Reformationsentwurf, welchen er an den Herzog von Somerset absandte: wir wissen, daß derselbe, unterstützt von Privatbriefen, auf den empfänglichen Regenten einen entgegenkommenden Eindruck hervorrief. Wir besitzen ferner die ähnlichen Schreiben und Schriften, welche Calvin an Eduard IV., den vierzehnjährigen König mit reichen Geistesanlagen und warmem Herzschlag für das Evangelium, abfaßte und absandte; wir wissen, daß dieselben einen maßgebenden Eindruck hervorriefen. Als einmal ein Bote, der solche Depeschen über den Canal getragen hatte, vom englischen Hof zurückgekommen war, konnte Calvin seinem Farel schreiben: „Nach des Boten, eines Geistlichen, Meinung habe ich selten etwas Lohnenderes und Erfolgreicheres gethan, als indem ich für diesen Fürsten arbeitete!“ — Endlich liegt eine starke Correspondenz mit andern Förderern des Werks, geistlichen und weltlichen, vor, von welcher die Geschichte beweist, daß sie reiche Frucht trug, wenn auch die wirkliche Ernte durch allerlei Gegenwinde und Gewitter verdorben wurde. Als einen interessanten Einfall heben wir aus diesem Briefwechsel den Gedanken des Erzbischofs Cranmer aus, die evangelische Welt möchte, wie dazumalen die katholische in Trient, zu einem Concile zusammentreten, um eine gemeinsame Basis für ihr Glauben und Leben festzustellen. Calvin will zwar die Ausführung dieses Projectes nicht in die Hand nehmen, da er das Gefährliche daran wohl gewittert haben mag, allein er freut sich doch desselben, weil es seinen Unionsbestrebungen aus dem Herzen herausgeschöpft war: „Die Zertrennung der Kirche ist eines der großen Uebel unsrer Zeit. Was mich betrifft, so leide ich darunter mehr als Einer, und würde zehn Meere durchkreuzen, wenn ich Etwas darin

ändern könnte. Kommt Etwas zu Stande und bedürfet ihr meiner, so bin ich also bereit, Alles zu thun, welche Mühen und Opfer es kosten mag. Doch hoffe ich, daß meine Unbedeutendheit mir insoweit zu Gute kommt, daß ich nicht selber Hand anlegen muß, sondern glauben darf, meine Pflicht gethan zu haben, wenn ich Andere ernstlich ermahne." —

Es ist bekannt, daß die englische Kirche nicht vollständig, nemlich nur im Lehrtypus, nicht aber im Cultus und übrigen Organismus, nach Calvins Grundsätzen eingerichtet worden ist. Vollständig aber, noch vollständiger als in Genf selbst, war dies in Schottland der Fall. Nicht nur das Kirchenthum, sondern das ganze Volksthum nahm hier ein durch und durch Calvinisches Gepräge an. Die Vermittlung ging diesmal durch eine Persönlichkeit, welche wie dazu geschaffen schien, Calvins Denkart auf sich pfropfen zu lassen und durch sich fruchtbar zu machen. Johannes Knox war im Ganzen drei Jahre in Genf, und wir haben bereits vernommen, mit welcher Aufrichtigkeit er diese Zeit als die Schulzeit für die ihm gewordene Aufgabe preist. Jedoch, nicht nur was er dort sah und hörte, trug er mit sich fort, um es in Schottland zur Anwendung zu bringen, sondern er blieb bei seinem Reformationswerk in beständigem Verkehr mit Calvin, an den er sich stets wie der Jünger an den Meister in schwierigen Verhältnissen wandte, während ihm dieser wie der Freund dem Freunde mit seinem Rathe diente. So muß denn auch das Jahr 1560, in welchem die Reformation Schottlands den Sieg davon trug, ein Jubeljahr für Calvin gewesen sein, wie es heute noch um der gesegneten Folgen willen ein solches für die Schotten und die ganze evangelische Kirche ist, und wenn sich je der schlichte, demüthige Mann wohlgefällig in einem Spiegel besah, so mags gewesen sein, als er das „erste Disciplinbuch" oder „das Buch der Verfassung" vor sich liegen hatte. Die hauptsächlichen Bestimmungen, die der Hauptsache nach zur vollen Ausführung und bleibenden Geltung kamen, sind folgende:*) „Christus ist das einzige und alleinige Haupt Seiner Kirche und theilt Seine Gewalt mit Niemanden, wer es auch sein mag; deshalb ist die Kirche auch nicht etwa blos von Rom unabhängig, sondern ebenso

*) Vergl. John Knox von Fried. Brandes (Band X der reform. Reformatoren, Elberfeld 1862) p. 251—253.

von allen Einflüssen des Staats auf ihre innern Angelegenheiten. Ihre geistlichen Rechte (Schlüsselgewalt) hat sie nicht vom Staate, sondern von Christo empfangen, und die Ausübung derselben steht daher auch nur den Amtsträgern der Kirche zu, die als solche nicht Staatsbeamte, sondern nur den kirchlichen Behörden unterworfen und verantwortlich sind. Diese Rechte sind: Predigt des Wortes, Verwaltung der Sakramente, Zulassung und Ordinirung zum geistlichen Amte, geistliche Regierung und Ausübung der Zucht. Staat und Kirche, „das weltliche und das geistliche Schwert", sind freilich beide von Gott geordnet, aber doch auf das Strengste von einander zu scheiden, und weder der Eine noch der Andere hat in die Befugnisse sich einzumischen, welche jedem von Beiden zustehen. — Die Verfassung der Kirche ist die presbyterianische, wie sie von den Aposteln angeordnet und deshalb allein schriftgemäß ist, und zwar sollen beide Stände in der Kirche, der geistliche und der weltliche, zusammenwirken, um die Zwecke der Kirche zu verwirklichen. Eine Organisation der gläubigen Elemente in der Gemeinde zur Auferbauung des Reiches Gottes ist in dieser Beziehung der Grundgedanke, und namentlich tritt die Hereinziehung der sogenannten Laien in den Dienst der Kirche auf das Entschiedenste hervor. — Die Prediger werden nur gewählt durch die Gemeinden (die Patronate konnten jedoch nicht beseitigt werden), doch kann Niemand zugelassen werden, der nicht vorher vor offener Gemeinde geprüft und als fähig zum geistlichen Amte sich ausgewiesen hat. Nach der Wahl wird dann der Prediger durch andere bereits im Amte Stehende eingeführt, wobei gepredigt und gebetet wird (die Handauflegung kam erst später hinzu). — Unter den Predigern soll keinerlei Rangordnung bestehen, so wenig als eine Ueberordnung des geistlichen Standes über das christliche Volk statthaft ist, sondern der Prediger hat eben nur einen Dienst am Worte Gottes und an der Kirche des Herrn, aber durchaus keine Vorrechte vor den Mitgliedern der Gemeinde. Uebrigens werden die geistlichen Amtsträger in vier Klassen getheilt: 1) Minister oder Prediger, 2) Doctoren oder Lehrer an den Seminarien und Universitäten, 3) die ordnenden Aeltesten, 4) die Diaconen, welche sich um das Kirchenvermögen und die Armenpflege zu bemühen haben. Visitatoren konnte die Generalsynode ernennen, jedoch nur für bestimmte Aufträge und Zeitmomente. — Diese kirchlichen Beamten bilden die kirchlichen

Versammlungen, denen die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Dingen zukommt. — Zunächst in den einzelnen Gemeinden treten Prediger und Aelteste zu der Kirchensitzung zusammen, die sich wöchentlich zu versammeln und das Gemeindeleben zu leiten hat. In den größern Städten haben „wöchentliche Uebungen" stattzufinden, welche sich mit der Auslegung der Schrift beschäftigen und zu denen sich alle Prediger nebst andern unterrichteten Leuten aus der benachbarten Landschaft einfinden sollen (später die „Presbyterien oder Classical-Versammlungen"). Zweimal im Jahre treten die Prediger und abgeordneten Aeltesten zu einer Provinzialsynode zusammen, welche die Angelegenheiten des Bezirks ordnet, und das ganze kirchliche Leben gipfelt in der Generalversammlung, welche, aus den von den einzelnen Bezirken des Königreichs abgesandten Predigern und Aeltesten zusammengesetzt, zweimal des Jahres, nach Bedürfniß auch öfters, tagt und die Interessen der Gesammtkirche wahrnimmt. — Diese Versammlungen haben die ganze kirchliche Gewalt zu Handen und üben namentlich auch die Kirchenzucht aus. Die letztere behandelt Sünden, welche sich dem Strafamte der weltlichen Obrigkeit entziehen. Ihr haben sich Alle ohne Ausnahme, geistlichen und weltlichen Standes, gleichmäßig zu unterwerfen und ihre Ausübung fällt nicht allein den Predigern, sondern wesentlich den Aeltesten zu. Die Gemeinden werden hiezu in besondere Abtheilungen mit besondern Aufsehern geordnet, welche wöchentlich zu berichten haben. Alle Uebertretungen des Sittengesetzes gehören vor dies Aeltestengericht, und namentlich wird Niemand zum Abendmahle zugelassen, der nicht vorher wegen etwaiger Vergehungen Genüge gethan hat. Auch üben die Aeltesten die Censura fraterna (brüderliche Zurechtweisung) unter einander. — Der Gottesdienst wurde möglichst einfach eingerichtet, bestehend aus Gebet und Predigt. Am „Sabbath" war zweimal Gottesdienst, Morgens und Nachmittags, und zwar wurde Nachmittags mit Jugend und Gemeinde katechisirt. In den Städten fanden auch mehr oder weniger Wochengottesdienste statt. Die Taufe wurde nur vor der Gemeinde verrichtet, das Abendmahl in den Städten viermal, auf dem Lande zweimal im Jahre gefeiert, die römischen Heiligentage fielen nebst einer Menge katholischer Gebräuche weg. — In jedem Kirchspiele mußte eine Schule errichtet werden, um die Kinder in der Religion, der Grammatik und lateinischen Sprache zu unterrichten. In

den bedeutendern Städten wurden Collegien für Logik, Rhetorik und die gelehrten Sprachen errichtet und das Universitätswesen besser eingerichtet. Das ganze Schulwesen, mit Einschluß der Universitäten, sollte unter die Oberaufsicht der kirchlichen Versammlungen gehören."

Wir könnten noch mehr Länderstriche aufweisen, besonders auch Holland, in welchen Calvins Reformationsarbeit an der Welt mittelbarer oder unmittelbarer Weise, mit mehr oder weniger Erfolg, sich bethätigte, wie es denn überhaupt eine unleugbare Thatsache ist, daß das Lutherthum von der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts an passiv nach außen geworden ist und die active Rolle, das Erobern weiterer Gebiete für das Evangelium, an den Calvinismus abgetreten hat. Indem wir aber mit dem Raum zu geizen haben, liegt es uns näher an, dem Einfluß Calvins auf die Länder ein Augenmerk zuzuwerfen, worin die Reformation bereits vor seinem Dazutritt Wurzel geschlagen und Gestalt gewonnen hatte.

Deutschland und die Schweiz hatten von Anfang an mit derselben Hingabe die Aufgabe der Zeit, die Reformation, begriffen und ergriffen. In der Lösung der Aufgabe schlugen sie aber auch fast von Anfang an verschiedene Wege ein. Calvin traf die Scheidung des evangelischen Lagers in Lutherische und Zwingli'sche, Sachsen und Schweizer an. Je mehr diese Scheidung in Spaltung überging, desto mehr spürte und rührte sich Calvin als dazu berufen, eine Vermittlung beider Standpunkte ins Werk zu setzen: wir sind seinem sehnlichen Unionsverlangen und merklichen Unionsvermögen schon früher mehrmals begegnet. Seit er nach Genf zurückgekehrt war, verfolgte er den Plan unablässig. Zunächst sehen wir ihn die Hand nach den Schweizern ausstrecken: denn daß es der Glaubens- und Lebensanschauung Zwingli's im Vergleich mit der Wahrheit, welche das Evangelium enthüllt, an Fülle und Tiefe mangle, war ihm ja längst klar. Allein die Schweizer, welche mit Recht auf ihren genialen, frommen und heroischen Landsmann stolz waren, zur Erkenntniß und zum Bekenntniß hievon zu bringen, kostete den Aufwand aller Liebe und Geduld, Weisheit und Gelehrsamkeit. Immerhin, so treulich dieser Kostenaufwand an die Bedeutung der Sache gerückt wurde, hätte er wohl nicht ausgereicht, wären nicht thatsächliche Verhältnisse zu Hülfe gekommen. Um seine Mission in Genf, das noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörte, durchzufechten, mußte Calvin einmal um das andere die

benachbarten Kirchen der Schweiz in Anspruch nehmen. Während er bei solchen Gelegenheiten Unterstützung nachsuchte, gab er zugleich immer, natürlich ohne es zu beabsichtigen, das Uebergewicht seines Geistes und Willens faktisch zu fühlen. Denn im Wesentlichen mußte man ja doch, selbst gegen Neigung, ihm fast jedesmal Recht geben oder lassen, und wenn nicht, so pflegte der Erfolg über den Widerspruch den Stab zu brechen. Ferner mußte der Aufbau der Genfer Gemeinde, je mehr er in der Nähe betrachtet werden konnte, desto mehr imponiren: die zahllosen Schwierigkeiten, allgemeine und besondere, große und kleine, fielen dabei um so gewisser ins Gewicht. Endlich mußte der persönliche Verkehr, in welchen Calvin (zum Theil expreß für diesen Zweck) mündlich und schriftlich aus den manchfaltigsten Anlässen mit den Führern der verschiedenen Cantonskirchen treten konnte und trat, unfehlbar dazu dienen, daß der Geist ihrem Geiste ein Zeugniß zu seinen Gunsten ertheilte. Letzteres Moment gab denn auch wirklich nach einer Masse durchkreuzter, scheinbar vergeblicher Bemühungen den glücklichen Ausschlag. Calvin setzte sich, die störrigen Berner endlich bei Seite liegen lassend, mit Heinrich Bullinger, dem Vorsteher der Zürcherischen Kirche, einem zwar gut zwinglisch und antilutherisch gesinnten, aber geraden, ehrlichen Mann, in Verhandlung. Derselbe hatte eben ein Buch über die Sakramente herausgegeben und den Genfer Amtsbruder um ein Urtheil angegangen. Dieser war nun bemüht, nachzuweisen, daß die Schweizer in der Abendmahlslehre nothwendig einen Schritt vorwärts nach Luther hin, die Sachsen aber einen Schritt rückwärts nach Zwingli hin thun müßten, und — daß der Punkt, wo sie sich bei dieser gegenseitigen Bewegung treffen würden, eben die Calvinische Auffassung sei. Bullinger ließ sich nach einer Weile offnen Widerstrebens in der That überzeugen, daß bisher viele Vorurtheile und Mißverständnisse obgewaltet hätten, und erklärte, daß ihm ein anderes Licht über Calvins Lehre aufgegangen sei: „Ich verstehe Dich jetzt um ein Gutes besser. Sind wir dem Sinne nach nicht mehr von einander verschieden, warum sollten wir es in irgend einem andern Punkte bleiben? Die Bedrängniß und Zerklüftung der Kirche Christi auf dem ganzen Erdboden ist jetzt gar groß. So laßt uns ernstlich beten und alle Kräfte in der Schweiz zusammennehmen, damit unsere Kirchen einträchtig werden. Darauf wende alle Deine Bemühungen: wir werden ebenfalls mit allen Kräf-

ten unserer Pflicht nachkommen." — Calvin antwortete sogleich: „Nie erinnere ich mich, ein erfreulicheres Schreiben erhalten zu haben. Wir sind demnach in der Sache so viel als Eins, und nichts steht im Wege, daß wir auch über die Ausdrücke uns verständigen. Man spricht mir zu, mich zu diesem Ende persönlich in Eure Mitte zu begeben, und sicherlich werde ich nichts unterlassen, was dazu dienen kann, uns in einem dauernden Frieden zu einigen." — Gesagt, gethan, und dieselbe Wahrheitsliebe, welche in selten selbstloser und doch charaktervoller Weise den Schriftenwechsel gelenkt hatte, führte rasch die persönliche Zusammenkunft zu gesegnetem Ziele (1549). Die 20 Artikel, welche Calvin aufgezeichnet hatte, wurden mit herzlicher Bereitwilligkeit angenommen und bildeten die berühmte Züricher Uebereinkunft (Consensus Tigurinus), „die feierliche Acte, durch welche die Zwingli'sche und Calvinische Reformation sich nun für immer und in der erwünschtesten Weise zu der Einen großen „reformirten Kirche" vermählten." Die übrigen Schweizerkirchen schlossen sich in kurzer Aufeinanderfolge förmlich an: große Freude über das wirklich bedeutsame und glückliche Ereigniß hub sich von Nah und Weit: nur Bern blieb grollend, wie Achilles dem Kampfe der Stammgenossen, dem Versöhnungswerke seiner Glaubensbrüder ferne.

Dieselbe Hand streckte Calvin auch nach Deutschland aus. Es wäre über die Maßen kleinlich, ihm eine gleiche Einmischung verübeln zu wollen. Er war vollberechtigt hiezu vor Gott und vor Menschen. Vor Gott, der ihn in den Weinberg der Reformation mit einer Berufung und Begabung hineingestellt, welche über die Schlagbäume der Landesgrenzen hoch hinweg ragten: vor Menschen, welche ihn einst zur Mitarbeit auf deutschem Boden bestellt und verwandt hatten. Im Gegentheil haben wirs mit fröhlicher und ehrerbietiger Dankbarkeit anzuerkennen, mit Stolz aufzuzeichnen, daß das Auge und Herz Calvins mit so unausgesetzter Angelegentlichkeit auf unsrer Heimath, als der Heimath der evangelischen Christenheit, ruhen blieb. „Man könnte aus seinen Briefen fast eine Geschichte der deutschen Reformation in den vierziger Jahren schreiben: so beharrlich begleitet er Alles, was sie angeht, und lebt sich hinein in ihre Aussichten und Gefahren, ihre Kämpfe und Wechselfälle." Auch fiel es lange Zeit Niemanden ein, seine Betheiligung zu beanstanden. Man ließ ihn recht gerne in unsern Städten Metz und Mömpelgard für die gemeinsame Sache in-

terveniren, man wußte den Gehalt seiner Schriften an den Papst Paul III. und den Kaiser Carl V. aus Anlaß des in Frage stehenden Nationalconcils recht wohl zu würdigen und zu verwerthen, man konnte seine stärkenden, ermunternden, tröstenden Briefe bei den Trübsalen des schmalkaldischen Krieges bestens brauchen. Straßburg trug noch 1551 gar kein Bedenken, den sogenannten Franzosen als seinen Vertreter nach Trient zu wählen, falls daselbst ein allgemeines Concil, nicht blos ein römisches, zu Stande käme. Und wie zahlreiche Briefe der hervorragendsten Gehülfen am deutschen Reformationswerk — Melanchthon allein würde statt aller genügen — ergingen an ihn in einem Tone, der vollauf beweist, daß sie ihn ganz als ihren theuerwerthen Mitarbeiter betrachteten. Calvin selbst hinwiederum konnte, auch ohne sich seine Berufung für die Gesammtkirche vorzuhalten oder seiner Leistungen für die deutsche Kirche zu erinnern, mit dem besten Gewissen eintreten. Hatte er doch die Magna Carta des evangelischen Deutschlands, die Augsburger Confession, unterzeichnet und sprach sich fortwährend mit dem aufrichtigsten Nachdruck für dieselbe aus, wie z. B. noch 1557 in einem Schreiben an die Frankfurter Geistlichkeit: „Vom Augsburger Bekenntniß bin ich nicht abgewichen, noch heute unterschriebe ich es so gern und anstandlos, wie vormals, in dem Sinne, den ihr Verfasser selber ihr beigelegt." — Allein eben dies letztere, beschränkende Zusätzchen enthält und enthüllt den ganzen Widerstand, auf den Calvins Betheiligung bald stoßen sollte. Es ist wahr und er selbst verhehlte es niemals: die Augsburger Confession in Melanchthonischem Sinne hatte er als Operationsbasis im Sinne, um in Deutschland einen ähnlichen Consensus, wie den von Zürich, zu Stande zu bringen. War dies ein Verbrechen? Es hatte sich unter den deutschen Theologen eine Parthei ausgebildet, welche es dafür ansah, während freilich eine Menge Anderer, die sich aber zu jenen mehr als die Stillen im Lande verhielten, einen derartigen Consensus als ein ersehntes Ziel ansahen. Besagte Parthei, die Stocklutheraner — denn es widersteht uns, sie mit dem einfachen Titel „Lutheraner" zu beehren —, nahm nun aus einer flammenden Schrift Calvins gegen das Interim („das Bastardinterim, verbunden mit einer Auseinandersetzung der wahren Art, die Kirche zu reinigen und zum Frieden zu bringen" 1549) Anlaß, gegen den ketzerischen, verderblichen Eindringling loszuschlagen. Flacius, Heßhus, Westphal eröffneten den

Feldzug, der den Zweck hatte, die lutherische Kirche Deutschlands von jedem Calvinischen Körnlein reinzufegen, überhaupt vor jeder Ansteckung mit andern, als lutherischen Anschauungen und Formelungen hermetisch zu verschließen. Als ob Luther nicht blos der Reformator, sondern die Reformation selbst, als ob er blos ein Gefäß des heiligen Geistes, nicht auch ein Geschöpf von Fleisch und Blut gewesen wäre; als ob die Reformation nicht dem Reich der Geschichte, also der Fortbildung, sondern der Ewigkeit, dem Reich der Vollendung, angehören, als ob die Wahrheit unter menschlichen Händen jemals eine fertige Waare bilden würde. Der Streit wurde in einer Unzahl von Schriften mit der Heftigkeit und Gehässigkeit eines Religionskriegs geführt. Auch Calvin zügelte seinen Zorn bei Weitem nicht genug: aber die Art, wie sein weites Herz und sein hoher Sinn für eine große Sache, die evangelische Union, auch unter den Schlacken der Leidenschaft hervorleuchten, muß doch der Engherzigkeit und Geistesbeschränktheit jener Parthei gegenüber jeden Unbefangenen hinnehmen. Wir mögen einige Athemzüge aus der Brust des Geächteten und Verdammten nicht unterdrücken: „O Luther, wie wenige Nachahmer Deiner Trefflichkeit hast Du doch hinterlassen, dagegen wie Viele, die Dich nachäffen in Deiner heiligen Art, Dich zu rühmen! Daß Er oft so große Worte im Munde geführt, ist begreiflich und natürlich, da es zu seiner tapfern Kriegsführung unter des Herrn Fahne gehörte, daß er die Welt mit all ihrer Größe verachtete. Aber unleidlich ist es, wenn die Hummeln, die nur einen Bienenschwarm mit ihrem verworrenen Getöse stören, einen eben so hohen Ton anstimmen. Glaubt man Westphal, so erscheint er freilich als eine Säule wie Petrus und Paulus und die höchsten Apostel. Die Kirche würde zusammenstürzen, meint er, wenn er nicht seine Schultern darböte, um sie zu stützen. Und in der Wirklichkeit zeigt er durch sein ganzes Benehmen, daß er in der christlichen Erkenntniß noch nicht einmal so weit gekommen ist, um die Stimme des Hirten von dem Geheule der Wölfe unterscheiden zu können. Denn die Stimme des Hirten ruft zum Frieden, und Er sucht die Kirche zu verwirren. Daß er uns als die zerstörenden Wölfe darstellt, wird auf Niemand Eindruck machen. Denn es ist bekannt genug, wie wir Tag und Nacht nichts Anderes denken noch unternehmen, als dem Rufe des himmlischen Hauptes Gehör zu verschaffen, das die zerstreuten Schaafe sammeln will. Wie treu ich mich

dafür verwende, daß die ganze Welt allein von Christi Wort abhänge, thun nicht nur meine Schriften und Predigten, sondern Alle kund, die mich täglich in der Arbeit sehen; und der Segen, mit dem Gott diese Arbeiten versiegelt, redet deutlich genug, daß auch zehn Westphale ihre Frucht und ihren Nutzen nicht in Abrede stellen sollen. Ich darf meinem Berufe solches Zeugniß geben, weil auch der Apostel Paulus unter ähnlichen Umständen so geredet hat." — „Ja mit Luthers Namen wird Alles zugedeckt, Alles gerechtfertigt. Wie den Schild des Ajax gebrauchen ihn diese Menschen, um sich dahinter in unantastbarer Sicherheit zu bergen. Wittenberg ist ihnen das heutige Jerusalem, von dem für die ganze Welt das Heil ausgeht. Seine Heftigkeit, der man ja freilich mehr Maß und Besonnenheit wünschen mußte, soll die ihrige entschuldigen, während sie doch nicht werth sind, mit seinem Schatten ihre schmähliche Blöße zu decken. Alle Kirchen, die nicht unmittelbar von ihm abhängen, sind jeder Begabung des heiligen Geistes baar und ledig: nicht nur die schweizerische und rhätische, sondern auch die des ganzen obern Deutschlands, die Westphal mit einem Federstriche zu den Ketzern wirft. Straßburg, Augsburg, Frankfurt und wie viele andere herrliche Städte bläst er mit Einem Hauche seines Athems hinweg. O Ismael, da Deine Hand wider Alle ist, so mögen auch Aller Hände wider Dich sich erheben! denn wie die Seelengröße Luthers am hellsten darin leuchtete, daß er, allein stehend, nicht gezagt hat, das ganze Papstthum anzugreifen, ist Deine störrige Gemeinheit um so verächtlicher, da Du in kleinen und gleichgiltigen Dingen Ursache suchst, sein Werk wieder zu hindern und Zwietracht zu säen unter das Volk Gottes." — Eine nähere Schilderung des Verlaufs gehört nicht hieher: „das erste Gemeinschaftsband unter den Christen, das Abendmahl, wurde in einer Weise zum Zankapfel gemacht, daß alle Gemeinschaft vernichtet wurde." Auch die Colloquien von Frankfurt und Worms (1557), die der fromme Kurfürst von der Pfalz im Interesse der Verständigung zusammengetrieben, stellten sich als ohnmächtig heraus. Die sächsische Regierung erklärte den Calvinismus durch das „Confutationsbuch" förmlich für eine Ketzerei, andere Regierungen (wie namentlich Württemberg in Folge eines Umschlags, welchen die Gesinnung Brenzens in einer noch nicht gerechtfertigten Raschheit erlitt) folgten nach, statt der Augsburgischen Confession rückte die Concordienformel als Hauptsymbol ein, das Schisma der evangeli-

schen Christenheit war fertig. — Der Schaden, den dieses traurige Resultat angerichtet hat, ist schon nach den verschiedensten Seiten hin, der kirchlichen, politischen, culturhistorischen, berechnet worden, und obgleich wir ihn für unberechenbar halten, da die Gegenprobe fehlt, geben wir ihn willig als groß und schwer zu. Auch reden wir den Stocklutheranern, welchen es damals gelang, die deutsche Reformation mit ihren dogmatischen Brettern zu vernageln, gewiß nicht übermäßig das Wort. Allein das Resultat verstehen wir doch auch von gewissen Gesichtspunkten aus als ein natürliches, sogar berechtigtes anzusehen. Der Calvinismus taugte um jene Zeit keineswegs nach Deutschland herein und wird nie ganz herein taugen. Gegen die gewaltige Logik dieses Systems mußte das deutsche Gemüth um so mehr reagiren, als dasselbe eben in Luther den Wecker seiner tiefsten Bedürfnisse und Kräfte, den Dolmetscher und Bildner seiner eigenthümlichsten Gefühle und Gedanken erlebt hatte. In Betreff der Calvinischen Anschauungen vom Verhältniß zwischen Staat und Kirche reagirten nicht weniger naturgemäß die thatsächlichen Umstände des damaligen Deutschlands: die Cäsareopapie mag noch so gründlich als eine Mißgeburt der Reformation dargestellt werden, allein jede andere Gestaltung wäre sicher eine Frühgeburt gewesen, die, selbst nicht lebensfähig, den Lebensfaden der evangelischen Sache überhaupt aufs Aeußerste gefährdet hätte. Luther und seine Gehülfen konnten im Interesse der Reformation gar nichts Klügeres thun, als was sie auf diesen Punkt gethan haben. Daß man sich aber nicht blos gegen eine Ueberfluthung oder Uebermannung durch den Calvinismus wehrte und wahrte, sondern gegen jede Beeinflussung von ihm, gegen jede Berührung mit ihm, gegen jede Beziehung zu ihm systematisch verschloß und verbiß, dies war ein Unrecht und eine Unnatur, für welche manchfache Rache nicht ausbleiben konnte. Es konnte aber auch die Erkenntniß des Unrechts und der Unnatur nicht ausbleiben und aus ihr ging leise eine rückgängige Bewegung hervor, lange bevor diese im Wort Union lautgeworden. Gott hat einmal — das ist gewiß einer der gewissesten Sätze der Kirchengeschichte — die Erscheinung Calvins auf die Erscheinung Luthers mit einer weitern, ergänzenden Mission für die evangelische Kirche folgen lassen: so streitet diese wider Gott, wenn sie nicht beiden Gesandtschaften gebührende Berücksichtigung und Geltung schenken will.

Man konnte Calvin als den Erzketzer verketzern, die Verkehrtheit

und Schädlichkeit seiner Theologie auf Eine Linie nicht blos mit dem Papismus, sondern gar mit dem Muhamedanismus herabdrücken, seine geheimen und offenen Anhänger aufs gehässigste, brutalste, grausamste verfolgen — dies Alles und noch mehr ist geschehen —, seinen Schriften konnte man eine Beweisung des Geistes und der Kraft, an den Gewissen von Gelehrten wie Ungelehrten auf keine Weise entreißen: sie arbeiteten, wie in der ganzen Welt, so auch in Deutschland unermüdlich mit reichem Segen fort. Wir hatten außer seinem grundlegenden Hauptwerk, der Institution, noch andere wissenschaftliche Erörterungsschriften, wie z. B. die vom Abendmahl, zu erwähnen Anlaß, desgleichen mußte an der Hand des geschichtlichen Berichtes manche Gelegenheitsschrift zu Schutz und Trutz hervorgehoben werden. Es ist aber der Bücher Calvins noch eine Legion: sie bilden schon in der ersten Gesammtausgabe (Genf 1617) 12 starke Foliobände. In der Mehrzahl hebt sich vor uns der Theologe von Kopf zu Fuß. Einige stimmen zwar auch den volksmäßigen Ton an und wissen namentlich die Geißel der Ironie furchtbar zu gebrauchen, sie sind aber nicht gleich naturwüchsig, wie die streng wissenschaftlichen. So wenig nun, weder jene, noch diese, hierorts verzeichnet, geschweige näher bezeichnet werden können, dürfen wir doch Eine Klasse schlechterdings nicht unbeachtet lassen: seine Auslegungen der heiligen Schriften, die Commentare. Dieselben umfassen mit Ausnahme der Apokalypse das ganze neue Testament und mit Ausnahme der meisten historischen Bücher (Richter, Ruth, Samuel, Könige 2c.) das alte Testament. Ueber die Methode, welche er sich im Unterschied von den bisherigen Auslegern vorgesetzt, schreibt er in der Widmung des Römerbriefs an Grynäus: „Ich erinnere mich, daß wir vor drei Jahren verschiedene Male mit einander untersuchten, welches wohl die beste Art sein möchte, die heilige Schrift auszulegen. Und bald waren wir über diesen Punkt völlig derselben Meinung. Das Erste, sagten wir uns, ist zusammenfassende Kürze und Klarheit. Denn da es des Auslegers einzige Pflicht ist, den Geist des Schriftstellers deutlich zu machen, so entfernt er sich offenbar von seiner Aufgabe in dem Maße, als er seine Leser auf andere Dinge führt, oder über den Text hinausgeht. Darum wünschten wir, daß Einer von denen, welche heutzutage das Gebiet der Theologie bearbeiten, sich einmal das Doppelte zum Zwecke mache: zuerst klar und fließend zu schreiben, dann aber auch

die Leser nicht aufzuhalten durch allzu weitläufige Erklärungsweise. Was ich nun hierin geleistet, überlasse ich Dir und den Deinigen zu beurtheilen." — Das Urtheil der angesehensten Theologen seit drei Jahrhunderten ist eine Reihe von Lobsprüchen. Ein lutherischer Gelehrter der Gegenwart äußert sich also:*) „In der Praxis der Exegese waren alle reformatorischen Männer des sechzehnten Jahrhunderts thätig. Luther zeichnet sich mehr durch dogmatischen Tiefsinn dabei aus, mit dem er als Schöpfer der neuen Lehre in ihren Inhalt in der Bibel eindringt, als durch philologische Genauigkeit und Begrenzung, wogegen Calvin musterhaft dasteht durch das Ebenmaß, in welchem alle Momente einer gesunden Auslegung der Bibel bei ihm zusammenwirken. Wenn er auch in der philologischen Seite der Auslegung von Beza übertroffen werden mag, so bleibt er dagegen unübertroffen im Reformationszeitalter in der Entwicklung des Inhalts aus dem Zusammenhang und aus der analogia scripturae, sofort in der Unbefangenheit, mit welcher er bei aller Ehrfurcht vor dem Inspirations-Charakter der Schrift, doch die menschlich-geschichtliche Seite an ihr, namentlich auch den Unterschied und die Manchfaltigkeit ihrer Theile in Rechnung bringt, was sich insbesondere in einer dogmatisch-freieren Behandlung des alten Testaments zu Tage legt." — Innerhalb des neuen Testaments zeichnet sich besonders Calvins Commentar zum Römerbrief aus, dessen Gedankeninhalt und Gedankenentwicklung er in der innigsten Wahlverwandtschaft mit seinem eigenen theologischen System erkennen zu dürfen glaubte. Daher er auch von dieser paulinischen Schrift sagte, „sie könne nicht oft genug gelesen und erklärt werden: denn sie sei der Schlüssel des Worts Gottes, und wer sie verstehe, vor dem seien die Pforten des Heiligthums aufgethan, so daß er hindurchdringe bis zu seinen geheimsten Schätzen." — Innerhalb des alten Testaments muß vor Allem der Commentar zu den Psalmen hervorgehoben werden. In der berühmten, auch eine höchst beachtenswerthe Selbstbiographie und Selbstcharakteristik enthaltenden Vorrede*) dazu heißt es: „Nicht ohne Grund pflege ich dieses Buch der Schrift gleichsam eine Anatomie aller Theile des menschlichen Herzens zu

*) Dr. Canderer in Herzogs Realencyklopädie Bd. V, p. 804.

**) Vergl. Klaibers ev. Volksbibliothek Band I, p. 712—720. Stuttgart 1862.

nennen. Denn Niemand wird irgend eine religiöse Stimmung in sich finden, deren Bild ihm aus diesem Spiegel nicht entgegenleuchtete. Ja alle Schmerzen, Traurigkeiten, Befürchtungen, Hoffnungen, Sorgen, Aengste, innerliche Stürme, welche das Menschengemüth nur immer erfüllen und bewegen, hat der heilige Geist uns hier nach dem Leben vor Augen gestellt. Die übrige Schrift enthält, was Gott seinen Knechten an Geboten und Weisungen aufgetragen hat, damit sie es uns wieder ausrichten. Hier aber nun reden die Propheten selber mit Gott und decken die innersten Falten ihres Herzens vor Ihm auf; und wir werden dadurch zu Gleichem nachgezogen, so daß uns keiner unsrer Mängel, keine unsrer Sündengewohnheiten mehr verborgen bleiben kann. O welch ein Schauspiel, da so das Herz heraustritt an das Licht, hervorgezogen aus all den Winkeln, worin es sich gewöhnlich versteckt, und losgemacht von dem fressenden Roste jeglicher Heuchelei! — Und wenn weiter die Anrufung Gottes das rechte Heilmittel für unsern Schaden ist, wo anders finden wir eine bessere und sicherere Anweisung hiezu, als eben in unsrem Buche? Da wird mit Ernst angerufen, zuerst aus dem tiefen Gefühle des Bedürfnisses heraus, dann aus dem festen Glauben an die Verheißungen Gottes. Ein Mal um das andere tritt ein Beter vor uns, an dem wir sehen, wie er aus der hindernden Trägheit seines Fleisches sich losringt, um dem aufmunternden Zuruf seines Gottes zu folgen, und daraus lernen denn auch wir, wenn allerlei Gedanken uns verwirren und Verzagtheit uns übernimmt, männlich dagegen ankämpfen und daraus aufstreben, bis unser Geist sich frei emporschwingt zu seinem Gotte. Und nicht nur das: sondern durch unser Zittern und Zagen werden wir nun auch angetrieben zum Gebete, indem wir hier den Preis des Trostes winken sehen. Denn an vielen Stellen des Psalters nehmen wir ja wahr, wie auch diese Knechte Gottes hin und her schwanken in ihren Gebeten und oft fast erliegen unter dem Druck, und endlich doch die Palme davon tragen, weil sie ausharrten im Glauben. Aber auch wie wir das Dankopfer des Lobes darbringen sollen, das ein angenehmer und köstlicher Geruch ist vor Gott, wird uns hier in reicher Manchfaltigkeit kund gethan. Kein Buch hält uns leuchtendere Beweise der besondern Barmherzigkeit Gottes gegen Seine Gemeinde vor, keines singt lieblicher den Preis Seiner Werke, keines erzählt so viele Erlösungen, keines breitet Seine väterliche Güte und Fürsorge so an

schaulich vor uns aus. — Und nicht nur diese allgemeinen Wohlthaten werden uns nahe gebracht, sondern auch von der Vergebung unsrer Sünden allein aus Gnade wird zu uns geredet, von der Art, wie wir Frieden erlangen, die ganze Wissenschaft vom ewigen Heile wird uns aufgeschlossen." —

Wie uns nun hier an einem einzelnen Buche die Kunst Calvins kenntlich wird, die heilige Schrift so auszulegen, daß sie mitten in die persönliche Lebenserfahrung hinein verpflanzt wird, so schlägt diese innere Arbeit bei allen seinen Commentaren durch und verleiht ihnen bei der scheinbar trockenen grammatisch-historischen Methode, die er aufgebracht hat, ein warmes, reiches Leben. Rechnet man dazu die edle Sprache, sowohl im Französischen als im Lateinischen eigenthümlich klar und glatt, tief und voll, so begreift sichs gut, daß diese Commentare in zahllosen Exemplaren und Auflagen durch die Welt, die gelehrte und die ungelehrte, liefen. Wer aber das Verständniß des Worts mit solchem Erfolg in der Welt fördert, treibt der nicht die beste und mächtigste Reformationsarbeit an der Welt?

XII.

Lebensabend und Lebensende.

Wer wünſcht einem Leben, ſo übervoll an Mühe und Arbeit, Kampf und Noth, nicht einen erquicklichen Abend? Er wurde in der That Calvin zu Theil. Nicht als ob ſich der treue Mann geruhig in den Lehnſeſſel hätte zurücklegen dürfen, dies hätte er am wenigſten auch ſelbſt gewollt. Nein Mühe und Arbeit, Kampf und Noth harrten bei ihm bis zum letzten Athemzug aus, aber ſie nahmen doch im Vergleich mit früher eine leidlichere Geſtalt an, abgeſehen von den körperlichen Beſchwerden. Wenn er um ſich ſah, begegnete ſeinem Auge gar Vieles, das ihn dankbarſt in Simeons Preis einſtimmen hieß: „Herr, Du läſſeſt Deinen Diener in Frieden fahren!“ So lautet die Grundſtimmung ſeiner Seele aus den Briefen der letzten Zeit. Da ſtand neben ihm, dem Alternden und Müden, dem jedoch von irgend einer geiſtigen Abnahme niemals das Mindeſte anzufühlen war, eine junge, feurige Kraft voll Hingebung für ſeine Perſon und Sache: Theodor Beza. Wir haben bereits gehört, daß dieſer Profeſſor in Lauſanne (geb. 24. Juni 1519 in Vezelay) 1558 das Rectorat der Genfer Akademie übernommen habe. So Ausgezeichnetes er in dieſer Stellung leiſtete, ſo bildete es doch nur ein Stück ſeiner Thätigkeit. Beza wurde überhaupt der Großvicar Calvins, auf praktiſchem, literariſchem und diplomatiſchem Gebiet. Man hat ſchon geſagt, er ſei Calvin wie Melanchthon Luthern zur Seite gegangen. Doch war Beza in dieſem Verhältniß abhängiger: die Verehrung, womit er ſich unbedingt in den Dienſt ſeines Meiſters hineinſtellte, erinnert eher an Eliſa, wie dieſer den Mantel und Geiſt Elia aufnahm. Jedenfalls war er für Calvin ein rechter Theodor, ein Gottesgeſchenk: ſeine innige Treue, ſeine großen Gaben, ſein ſeltenes Geſchick wogen gleich ſchwer in perſönlicher, wie geſchäftlicher und allgemeiner Beziehung. Erinnern wir uns, wie Calvins Leben immer ganz in dem ihm anver-

trauten Werk aufging, so mußte es ihm außer der Erleichterung, welche er genießen durfte, namentlich eine werthe Beruhigung sein, einen so tüchtigen Nachfolger an diesem Werk bereits im Geiste zu wissen.

Sah Calvin um sich, so erblickte er ferner Genf, diesen Heerd seiner Mission, diese Stätte seiner Kämpfe, dieses Bette wilder Stürme, friedsam, glücklich, wohlgeordnet als ein evangelisches Gemeinwesen vor sich liegen. Er bekam von seiner Bürgerschaft die reichlichsten, lautersten Beweise, daß sie endlich ihren Bauherrn und Gesetzgeber verstehen und eben damit ihm danken und vertrauen, ihn schätzen und verehren gelernt hatte. Als Paris einen ernstlichen Versuch machte, Calvin für sich zu gewinnen, stellte die Genfer Gemeinde in beredtester, dringlichster Weise die Unmöglichkeit, einem solchen Ansinnen Folge zu leisten, vor. Natürlich mag es ihr auch geschmeichelt haben, wenn sie täglich mehr inne ward, wie ihre vordem unansehnliche Stadt auch nach außen zu einem fast heiligen Ansehen heranwuchs. Erschien sie doch Schaaren von Flüchtlingen und Besuchern aller Art und aller Weltgegenden als ein zweites Jerusalem. „Wenn sie von den Höhen des Jura, wo die blaue Rhone zwischen den Felsen ihren Weg sucht, zum ersten Mal ihrer Thürme ansichtig wurden, fielen sie mit Freudenthränen auf die Kniee zum Gebete und begrüßten sie mit Lobgesängen: Fürsten und Fürstinnen waren unter ihrer Zahl." — Calvin mußte so gut als die Genfer wissen, wer der eigentliche Magnet sei, von dem diese mächtige Anziehungskraft ausging: er mußte es noch besser wissen, denn zahllose Briefschaften und literarische Erzeugnisse, eine Menge von thatsächlichen Entwicklungen und Gestaltungen riefen laut oder leise seinen Namen als den des einflußreichsten Kirchenmanns in der evangelischen Christenheit seit Luthers Heimgang aus. Wie wirkte die Beobachtung hievon auf ihn selbst ein? Es ist wahr: er verhehlt uns ein hohes Selbstgefühl durchaus nicht. „Wie David, äußert er in der Vorrede zum Psalter, von den Schaafhürden hinweg genommen und auf den Thron Israels erhoben worden ist, so hat mich Gott aus der Verborgenheit und Niedrigkeit hervorgezogen und mit dem Ehrenamt eines Predigers und Dieners am Evangelio *) begna-

*) „Etwas Größeres giebt es nicht im Himmel und auf Erden. Es will ein Unermeßliches sagen: über das Heil seiner Mitmenschen wachen.

digt." — Aber in demselben Zusammenhang äußert er ebenso: „Ach, nach wie vielen Tugenden, die ihn (David) schmückten, strecke ich mich erst langsam und mühevoll; mit wie vielen Sünden arbeite ich mich noch ab, von denen er längst befreit war! Indem ich die Stellen lese, in denen sein Glaube, seine Geduld, sein Eifer, sein Liebesdrang, seine Wahrheitsliebe sich ausspricht, preßt mir das schmerzliche Gefühl der Unähnlichkeit unzählige Seufzer aus." — In ähnlicher Weise könnten wir eine lange Reihe von Aussprüchen fortführen, worin diese beiden Tonarten, ein hohes und ein niedriges Selbstgefühl, neben und in einander spielen. Calvin gleicht darin ganz dem Apostel Paulus, der einerseits den Unwerth, andererseits den Werth seines Wesens und Wirkens genau erkannte und offen bekannte. Darüber geht auch Jener nicht hinaus, darunter geht er aber auch nicht herab: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin." — Man liest fortwährend, der Genfer Reformator habe sich immer mehr als den Genfer Papst gefühlt und gerirt. Um diesen beinahe stereotyp gewordenen Vorwurf der Päpstlichkeit Calvins ist es eine eigene Sache. Will man einen Propheten, dem die Geister der Propheten unterthan sind, einen Papst nennen, so war Calvin allerdings ein Papst. Hievon haben wir schon genug Proben bekommen. Als nach seinem Hinscheid der Genfer Rath zusammentrat und des Hingeschiedenen Persönlichkeit kurz bezeichnen wollte, fand er keinen andern Ausdruck, als: „er war ein Charakter von großer Majestät, die Gott ihm eingedrückt." — Offenbar kommt es aber nur darauf an, wie er diese von Gott ihm eingedrückte Majestät gebraucht oder mißbraucht hat, um darüber zu entscheiden, ob sie mit Recht oder Unrecht eine päpstliche genannt wird? Lassen wir Calvin selbst reden: wir wissen ja, daß er wahr redet, und wüßten wir dies nicht, so wäre zu bedenken, daß er solche Dinge nicht hätte reden können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von seinen Gemeinden und Zeitgenossen Lügen gestraft zu werden. — „Der Mann (ein

---

Alle Nerven sollten sich dazu anspannen, die ganze Kraft des Geistes sich darauf wenden, Leib und Seele in dieser Arbeit aufgehen. Beständig müssen wir auf das Vorbild des Einen wahren Hirten sehen, und von Ihm lernen Eifer und Sorgfalt, Liebe und Freundlichkeit, so daß, auch wo wir strafen und tadeln müssen, wir doch mit den armen Seelen nicht anders verfahren, als ein guter Hirte mit seinen Schaafen."

Gegner) sagt, daß mir Jedermann den Pantoffel küssen müsse. Nun habt ihr selber Zeugen genug dafür, in welcher Gestalt mein Leben einhergeht und wie ich verlange, daß man mir den Hof macht. Er nennt „den Pantoffel küssen lassen," wenn ich nicht dulde, daß man sich gegen mich und die von mir vertretene Lehre erhebt, um Gott in meiner Person zu beleidigen; wenn ich nicht dulde, daß man den Frieden stört und die Eintracht zerreißt und Alles über den Haufen wirft." — „Was die Größe meiner Macht betrifft, um welche mich meine Feinde so sehr beneiden, so würde ich Gott danken, wenn ich dieselbe auf ihre Schultern niederlegen dürfte, denn für ein Königthum achten sie die Menge von Geschäften und die centnerschweren Bürden, die ich zu tragen habe." — „Wie grundlos die Verleumdung sei, daß ich tyrannisch regiere, überlasse ich meinen Amtsbrüdern zu beurtheilen, die gewiß nicht klagen, daß sie je durch mein Regiment sich gedrückt fühlen, oft aber klagen sie gegen mich, daß ich zu schüchtern und nicht keck genug handle da, wo es wohl Noth thäte und Alle es gut heißen würden, daß ich von meinem Ansehen Gebrauch machte. Wenn jene Ankläger nur sehen könnten, unter welchen harten Bedingungen ich mein Amt verwalten muß, und wie ich mir doch nie Etwas herausnehme: gewiß, sie würden sich ihrer unbesonnenen Reden schämen." — „Ich will mich sonst nicht mit Paulus vergleichen, aber das wenigstens habe ich mit dem Apostel gemein, daß mich ein Engel des Satans, unter Gottes Zulassung, mit Fäusten schlägt, damit ich mich nicht überhebe." — „Balduin (ein Rechtsgelehrter, der in verrätherischer Weise eine Vermittelung zwischen Katholicismus und Protestantismus betrieben) rühmt sich, er stehe mir in Betreff der dem Staate und der Kirche geleisteten Dienste in keiner Weise nach. Das ist doch ein Selbstruhm, bei dem auch die Kinder in Gelächter ausbrechen. Wahrlich, es ist nicht nöthig, den Augen Frankreichs etwas vorzuspiegeln, um es von meiner treuen Anhänglichkeit, meinem Fleiße, meiner Redlichkeit, Bescheidenheit, Geduld, meiner täglichen Arbeit für das Evangelium zu überzeugen, wovon so viele allbekannte Thatsachen seit meiner Jugend Zeugniß ablegen. Dabei verbleibe ich ruhig und getrost und berufe mich darauf, ohne alle Scheu. Wenn Jener mir zuruft, ich sei im Irrthum, wenn ich meine, ich sitze schon auf einem Throne, da ich thun könne, was ich wolle, nach Belieben die Leute beschimpfen, ihnen Stillschweigen auferlegen, allein befehlen und donnern: so ge-

hören dergleichen Reden eben mit zu den sinnlosen Schmähungen, deren ich schon so viele aufzudecken hatte. Wenn ich Balduins Ehrgeiz besessen, so hätte ich leicht die Ehren erlangen können, wonach Jener schon lange vergeblich sich streckt. Doch gebe ich dies Alles gern Preis. Zufrieden mit meinem geringen Stande habe ich je und je das Leben der Armuth gelebt, bin dabei geblieben und Keinem je zur Last gefallen. In dem Amte, das mir der Herr übertragen, halte ich ruhig aus. Von dem Gehalte, der mir ausgesetzt worden, habe ich hie und da vielmehr Etwas zurückerstattet, als daß ich je eine Vermehrung verlangt hätte. Meine Mühen, Arbeiten und Studien widme ich nicht allein der Erbauung der Genfer Kirche, der ich mich besonders verpflichtet fühle, sondern suche allen Kirchen, so gut es mir möglich ist, zu dienen. In meiner Lehrthätigkeit verhalte ich mich so, daß ich meinen Fleiß und meine Treue nicht durch irgend welche Regungen des Ehrgeizes beflecken lasse. Vielen Aerger schlucke ich fortwährend hinunter; aber durch keine Macht und Größe lasse ich mir die Freiheit vollkommen offner Rede einschränken. Den Vornehmen schmeichle ich nicht und behandle sie nicht mit Nachsicht. Ziehe ich mir die Ungnade des Einen oder Andern zu, so empfinde ich darüber keine Furcht. Bis auf diese Stunde bin ich durch Gottes Gnade nicht stolz geworden, wenn es mir gut erging, und nicht verzagt, wenn Ungewitter und Stürme mich umherschleuderten; mit Muth und Beharrlichkeit habe ich gewartet, bis die Güte des Herrn mir wieder hinaushalf. Mit meines Gleichen lebe ich friedlich und liebreich; wo mich Freundschaft mit Diesem oder Jenem verbindet, da suche ich sie mit aller Sorgfalt und Lauterkeit zu erhalten." —

Was die „Seines Gleichen" anbetrifft, so behandelte Calvin vollauf als solche nicht nur seine nächsten Freunde, Farel, Viret, Beza, sondern gar Viele, mit welchen er sich in der Liebe zur Wahrheit bis ans Ende aufs herzlichste verbunden wußte: er bittet sie um ihr Urtheil, ihren Rath, ihre Fürbitte, ihre Verzeihung, Tröstung, Unterstützung, wie er ihnen seine Ansichten und Wünsche, seine Klagen und Anklagen mit rückhaltsloser, ungeschminktester Offenheit ausschüttet: nirgends in diesem intimsten Verkehr eine Spur von anmaßlicher Superiorität. Nehmen wir dazu, daß er auch in Genf, den Collegen gegenüber, niemals eine fixirte Ueberordnung, einen amtlichen Primat, anstrebte noch einnahm, wie die Geistlichkeit uns ausdrücklich bezeugt,

als sie 16 Jahre nach Calvins Tod die Abschaffung der beständigen Präsidentenstelle im Consistorium, welche an Beza gefallen war, beantragte: „Vor Allem durch die Einrichtung verschiedener Würden und Grade unter den Geistlichen habe der Satan die Kirche Gottes verwirrt; und darum müsse man schon die an sich unschuldigen Anfänge beharrlich abweisen. Etwas Anderes sei es freilich gewesen, als noch der selige Meister Calvin gelebt, der Mann der großen Verdienste, ausgestattet mit Gnaden und Gaben ohne Gleichen, den Gott dieser Kirche in ganz besonderer Weise erweckt und geschenkt. Dieser habe durch die allgemeine Verehrung, die er sich erworben, die Präsidentschaft sein Leben lang ausüben können, ohne daß er doch ausdrücklich dazu erwählt worden, und Jedermann habe das mit Genugthuung und Vergnügen gelten lassen." — Desgleichen hebt es Beza selbst in der Lebensbeschreibung seines Vorgängers hervor, derselbe habe kein gesetzliches Uebergewicht über die übrigen Geistlichen besessen, sei ihnen vielmehr durchaus gleich gewesen.

Hienach müssen wir doch in die tiefe Kluft zwischen dem unnatürlichen Episcopat eines Papstes und dem natürlichen Episcopat eines Calvins hineinsehen: so ganz jenes auf äußerlichen, zwangsmäßigen, so ganz beruhte dies auf innerlichen, freien Grundlagen. Zu einer Gleichstellung beider konnte offenbar nur die thatsächliche Gleichartigkeit der Wirkung beider verführen: denn beide übten wirklich eine gewaltige Herrschaft aus. Aber wie entgegengesetzt sind die Wirkungsmittel: dort eine großartige Maschinerie weltlicher Hebel, hier nichts als der Geist und der Wille, das Wort und die Schrift eines armen Pfarrers! Und wie entgegengesetzt sind die Wirkungserfolge: dort überall Knechtung, Verdumpfung, Tödtung des Lebens, hier überall Befreiung, Erfrischung, Heiligung des Lebens! Man vergleiche nur Spanien und Schottland. — Wir denken hiebei allerdings mehr an das Scepter, welches Calvin über den Continent und die Inselwelt ausreckte: dies war durch und durch aus geistlichem Gold. Daß ins Regiment über Genf selbst eisenhaltige, päpstliche Wasser mit hereinflossen, haben wir bei leidigen Anlässen gestanden. Um ihrer Nebelflecken willen heißt aber Niemand die Sonne nebelhaft. So müssen wir uns auch hüten, Calvin um päpstlicher Gewaltflecken willen einen Papst zu nennen: er ist vielmehr ein Patriarch des Geistes, nicht ohne Härte in den Gesichtszügen, aber voll Treue im Her-

zensgrund; nicht ohne Schärfe im Wollen, Denken und Handeln, aber voll Hingebung im Glauben, Lieben und Dulden; nicht ohne Leidenschaft im Leben, aber voll Heiligkeit im Streben.

Hätten wir nicht längst einen derartigen Eindruck von diesem großen Christen empfangen, so müßte ihn uns der Hintritt an sein Leidens- und Sterbenslager geben. Beza wird uns hiebei ein anschaulicher, ausführlicher Berichterstatter: und ohne Zwischenbemerkungen werden wir zwischenhinein zu fühlen bekommen, mit welcher logischen Consequenz das Lebensbild Calvins im Sterben sich abschließt. —

Vom Jahre 1558 an mehrten sich die bedenklichen Anzeichen, daß auch diese Leibeshütte, trotz der übermächtigen Energie ihres Hausherrn, welche sie wunderbar zusammengehalten hatte, aus den Fugen brechen würde. „Es ist Zeit zum Heimgehen", ahnte er selbst mit klarem Gefühl und grämte sich wahrlich nicht darob, im Gegentheil: allein die Lähmung seiner Schaffkraft durch das Siechthum konnte er schwer verwinden. „Obschon er auch unter fortwährendem Fieber und unsäglicher Schwäche immerzu arbeitete, pflegte er doch, nur weil er nicht mehr allen Obliegenheiten seines Amtes genügen konnte, beständig zu sagen, er sei ein Müssiggänger, er schäme und betrübe sich über seinen Müssiggang. Wobei ich immer denken mußte, daß wir vollkommen gesunde Leute in einer tiefen Muße lebten, wenn man unsre Beschäftigungen mit den seinigen verglich. Denn seine Institution und seinen Commentar zu Jesaia hat er in diesen letzten Jahren umgearbeitet, die Schriften gegen Stancarus, Tileman, Heßhus, Balduin, die polnischen Antitrinitarier geschrieben, den lateinischen und französischen Commentar zu den Büchern Mosis abgefaßt, in den Vorlesungen an der Akademie die Erklärung des Buches Josua begonnen und zu Ende geführt, die französische Uebersetzung des Commentars zu den Psalmen, die Erklärung der Apostelgeschichte, die Vorlesungen über Jeremias und die Klagelieder, die französische Bearbeitung der Evangelien-Harmonie herausgegeben; außerdem, daß er mit dem Rathe die schwierigsten Angelegenheiten besprach, verschiedene Deputationen der französischen Kirche empfing und Gutachten oder Glaubensbekenntnisse für sie ausarbeitete, seine gesammte Correspondenz ununterbrochen fortsetzte, und sobald er nur einen bessern Augenblick hatte, alsobald wieder die Kanzel bestieg, die Kranken und Betrübten besuchte, um ihnen den Trost des

Evangeliums zu bringen." — Vom Jahre 1562 an wurde der Zustand peinvoll. „Es erschien unbegreiflich, wie ein so schwacher, von den schmerzlichsten Krankheiten verzehrter (— „die Schmerzen überwältigen mir fast die Besinnung" —), mit so vielen Sorgen und Arbeiten belasteter Körper eine so lebensvolle, emporstrebende Seele überhaupt noch in sich schließen, ja ihr zum Werkzeug dienen könne. Denn von Nahrung, die er zu sich nahm, war kaum noch die Rede. Seine Hämorrhoidalleiden steigerten sich fast ins Unerträgliche (—„Ich muß eben Seine väterliche Züchtigung mit Geduld ertragen"—), seine Füße waren ganz gelähmt durch die Gicht, Kolik und Stein plagten ihn unablässig. Die Aerzte wandten alle Geheimnisse ihrer Kunst auf, und nie ist ein Mensch ihren Anordnungen pünktlicher nachgekommen; aber von den geistigen Arbeiten freilich ließ er nicht ab. Wie er sich durch die heftigsten Schmerzen der Migräne nie daran hatte hindern lassen, die Kanzel zu besteigen, wenn an ihm die Reihe war, so blieb er auch jetzt, obwohl er seine öffentlichen Beschäftigungen nach und nach nothgedrungen abgeben mußte, unablässig beschäftigt mit Solchen, die ihn zu Hause aufsuchten und um Rath fragten, oder ermüdete seine Schreiber, indem er ihnen Werke und Briefe diktirte (— „Heute habe ich wieder gepredigt, doch mußte man mich in die Kirche tragen" v. 27. Dec. 1563 —)." —

„Das Jahr 1564 war das erste seiner ewigen Seligkeit und für uns der Anfang einer langen, tiefen Trauer. Mittwoch den 2. Febr. hielt Calvin seine letzte Predigt über das Buch der Könige, um zwei Uhr seine letzte Vorlesung über Ezechiel, Sonntag den 6. Febr. seine letzte Predigt über die Evangelienharmonie. Von da an nöthigte ihn seine zunehmende Engbrüstigkeit, den Funktionen seines Amtes zu entsagen. Nur in die Versammlung der Congregation ließ er sich noch einige Male tragen, zuletzt am 31. März, aber auch da sprach er nur noch wenige Worte. — Während indessen seine Uebel sich steigerten und er förmlich zusammenbrach unter ihrer Last, hörte man doch nie ein Wort aus seinem Munde, das eines Christen, oder auch nur eines muthigen und standhaften Mannes unwürdig gewesen wäre. Wenn die Schmerzen am heftigsten waren, hob er sein Auge gen Himmel und seufzte nur: Wie lange noch, o Herr! Denn auch in gesunden Tagen führte er dies Wort häufig im Munde, wenn es sich um die Leiden seiner Brüder in Christo handelte, die ihn Tag und Nacht weit mehr

beschäftigten, als die seinen. Als wir ihn baten, ja beschworen, er möge doch zum Wenigsten jetzt in diesen schwersten Anfällen sich des Diktirens und Schreibens enthalten, erwiderte er uns: Wollt Ihr, daß der Herr mich müßig finde, wenn Er kommt? — Am 10. März, als Jedermann erkannte, wie allem Ansehen nach der Verlust des Mannes uns drohe, verordnete der Rath, daß jeder Bürger um seine Wiederherstellung beten solle, wie dies bei großen öffentlichen Anlässen zu geschehen pflegt. Mehrere Brüder aus der Stadt und vom Lande fanden am gleichen Tage sich bei ihm ein. Wir trafen ihn angezogen und am Tische sitzend, an dem er gewohnt war zu schreiben oder sich den Betrachtungen hinzugeben. Als er uns von dort aus kommen sah — nachdem er eine Zeit lang seine Stirne auf die Hand gestützt, wie er pflegte, wenn er tief nachdachte —, sprach er endlich mit schwacher, oft unterbrochener Stimme, aber mit heiterem, fröhlichen Angesicht: Geliebte Brüder, ich sage Euch herzlich Dank für Eure zarte Sorge um mich, und hoffe, daß Ihr derselben bald überhoben sein werdet. In vierzehn Tagen, bei der brüderlichen Censur, denke ich Euch Alle noch einmal, zum letzten Mal, um mich zu versammeln. Alsdann glaube ich, wird der Herr offenbaren, was Er über mich beschlossen hat, und es wird geschehen, daß Er mich zu Sich hinaufnimmt in Sein Reich. — Am besagten Tag, dem 24. März, wohnte er dann wirklich unsrer Versammlung bei, und nachdem er die Brüder der Reihe nach censirt hatte und von ihnen censirt worden war, sagte er: er fühle, daß der Herr ihm einige Linderung schenke, ließ sich das neue Testament in französischer Sprache geben, las selbst einige Anmerkungen vor, die am Rande standen, und forderte unsere Meinung über das Gelesene ein, weil er sich vorgesetzt habe, diese Noten zu verbessern. — Aber diese Arbeit schien ihn doch ermüdet zu haben; des folgenden Tages befand er sich nicht mehr so wohl. Nichtsdestoweniger ließ er sich am 27. auf das Rathhaus tragen, wo der Senat eben Sitzung hielt, stieg, auf zwei Begleiter gestützt, die Treppe hinauf in das Versammlungszimmer, stellte zuerst einen neuen Rector für die Schule vor, und dankte dann mit abgezogenem Barett für alle die Wohlthaten, die er von dem Rathe empfangen, besonders aber für die Güte, die man ihm in dieser letzten Krankheit erwiesen. Denn ich fühle, sagte er, daß ich zum letzten Male die Ehre habe, an dieser Stätte zu erscheinen. Er konnte diese Worte kaum aussprechen, da die Stimme

vor Schwäche und Bewegung ihm brach; indem ihm selber und allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten, sagte er ihnen Lebewohl." — „Am zweiten April, dem Ostertage, war er ungewöhnlich schwach und abgespannt. Doch ließ er sich in einem Sessel zur Kirche tragen, hörte die ganze Predigt an und empfing das heilige Abendmahl aus meiner Hand Beim Schlußgesang stimmte er noch, obgleich mit zitternder Stimme, in das Lied der Gemeinde ein „Herr, laß Deinen Diener in Frieden fahren", und mit tiefer Bewegung sah die Gemeinde aus seinem zufriednen, heitern Gesichte, mit welch völliger Ergebung, ja mit welch inniger Freude ihr sterbender Hirte seinem Tode entgegenblicke."

„Am 25. April machte er folgendes Testament: „Ich Johann Calvin, Diener des Worts Gottes an der Kirche zu Genf, habe in meiner großen Schwachheit und in dem Gefühle, daß Gott mich bald zu Sich nehmen wird, den Entschluß gefaßt, meinen letzten Willen also aufzusetzen. Erstlich danke ich Gott, daß Er Sich nicht nur Seines armen Geschöpfes erbarmet und mich aus dem Abgrund der Abgötterei gezogen hat, um mir zur Klarheit Seines Evangeliums zu verhelfen, mich auch weiter der Lehre Seines Heiles theilhaftig gemacht, deren ich ganz unwürdig war, und mich in all meinen Fehlern und Armseligkeiten mit unaussprechlicher Geduld getragen, während ich verdient hätte, tausendmal verworfen zu werden; sondern daß Er zu alledem Seine Gnade soweit erstreckte, Sich meiner und meiner Arbeit bedienen zu wollen, um die Wahrheit des Evangeliums zu verkünden und auszubreiten. Ich bezeuge aus innerster Seele, daß ich in diesem Glauben, den Er mir gegeben, leben und sterben will; daß ich keine andre Hoffnung habe, als Seine freie Erwählung, auf welcher mein ganzes Heil beruht; und von ganzem Herzen die Gnade erfasse, die mir in Christo Jesu, meinem Heiland, bereitet worden ist, damit alle meine Sünde in dem Verdienste seines Lebens und Sterbens begraben werde. Auf das Demüthigste flehe ich Ihn an: ich möchte in solcher Weise gereinigt und abgewaschen werden durch das Blut dieses großen Erlösers, welches für uns arme Sünder vergossen worden, daß ich vor Seinem Angesicht erscheinen und Sein Bild an mir tragen könne. Weiter bezeuge ich, daß ich nach dem Maß der Gnade, die mir geworden, Sein Wort rein gelehrt habe in Predigt, Werken und Schrifterklärungen; ja daß ich auch in allen Streitig-

keiten, die ich mit den Feinden der Wahrheit hatte, nirgends sophistisch oder hinterhaltig verfahren bin, sondern rundweg und geradezu die Sache Gottes verfocht. Aber ach der gute Wille, den ich gehabt, und mein Eifer, wenn man ihn so nennen kann, war etwas so Laues und Kaltes, daß ich in allen Stücken unendlich Viel schuldig geblieben bin, und mein ehrliches Trachten ohne Gottes unendliche Gnade sich wie Rauch wirkungslos verflüchtigt hätte. Ja die Gaben, die Er mir verliehen, hätten mich nur um so strafbarer vor Ihm machen müssen, so daß ich wiederholt feierlich vor Ihm bekenne, wie ich keinen andern Grund meines Heiles weiß, als daß Gott, welcher der Gott der Barmherzigkeit ist, Sich einem so erbärmlichen Sünder als Vater erzeigen will. — Was nun das wenige Gut betrifft, das mir Gott zur Verfügung anheimgestellt, so setze ich meinen vielgeliebten Bruder Anton zum einigen Erben desselben ein: doch nur zum Erben dem Titel nach, so daß er persönlich nur den silbernen Becher, den Herr von Varennes mir geschenkt, an sich nehmen soll, und das Uebrige alsobald an seine Kinder abtreten. Nemlich seinen Söhnen Samuel und Johann je 40 Thaler, seinen Töchtern Anna, Susanna und Dorothea je 30 Thaler: ihr Bruder, mein Neffe Daniel, erhalte zur Strafe für seinen leichten, flüchtigen Lebenswandel nur 20 Thaler. Das ist in Summa das ganze Vermögen, das Gott mir gegeben (190 Thaler), wie ich es möglichst genau geschätzt habe nach dem Werthe der Bücher, der Möbeln, des Geschirrs und des Uebrigen. Sollte indeß etwas mehr herauskommen, so soll es unter meine Neffen und Nichten vertheilt werden, auch den Daniel nicht ausgenommen, wenn Gott ihm die Gnade giebt, sich zu mäßigen und zu bessern. Außerdem vermache ich dem Collegium 10 Thaler und 10 weitere der Kasse für arme Fremdlinge." —

„Nachdem Calvin so sein Testament ins Reine gebracht hatte, ließ er den vier Syndici's und den Rathsherren sagen: er wünsche vor Sterben noch eine Ansprache an sie zu halten, und hoffe, er werde sich wohl am nächsten Tage ins Rathhaus tragen lassen können. Aber sie antworteten alsobald: sie würden sich vielmehr bei ihm einfinden, und beschworen ihn, sich zu schonen. So verfügten sie sich denn Tags darauf (26. April) in feierlichem Aufzuge von dem Sitzungssaal in sein Haus; und nachdem sie um sein Bett sich geordnet, setzte er sich auf und nahm alle seine Kräfte zusammen, um ihnen ohne Unterbrechung vortragen zu können, was er sich vorgenommen. Seine Rede wurde,

während er sprach, wörtlich niedergeschrieben: „Gnädige Herren, ich kann Euch nicht genug danken für alle die Ehren und Freundlichkeiten, die mir von Euch geworden sind, obgleich ich sie in keiner Weise verdiente, und ganz besonders für die außerordentliche Geduld, womit Ihr meine argen Schwächen und Fehler ertragen. Wohl hatte ich in meinem Amte auch viele Kämpfe und Verdrießlichkeiten zu bestehen; aber dies geschah nicht durch Eure Schuld, sondern nach dem Rathe Gottes, der Jeden Seiner Knechte so prüfen will. Wo ich nicht Alles geleistet, was ich hätte sollen, bitte ich dringend, dies nicht meinem Willen, sondern meinem Unvermögen zuzuschreiben. Denn mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß ich Eurer Republik mit ganzer Seele zugethan gewesen, und bei allen Mängeln und Versäumnissen doch nach Kräften für das allgemeine Beste gewirkt habe. Auch wäre es in der That eine undankbare Heuchelei, wenn ich leugnen wollte, daß Gott sich meiner dazu bediente, um das Eine und Andere in dieser Stadt auszurichten. Nur das muß ich stets wiederholen: entschuldiget, wenn meine Leistungen im öffentlichen und privaten Leben so weit hinter dem Ziele zurückblieben. Vorzüglich aber, gnädige Herren, bin ich Euch noch Dank schuldig, daß Ihr meine allzugroße Heftigkeit so freundlich und sanftmüthig getragen habt. Dieser und meine andern Fehler mißfallen mir von Herzen; aber ich hoffe zu Gott, sie seien mir verziehen. —

„Was nun die Lehre anbetrifft, die Ihr von mir gehört, so bezeuge ich vor Gott und meinem Herrn, daß ich kein andres Streben hatte, als das mir anvertraute Wort Gottes in ganzer Lauterkeit zu verkündigen, und auch gewißlich weiß: ich bin nicht auf das Ungewisse hin meinen Weg gegangen. Wäre dem nicht so, müßte, wie ich wohl weiß, Gottes Zorn jetzt meinem Haupte drohen; während ich nun im Gegentheil überzeugt bin, daß meine Arbeit und Sorge in der Lehre Ihm nicht mißfallen haben. Ich sage das um so lieber vor Gott und vor Euch, als ich nicht zweifle, daß der Arge nach seiner Gewohnheit böse, leichtsinnige Schwärmer erwecken wird, um die reine Lehre zu verlästern, die Ihr von mir vernommen. — Weiter erlaube ich mir an meine gnädige Herren auch noch ein mahnendes Wörtlein. Niemand weiß besser als ich, aus wie vielen und großen Gefahren die barmherzige Hand des Herrn Euch errettet. Welche Stellung Euer Staat jetzt einnimmt, sehet Ihr selber. Wohlan, ob Euch nun scheinbar

Sicherheit geschenkt ist oder Gefahren drohen, denket jederzeit daran, daß Gott die höchste Ehre haben will, daß Er allein es ist, der die Staaten wie die einzelnen Menschen erhält und lenkt, und darauf besteht, daß man dies anerkenne, daß man sich in völliger Abhängigkeit von Ihm fühle. Schaut auf das Beispiel Davids, des größten Königs, der mitten aus dem tiefsten Frieden strauchelte und fiel, daß er sich tödtlich hätte verletzen müssen, wenn Gott sich nicht seiner erbarmet. Und wenn diesem starken Helden Solches geschehen, wie wird es dann uns schwachen Leuten ergehen? O es ist uns die allergrößte Demuth des Herzens von Nöthen, ein Gang in Furcht, Zittern und Sorgen, ein uns Flüchten und Verbergen unter Gottes Flügel: aber dann auch ein festes Vertrauen, daß Er wirklich helfen und erretten wird. Wohl hängen wir wie an einem Haare, aber Ihr habt zur Genüge erfahren, daß Er dennoch erhalten, behüten und sorgen kann, und was Er in den vergangenen Tagen gethan, das wird Er in den zukünftigen wieder thun. Darum wenn der Herr es Euch gelingen läßt, so fahret nicht hoch einher wie die Gottlosen, sondern demüthiget Euch vielmehr um so tiefer unter Seine barmherzige Hand und gebt Ihm Ehre und Dank. Gehts Euch im Gegentheile unglücklich, und scheint der Tod Euch von allen Seiten zu bedrohen, so lasset doch nicht ab von Eurem Glauben und Eurer Hoffnung zu Dem, der auch die Todten wieder auferwecken kann. Die Schläge Gottes sind Schläge eines Vaters. Er züchtigt Euch, um den erkalteten Eifer wieder anzufachen und Euch immer von Neuem zu lehren, daß bei Ihm allein das Heil zu suchen sei. —

„Wenn Ihr nun aber wünscht, daß Gott Eure Republik in dem festen, glücklichen Zustand erhalte, in dem sie sich jetzt befindet, so hütet vor Allem die Stätte, da Er selber wohnt in Eurer Mitte, Seine heilige Kirche, vor aller Sünde, Befleckung und Verstörung. Denn Er hat gesagt, daß Er die ehren werde, die Ihn ehren, und die verachten, die Ihn verachten. Er allein ist der große Gott, der König der Könige, der Herr aller Herren. Betet Ihn an, wie Er es selber vorschreibt, lasset Euch nichts so angelegen sein, als den Gehorsam gegen Seinen heiligen Willen, und trachtet darnach, von Tag zu Tag zuzunehmen an Rechtschaffenheit und Treue. Denn so lange wir in dieser Welt sind, sollen wir lernen und wachsen und erfüllen, was Gott von uns fordert. — Ich kenne wohl den Sinn und Wandel unter Euch, und

weiß, daß Ihr Alle der Ermahnung bedürft. Auch dem Besten unter Euch fehlt noch Vieles. Bittet deshalb den Herrn, daß Ihr Euch selbst genau erkennt, und daß Er Euch gewähre, was Euch noch abgeht. Wir wissen Alle, wie viel Sünden im Allgemeinen unter den Regenten herrschen. Die Einen sind gleichgültig und nachlässig in Betreff des allgemeinen Wohles, und kümmern sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten; die Andern überlassen sich ihren Lüsten und Leidenschaften; wieder Andere benutzen die Gaben nicht, die sie von Gott empfangen, Andere werden hochfahrend und wollen ihr Belieben auch allen Andern aufzwingen. — Die Alten ermahne ich, daß sie die Jüngern nicht beneiden, denen Gott größere Früchte verliehen, und die es ihnen zuvorthun. Die Jüngern erinnere ich, daß ihnen vor Allem Bescheidenheit, Demuth und Mäßigung in ihrem Benehmen geziemt. Keiner trete dem Andern hindernd in den Weg. Hütet Euch vor aller Eifersucht, persönlichen Feindschaft und Nebenbuhlerei. Denn Nichts steht dem Gedeihen eines Staates mehr im Wege und macht die besten Absichten zu nichte. — Darum halte sich ein Jeder in dem Stand und Beruf, worin er sich befindet, und suche keine andere Ehre als die der treuen Pflichterfüllung in Allem, was ihm befohlen ist. In der Handhabung der Rechtspflege, namentlich wo es um Mein und Dein sich handelt, bitte und beschwöre ich Euch, jede Partheilichkeit zu fliehen, keinen Umwegen und Künsten, keiner Gunst und keinem Hasse irgend einen Einfluß zu gestatten. Wenn Ihr je die Versuchung fühlet, aus Eigennutz die ungerechte Sache zu fördern, so widerstehet mit ganzem Ernst, indem Ihr aufblickt zu dem, von dem Ihr Eure Würde empfinget, und Ihn flehentlich um Seinen heiligen Geist anrufet. — Endlich, meine gnädigen Herren, bitte ich nochmals: verzeihet und vergebet mir meine vielen Schwächen, die ich vor Gott und Seinen Engeln und auch vor Euch bekenne, und die nur eben durch freundliche Vergebung von mir genommen werden können." —

„Nachdem er dies gesagt, betete er zu dem großen und gütigen Gott, daß Er sie mehr und mehr mit Seinen Gaben ausrüsten und durch Seinen heiligen Geist leiten wolle zu ihrem eigenen Heil und zum Heil dieses armen Volkes. Dann reichte er ihnen Allen die rechte Hand und sagte einem Jeden Lebewohl. Die Herren aber, die ihn als ihren gemeinsamen Vater betrachteten, dankten ihm für alle seine Dienste, versicherten, daß sie den Mitgliedern seiner Familie um seinet-

willen jederzeit ihre Liebe und Fürsorge bewahren würden, und schieden mit vielen Thränen und großer Traurigkeit." —

„Zwei Tage darauf, am 28. April, versammelte sich, wie er es gewünscht, die gesammte Geistlichkeit der Stadt und des Landes in seinem Zimmer, um auch ihrerseits seine letzte Ansprache zu vernehmen. „Meine Brüder, hub er an, da wir jetzt so Wichtiges mit einander besprechen sollen, was nicht nur diese Kirche von Genf, sondern auch manche andere betrifft, welche gleichsam von ihr abhängen, so wird es gut sein, wenn wir mit Gebet beginnen, damit Gott mir Gnade giebt, Alles zu sagen ohne stolze und eitle Gedanken, allein im Hinblick auf Seine Ehre, und ein Jeder von Euch sich merken und auf sich anwenden kann, was wir sagen." — Nachdem er das Gebet gesprochen, fuhr er fort: „Es könnte scheinen, als nähme ich mir zu viel heraus und wäre nicht in so schlimmem Zustande, als ich es meine. Aber ich versichere Euch, daß ich mich bei all meinen frühern Krankheiten und Leiden nie so schwach und hinfällig fühlte wie jetzt. Wenn man mich nur auf das Bett legt, schwinden mir alsobald die Sinne und ich werde ohnmächtig. Auch mein schwerer Athem ängstigt mich immer mehr. Im Uebrigen bin ich fast das Gegentheil von andern Kranken; ihre Geisteskräfte entweichen bei der Nähe des Todes, die meinigen dagegen hat Gott gleichsam nur um so fester in mich eingeschlossen, je mehr meine äußere Natur zerfällt. Ich glaube, daß ich durch einen harten Todeskampf werde hindurchgehen müssen, und fürchte binnen Kurzem die Stimme zu verlieren, auch während der Kopf noch vollkommen klar ist. Darum habe ich Euch jetzt schon zu mir beschieden, um noch mit Euch zu reden, ehe Gott mich wegnimmt. Nicht als ob ich meinte, Gott könnte meinen Zustand nicht wieder bessern, wenn es so Sein Wille ist. Sein Rathschluß ist verborgen und gut, und ich maße mir nicht an, ihn zu durchdringen. — Als ich zum ersten Mal an diese Kirche kam, war so viel als Nichts vorhanden. Man predigte, das war Alles. Die Götzenbilder suchte man und verbrannte sie: aber von einer Reformation war keine Rede, Alles zuchtlos und verwirrt. Der gute Meister Farel und der blinde Courault waren da, zudem Anton Saulnier und jener saubere Froment, der sein Reitkleid abwarf, um auf die Kanzel zu steigen, und dann wieder zu seiner Bude zurückkehrte, um Witze zu machen und so doppelt zu predigen. — Unter erstaunlichen Kämpfen habe ich hier leben müssen. Zuweilen

wurden Nachts, um mich zu erschrecken, 50 bis 60 Büchsenschüsse vor meiner Thür abgefeuert. Bedenket selber, welch einen Eindruck dies auf mich armen Schüler machen mußte, schüchtern und furchtsam, wie ich es damals war und im Grund immer gewesen bin: ja schüchtern und furchtsam bin ich von Natur. — Bald darauf wurde ich aus dieser Stadt verjagt und zog nach Straßburg. Nach einiger Zeit rief man mich hieher zurück; aber die Hindernisse waren nicht geringer, die sich der rechten Ausübung meines Amtes entgegensetzten. Man hat die Hunde auf mich gehetzt und gerufen: faß, faß; und sie haben mir den Rock zerrissen und mich am Beine gezerrt. Ich ging in den Rath der Zweihundert, als man auf dem Punkte war, sich zu schlagen, und hielt die zurück, die mit solchem Vorsatz eindringen wollten. „Ziehen Sie sich zurück, rief man mir zu, als ich eintrat, mit Ihnen haben wir nichts zu thun!" — Aber ich antwortete: „Nein, Ihr Frevler, ergreift mich hier und tödtet mich, aber mein Blut wird über Euch kommen und diese Stühle werden es von Euern Händen fordern." — Durch solche Kämpfe mußte ich hindurch und Euch stehen vielleicht noch schwerere bevor. Denn es ist ein trotziges und verkehrtes Volk, mit dem Ihr zu thun habt, obwohl es viele Fromme darunter giebt, und ich fürchte wohl, Ihr werdet Etwas davon zu erfahren bekommen, wenn Gott mich hinweggenommen. Denn obschon ich Nichts bin, weiß ich doch, daß ich mehr als 3000 Aufläufe verhindert habe, die sonst Genf verwüstet hätten. Aber fasset Muth und bleibet stark. Denn Gott wird sich dieser Kirche bedienen und sie aufrecht erhalten; ja ich sage Euch, daß Gott sie behüten wird und hinstellen als einen unüberwindlichen Felsen." — „Ich habe viele Fehler gehabt, die Ihr ertragen mußtet, und Alles, was ich gethan, ist im Grunde nichts werth. Die Gottlosen werden sich freilich dieses Worts bemächtigen, um es zu verdrehen; aber doch wiederhole ich es noch einmal: Alles, was ich gethan, ist nichts werth, und ich bin eine erbärmliche Creatur. Nur das darf ich von mir sagen, daß ich jederzeit das Gute wollte, daß meine Fehler mir immer mißfallen haben, daß die Wurzel der Gottesfurcht wahrhaftig in meinem Herzen war. Um dieser guten Absicht willen verzeihet mir, ich bitte Euch, alles Ueble und Unrechte, namentlich meine Raschheit, Heftigkeit und Neigung zum Zorn; und wo Ihr im Gegentheil etwas Gutes wahrgenommen, da nehmet es an und folget ihm nach." — „In meiner Lehre war ich treu und sorg-

sam: auch bei meinen Schriften hat mir Gott die Gnade gegeben, ernst und gewissenhaft zu Werke zu gehen, so daß ich nicht eine einzige Stelle der Schrift mit Wissen verdrehte oder unrichtig auslegte. Oft hätte ich Feinheit und Scharfsinn zeigen können, wenn ich darauf ausgegangen wäre; aber ich habe durch Gottes Gnade diese Versuchungen je und je unter die Füße getreten und mich der Einfachheit befliſſen. — Nie habe ich Etwas aus Haß oder Rachsucht oder mit der Absicht zu schaden geschrieben, sondern immer nur das gethan, was mir durch die Ehre Gottes erfordert schien." — „Was unsern Zustand im Innern betrifft, so habet Ihr Herrn von Beza zu meinem Nachfolger erwählt. Bemühet Euch, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, denn die Obliegenheit ist so groß, daß man nach menschlichem Ansehen unter dieser Bürde schlechterdings erliegen muß. Was ihn selber betrifft, so weiß ich: er wird thun, was er kann." — „Aber nicht nur Eure Pflicht gegen die Kirche, sondern auch Eure Pflicht gegen das Gemeinwesen habt im Auge. Ihr habt gelobt, ihm zu dienen in schweren und guten Zeiten, und so trage denn ein Jeder, was ihm befohlen ist, und lasse nicht ab zu arbeiten und zu wirken. Denn das oft allzunachsichtige Urtheil der Menschen ist nicht die Hauptsache; wir müssen dafür sorgen, daß wir vor Gott, der Alles weiß, bestehen können. Vor Allem aber haltet Frieden untereinander. Lasset keinen Streit, keinen Zank, kein bitteres Wort unter Euch aufkommen, wie ich zu meinem großen Leidwesen das eine oder andere Mal hören mußte. Freilich war es nur gleichsam im Scherz, aber die Bitterkeit regte sich doch im Herzensgrunde. Dies Alles taugt nichts und ist durch und durch unchristlich. Hütet Euch darum davor, lebet in Lieb und Freundschaft, helfet einander und schaffet den Neid hinaus aus Eurer Mitte. — Eines habe ich vergessen: ich beschwöre Euch, nichts zu ändern und keine Neuerungen einzuführen. Nicht aus Ehrgeiz sage ich das, damit meine Einrichtungen fortbestehen und man sie festhalte, ohne etwas Besseres zu wollen, sondern weil alle Neuerungen gefährlich sind und oft sehr übel ausfallen. — Als ich von Straßburg zurückkam, verfaßte ich den Katechismus in großer Eile. Denn ich wollte mein Amt nicht wieder übernehmen, ohne der beiden Punkte gewiß zu sein: daß man an einen Katechismus und an eine Disciplin sich halte. Indem ich ihn schrieb, holte man die einzelnen Blättchen in die Druckerei, ohne daß ich sie durchsehen oder Viret zeigen konnte, der damals in der

Stadt war. Wie oft habe ich seitdem gewünscht, die Hand wieder daran legen zu können; aber ich habe nie die Zeit dazu gefunden. — Was die Sonntagsgebete anbetrifft, so benutzte ich die Straßburger Formulare und entlehnte ihnen den größern Theil. Andere mußte ich selber verfertigen, hielt mich aber dabei durchaus an die Schrift. — Auch das Taufformular rührt von mir her. Ich schrieb es, als man mir in Straßburg die Kinder der Wiedertäufer zur Taufe brachte, von fünf und zehn Meilen in der Runde. Da ich es in großer Eile verfaßte, ist es etwas rauh und ungelenk ausgefallen; doch rathe ich Euch nicht, es zu ändern. — Die Berner Kirche hat die unsrige verrathen, und sie haben mich dort immer mehr gefürchtet als geliebt. Sie sollen wissen, daß ich in dieser Meinung von ihnen gestorben bin, und glaube, daß sie jetzt noch so gegen mich gesinnt sind. Sie fürchteten immer, ich störe sie in der Lehre vom Abendmahle. — Zum Schlusse, meine theuren Brüder, bezeuge ich Euch, daß ich Euch stets aufrichtig und von Herzen geliebet. Wenn Ihr mich in dieser Krankheit zuweilen weniger freundlich gefunden, so verzeiht es mir: ich kann Euch nicht genug danken, daß Ihr, während diese Leiden mich gefangen hielten, die Last meiner Geschäfte auf Euch genommen." —

„Als er geendet, rief er Jeden einzeln heran und drückte ihm die Hand. Und wir gingen von ihm, die Augen in Thränen gebadet und das Herz voll unsäglichen Leides. Am 2. Mai erfuhr Calvin durch einen Brief Farels, daß der achtzigjährige, auch seinerseits äußerst schwach gewordene Freund sich dennoch vorgenommen habe, ihn noch einmal zu besuchen. Hierauf diktirte er folgendes Briefchen an ihn: Lebe wohl, mein bester, treuster Bruder! Und da Gott will, daß Du mich überleben sollst, so lebe stets eingedenk unsrer innigen Verbindung, welche, sofern sie der Kirche Gottes nützlich war, uns auch noch im Himmel bleibende Frucht tragen wird. Ich will nicht, daß Du Dich meinethalben ermüdest. Mein Athem ist schwach, und beständig erwarte ich, daß er mir ausgehe. Es ist mir genug, daß ich in Christo lebe und sterbe, der den Seinigen Gewinn ist im Leben und Sterben. Noch einmal: lebe wohl mit allen Brüdern! — Aber der gute Greis kam dennoch nach Genf und nachdem er den Freund gesehen und umarmt, kehrte er nach Neufchatel zurück. —

„Die übrigen Tage bis zu seinem Ende brachte er fast in beständigem Gebete zu. Freilich war seine Stimme kaum noch verständlich:

des kurzen Athems wegen waren es immer nur abgebrochene Seufzer, die man hörte; aber seine Augen glänzten hell bis zuletzt, und er hielt sie gen Himmel gerichtet mit einem Ausdruck, der die inbrünstigste Andacht spiegelte. Oft wiederholte er in dem heftigsten Andrang der Schmerzen die Worte Davids: Herr, ich will den Mund nicht aufthun, Du wirst es wohl machen! Auch von Zeit zu Zeit die Worte des Jesaia: Ich seufze wie eine Taube; ferner hörte ich mehrmals: Du zermalmest mich, Herr, aber es genügt mir, daß Deine Hand es thut. — Seine Thüre hätte Tag und Nacht offen stehen müssen, hätte man wollen Alle hineinlassen, die da kamen, um ihren Schmerz zu bezeugen und Abschied zu nehmen. Da er nicht mehr mit ihnen sprechen konnte, bat er, man möge sich doch damit begnügen, für ihn zu beten, und sich die Betrübniß ersparen, ihn leiden zu sehen. Sehr oft hat er auch mir angedeutet, dessen Gegenwart ihm doch, wie ich gewiß weiß, immer willkommen war, daß er sich ein Gewissen daraus mache, mich von meinen Amtsgeschäften abzuziehen: so sehr lag ihm die Pflege der Kirche und die Verherrlichung Gottes am Herzen. —

„So lebte er noch, vollkommen ergeben und seine Freunde tröstend, bis zum 19. Mai; an welchem Tage wir Prediger die Gewohnheit haben, uns zu censiren und dann zum Zeichen der Freundschaft ein brüderliches Mahl zu halten, weil wir zwei Tage darauf, an Pfingsten, das Abendmahl nehmen. Da er erlaubt hatte, daß wir das Mahl in seinem Hause bereiteten, sammelte er seine Kräfte, ließ sich in den Saal tragen und begrüßte uns mit den Worten, die Allen Thränen entlockten: Ich komme, meine Brüder, nun zum letzten Male, Euch zu sehen und mit Euch zu Tisch zu sitzen. — Sofort sprach er das Gebet, nahm einige Speise zu sich, und sein Gespräch war bei allem heiligen Ernst und Eifer so heiter, als es zur Zeit möglich war. Noch war das Mahl nicht zu Ende, als ihn seine Schwachheit nöthigte, sich in das anstoßende Zimmer zurücktragen zu lassen: „Die Zwischenwand, sagte er dabei mit lieblicher, lächelnder Geberde, wird mich nicht hindern, im Geiste mit Euch zu sein.“ — Wie er es vorausgesagt, geschah es. Denn nachdem er bis auf diesen Tag sich bei aller Schwäche doch immer noch aufnehmen und zu seinem Tische hatte führen lassen, blieb er von diesem Tag an beständig liegen, so schwach und abgezehrt, daß mit Ausnahme seines Gesichts, welches immer dasselbe blieb, eigentlich nur noch Geist und Athem da war. Und wer

ihn so liegen sah, mußte wohl an Josua denken, als Israel aus seiner Gefangenschaft zurückgekommen, und Gott zu den Propheten sprach: Ist dieser nicht wie ein Brand, der aus dem Feuer gezogen ist? So lag jetzt dieser Mann, der mit so viel herrlichen Gaben geschmückt war, darnieder wie ein verdorrtes Blatt. — Den Tag, an welchem er starb, den 27. Mai (54 Jahre, 10 Monate, 17 Tage alt), schien er weniger leidend und mit geringerer Anstrengung zu sprechen. Aber es war das letzte Aufflackern der Natur. Denn am Abend, ungefähr um acht Uhr, erschienen plötzlich die sichern Zeichen des Todes. Da mir dieses, wie auch einem andern Bruder, durch die Diener gemeldet worden, eilte ich schnell hin und fand ihn, wie er eben ruhig hinübergegangen war, ganz ohne Zuckung, weder an Händen noch Füßen; nicht einmal schwer hatte er geathmet. Das Bewußtsein und die Urtheilskraft hatte er bis zuletzt behalten; auch die Stimme blieb ihm bis zum letzten Athemzuge, und er schien vielmehr einem Schlafenden ähnlich, als einem Gestorbenen." —

„Also ist an diesem Tag (27. Mai 1564) mit der untergehenden Sonne das glänzendste Licht der Welt, welches der Kirche Leuchte war, in den Himmel zurückgenommen worden. In der Nacht und am folgenden Tag hub sich ein unbeschreibliches Leidtragen und Wehklagen in der Stadt. Denn die Republik beweinte ihren weisesten Bürger, die Kirche ihren treuesten Hirten, die Schule ihren unvergleichlichen Lehrer, Alle ihren gemeinsamen Vater, nächst Gott ihren einigen Fürsorger und Tröster. Eine Menge strömte zum Sterbezimmer und konnte von seiner Leiche sich fast nicht trennen, darunter auch etliche Fremde, wie der englische Gesandte am französischen Hof, der nach Genf gekommen war, um noch die Bekanntschaft des berühmten Mannes zu machen, und jetzt nur das Eine sich erbat, ihn wenigstens im Tode sehen zu dürfen." — „In der That ließ man anfangs Alle hinein. Da man aber fürchtete, der allzugroße Andrang möchte den Feinden Anlaß zu Verdächtigungen geben, legte man die Leiche am folgenden Morgen, es war ein Sonntag, in das Leichentuch und verschloß sie in einen hölzernen Sarg. Um zwei Uhr nach Tisch trug man sie dann ohne irgend ein Gepränge nach dem allgemeinen Kirchhof auf Plainpalnis. Alle Rathsherren, alle Geistlichen, alle Professoren und Lehrer und fast die ganze Gemeinde begleitete sie unter heißen Thränen. Auf sein Grab wurde keine Inschrift gesetzt, da er es ausdrücklich ver-

boten; doch konnte ich mich nicht enthalten, ihm wenigstens in Gedanken eine Grabschrift aufzusetzen:

Der Schrecken Roms und aller Schlechten,
Der Liebling Gottes und der Frommen,
Der Held und Leitstern der Gerechten —
Soll Der dies arme Grab bekommen?

Es sei. Die Hand, die ihn gekleidet,
Geleitet hat im Leben immer,
Die Demuth, hat dies Grab bereitet:
Und brauchts denn eines Marmors Schimmer?"

Inhalt.

		Seite
	Eine Weissagung	1
I.	Erziehung und Berufung	7
II.	Missionsantritt	16
III.	Das Missionsprogramm: Die Institution	24
IV.	Missionsfahrten: Italien	55
V.	Der Missionsposten: Genf	66
VI.	Die Missionsprobe: erstmalige Wirksamkeit in Genf	79
VII.	Das Exil zu Straßburg	96
VIII.	Rückberufung	119
IX.	Häusliches Leben	149
X.	Die Reformationsarbeit an Genf	164
XI.	Reformationsarbeit an der Welt	217
XII.	Lebensabend und Lebensende	243

3 2044 069 622 421

PRESSEL, Paul
Johann Calvin.

608.2
C16.9
P935jo
1864